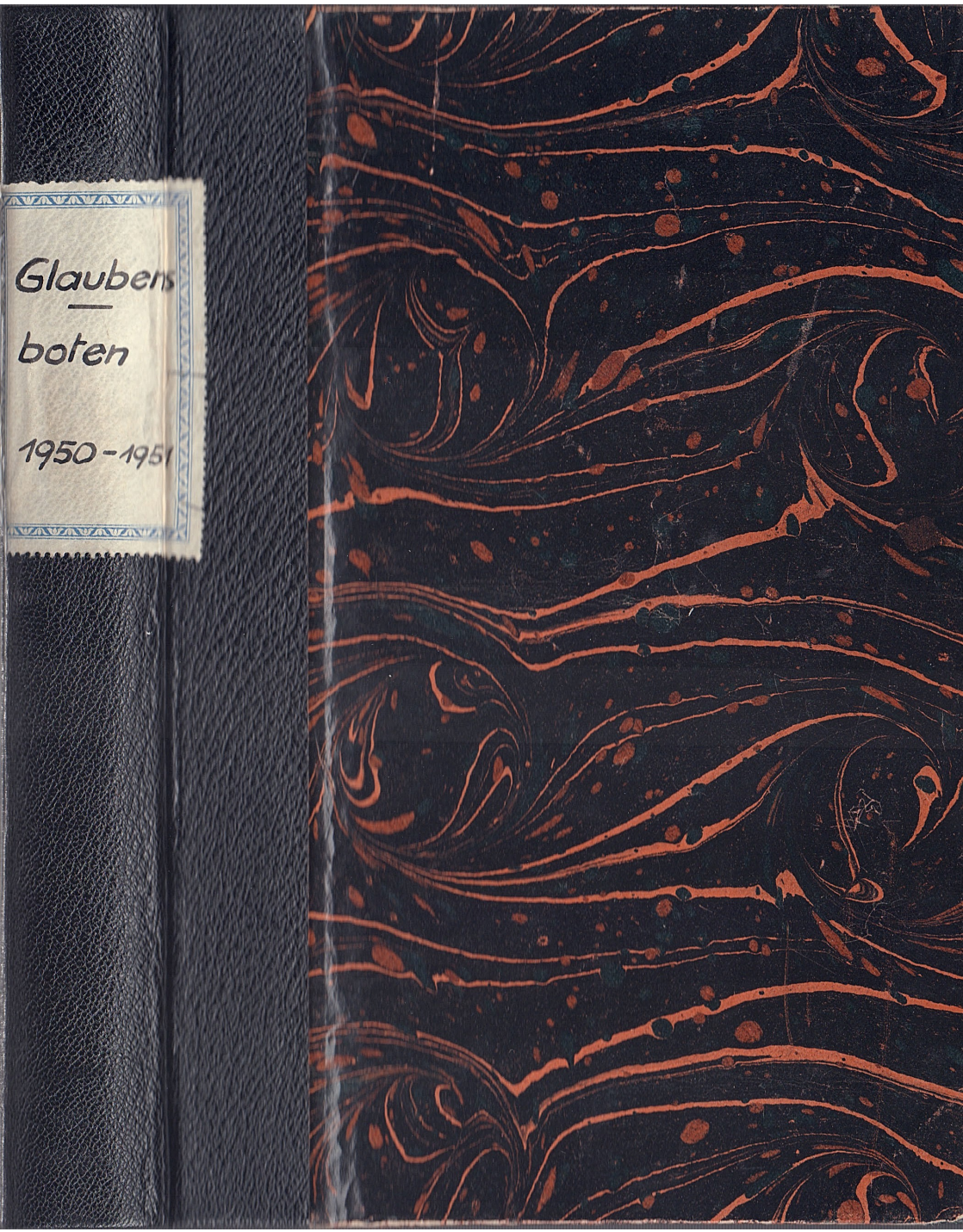

Glaubens
boten
1950 - 1951

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

Motto: Dein ist das Reich

LXXIII. Band

1950

Herausgegeben von der Pilgermission St. Chrischona
Schriftleitung: Hans Staub

Inhalt

I. Andachten, Aufsätze

	Heft	Seite
Auch 1950 ein Jahr des Herrn (Pfr. F. Rienecker)	1	2
In annum domini 1950! (Martin Luther)	1	4
Aus den alten Urkunden eines Zollbeamten (Pfr. F. Rienecker)	1	5
Sind das nicht Zeichen der Zeit? (Pfr. F. Rienecker)	1	7
Im Familienkreis	1	9
Dienst für Christus (Pfr. W. Pfendsack)	2	18
Warum falten wir beim Beten die Hände? (Aus Zeitwende)	2	22
Warum ich ein Gemeinschaftsmann bin (Lic. H. Brandenburg, Stuttgart)	2	24
Was ich in den Gemeinschaften fand (Pastor D. W. Michaelis)	2	25
Das wichtigste Kennzeichen (Aus Licht und Leben)	2	26
Das stellvertretende Leiden Jesu Christi (Elias Schrenk)	3	34
Wenn eure Sünde gleich blutrot ist (Heinrich de Kleine)	3	36
Tiefer als das tiefste Meer (Paul Schwidurski)	3	40
Frei von der Sünde (Dora Rappard)	4	50
Frohmachende Gewißheit (Hans Staub)	4	52
Vom ersten Wort des Markus (Pfr. F. Rienecker)	5	66
Pfingstmenschen (Hans Dannenbaum)	5	67
Auch in der schwärzesten Nacht (Pfr. F. Rienecker)	6	82
Leuchtendes Leben	6	84
1. Petrusbrief (Pfr. J. Meili)	6	84
Festpredigt bei der Einsegnung von Schwestern (Pfr. R. Baumgartner)	7	98
Festpredigt bei der Einsegnung von Brüdern (Pred. W. Biel)	8	114
Vom Dienst für den Herrn (Pastor D. Paul Humburg)	8	122
Biblische Heiligung (Ernst Aebi)	9	130
Ueber Inflation der Worte (Landesbischof D. Haug)	9	139
Und die Millionen, die nicht heiraten können (Daniel Schäfer)	9	141
An mehrere (E. Krupka)	9	143
Vortrag von Inspektor Krampf an der Heiligungskonferenz	10	147
Wenn Er offenbart wird (Hans Staub)	12	182
Das neue Mariendogma vom 1. November 1950 (Hans Staub)	12	188

II. Mitteilungen aus der Pilgermission und aus den Arbeitsfeldern

	Heft	Seite
St. Chrischona	1	10
St. Chrischona	2	27
Fünfzig Jahre Bethelkapelle in Zürich-Hottingen	2	28
St. Chrischona	3	42
Fünfzigjähriges Kapelleniubiläum in Beringen	3	42
Brief einer Schwester	4	54
St. Chrischona	4	55
75jähriges Jubiläum in Seon	4	56
Die erste Wochenendtagung für Brüderräte in Amden	4	58
Gute Nachrichten aus Ungarn	4	59
Straßenpredigt	5	68

	Heft	Seite
Aus dem Mutterhaus	5	71
St. Chrischonakonferenz und Jubiläumsfeier in Heidenheim	5	72
Missionsleben in England	5	75
St. Chrischona	6	88
Die Mission und der weiße Mann	6	91
St. Chrischona	7	101
Schwesterneinsegnung	7	102
Unsere Schwestern erzählen aus der Arbeit	7	104
Aus unserer Töchterbibelschule	7	108
St. Chrischona, Stille Woche und Einsegnung	8	117
Die Evangelistenkonferenz	8	119
Delegiertenkonferenz der Schweiz. Evang. Allianz	8	125
St. Chrischona	9	133
Segenstage auf St. Chrischona	9	136
Schlössel Beblenheim, Elsaß	9	138
St. Chrischona	10	153
25jähriges Jubiläum des Diakonissen-Mutterhauses	10	154
Wiederaufbau	10	156
St. Chrischona	12	186
100 Jahre „Evangelische Gemeinschaft“ in Europa	12	190

III. China

	Heft	Seite
Brief von Fräulein Margrit Bähler, Sinyü	1	11
Brief von Fräulein Margrit Bähler, Sinyü	5	73
Brief von Fräulein Margrit Bähler, Sinyü	8	123
Brief von Geschw. Mayer, Changshu	10	157

IV. Gebetsecke

44, 77, 191

V. Nachrufe

	Heft	Seite
Fritz C. Lueckhoff, D. D.	1	13
Hermann Deckert	3	45
Hans F. Ander	4	60
John W. Harder	5	78
Albert Jung	6	93
Theophil Schäffer	7	110
Jakob Meßner	8	126
Friedrich Veiel-Rappard	11	162
Friedrich Wieler	12	191
August Jung	12	192

VI. Personalnachrichten, Bücher, Anzeigen

14, 30, 47, 61, 78, 94, 111, 128, 143, 159, 180, 193

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

Jesus Christus gestern und heute
und derselbe auch in Ewigkeit.

Hebr. 13, 8

Ich weiß nichts, was mich in der
Welt ängstigt, wenn ich bedenke:
Jesus lebt!

Christoph Blumhardt

73. Jahrgang Januar 1950 Nummer 1

Zum neuen Jahr

grüßen wir alle Leser mit herzlichen Segenswünschen. Wir grüßen unsere lieben Brüder und Schwestern, wo immer sie dem Herrn dienen in der Schweiz, in Deutschland, im Elsaß und in den übrigen Ländern bis nach Amerika, Afrika und China hinaus.

Wir grüßen gern auch all die lieben Freunde unseres Werkes im In- und Ausland, die uns Gott in Glaube und Liebe verbunden hat. Bewahrt uns Eure Treue im gläubigen Gebet und in der mitteilenden Liebe auch im neuen Jahr! Seine Gnade wird wieder jeden Tag neu werden, aus ihrer Fülle laßt uns nehmen und leben und wirken!

Nehmt auch diesen Boten aus dem Mutterhaus immer wieder freundlich auf, und betet, daß er wirklich zum Glauben anrege, helfe und stärke!

Auch 1950 ein Jahr des Herrn!

Darum freue dich, o Christenheit!

In den Neujahrsliedern, die uns bekannt sind, scheinen zwei einander entgegengesetzte Richtungen unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. In dem schönen Choral von Fürstin Eleonore Reuß (1835—1903) „Das Jahr geht still zu Ende, nun sei auch still mein Herz", werden alle unsere Gedanken von der Vergänglichkeit der Erde hinüber in die unsichtbare ewige Gotteswelt gelenkt:

„Daß nicht vergessen werde,
Was man so gern vergißt,
Daß diese arme Erde,
Nicht unsere Heimat ist ...
Wird uns durch Grabeshügel
Der klare Blick verbaut,
Herr, gib der Seele Flügel,
Daß sie hinüber schaut."

Hinüberschauen ist hier so viel wie himmelwärts blicken.

Wie anders steht daneben das klassische Neujahrslied Paul Gerhardt's: „Nun laßt uns gehn und treten" ... Hier steht der gläubige Sänger fest auf dieser Erde, und sein Glaube schwebt nicht hinauf von der Erde hinweg, sondern wurzelt wie ein starker Baum tief im Erdreich und breitet seine Zweige nach allen Seiten aus:

„Nun laßt uns gehn und treten
Mit Singen und mit Beten
Zum Herrn, der unserm Leben
Bis hierher Kraft gegeben.

Wir gehn dahin und wandern
Von einem Jahr zum andern;
Wir leben und gedeihn
Vom alten zu dem neuen."

Wendet sich so der Blick ganz unserem Erdenwandel zu, so werden die Anliegen, die bei der Jahreswende das Herz des Christen durchziehen, anschaulich und vielfältig. Paul Gerhardt's Gebetsanliegen ist es nun, für das neue Jahr Kraft geschenkt zu bekommen, und zwar von oben her, Kraft zu bekommen für alle Lebenslagen „im Sel'gen Neuen Jahr". Das ist Paul Gerhardt's Gebetsanliegen. Er bittet um die Bewährung seines Glaubens im Diesseits.

Wie verhalten sich die beiden genannten Neujahrslieder zueinander? Müssen sie nicht widereinander streiten? Kann ein Mensch zwei Heimaten haben?

Wer von außen kommt und nur die Oberfläche sieht, wird hier etwas Zwiespältiges wahrzunehmen meinen. Der Außenstehende wird geneigt sein, das Harren auf die himmlische Heimat für die Befriedigung eines Trostbedürfnisses zu halten. Wer von außen kommt, wird meinen, das alles sei nur ein Vertrösten auf ein ungewisses Jenseits, um die Pessimismus-Stimmung zu vertreiben. Der Mensch ohne Christus wird weiterhin aber ebenso geneigt sein, Paul Gerhardt's markige Glaubenszuversicht, die mit beiden Füßen auf der Erde steht, für eine Sonderform von Optimismus zu halten. Er wird sagen, das sei weiter nichts als der Ausfluß eines Kraftgefühls, das sich zwar christlich kleidet, dessen Wesensgehalt jedoch ein natürlich bedingter optimistischer Ausfluß angeborener Gesundheit sei. — Wie ist das wahre Christentum? Pessimistisch oder optimistisch?

Der wahre christliche Glaube führt über dieses Widerspiel von Optimismus und Pessimismus hinaus. Der wahre christliche Glaube liegt auf einer ganz anderen Ebene. Irdische Heimat und himmlische Heimat sind keine Widersprüche oder Gegensätze, sondern nur zwei Dimensionen für dasselbe eine Dasein des Glaubens. Darum wendet sich Paul Gerhardt's Neujahrslied am Ende selbst der anderen Welt zu, wenn er sagt: „Und endlich, was das meiste, füll uns mit deinem Geiste, der uns hier herrlich ziere und dort zum Himmel führe."

Und umgekehrt läßt uns der Choral der Fürstin Eleonore Reuß immer wieder von der himmlischen Heimat her in die irdische Zeit blicken und sicheres Gehen durch diese Erdenzeit erbitten, wenn sie zum Schluß singt:

„Hilf du uns durch die Zeiten
Und mache fest das Herz,
Geh selber uns zur Seiten
Und führ uns himmelwärts!

Und ist es uns hienieden,
so öde, so allein,
so laß in deinem Frieden,
uns hier schon selig sein!

O das ist sicheres Gehen
Durch diese Erdenzeit
Nur immer vorwärts sehen
Mit sel'ger Freudigkeit."

Unsere irdische Heimat und unsere himmlische Heimat liegen nicht im Streit miteinander. Der Christ ist weder Pessimist noch Optimist, sondern ein freudiger Realist. In zwei Dimensionen bewegt sich sein Glaubensleben. Hier auf Erden ist es die Dimension des Glaubens, in der er sich bewegt, und dort drüben ist es die Dimension des Schauens, in welcher er einst sein darf bis in alle Ewigkeit hinein. Und diese Dimension des Schauens strahlt schon fort und fort hinein in seine Dimension des Glaubens und verklärt und verwandelt sie in seliges Erleben und Erfahren der Nähe und Kraft seines Gottes schon hier.

Als solch ein freudiger Realist geht der lebendige Christ auch in das Jahr 1950 hinein. Er freut sich, daß wieder ein Neues beginnt und daß dieses Neue ihn wieder näher der himmlischen Heimat bringt. Das macht sein Herz so froh.

Als groß und wundervoll erkennt der gläubige Realist es an, wenn solch ein neues Jahr anhebt. Wundervoll deshalb, weil Gott es ist, der ihm dieses neue Kapitel seines Lebens zu leben gebietet. Und solch ein Gebieten Gottes ist ihm Gnade, ist ihm Geschenk, ist Zeichen, daß Gott da ist. „Gott will noch weiter an mir arbeiten, Gott will noch weiter durch mich arbeiten. Soll ich dessen nicht fröhlich sein?" Das ist das Lied, das der Christ anstimmt am Neujahrsmorgen. Komme, was da auch kommen mag, Gott ist da! Das bringt großen Mut und ein starkes Herz. Alles, was auch geschehen mag in Gegenwart und in Zukunft, ist das „Zeichen", daß Gott nicht schweigt, sondern in allem Geschehen immer der Handelnde und Redende, der Schaffende und Gebietende ist. Gott ganz allein!

Darum wird auch das Jahr 1950, um mit Paul Gerhardt wieder zu sprechen: „Ein Sel'ges Neues Jahr" werden. „Ein Jahr des Herrn!" Anno domini 1950!

„Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim oder wir wallen, daß wir ihm wohlgefallen" (2. Kor. 5, 9).

Pfarrer Fr. Rienecker

In annum Domini 1950!

Ihr Nachkommen! Betet und treibet Gottes Wort fleißig! Seid gewarnt und gerüstet, als die alle Stunde gewarten müssen, wo euch der Teufel etwa eine Scheibe oder Fenster einwirft, die Tür oder das Dach aufreißt. Denn er stirbt nicht vor dem Jüngsten Tag. Er bleibt der, so er alle Zeit gewesen ist, und kann sein Stürmen nicht lassen. ... Gott helfe uns, wie er unseren Vorfahren geholfen und unseren Nachkommen auch helfen wird zu Lob und Ehre seinem göttlichen Namen in Ewigkeit. Denn wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche Christi erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird es sein, der da spricht: „Ich bin bei euch alle

Tage, bis an der Welt Ende," wie Hebräer am 13. steht: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit" und Offenbarung 1, 8: „Der es war, der es ist, der es sein wird." Ja, so heißt der Mann, und so heißt kein anderer Mann und soll auch keiner so heißen.

Martin Luther, 1550

Aus den alten Urkunden eines Zollbeamten

(Lies Matthäus 2, 1—12)

Es ist noch nicht lange her, vielleicht ein Jahr, allerhöchstens zwei Jahre, daß der Herr in Bethlehem geboren war, als schon der große und grausige Konflikt zwischen ihm und dem jüdischen Volke beginnt. Von der geistlichen und weltlichen Behörde im Amtssitz Jerusalem setzt Schlag auf Schlag der satanische Gegenangriff gegen ihn ein. Die Geschichte beginnt mit folgendem, inhaltschwerem Satz: „Als aber Jesus geboren war in Bethlehem von Judäa, in den Tagen des Königs Herodes, siehe, da kamen Magier an von Osten her nach Jerusalem hin."

Der Ausdruck „in den Tagen des Königs Herodes" war der Inbegriff alles Grausigen und Unheimlichen. Der geschichtliche Name „Herodes der Große" besagt, daß Herodes groß war nicht in der Führung der Staatsgeschäfte, sondern groß als Egoist, als Betrüger, als Mörder, als Tyrann und als Verbrecher. Seiner Herkunft nach war er ein wüster Edomiter, dem das Schwert sein Brot war und der nicht aufhören wollte, Israel zu hassen. Das Heldengeschlecht der Makkabäer war von ihm verdrängt worden. Den letzten Makkabäer Antigones ließ er in Rom durch den römischen Kaiser hinrichten. Dann eroberte er mit Hilfe der Römer, also mit Hilfe der Vaterlandsfeinde, die Stadt Jerusalem und richtete darin ein furchtbares Blutvergießen an. Nun mordete er einen nach dem anderen dahin. Zuerst den Schwager Aristobul, dann den Verwandten, Hyrkanus II., dann Mariamne, seine Gattin, dann deren Mutter Alexandra, dann seine Söhne Aristobul, Alexander und Antipater, dann die Makkabäer, Alexander und Aristobul II. usw. usw. Herodes der Große buchstäblich g r o ß im Morden, vernichtete somit das ganze Makkabäische Geschlecht bis in seinen letzten Erben hinein. Einmal ließ er 45 Glieder des Hohen Rates hinrichten. Andererseits versuchte er aber wiederum durch den prachtvollen Ausbau des Tempels in schmeichlerischer Weise um die Gunst des Volkes zu buhlen. Aber ebenso schmeichelte er auch den Römern und der griechischen Welt. Den heidnischen Göttern baute er großartige Tempel und Säulenhallen. Andere Bauten waren dem römischen Kaiserkult geweiht. Es war in der Tat, als ob nun die Zeit gekommen sei, wo das Zepter von Juda sollte entwendet werden. Es sah aus, als ob Jakobs Segen ganz in Fluch sich verwandeln würde und Israel seinem völligen Untergange entgegengehen sollte.

Diese Schilderung wird genügen, um uns den kurzen, aber doch so inhaltsschweren Satz: „In den Tagen des Königs Herodes" zu veranschaulichen. Nun kamen die Weisen vom Osten her nach Jerusalem hin, in die Hauptstadt des Königs und fragten: „Wo ist der geborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihm zu huldigen." Angesichts der oben erwähnten Schilderung können wir den nun folgenden Satz des Mat-

thäus (Vers 3) verstehen: „Als das der König Herodes hörte, da wurde er über die Maßen verwirrt und erschrak und ganz Jerusalem mit ihm.“ Ganz Jerusalem war in Aufregung, weil man ein neues Blutbad des argwöhnischen Wüterichs befürchtete. Denn Herodes hatte wieder neuen Grund, um seinen Thron zu fürchten. Was soll das Wort: „Der geborene König der Juden!“ Wieviel Verwandte hatte er schon hinmorden lassen, um seinen Thron zu sichern! Und nun wird da ein neuer König geboren? Und zwar noch dazu ein König der Juden? Was soll das? Da ist höchste Gefahr im Anzug; da gilt es, ganz scharf auf der Hut zu sein. Doch heißt es, vorsichtig zu sein, und vorsichtig der Sache nachzugehen, damit nicht vorzeitig seine geheimen Absichten entdeckt werden könnten. Unauffällig, unter dem Schein des Rechtes (Interesse und Frömmigkeit müssen vorgetäuscht werden), gilt es unbedingt zu erfahren, wo dieser kleine König der Juden steckt. Wir verstehen die Spannung des Verses: „Als das der König Herodes hörte, da wurde er über die Maßen verwirrt“ und versammelte alle Priester und Schriftgelehrten des Volkes und erkundigte sich bei ihnen, wo der König geboren ist. Und sie sagten zu ihm: „Zu Bethlehem im jüdischen Lande.“ ... Da berief Herodes die Weisen heimlich und erforschte ganz genau von ihnen die Zeit des erscheinenden Sternes und sandte sie nach Jerusalem und sprach: „Geht hin und stellet genaue Nachforschungen an nach dem Kindlein. Wenn ihr's aber findet, so berichtet mir, damit auch ich hinkomme und es anbete.“

Wir brechen hier ab und stellen eine grundsätzliche Frage über das Verhältnis von Gottes Willen und des Menschen Willen. In dieser Geschichte wird es uns wieder einmal ganz groß und ganz deutlich zum Bewußtsein gebracht, wie Gottes Wille der allein bestimmende ist, obwohl der menschliche Wille (von Herodes her gesehen), durchaus völlig freie und eigene Entschlüsse faßt. Oder anders ausgedrückt, wie Gott auch hier als der Allwirkende wirkt und ganz allein die Geschichte macht, sowohl die Weltgeschichte als auch die Heilsgeschichte. Herodes behauptet, er mache die Geschichte. Er befestige seinen Thron, er sei es, der durch seine List und durch seine Klugheit die Regierung fest in Händen hält und jede, auch die allerkleinste Rivalität schon im Keime aufdecke und vernichte. Und doch, wie dumm und töricht handelt dieser mächtig sich dünkende Tyrann! Wir fragen: Warum ist Herodes nicht persönlich sofort dem Verdachtsmoment des Satzes: „Wo ist der geborene König der Juden“ nachgegangen und gleich selbst zusammen mit den Weisen nach Bethlehem gezogen, um dort unter dem Schein der Anbetung und Huldigung Person und Ort des geborenen Königs auszumachen. Bethlehem lag doch nur zwei Stunden Fußweg von Jerusalem entfernt, und mit einem Reittier konnte man Bethlehem noch schneller erreichen. Warum tat Herodes das nicht? Es lag doch so nahe. Und hätte sicher, ganz sicher zum Ziele geführt, nämlich das Jesuskind auf der Stelle töten zu lassen. Warum ist der Herodes, der sonst stets Argwöhnische, gegenüber den Weisen, und zwar den völlig unbekannten Heiden auf einmal so vertrauensselig? Warum schickt er, der Ueberschlaue und Listige (wenn er selbst persönlich nicht gehen wollte) nicht sofort seine Beobachter hinter den Weisen her, um in allem seine Hand nicht einen einzigen Augenblick aus dem Spiele zu lassen? Warum tut er das nicht? Warum wartet er, der sonst so Ungeduldige, hier so geduldig und voller Vertrauen erst die Rückkehr der Weisen ab?

Auf alle diese Fragen finden wir nur eine Antwort und das ist diese: Gottes Wille regiert. Gott führt die Geschichte nach seinem Plan, Gott ganz allein. Der Herodes ist trotz all seiner Klugheit doch über die Maßen töricht und dumm.

Ihm sind gewißermaßen die Augen und Sinne gehalten. Gott hat ihn in der Hand, diesen Gewaltigen und Mächtigen der Erde. Der im Himmel wohnet, lachet seiner, und der Herr spottet seiner.

Er hat nicht nur einen Herodes, sondern alle Gewaltigen und Mächtigen der Erde in seiner Hand, und zwar in jedem Augenblick und zu allen Zeiten! Die Gewaltigen dieser Erde mögen morden und lügen soviel sie wollen, mögen „schneiden und raufen und toben und hacken, soviel sie wollen". Es geschieht nichts, aber auch nichts, in keinem einzigen Augenblick ohne den Willen Gottes. Es geschieht immer und zu allen Zeiten nur d a s, was Gott will, ganz allein und nicht ein Tüttelchen mehr oder weniger.

Herodes mag meinen, er regiere die Welt, er bestimme die Weltgeschichte, und tut doch weiter nichts als das, was geschehen muß und geschieht, nämlich der Wille Gottes. Und der geschieht unbedingt! In jedem Falle! Herodes will, daß das Jesuskind auf alle Fälle unbedingt ermordet werden soll, und trifft dazu alle erdenklichen Vorbereitungen. Gott aber will, daß das Jesuskind n i c h t getötet werden soll, sondern am Leben bleiben soll. Und Gottes Wille geschieht ... Und so geht es fort, durch die ganze Geschichte hindurch. Durch die Weltgeschichte und durch die Heilsgeschichte bis an das Ende der Tage.

Die Geschichte der Weisen aus dem Morgenland ist wieder einmal ein großer Beweis für diese Tatsache, daß Gott der souveräne Herr alles Geschehens ist und bleibt.

Jedes Jahr gedenkt die Gemeinde Jesu Christi in der Epiphaniaszeit immer wieder neu dieser Geschichte, um immer wieder anzubeten die Herrlichkeit und Majestät Gottes vor der es gilt, sich niederzustürzen in Anbetung und Ehrfurcht mit Lob und Preis.

Auch 1950 ist Epiphaniaszeit trunken von der Wahrheit „Gott ist da! Christus ist da!"

Pfr. R. Rienecker

Sind das nicht Zeichen der Zeit?

(Von der weltpolitischen Kräfteverteilung der Gegenwart.)

Das weltpolitische Kräftesystem der Zeit vor dem ersten und zweiten Weltkriege war durch eine eindeutige Tatsache bestimmt — durch die Vorherrschaft der weißen Rasse. Genau genommen war es, das darf man wohl sagen, eine überwiegend europäisch bestimmte Welt. Erst als sich Amerika politisch bewußter entfaltete, erweiterte sich das ehemalige politische Kraftsystem zum a t l a n t i s c h e n Kulturkreis. Es waren die um den nördlichen Teil des Atlantischen Ozeans gelagerten Großmächte, die die Weltpolitik entscheidend bestimmten.

Den gewaltigen Ausdruck fand diese weltpolitische Gestaltung im britischen Empire, das überall seine großen strategischen Punkte in der Welt hatte: Gibraltar, Malta, Suez, Aden, Singapore usw. Freilich ist dieses britische Weltreich in einem Wandel begriffen. Es scheint so, als ob es sich in einer entscheidungsreichen Stunde seiner Weltgeschichte befinde.

Wenn man das weltpolitische Kräftefeld der Jetztzeit bildlich darstellen wollte, so könnte man es vielleicht mit dem Bilde einer Elipse zeichnen. Diese Elipse hat

zwei Brennpunkte. Der eine Brennpunkt, das sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika und der andere Brennpunkt, das ist Rußland und China. Zwischen diesen beiden Brennpunkten werden sich wohl in Zukunft die entscheidenden geschichtlichen Vorgänge abspielen.

Wohl kann man von Amerika sagen, daß es mit Fug und Recht von sich behaupten kann, es habe den Krieg gewonnen. Der amerikanische Präsident kann als das einflußreichste Staatsoberhaupt der Welt angesehen werden. Wohl machen sich in Amerika auch Krisen spürbar. Der wachsende Einfluß der kommunistischen Propaganda ist auch in Amerika zu einem gefährlichen Faktor geworden. Aber alle diese Tatsachen können nichts daran ändern, daß im gegenwärtigen Augenblick kein anderes Land dem amerikanischen Lande an Macht und Einfluß in der Welt gleich kommt. Nicht nur ist diese Macht beschränkt auf den nordatlantischen Völkerkreis, der sich im „Atlantic-Pakt" seine äußere Gestalt gegeben hat, sondern die weltpolitische Macht Amerikas (und das ist das weltgeschichtliche Neue) hat auch im Pazifischen Ozean, in Japan, ihren Ausdruck gefunden. Die finanzielle Ueberlegenheit Amerikas ist das bestimmende wirkungsvolle Machtmittel. Amerika befindet sich in einer weltpolitisch einzigartigen Lage und darum auch in einer einziartigen Verantwortung.

Auf der anderen Seite stehen Rußland und China. Freilich ist hier alles noch im Werden begriffen, aber folgendes gilt es, sich einmal vor Augen zu halten.

Das erste ist die beispiellose zahlenmäßige Menschen-Ueberlegenheit dieses Brennpunktes der Erde. Nahezu 1000 Millionen Menschen umfaßt dieser Teil der Erde. China mit fast 500 Millionen, Indien mit weit über 300 Millionen und Rußland mit fast 200 Millionen Einwohnern.

Das andere ist die Tatsache, daß dieses mächtige Menschenheer wohl die wichtigsten Kräftereservoire der Menschheit in sich birgt. Besonders China bildet ein „Menschenmaterial", demgegenüber die Arbeitskraft des Weißen schlechthin unterlegen ist.

Das dritte ist aber das Bedeutendste. Die gewaltigen potentiellen Energien, nämlich die hohe Menschenzahl und die hohe Menschenkraft werden in dem Augenblick entscheidend für die Geschichte der ganzen Welt, wenn sich diese Kräftereservoire der geschichtlichen Gestaltung bewußt werden und in ihren Dienst treten.

Diese Entwicklung hat nunmehr begonnen. Das ist ein Tatbestand von ganz ungeheurer und einzigartiger weltgeschichtlicher Tragweite. Geführt wird dieses östliche Potential von Rußland. Rußland, das sich vor unseren Augen als ein neues Weltreich formt und das sich verbissen und zäh die Weltrevolution auf seine Fahnen geschrieben hat.

Welche Rolle spielt in diesem weltpolitischen Kräfteschema Europa?

Auf diesem Hintergrunde, der in großen Strichen die weltpolitische Kräfteverteilung der Gegenwart zu skizzieren versuchte, heben sich die geistigen Linien der heutigen Weltlage ab. Eine spätere Betrachtung wird darüber berichten. — Was können wir von Amerika und Rußland-China in geistiger Beziehung sagen?

Wer will es leugnen, daß nicht diese, die ganze Welt umspannende politische Gestaltung die Hand Gottes selbst ist, die da formt und knetet und uns zum Fingerzeig wird: „Hebet eure Häupter auf, darum weil sich eure Erlösung naht?!"

F. R.

Im Familienkreis

Marias erstes und letztes Wort

Das erste Wort, das uns als Ausspruch der Maria, der Mutter des Herrn, in der Heiligen Schrift mitgeteilt wird (nach dem Zwischensatz Vers 34), ist ihre Erklärung: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!“ (Luk. 1, 38). — Joh. 2, 5 lesen wir das letzte Wort, das uns die Heilige Schrift als Ausspruch der Mutter des Herrn berichtet: „Was er (Jesus) euch sagt, das tut!“ Weil uns keins ihrer späteren Worte aufgezeichnet ist, können wir diese Mahnung als das „Vermächtnis der Maria“ bezeichnen, als das „Testament oder die letzte Willenserklärung der Mutter des Herrn“. — „Wer mich ehrt, den will ich wieder ehren“, heißt es im Worte Gottes. Maria, die den Herrn mit dieser ihrer letzten Weisung so hoch ehrte, wird von ihm so hoch geehrt, daß er in seinen letzten Worten, die er vor seinem Sterben am Kreuz spricht, von seiner Mutter redet, ehe er sagt: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“

Nicht wahr, nicht nur die Frauen und Mütter können aus diesen beiden Worten, die gewiß nicht zufällig als erstes und letztes der aufgezeichneten Worte der Maria in der Bibel erwähnt werden, viel lernen, auch den Männern hat es viel zu sagen!

Otto Funcke, einer der gesegnetsten Seelsorger,

sagt, eine Erinnerung an seine Mutter abschließend: „Ich kam später aufs Gymnasium, auf drei Universitäten, hatte Dutzende von erleuchteten Professoren zu meinen Lehrern, hatte vortreffliche und überlegene Freunde, las viele, viele Bücher. Aber ich bedauere, sagen zu müssen, daß sie alle miteinander nicht ganz viel geholfen haben. Meine Theologie und mein Glaube sind weniger auf Universitäten als in der Kinderstube gebildet, obgleich ich ein fleißiger Student war. Und das eine darf ich sagen: Gott weiß, daß ich ihn suchte als Mann. Darum hat er sich auch finden lassen. Den Hunger nach ihm selbst aber hat er mir in mein Herz geschaffen, und meine Mutter hat ihn treu und weise gepflegt. Das will ich ihr in Ewigkeit danken.“

* * *

Es ist um einen jungen Menschen wie um ein neues Faß; womit man es zum ersten Male füllt, danach schmeckt es beständig; füllst du es mit edlem Wein, das ist: lehrst du dein Kind in der Jugend alle guten Tugenden, so schmeckt es immer danach, es gewöhnt sich an das Gute und tut's gerne, auch wenn es alt geworden ist. Füllst du es aber mit wüsten Dingen, so schmeckt es ebenfalls immer danach; man muß das Faß ausbrennen und ihm viel Leid antun, und dennoch vergeht der üble Geschmack nie mehr ganz. Geiler von Kaisersberg.

Guterzogene Kinder

Von großem Nachteil für die Kinder ist es, wenn ihnen innerhalb der Familie alle diejenigen Höflichkeitsformen erlassen werden, die sonst unter wohlerzogenen Menschen üblich sind. Wir hören von solchen Kindern weder ein bescheidenes „Bitte“ noch ein freundliches „Danke“. Treten sie in das Zimmer, so murmeln sie höchstens einen unverständlichen Gruß; gibt ihnen die Mutter einen Auftrag,

da antworten sie nicht darauf, so daß man kaum weiß, haben sie es gehört oder nicht. Haben sie eine kleine Ungeschicklichkeit begangen, etwa jemanden gestoßen oder auf den Fuß getreten, so fällt es ihnen gar nicht ein, durch ein „es tut mir leid" sich zu entschuldigen. Fällt Vater oder Mutter etwas zu Boden, so springen sie nicht dienstfertig, es aufzuheben, denken überhaupt nie daran, von selbst eine kleine Handreichung zu leisten. Gehen sie mit der Mutter aus, so drängen sie ungeduldig vor ihr zur Türe hinaus, ihr überlassend, dieselbe zu schließen, anstatt ihr den Vortritt zu lassen. Die Mutter denkt vielleicht: „Dies gibt sich später alles von selbst", aber oft müssen junge Menschen in schwerer Schule des Lebens, durch bittere Erfahrungen lernen, was die Mutter versäumt hat, sie zu lehren; manches junge Mädchen hat auch schon sein Lebensglück verscherzt, mancher junge Mann hat hinter weniger tüchtigen zurückstehen müssen, weil ihnen das Aeußere fehlte, das für die Menschen einnimmt. Wir wollen es deshalb nicht versäumen, auch in dieser Hinsicht unseren Kindern zu geben, soviel wir können, und bedenken, daß dies Bitten und Danken, Grüßen und Entschuldigen und viele andere Aufmerksamkeiten keine leeren Formen sind, die wir gering schätzen dürfen; sie sind der Ausdruck kindlicher Bescheidenheit und Demut, und als solches der köstlichste Schmuck, den die Mutter ihrem Kind anlegen kann.

Agnes Sapper.

Nachrichten

St. Chrischona

Jetzt, da ich zum letzten Mal für dieses bald zu Ende gehende Jahr berichte, stehen wir noch im Advent. Wenn wir auf unserem stillen Berg auch fern sind vom lauten Weihnachtsmarkt der Stadt, so ist doch das Leben auch bei uns stark ausgerichtet auf das nahe Weihnachtsfest. Der Briefträger bringt wertvolle Pakete, besonders von uns nahestehenden Arbeitsvereinen, mit praktischen, von lieben Händen verfertigten Gegenständen, meist Socken, Pullover, Hemden etc. Mit dankbarer Freude richten wir das alles zu für die Brüderbescherung. — Die Brüder selbst, mit Ausnahme der jüngsten vierten Klasse, freuen sich nach angestrengter Arbeit in den Lehrsälen auf die Ausspannung der Weihnachtsferien, in denen die meisten nach Hause fahren. — In Predigten und Andachten geben wir gern der dreifachen Adventshaltung der Gemeinde Jesu Ausdruck: dem dankbaren Gedenken seines so freundlich-barmherzigen Kommens ins Fleisch dicht an unsere Seite — dem inbrünstigen Verlangen nach tieferer Innewohnung Jesu durch seinen Geist und innigerer Verbundenheit mit dem, der uns alles sein will und kann — und dem hoffnungsfrohen Ausblick auf seinen Tag der Offenbarung, da er „in großer Kraft und Herrlichkeit" wiederkommen wird. — In dieser Haltung aber dürfen und sollen wir auch das ganze Jahr stehen. Heute leben wir ja in besonderer Weise in einem großen Advent. Ein unheimliches Warten und Bangen geht durch die Völker, die wieder in einem unheilvollen Wettrüsten begriffen sind. Auch der Christ steht in diesen Spannungen und Nöten drin, aber er „sieht ein großes Licht", ihm leuchtet „der helle Morgenstern" und kündet ihm die Nähe des vollen Tages. Dieweil die Weltgeschichte im Zeichen blutigen Abendrotes steht, atmen wir im Reich Gottes Morgenluft.

Im Schwesternhaus haben wir für den vierten Advent die Weihestunde der Einkleidung einer schönen Zahl von jungen Kursschwestern vor uns. Dann folgen auch dort entspannende Weihnachtsferien, wie auch in der Bibelschule.

Wir haben im ablaufenden Jahr viel Barmherzigkeit und Treue Gottes nach innen und außen erfahren dürfen. Der Herr ließ sein Wort reichlich unter uns wohnen. Und wir hoffen, daß für uns auch der Nachsatz von Kolosser 3, 16 in etwas gelte: „In aller Weisheit." Das ist uns jedenfalls ernsthaftes Bemühen, daß „das Wort Christi" in seiner ganzen Fülle und doch nüchtern und gesund unter uns wohne und zur Geltung komme im Denken und Leben. Der Herr hat uns eine stark angewachsene Zahl von jungen Männern und Töchtern zugeführt, die es dankbar aufnahmen als Licht und Nahrung für sich selbst, wie auch zum Weitergeben in allerlei Gestalt. — Der himmlische Vater hat uns auch den Tisch gedeckt für unsere leiblichen Bedürfnisse. Wenn täglich allein im Brüderhaus über hundert Menschen satt werden, dann ist das keine Selbstverständlichkeit, zumal für ein Werk, das keinerlei regelmäßige Einnahmen hat, sondern ganz von dem lebt, was ihm vom Herrn durch seine Kinder an freiwilligen Gaben der Liebe zufließt. Daß uns der Herr einen Kreis von treuen Freunden gegeben hat, ist uns immer neu Grund zu freudiger und anbetender Dankbarkeit, die auch immer wieder in fürbittendem Gedenken sich geäußert. Darum herzlichen Dank Euch allen, die Ihr mitgeholfen habt, dieses schöne Werk des Herrn durch ein weiteres Jahr hin durchzutragen. Gott der Herr, der uns soviel junge Menschen zuführt und Türen offen hält zum Dienst, hat noch große Aufgaben für uns, die wir als Gnade und Ehre empfinden. Da trauen wir es ihm zu, daß er uns zur Erfüllung auch immer wieder die nötigen Gaben darreichen wird. Wie oft ist das unsere Bitte einsam und gemeinsam: „Herr, gib uns die rechten Menschen und die nötigen Mittel!" Des Herrn reichmachender Segen sei mit Euch und uns auch im neuen Jahr! H. St.

Aus den Arbeitsfeldern

China: Brief von Fräulein Margrit Bähler

Sinyü, den 8. Oktober 1949.

Meine lieben Freunde!

Drei heiße Monate liegen hinter uns. In allen Gefahren hat uns der Herr behütet und in der Hitze gesund erhalten. Seit dem 14. Juli sind wir unter kommunistischer Regierung. Gegen alle Befürchtungen, aber sicher als Antwort auf Eure und unsere Gebete, vollzog sich der Uebergang ohne Gefechte. Wieviel haben wir dem Herrn zu danken!

Während den verflossenen Wochen und Monaten durfte ich das Wirken Gottes an einzelnen Menschen beobachten. Heute will ich euch besonders von einer Frau Liu erzählen. — Es war noch im Frühling, als ich eines Tages in die Stadt wanderte zum Evangelisieren. Ich hatte kein bestimmtes Ziel. In meinem Herzen war die Frage: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?" Die Antwort blieb nicht aus. Auf dem Wege in die Stadt traf ich eine Frau, welche mich besonders freundlich grüßte, und indem sie auf ein kleines Haus hindeutete, mich zum Sitzen einlud. „Gut", dachte ich, „dann will ich für dich heute ein Gottesbote sein", und folgte der Frau nach. Sie führte mich in einen kleinen, fensterlosen Raum. Das Licht, welches durch die geöffnete Türe fiel, mußte sein Bestes tun, um auch die

Winkel des Raumes ein wenig zu erhellen. Ich setzte mich auf die schmale Bank, welche die Frau vor mich hinstellte und fing an, mich in dem Raum umzusehen. Da wollte mir der Mut entsinken. Habe ich den Herrn falsch verstanden? War das nicht die Person, der ich heute mit der größten aller Gaben dienen durfte? Ich gewahrte nämlich erst jetzt, daß ich in einem Götzentempel saß. Hinten im Raum saßen drei Götzen in einem vergitterten, großen Kasten, und mir war, als ob sie höhnisch auf mich herunterglotzten. Als ich mich von dieser Ueberraschung ein wenig erholt hatte, fing ich mit der Frau ein Gespräch an. Im Herzen flehte ich zum Herrn um Weisheit und Gnade. Von den Götzen handelte das Gespräch zuerst und endete mit Jesus, dem Sünderheiland. Ich war doch nicht irre gegangen. Die Frau schien offen und bereit zu sein für das, was ich ihr zu sagen hatte und erklärte sich sogar bereit, lesen zu lernen, trotzdem sie schon über 40 Jahre alt ist. Doch müßt ihr nicht denken, daß die Frau von dem Tage an schon völlig entschieden und eine strahlende Christin war. So schnell kann es manchmal gehen, aber das sind Ausnahmen. Aber von dem Moment an, da die Frau mich in ihr Haus aufnahm, hat sie Gott in seine Werkstatt genommen und sein Wunderwirken an ihr begonnen. Selbstverständlich wurde die Rettung von Frau Liu sofort ein Gegenstand meiner täglichen Fürbitte.

Viele Stunden habe ich nun schon in diesem Götzentempel zugebracht, und die Götzen mußten es sich gefallen lassen, daß ich den Raum gleichsam als Kapelle benutzte. Schritt für Schritt ging es vorwärts, wenn auch langsam. Drei Lesebüchlein habe ich mit der Frau durchgenommen. Jedesmal nach dem Lesen erzählte ich ihr aus dem Leben Jesu. Hatte ich ein passendes Fleißkärtchen, welches die erzählte Geschichte illustrierte, schenkte ich es ihr, und wir klebten die Bildchen in ein Büchlein, welches ich ihr zurecht gemacht hatte.

Welche Freude war es für mich, als sich Frau Liu zum ersten Mal an einem Sonntag in unsere Kapelle wagte, um dem Gottesdienst beizuwohnen! Mit Freuden beobachtete ich einige Sonntage später, daß sie auch eine Gabe ins Kollektesäcklein legte, trotzdem sie nicht reich ist und ich sie nicht dazu aufgefordert habe. Das war wieder ein Schrittlein vorwärts. Gott wirkte sichtlich an ihr. Letzten Sonntag hatte ich nach dem Gottesdienst ein langes Gespräch mit Frau Liu. Da erklärte sie mir ganz bestimmt, daß sie Jesus angehören wolle, und sagte, daß ihr Mann auch glauben möchte. Sie teilte mir auch mit, daß es ihr Wunsch sei, aus dem Götzentempel heraus zu kommen, sobald sie eine passende Wohnung finden könne. „Du und ich wollen für eine passende Wohnung beten", schlug ich der Frau vor. „Ich habe es dem Herrn schon gesagt", erwiderte sie.

Gestern war chinesischer Festtag. Ich war gerade im Garten am Jäten, als Frau Liu zu mir kam. Sie hatte ihre Schürze hochgehoben und sagte mit strahlendem Gesicht, sie wolle mir etwas schenken. 7 Eier und Erdnüsse trug sie in ihrer Schürze in mein Zimmer. Es war eine wirkliche Liebesgabe und freute mich deshalb riesig. Es ging mir nicht um die Gabe, sondern um die Gesinnung. Mit Frau Liu kam eine junge Frau, welche ihr verwandt ist. Ich lud dieselbe auch zu den Versammlungen ein. „Ja", sagte Frau Liu, „du mußt auch mit mir kommen und an Jesus glauben, das ist das Beste für dich". Dieses kurze Zeugnis für Jesus tönte wie Himmelsmusik in meinen Ohren. Das könnt ihr gewiß verstehen. Wenn man Wochen, ja Monate lang um eine Seele gerungen hat, freut man sich auch über das schwächste Zeichen neuen Lebens.

Während der Stunden im Götzentempel bei Frau Liu kam ich noch mit vielen andern Leuten in Berührung. Frau Lius Mann, ihr Sohn und ihre Schwieger-

tochter haben das Evangelium gehört. In engere Verbindung kam ich mit vier Frauen, einem jungen Mädchen und sieben Kindern, und über jeden dieser Menschen könnte ich eine Geschichte schreiben. Viele andere Menschen haben zugehört, die ich nicht näher kennen lernte, darunter waren Soldaten, Frauen, Kinder, Bauern vom Land usw. Manchem wurde ein Traktat in die Hand gedrückt mit dem Gebet im Herzen, daß auch das geschriebene Wort wirken möge.

Was wir Missionsleute besonders im Dienst brauchen, ist unendliche Geduld und Ausdauer. Das wurde mir in den vergangenen Wochen so recht klar. Die Geduld ist Frucht des Glaubens. Glaube ich, daß Gott an einem Menschen wirken will, dann kann ich mit immer neuer Geduld und zäher Ausdauer dem Betreffenden in Liebe dienen und für ihn beten. Fehlt mir der Glaube, dann fehlt mir die Geduld, und bei der ersten Enttäuschung lasse ich die Hoffnung fahren. Ein Wort von Georg Müller hat mir sehr geholfen. Er schreibt: „Wenn ich überzeugt bin, daß das, wofür ich bete, recht ist, dann halte ich an im Gebet bis die Antwort kommt. Ich gebe es nicht auf! Tausende von Seelen sind gerettet worden als Antwort auf meine Gebete."

Liebe Freunde, betet für uns Missionsleute und für die chinesische Gemeinde in der gegenwärtigen Lage. Wir haben Eure Fürbitte sehr nötig. Ich danke allen treuen Betern, die uns diesen Dienst der Fürbitte im stillen Kämmerlein schon erwiesen haben in der Vergangenheit. In der Zukunft brauchen wir Eure Gebete wohl mehr als je. Kürzlich kam mir zum Trost in den Sinn, daß die erste Christengemeinde in Jerusalem wuchs und sich ausbreitete, trotzdem die Führer des Judenvolkes mit furchtbarem Haß die Christen verfolgten.

In Christus mit Euch verbunden, grüßt herzlich Eure Margrit Bähler.

Nachruf

Fritz C. Lueckhoff, D. D. †.

Dem Monatsblatt des Evangelischen Heims für Waisen und Betagte in Detroit, Michigan, entnehmen wir folgendes aus dem Lebenslauf des entschlafenen Superintendenten der Anstalt, der von Pastor Wilhelm J. Kuhlmann, dem Präsidenten des Direktoriums, geschrieben wurde.

Menschen machen Pläne, aber Gott allein weiß, ob sie ausgeführt werden. Am Montag, dem 12. September, beriet die Behörde in ihrer regelmäßigen Sitzung über die in Aussicht genommene Feier des silbernen Dienstjubiläums des Dr. F. C. Lueckhoff. Am darauffolgenden Sonntagmorgen, dem 18. September, hielt Dr. Lueckhoff in der Kapelle des Heims den Gottesdienst. Am Nachmittag erlitt er, während er bei Freunden zu Besuch war, einen Herzanfall und hauchte seine Seele aus. Er erreichte das Alter von 73 Jahren, 11 Monaten und 14 Tagen und durfte, wie er es oft erbeten hatte, „in den Sielen sterben".

Dr. Lueckhoff wurde am 14. Oktober 1875 in Elberfeld, Deutschland, geboren. Ursprünglich hatte er den Plan, Missionsarzt zu werden, später aber entschied er sich für den Seelsorgerdienst in der Heimatkirche. Im Jahre 1900 trat er in die Missionsanstalt auf St. Chrischona ein und wurde 1904 zum Dienst am Evangelium eingesegnet. Er kam 1905 nach Amerika und wurde in Marlin, Texas, zum heiligen Predigtamt ordiniert. Die Gemeinde in Washington, Texas, war sein erstes Arbeitsfeld. Nach einem Jahr schloß er den heiligen Ehebund mit Frl. Hildegard Lueckhoff. Ihnen wurden drei Töchter und ein Sohn geschenkt. Frau Lueckhoff war ihm nicht nur eine treue Lebensgefährtin, sondern auch eine tüchtige Gehilfin in allem, was er unternahm.

Anfang 1913 folgten sie dem Ruf der Gemeinde in Taylor Center, Mich. Bald

darauf wurde er als Mitglied des Direktoriums des Deutschen Protestantischen Heims gewählt, und er blieb ein Mitglied, als er 1917 die Gemeinde in Freedom Township übernahm. Im August 1924 übernahm er die Stellung als Superintendent des Heims. Neben der Fürsorge für Waisen und Betagte lag ihm auch die Pflege der Kranken am Herzen, und er wurde der Mitbegründer des Evangelischen Diakonissenhospitals.

Am 22. September ging sein längst gehegter Traum in Erfüllung, als ein neues, mit allen neuzeitlichen Einrichtungen versehenes Haus eingeweiht wurde, das in großherziger Weise von den Geschwistern Fred Matthäi und Frl. Litta Matthäi geschenkt wurde und wozu die Gemeinden, Vereine und Einzelpersonen die Einrichtung stifteten.

Am 5. Juni 1949 verlieh ihm das Elmhurst College ehrenhalber den theologischen Doktortitel. Sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum sollte am 28. September bei einem Bankett gefeiert werden, aber der Mensch denkt und Gott lenkt.

Verdankung

Von Ungenannt in R. Fr. 200.— für Pilgermission. Aus O. für das Werk Fr. 100.—. Aus W. Fr. 20.— für das Mutterhaus aus Dankbarkeit. Von Ungenannt aus Basel 7 Paar Socken.

Allen lieben Spendern von Herzen Dank und Gottes reichen Segen!

Personalnachrichten

Geburt:

Am 17. November 1949 den Geschw. **Bach** in Gossau ein Töchterlein (Verena).

Todesfall:

Am 7. Dezember 1949 durfte unser Bruder

Hermann Deckert,

Stadtmissionar in Elmshorn, Schleswig-Holstein, im Alter von 85 Jahren zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen.

Er war auf St. Chrischona 1889—1893.

Adressenänderungen:

Amstutz, D., Missionar, Mennonite Central Committee Dépot 41, Pati/Java, Indonesia

Dobeck, R., Rev., 410 Third Avenue, Mobridge, South Dakota, USA.

Drucker Fr. J., Rev., Logan Ave 215, Dixon, Ill., USA.

Dzeik, E., Prediger, Ludwigstraße 24, (16) Friedberg, Hessen, USA-Zone.

Laurus, H., Prediger, Ernststraße 44, (20a) Uelzen, britische Zone.

Müller, J., Prediger i. R., Löberstr. 14, (16) Gießen, Hessen, USA-Zone.

Pirner, J., Prediger, Vorra a. Pegn. Nr. 13, Bayern, Mittelfranken, USA-Zone.

Ferien- und Erholungsheim Haus „Zu den Bergen“

St. Chrischona

ladet herzlich zu

Winterferien

ein. Idyllische Lage. Behaglich warmes Haus. Gute Verpflegung. Jeden Vormittag kurze Andacht.

So Gott will, finden folgende Veranstaltungen statt:

Vom. 21. bis 28. Januar 1950

Bibelwoche für Männer u. Jünglinge,

mit Herrn Prediger E. Bach aus Gossau (Zch.), unter dem Thema: „Ausrüstung für den uns verordneten Kampf und Zeugendienst durch die Botschaft der Apostelgeschichte“.

25. Februar bis 4. März 1950

Stille Woche für Frauen und Töchter

Preise bei Zweier- oder Dreierzimmer

für die Männerwoche Fr. 50.—
für die Frauenwoche Fr. 45.—

Gleichzeitig sei auf unsere

Bibelschule für Töchter

hingewiesen. Der ganze Kursus dauert vom 1. September bis 31. Mai. Es werden aber auch Schülerinnen für kürzere Zeit aufgenommen. Prospekte stehen gerne zu Diensten.

Anfragen und Anmeldungen sind erbeten an die Leitung vom

Haus „Zu den Bergen", St. Chrischona, Bettingen bei Basel. Tel. (061) 9 63 33

Skilager in Amden

vom 7.—14. Januar 1950

Lagerpreis ohne Fahrt Fr. 40.—

Anmeldungen bis 30. Dezember an die Lagerleitung G. Krampf, St. Chrischona, Bettingen. Telephon: (061) 9 63 33.

Für die Kollektivfahrt ist die Angabe des Geburtstages unerläßlich.

Wochenende für Brüderräte

im Chrischonaheim Amden
Samstag u. Sonntag, 14./15. Januar 1950
Thema: **„Unsere Mitarbeit"**
Pauschalpreis Fr. 10.50 plus Reisekosten.
(Näheres durch Zirkular an unsere Prediger.)

Willst Du dem Herrn Jesus dienen? Wir laden Dich herzlich ein. — Komm zum

Ausbildungskurs

für freiwillige Helfer in der Reichsgottesarbeit.

Vom Samstag, den 11., bis Freitag, den 17. Februar 1950 im Stadtmissionsheim Vevey-Montreux in Clarens.

Kursleitung: Prediger W. Biel.
Unterkunft und Verpflegung Fr. 40.—.

Programme sind auf allen Stationen der Pilgermission erhältlich.

Anmeldungen: an H. Fotsch, Stadtmissionar, Villa Viktoria, **Clarens**, am Genfersee.

Allianz-Gebetswoche 1950

Sonntag, 1. Januar bis Sonntag, 8. Januar

Sonntag, 1. Januar

1. Offb. 21, 4 Und Gott wird abwischen alle Tränen ....
2. Joh. 14, 6 Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben ...
3. 1. Kor. 11, 26 Ihr sollt des Herrn Tod verkündigen bis daß er kommt.

Montag, 2. Januar

Lobpreis, Danksagung und Bekenntnis

Wir preisen Ihn, unseren Schöpfer, Erlöser und Hohepriester, daß Er für uns starb am Kreuz auf Golgatha und **danken,** daß Gottes Reich währet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wir bekennen unsere geistliche Armut und die daraus folgende Schwachheit im Zeugnis, und demütigen uns ob unserem Stolz und unserer Selbstsucht.

Wir bitten, daß das volle Erbteil in Christo unser Besitz werde und um Kraft zum Zeugnis für Ihn und für die Bereitschaft, um Seinetwillen zu leiden.

Schriftlesungen: Psalm 146; Joh. 17, 1—21; Römer 8, 1—16.

Dienstag, 3. Januar

Die eine Kirche Jesu Christi

Wir danken Gott für die Einheit aller Christen in dem einen Leib Christi und für die schöpferische Kraft christlicher Gemeinschaft.

Wir bekennen unsere Trägheit in der Bruderliebe und das häufige Versagen der Kirche, Gottes Willen zu erforschen.

Wir bitten, daß die Schranken überwunden werden, die die Glieder der Kirche noch trennen und einer Einigung entgegenstehen.

Schriftlesungen: Joh. 16, 22, 23; Offb. 7, 9—17; Kolosser 5, 1—10.

Mittwoch, 4. Januar

Die Völker und ihre Regierungen

Wir sind dankbar für jede selbstverleugnende Bemühung nach Einigung und Freundschaft im Reich Gottes und für die weitgehende Uebereinstimmung in der Anerkennung der wesentlichsten Menschenrechte.

Wir beugen uns ob all der Unduldsamkeit, des Mißtrauens und der Selbstsucht.

Wir beten: Gib Frieden, Herr, laß Recht und Gerechtigkeit die Völker regieren, daß alle anti-göttlichen Bewegungen überwunden werden.

Schriftlesungen: Psalm 97; Luk. 20, 19—26; Offb. 21, 1—7.

Donnerstag, 5. Januar

Das Christuszeugnis der Kirche in der Evangelisation, innern und äußern Mission

Wir danken Gott, daß seiner Kirche die Augen aufgehen für ihre erste, vornehmste und gemeinsame Aufgabe, Zeuge zu sein und Zeugnis zu geben.

Wir bekennen unseren mangelnden Eifer zum Zeugendienst für unseren Herrn Jesus Christus und den Mangel an rechter Kameradschaft mit den jüngern Kirchen, sowie unsere geringe Gebefreudigkeit angesichts der Not in der Welt.

Wir bitten um eine immer tiefer greifende Erkenntnis, daß uns „Kraft aus der Höhe" not tut zur Ueberwindung alles dessen, was dem Reiche Jesu Christi im Wege steht.

Schriftlesungen: Jes. 61, 1—11; Luk. 24, 45—53; Apg. 2, 14—21 und 32—36.

Freitag, 6. Januar

Christliche Erziehung und christliches Heim

Wir danken für das neu erwachte Suchen nach Christus auf unsern Schulen und Hochschulen; für den Segen christlichen Familienlebens und die zu Hoffnungen berechtigte christliche Jugendbewegung unserer Generation.

Wir bekennen unser Versagen in der christlichen Erziehung unserer Kinder, und daß wir uns der Vernachlässigung der Hausandacht schuldig wissen.

Wir bitten um neuen Eifer, die Jugend in die Heilige Schrift einzuführen, beten, daß noch viele Häuser mit dem wahren christlichen Geist erfüllt werden, und flehen, daß junge Menschen zu einer bewußten Entscheidung für Christus kommen mögen.

Schriftlesungen: 1. Thess. 4, 6—18; 2. Tim. 2, 1—15; Sprüche 4, 20—37.

Samstag, 7. Januar

Die Erweckung in der Kirche und die Evangelisation unter den Juden

Wir danken Gott, daß das Wunder der Wiedergeburt sich ständig wiederholt und für diejenigen unter den Juden, die Christus als ihren Heiland bekennen.

Wir bekennen unseren Mangel an Glauben für die noch heute wirksame Kraft des Heiligen Geistes und an Erkenntnis für die Bedeutung der Evangelisation unter den Juden, sowie unsere Blindheit für eine erschreckend dringende geistliche Erweckung.

Wir bitten für alle, die das Evangelium in die Häuser zu bringen haben, daß der Saat auf Hoffnung eine reiche Ernte folgen möge und daß dem Paulus-Wort „dem Juden zuerst" (Römer 1, 16) eine neue Bedeutung zukomme.

Schriftlesungen: Apg. 2, 1—12; Römer 10, 1—12; Ev. Matth. 24, 1—14.

Der „Glaubensbote" erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet für die Schweiz Fr. 2.50, im Weltpostverein Fr. 3.—. Bestellungen und Zahlungen sind zu richten an die Pilgermission **St. Chrischona. Adressen für St. Chrischona:** St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel (Schweiz); Telegramm-Adresse: Chrischona Basel; Telephon-Nr. Basel (061) 9 63 33; Postscheck-Konto: Basel V 872. — Druck: Buchdruckerei Haupt, Basel.
Herausgegeben von der Pilgermission. Schriftleiter: Hans Staub, St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel.

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deine Geduld ... Offbg. 2, 19

73. Jahrgang Februar 1950 Nummer 2

Dienst für Christus *)

(2, 1) Denn auch ihr wisset, liebe Brüder, von unserem Eingang zu euch, daß er nicht vergeblich gewesen ist, (2) sondern, ob wir gleich zuvor gelitten hatten und geschmäht gewesen waren zu Philippi, wie ihr wisset, waren wir freudig in unserem Gott, bei euch zu sagen das Evangelium Gottes mit großem Kämpfen. (3) Denn unsere Ermahnung ist nicht gewesen aus Irrtum noch aus Unreinigkeit noch mit List. (4) sondern, wie wir von Gott gewürdigt sind, daß uns das Evangelium vertraut ist zu predigen, also reden wir, nicht als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gott, der unser Herz prüft. (5) Denn wir sind nie mit Schmeichelworten umgegangen, wie ihr wisset, noch mit verstecktem Geiz — Gott ist des Zeuge —, (6) haben auch nicht Ehre gesucht von den Leuten, weder von euch noch von andern, (7) hätten euch auch können schwer sein als Christi Apostel. Aber wir sind mütterlich gewesen bei euch, gleichwie eine stillende Mutter ihre Kinder pflegt, (8) also hatten wir Herzenslust an euch und waren willig, euch mitzuteilen nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser Leben, darum daß wir euch liebgewonnen haben. (9) Ihr seid wohl eingedenk, liebe Brüder, unserer Arbeit und unserer Mühe, denn Tag und Nacht arbeiteten wir, daß wir niemand unter euch beschwerlich wären, und predigten unter euch das Evangelium Gottes, (10) des seid ihr Zeugen und Gott, wie heilig und gerecht und unsträflich wir bei euch, die ihr gläubig waret, gewesen sind, (11) wie ihr denn wisset, daß wir, wie ein Vater seine Kinder, einen jeglichen unter euch ermahnt und getröstet (12) und bezeugt haben, daß ihr wandeln solltet würdig vor Gott, der euch berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit. (1. Thess. 2, 1—12)

Wir haben hier einen der Abschnitte im Neuen Testament vor uns, die uns tief hineinschauen lassen in die Baugesetze des Reiches Gottes, ins innerste Geheimnis des Dienstes für Christus. Wieder ist's eine Fülle von Erinnerungen, die auf den Apostel einstürmt, während er in Korinth weilt und an seine junge Gemeinde schreibt. Eigentlich möchte er gar nicht reden von alledem, was er in jenen Wochen in Thessalonich gearbeitet hat, um jenen Menschen zu dienen. Aber es zwingt ihn etwas, noch einmal daran zu denken, ja sogar darüber zu schreiben.

In Thessalonich ist Widerstand aufgebrochen, nicht nur von außen, auch von innen. Es sind Widersacher am Werk, die das Leben der jungen Gemeinde bedrohen. Verdächtigungen und Verleumdungen gegenüber dem Apostel und seinen Gehilfen werden herumgeboten. So muß Paulus Klarheit schaffen. Und wie könnte er das besser tun als durch einen Rückblick auf das, was wirklich gewesen ist! Er verteidigt sich nicht. Ein Christ hat es niemals nötig, sich zu verteidigen. Er darf ganz einfach erinnern. Fünfmal heißt es in diesen wenigen Versen: „Wie ihr denn wisset." Und dies Erinnern stellt auch uns vor ein leuchtendes Bild, über dem die herrlichen Worte geschrieben stehen: „Dienst für Christus."

Allerdings ist es nicht ein Bild, das wir nun einfach betrachten, vor dem wir voll Staunen und Bewunderung stillstehen könnten, sondern ein Bild, das

*) Aus dem Buch **„Junge Gemeinde"**, eine Auslegung des 1. Thessalonicherbriefes von W. Pfendsack, Pfarrer unserer Kirchgemeinde Riehen-Bettingen. Wir haben in einer neulichen Buchbesprechung bereits empfehlend auf diese Neuerscheinung aufmerksam gemacht. Verlag Friedrich Reinhardt, AG., Basel. Leinen Fr. 7.—, kartoniert Fr. 4.50.

wie ein kristallener Spiegel wirkt. Auch hier sind wir selber angeredet und vor letzte Fragen gestellt.

Dienst für Christus, Aufbauarbeit im Reich unseres Gottes, das ist nicht nur der Auftrag des Apostels und seiner Mitkämpfer. Da hinein ist die ganze christliche Gemeinde gerufen. Auch über uns allen liegt diese letzte Berufung. Christus will eine lebendige, das heißt eine aktive Gemeinde haben. In seinem Reich gibt es keine Passivmitglieder. Wir sind heute gefragt, ob wir denn in seinem Dienst stehen, ob wir unseren Platz kennen im Aufbauwerk des Reiches Gottes. Du bist ganz persönlich gefragt, ob du dich hast rufen lassen in den Dienst für Christus, da, wo du stehst und deine tägliche Hantierung hast.

Paulus hat sich rufen lassen. Was ist es doch ein Wunder, daß gerade er diesen Dienst tun darf, der einstige Verfolger, der fanatische Unterdrücker der Gemeinde Jesu! Wenige Jahre zuvor hätte es kein Mensch für möglich gehalten, was jetzt Tatsache geworden ist, daß dieser selbe Paulus sich einsetzt mit dem Einsatz seines ganzen Lebens für Jesus Christus. Aber was keinem Menschen möglich scheint, das ist Gott möglich. Wenn wir jetzt nichts anderes aus unserem Text heraushörten und mitnähmen als dies eine, daß Gott möglich ist, was keinem Menschen möglich scheint, wieviel hätten wir dann gewonnen. Vielleicht denkst du, daß es für dein Leben unmöglich ist, daß noch einmal die drei Worte darüber stehen: „Dienst für Christus“. Dann schau dir diesen Paulus nur recht an, und du weißt: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich!“

Welch schmerzliches Erinnern ist es doch für den Apostel, wenn er an das denken muß, was früher war. Wie hat er doch seinem Gott Mühe gemacht! Wie hat er ihm widerstanden bis aufs Blut. Vielleicht machst du Gott auch Mühe. Vielleicht spürst du jetzt auch einen solch hartnäckigen Widerstand in deinem Herzen. Der Herr ist stärker als diese Widerstände. Auch dem Apostel ist er zu stark geworden. „Wie wir von Gott gewürdigt sind, daß uns das Evangelium vertraut ist zu predigen, so reden wir“ (Vers 4). In diesen schlichten Worten läßt er uns Anteil nehmen am großen Wunder seines Lebens.

„Von Gott gewürdigt!“ Das ist das Wunder im Leben des Paulus. Er, der Unwürdige, der Verfolger des Herrn, der Mörder seiner Getreuen, der Hasser all derer, die den Namen Jesu bekennen, er, „der allergeringste unter allen Heiligen“, wie er sich einmal selber genannt hat, gerade er von Gott gewürdigt! Gewürdigt, Damaskus zu erleben, aus dem Sattel geworfen und umkehren zu dürfen. Gewürdigt, Vergebung zu finden und ein neues Leben. O, es liegt eine Würde über seinem Leben, eine seltsame, eine besondere Würde. Es ist die Würde des Kreuzes, die Gott auf sein Leben gelegt hat. Und diese Würde bedeutet von Gott selber aufgehalten, gestellt und zerbrochen werden. Sie bedeutet Vergebung, volle Vergebung für ein schuldbeladenes, bis aufs Blut widerstehendes Leben. Sie bedeutet Reinigung, tiefe und ganze Reinigung auch von mordbefleckten Händen. Sie bedeutet Umgestaltung, Erneuerung eines vom Haß regierten Lebens in ein Leben der Liebe und der Hingabe.

Damit beginnt der Ruf in den Dienst für Christus. Hörst du die erste Frage: Hast du die Würde des Kreuzes auch für dein Leben angenommen? Gott hält sie bereit, diese seltsame Würde. Er will sie auf jedes Menschenleben legen. Niemand kann im wirklichen Dienst für Christus stehen, wenn er nicht die Würde des Kreuzes angenommen hat, wenn er nicht selber durch dies Zerbrechen und Begnadigtwerden hindurchgegangen ist und immer wieder hindurchgeht. Ob nicht so viel Leerlauf im Dienst für Christus darin seinen Grund

hat, daß wir nicht unter der Würde des Kreuzes stehen? Ob vielleicht darum so wenig Durchbruch geschehen kann von Gott her in unseren Gemeinden?

Nur auf Grund dieser Würde „ist uns das Evangelium vertraut zu predigen" (Vers 4). Auch hier redet Paulus aus seinem eigenen Erleben. Er kann es ja nicht lassen, von dem zu reden und zu zeugen, was ihm widerfahren ist. Ein verzehrendes Feuer brennt in seinem Herzen. „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!" schreibt er später einmal an die Korinther. Er tut es nicht von sich aus, weil das seine Liebhaberei, sein Steckenpferd wäre. Er muß weitergeben. Wo die Würde des Kreuzes Christi auf einem Menschenleben liegt, da kann der Herr senden, da kann er sein Evangelium, seine rettende Botschaft menschlichen Zeugen anvertrauen.

Ist's nicht dies, was wir heute so dringend nötig hätten: Gemeinden, die um ihre Sendung wissen, Christen, die sich senden lassen, denen der Herr seine Botschaft anvertrauen kann! Paulus ist mit seinem ganzen Leben bereit geworden für seinen Herrn. Christus kann über ihn verfügen. Sein Leben gehört nicht mehr ihm selber. Vielleicht bist du kein Verfolger, kein Unterdrücker und kein Hasser gewesen wie Paulus, aber bist du bereit für Christus? Hat die Würde des Kreuzes dich bereit gemacht für ihn? Kann der Herr dein Leben brauchen? Weißt du auch etwas von dem Feuer in deinem Herzen, das dich drängt, weiterzugeben? Ist es nicht die große Armut unserer Gemeinden, daß wir so wenig Sendung haben? Wie oft sind auch wir Verkündiger des Wortes allein gelassen, vielleicht nicht äußerlich, aber innerlich. Gewiß, die Gemeinde ist da am Sonntagmorgen, du bist auch ab und zu dabei. Wir feiern unsere Gottesdienste, wir singen und beten, wir hören Gottes Wort, wir taufen und halten Abendmahl. Wie viele aber kommen nur, um zu holen, immer wieder zu holen, um sich stärken und trösten, aufrütteln und bewegen zu lassen, um Hilfe und neue Kraft zu empfangen! Wir dürfen und sollen es ja auch. Aber wo sind die anderen, die auch etwas bringen, die nicht nur für sich holen wollen, sondern bereit sind, auch andern zu geben, die mitverantwortlich sind für den großen Auftrag der ganzen Gemeinde?

Ich weiß wohl, man kann das nicht einfach machen. Es hilft nichts, wenn wir uns nur einen Ruck geben und uns ein wenig aufraffen. Der Schaden liegt tiefer. Wir haben zu wenig Sendung. Der Geist der Sendung ist aufgehalten. Wie ganz anders müßte doch sonst der Andrang sein zu den Werken der äußeren und inneren Mission, zur Diakonie, zu den mancherlei Diensten in der Gemeinde, zu Besuchsgruppen für Alte und Kranke, für Einsame und Gefangene, zu Gebetskreisen und Hilfstruppen für Bedrängte und Notleidende. Und doch haben wir den Eindruck, daß wieder ein Rufen durch unsere Zeit geht, wie in den Tagen des Propheten Jesaja: „Wen soll ich senden, wer will mein Bote sein?"

Aber nun denkst du vielleicht: Wie soll denn dieser Einsatz geschehen? Wie kann sich denn dieser Dienst für Christus konkret vollziehen? Was soll ich nur tun? Ich kann doch nicht hingehen und anfangen zu predigen? Ich kann doch nicht meinen Beruf aufgeben und plötzlich Missionar werden? Warum denn nicht? Es fragt sich doch nur, wie das gemeint ist, und wie du es am besten tun kannst. Paulus freut sich jedenfalls von Herzen darüber, daß die ganze Gemeinde in Thessalonich eine Schar von Missionaren ist für Christus. Die wenigsten haben wohl ihren Beruf aufgegeben, aber sie sind für Christus bereit geworden, innerlich und äußerlich. Er hat die Verfügungsgewalt bekom-

men über ihr Leben, über ihre Kräfte, über ihre Zeit und ihr Geld. Jeder Christ ein Missionar für seinen Herrn, das ist die Vision des Apostels für seine Gemeinden. Darum schreibt er, „daß ihr wandeln sollt würdig vor Gott, der euch berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit" (Vers 12).

Gibt's denn einen besseren, eindrücklicheren und überzeugenderen Dienst für Christus als den durch einen vor Gott würdigen Wandel? Wie hat doch Paulus selber sich bemüht, „heilig, gerecht und unsträflich" (Vers 10) zu wandeln inmitten seiner Gemeinde. Er weiß auch, wie unvergleichlich mehr Gewicht das Leben und der Wandel haben als das bloße Wort. Er weiß, welch heilige Verantwortung auf dem Wandel der Christen liegt. Das Leben der Christen ist ja die Bibel der Ungläubigen. Es ist das Aushängeschild für den im Herzen verborgenen Glauben. Und wie sollte der Wandel nicht tatsächlich ein neuer, ein anderer werden, wenn wir die Berufung zum Reich und zur Herrlichkeit angenommen haben! Da muß doch etwas sichtbar werden von den Kräften des Reichs im alltäglichen Leben. Da muß doch einfach deutlich werden, daß wir einen lebendigen Herrn haben, der regiert und leitet.

Spürst du wohl, wie sehr wir alle hier Schuld auf uns geladen haben? Was bekommen denn die Ungläubigen in der Bibel deines Lebens zu lesen? Ist es die alte Geschichte vom dicken und empfindlichen Ich, oder ist es das neue Lied von der befreienden Herrschaft Jesu? Ist unser Wandel denn nicht so oft ein unwürdiger Wandel? Wie viele oder wie wenige Menschen sind wohl durch deinen Wandel auf Jesus hingewiesen worden? Haben wir nicht die Kraft Gottes verleugnet, die aus unserem alten einen neuen Wandel machen will? Wollen wir uns jetzt nicht beugen darunter und flehen um den neuen Wandel, den vor Gott würdigen Wandel, durch den Menschen offen und hellhörig werden für den Herrn?

Dann darf es ja auch zum Reden kommen. Auf dem Hintergrund des Wandels ist auch das Wort nicht mehr in die Luft geredet. Da bekommt es auf einmal Kraft und Vollmacht. Ein würdiger Wandel allein ist noch kein Dienst für Christus. Paulus ist in Thessalonich auch nicht nur gewandelt. Dadurch allein wäre nichts geschehen. Er hat auch geredet.

„Wir waren freudig in unserem Gott, bei euch zu sagen das Evangelium Gottes" (Vers 2). Wenn auch schwere und dunkle Erfahrungen hinter ihm und seinen Gefährten liegen, wenn es auch einfacher und bequemer gewesen wäre, nichts zu sagen, „wir waren freudig in unserem Gott". Es ist eine Freudigkeit in seinem Herzen, weil er weiß um die Würde des Kreuzes, die auf seinem Leben liegt. Wie könnte es auch anders sein bei Menschen, die berufen sind zum Reich und zur Herrlichkeit, und die diese Berufung angenommen haben. Da schenkt Gott Freudigkeit. Und diese Freudigkeit treibt und drängt, zu reden und zu zeugen von dem, was Christus an mir getan hat und für alle bereit hält.

Haben wir sie denn auch, diese Freudigkeit in unserem Gott? Braucht es nicht bei uns allen immer wieder so unsäglich viel innere Ueberwindung, bis wir ein Wort von Christus zu sagen wagen? Ist nicht so mancher gutgemeinte Dienst für ihn gelähmt und innerlich unwahr, weil diese tiefe Freudigkeit fehlt? Es ist so viel Geist des Versagens und Verzagens, so viel Geseufze und Gejammer unter uns Christen. Wie ganz anders wird doch die Welt aufhorchen, wenn wir Christen eine Schar sein werden, die in voller Freudigkeit die Botschaft von Christus weitergeben darf.

Und „wir reden, nicht als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gott,

der unser Herz prüft" (Vers 4). Seht ihr hier auch die Freiheit? Paulus steht in seinem Dienst nicht vor Menschen, auch wenn er zu Menschen redet. Er steht vor Gott. Mögen sie mit seinem Wort machen, was ihnen gefällt, er ist Botschafter im Auftrag seines Herrn. Darum kennt er keine Menschengefälligkeit, kein Liebedienern und kein Schmeicheln.

Auch unser Dienst für Christus kann nur recht geschehen in dieser letzten Freiheit von den Menschen. Wie mancher Zeuge ist unglaubwürdig geworden, weil er sich nach der Meinung der Leute gerichtet hat wie die Fahne nach dem Wind. Wo die Würde des Kreuzes auf einem Menschenleben liegt, wo die Berufung zum Reich und zur Herrlichkeit angenommen wurde, da ist auch volle Freiheit, da dürfen wir reden und zur Sache unseres Glaubens stehen, koste es was es will. Es braucht ja keinen besonderen Mut, hier in der Kirche, unter Gleichgesinnten, das Wort zu sagen; aber wenn du es draußen tun willst, schon auf dem Heimweg, oder dann an deinem Arbeitsplatz, wo man dich so gut kennt, in der Fabrik oder im Büro, an einem Krankenbett oder bei deinen Kollegen, oder auch nur in der eigenen Familie, da kommt's auf diese letzte innere Freiheit an, aufs Stehen vor Gott!

Die tiefste Quelle aber, die unserem Dienst für Christus Kraft und Wirksamkeit gibt, so daß er „nicht vergeblich" ist, die enthüllt uns der Apostel zuletzt. „Wir waren willig, euch mitzuteilen, nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser Leben, darum, daß wir euch liebgewonnen haben!" (Vers 8.) Dienst mit dem Wort und Dienst mit dem ganzen Leben, beides aber aus der starken Kraft der Liebe. Sie allein ist der verborgene Hebel, der Menschenherzen zu bewegen und zu überwinden vermag. „Wir sind mütterlich gewesen bei euch, gleichwie eine stillende Mutter ihre Kinder pflegt" (Vers 7). „Wie ein Vater seine Kinder, so haben wir einen jeglichen unter euch ermahnt und getröstet" (Vers 11). Wie eine rechte Mutter, wie ein rechter Vater! Wo diese selbstlose, aufopfernde und hingebende Liebe in ein Menschenherz ausgegossen ist, da ist der Dienst für Christus „nicht vergeblich" (Vers 1). Und wenn du vielleicht auf ein langes Warten gestellt bist und viel Geduld brauchst, halte dich an diese Zusage: „Nicht vergeblich!"

Unsere Welt wartet heute auf den Dienst für Christus. Sie gibt es nicht zu, sie will es nicht wahrhaben, sie weiß es wohl im letzten selber nicht, aber sie wartet. Und der Herr wartet, bis er seine Gemeinde wieder senden kann. Wollen wir ihn warten lassen, bis es vielleicht zu spät ist? Wollen wir uns ihm nicht dankbar, freudig und treu zur Verfügung stellen? „Hier bin ich, sende mich!"

Was andere schreiben

Warum falten wir beim Beten die Hände?

In der „Zeitwende" wird in einem Aufsatz festgestellt, daß die erste Christenheit mit offen zu Gott emporgehobenen Händen betete. Paulus verlangt (1. Tim. 2, 8) ausdrücklich, daß „die Männer aufheben heilige Hände zu Gott". Mit offen zu seiner Gottheit emporgehobenen Händen betete aber auch der heidnische Germane; Wandbilder und Figuren zeigen es mehrfach. Demgegenüber ist es auffallend, daß die christlich gewordenen Germanen die Hände beim Gebet falten.

Der Grund dafür ist geschichtlich nachzuweisen. Es war weitverbreitete Sitte bei den Germanen, daß sich der Jungmann einen Führer suchte, sich ihm freiwillig zum Dienst verband und in seine Gefolgschaft eintrat. Um Aufnahme in die Gefolgschaft bittend, nahte er sich dem erkorenen Führer mit gefalteten Händen. So kniete er vor ihm nieder, wenn der Führer saß; so stellte er sich vor ihn hin, wenn der Führer stand (Knien und Stehen sind also eigentlich die erforderte Gebetshaltung). Und mit seinen gefalteten Händen über den gefalteten Händen des Mannes nahm der Führer ihn auf.

Was bedeutet diese Geste? Sie deutet das Gebundensein, die Selbstfesselung an. Auf dem Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin im Braunschweiger Dom hat Mathilde, den Saum ihres Gewandes noch um den Arm geschlagen, damit die Fesselung andeutend. Mit gebundenen Händen, d. h. wehr- und waffenlos naht der Mann dem Gewappneten. Das bedeutet zunächst: in einem grenzenlosen Vertrauen, das selbst das Leben wagt. Wenn der germanische Bauer zum Pflügen ging, dann wagte er es nicht, seine Waffen am Ende des Feldes niederzulegen; dann wäre er ja zuzeiten eine ganze Ackerlänge von ihnen entfernt gewesen. Nein, sie kamen in die Mitte des Feldes. Was es in einer so kampfdurchtobten Welt bedeutet, waffenlos dem andern zu nahen, der die Hände frei hat, das wird ohne weiteres deutlich sein. Mit gefalteten Händen kommen, das bedeutet aber zugleich: in voller Dienstbereitschaft kommen. Denn inskünftig entscheidet nicht mehr der Mann selbst über sein Leben, inskünftig entscheidet der erkorene Herr. Solche Uebergabe an den Herrn, solche Uebergabe in grenzenlosem Vertrauen und in voller Dienstbereitschaft versinnbildlicht unsere Gebetshaltung des Händefaltens.

„Falten" heißt ursprünglich „zusammenlegen"; wir sagen noch heute, daß wir ein Stück Papier oder Stoff „falten", wenn wir es zusammenlegen. Albrecht Dürers Zeichnung „Betende Hände" zeigt dieses Händefalten im ursprünglichen Brauch. In katholischen Gegenden ist diese Art Händefalten heute noch üblich. Das Verschränken der Finger bei den Protestanten ist eine Weiterbildung, die sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durchgesetzt hat und wahrscheinlich eine Verstärkung der Geste des Händefaltens bedeutet.

Es gibt außerkirchliche Kreise, die geschichtlich von England oder Amerika beeinflußt sind und die aus Verneinung gegen kirchliche Formen die Hände beim Beten geflissentlich nicht falten, sondern sie irgendwo lässig aufstützen oder die Arme verschränken. Man kann vielleicht gegen diese Form der betonten Formlosigkeit kein Schriftzeugnis anführen, und auf junge Menschen, die von Natur zur Schnoddrigkeit neigen, mag das sogar Eindruck machen. In „Christ und Welt" berichtet ein deutscher Austauschstudent aus Amerika, man könne dort neben vielem anderen lernen, daß einer, der mit den Händen in der Hosentasche betet, es mit dem Glauben nicht weniger ernst nehmen müsse als andere, die mit gefalteten Händen beten. Mag sein; die Frage bleibt jedoch offen, ob G o t t die gleiche Feststellung trifft, und darauf kommt es an. Wir finden in der Heiligen Schrift, daß man Gott nur mit tiefer Ehrfurcht begegnen kann. Mose mußte seine Schuhe ausziehen, denn die Stätte, da Gott sich offenbart, ist heiliges Land. Alle Gottesmänner verhüllten ihr Angesicht, wenn sie Gottes Nähe verspürten, oder bekundeten auf irgend eine andere ansprechende Weise ihre Demut vor Gott; aber in einer Weise, die der Haltung mit den Händen in den Hosentaschen entspricht, begegnet uns kein gottesfürchtiger Mensch in der Bibel. Und noch in der

himmlischen Vollendung pflegen die Aeltesten um den Thron Gottes und des Lammes ihre Kronen abzulegen, wenn sie anbeten. Wie immer die Ehrfurcht vor Gott und dem Göttlichen sich äußern mag, ob nach morgenländischer Sitte mit knien oder nach abendländischem Brauch stehend, irgendwie kommt eine demütige Haltung zum Ausdruck. Eine innere Sammlung und Zielrichtung des Herzens erfordert auch eine äußere Gebärde der Sammlung und Geschlossenheit, wie überhaupt im Christenleben Form und Inhalt des Glaubens, Gedanke und Wort, innere Stellung und äußere Haltung einander entsprechen sollen. Daß wir mit geschlossenen Augen beten, entspricht der Forderung Jesu vom Schließen der Tür des Gebetskämmerleins. Wer in der Oeffentlichkeit betet und dabei seine Augen über die Anwesenden umherschweifen läßt, kann nicht erwarten, daß sein Gebet ernst genommen wird, und daß wir dazu Amen sagen. Nach 1. Kor. 11, 16 gibt es in der Gemeinde Gottes bestimmte ungeschriebene, aber dennoch verbindliche Sitten und Gebräuche, die nicht mißachtet werden können, ohne das Glaubensgut zu gefährden. Die Formen und Gebräuche mögen landschaftlich verschieden sein und sie mögen mit der Zeit wechseln, aber immer müssen sie der Vorstellung entsprechen, mit der wir vor Gott Ehrfurcht, Demut, Zucht und Wahrhaftigkeit zum Ausdruck bringen wollen.

Warum ich ein Gemeinschaftsmann bin

Die Gemeinschaften stehen heute nicht gerade hoch im Kurs bei unseren jungen Theologen. Man kennt sie wenig, hat im Kolleg einige abfällige Bemerkungen gehört, vielleicht ist man auch selbst wunderlichen Vertretern begegnet. (Welche Bewegung hätte nicht etliche Glieder, die wenig zur Empfehlung ihrer Sache beitragen!)

Aber als ich heute nach etwa 30 Jahren einen alten Bruder besuchte, mit dem ich einst manche Schlacht im Kriege Christi mitgekämpft, da drängte es mich, mir selbst Rechenschaft zu geben auf die Frage:

„Warum gehörst du zu diesem verachteten Haufen?"

Ich bin sonst kaum Menschen begegnet, mit denen ich so ungezwungen und natürlich über den Heiland sprechen könnte. Gewiß, es gibt auch anderswo Leute, die Jesus lieb haben und ihn in der Stille verehren. Aber es wird ihnen schwer, ungekünstelt das Thema auf ihn zu bringen. Ich will sie darob nicht schelten. Aber ich habe nun einmal zuweilen das Bedürfnis, mich mit jemand darüber auszutauschen, wie reich wir sind durch unsern Herrn. Da finde ich unter meinen Brüdern aus den Gemeinschaften am ehesten jemand, mit dem ich solch sacra conversazione, solch heiliges Gespräch, haben kann.

Es wird über die sittliche Erneuerung unseres Volkes und unserer Jugend viel gesprochen. Es werden viel Sitzungen und Tagungen von Unfrommen und Frommen, auch vonseiten der Kirche und ihrer Verbände abgehalten. Aber ich treffe wenig Menschen, die ihrerseits ganz praktisch zugreifen. Da wir nun einmal seit der Reformation wissen, daß Paulus durchaus recht gehabt hat, daß eine sittliche Erneuerung nur aus dem Glauben und der Glaube nur aus dem Christuszeugnis kommen kann, so ist alles Reden über die Erneuerung unseres Volkes lauter Phrase, wenn wir nicht die Gelegenheit suchen, um andere auf Christus aufmerksam zu machen und sie in seine Nachfolge zu rufen. Wenn ich aber solche kennenlerne, die das auch in ihrem Alltag tun, sei es durch eine mündliche Einladung, sei es durch ein gedrucktes Blatt, das sie an der Haustür oder in der Bahn

weitergeben, so sind es meist meine Brüder aus den Gemeinschaften. So war es in der Großstadt, so war es in der Kleinstadt, so war es beim Kommiß, und so war es auch im Gefangenenlager. Jene verachteten Leute tun den persönlichen Zeugendienst, den Infanteriedienst im Reiche Gottes. Das zieht mich immer wieder zu diesen „bekenntnisfrohen Menschen". Denn ich weiß, wie leicht mein eigenes Herz feige und träge ist für den Dienst meines Herrn.

Als wir im Gefangenenlager hungerten, trat eines Abends nach der Andacht ein Mann auf mich zu mit den Worten: „Ich weiß, daß Sie viel in Anspruch genommen sind, aber ich suche einen Menschen, der mit mir betet." Ich brauche kaum zu sagen, daß das wieder einer der verachteten Pietisten war. Gewiß, es kamen nachher noch ganz andere Leute in unseren kleinen Gebetskreis — solche, die so was noch nie gekannt hatten und jetzt erst dankbar entdeckten, — aber den Anfang machte jener von den Stillen im Lande. — Und auch darum zieht es mich zu den Brüdern aus unseren Gemeinschaften, weil ich weiß: sie beten.

Ich kam als fremder Heimkehrer in eine kleine Stadt und erkundigte mich, wer denn hier zur Gemeinschaft gehöre. Man nannte mir den Namen eines Beamten auf dem Steueramt. Es war für mich gar nicht überraschend, daß eine Stunde später der Heimkehrer und der „fremde" Steuerbeamte vor dem Pult niederknieten und beteten. Es hatten sich eben zwei Brüder gefunden. Wie sollte ich solchen Leuten nicht die Treue halten?

Ja, ich weiß, es gibt auch sehr wunderliche Heilige unter ihnen, die uns manches zu tragen geben. Aber einst sagte mir ein gesegneter Gottesmann ein gutes Wort: „Der Heilige Geist wird betrübt, wenn wir die Gemeinschaft mit den Kindern Gottes verleugnen!" Wenn ich nun in die Versuchung kam, die Verbundenheit mit solch wunderlichen Gliedern der Gemeinde Jesu zu leugnen, dann hat dieses Wort mich gewarnt und gehalten: Du gehörst auch zu diesem Haufen, über den die Welt, die fromme wie die gottlose, „Theologen und Laien" lächelnd oder entrüstet den Kopf schütteln! Im Reiche Gottes gibt es keine Sympathien.

Daß weiß ich freilich auch, daß die Gemeinde Jesu sich nicht deckt mit den Mitgliederverzeichnissen unserer Gemeinschaften. Ich danke Gott, daß er noch viele Schafe hat in mancherlei Ställen und freue mich von ganzem Herzen über jeden, der sich zu Jesus hält. Aber solch dankbare Freude an Bruderschaft und Gemeinschaft in Christus, wie ich sie in den Gemeinschaftskreisen fand, innerhalb und außerhalb der Landeskirche, fand ich anderswo nicht. Und deshalb bin ich dankbar, daß ich ein Gemeinschaftsmann sein darf.

Lic. Hans Brandenburg, Stuttgart. (Aus „Licht und Leben")

Was ich in den Gemeinschaften fand

Warum erging es mir so? Ich hatte in der Gemeinschaftsbewegung wie nirgendwo anders gefunden, wie das im Glauben angenommene Wort Gottes Bruderschaft zwischen allen Ständen stiftet. Hier war man als Bruder unter Brüdern oft des einfachsten Standes und der schlichtesten Herkunft und zugleich der sogenannten höheren Schichten. Hier fand ich Freunde, mit denen mich doppelte Freundschaft verband, die natürliche und die geistliche. Hier fand ich die persönliche Gebetsgemeinschaft des Bruders mit Brüdern in gemeinsamem Aussprechen der Anliegen, was auch in der übrigen Kirche eine nicht allzu häufige Erscheinung war, von früheren Zeiten zu schweigen. Hier war geistlicher Dienst aneinander, so daß „Gemeinde" sichtbar wurde. Hier hatte man nicht mit „libe-

raler" Theologie zu kämpfen, wohl aber mit gleichen Abirrungen und Fehlentwicklungen wie in den neutestamentlichen Gemeinden. Wie einfach auch die Form der Versammlung! Wie gern habe ich in den oft unansehnlichen, engen Versammlungsräumen und verborgenen Ecken gesprochen! In dem allen fand ich die Atmosphäre des Neuen Testaments unmittelbarer gegeben als sonst irgendwo. Dazu befindet sich die Bewegung auf jenen Stufen christlichen Gemeinschaftslebens, wo man noch mit einem Mindestmaß organisatorischer Festlegung und einem reichen Maß von Freiheit untereinander arbeiten kann. Pastor D. Walter Michaelis.

Das wichtigste Kennzeichen

„Ich fragte einmal Missionar Johanssen, was in seiner Praxis eine unerläßliche Vorbedingung für Erteilung der Taufe sei, gleichsam ein unerläßliches Minimum. Er sagte nach kurzem Nachdenken: Wenn der Katechumene sich willig strafen läßt über seine Sünden. Wir können im christlichen Gemeinschaftsleben Menschen begegnen, die von ihrer einst geschehenen Bekehrung entschiedenes Zeugnis ablegen, dessen Wahrheit wir zu bezweifeln nicht berechtigt sind. Aber wenn wir einmal Grund und Pflicht haben, sie für ein ungeistliches, sündhaftes Verhalten zu strafen, so stoßen wir bei ihnen ins Leere oder in das weiche Polster einer sanftmütigen Haltung, mit der man uns anhört und dann bleibt, was man ist. Ein Taufbewerber, der nur jenes Minimum hat, dies aber in Wahrheit, kann für die in der Gemeinde wirkenden Kräfte viel aufgeschlossener sein als ein solcher Christ." Pastor D. Walter Michaelis.

* * *

Im Jahre 1926 erschien aus der Feder des heutigen Berliner Landesbischofs Otto Dibelius ein Buch mit dem anspruchsvollen Titel: „Das Jahrhundert der Kirche." Aber ungewollt muß er ihr folgendes Zeugnis ausstellen:

„Es gibt in der evangelischen Kirche heute eigentlich nur eine einzige Bewegung, die in größerem Stil Menschen aller Stände, namentlich auch den kleinen Mann, die Bibel wieder lesen und selbständig mit ihr umgehen lehrt, die den Beweis dafür erbringt, daß die Bibel heute noch ein Volksbuch in des Wortes bester Bedeutung sein kann: das ist die Gemeinschaftsbewegung. Man mag zu dieser Gemeinschaftsbewegung stehen wie man will. Dies eine muß man ihr lassen: Sie führt die Menschen in die Bibel hinein! Das ist aber etwas so grundlegend Wichtiges, daß die evangelische Kirche ihr notwendig einen hervorragenden Platz in ihrem Leben einräumen muß. Wem das nicht erwünscht erscheint, — nun, der leiste den Dienst, den die Gemeinschaften leisten, auf seine Weise! Er leiste ihn mit demselben spürbaren Erfolg! Und die evangelische Kirche wird in ihrem Dank nicht minder freudig und bereitwillig sein. Liegen die Dinge aber so, dann wird es die erste und wichtigste Aufgabe einer neu erstandenen evangelischen Kirche sein, alle Kräfte anzuspannen, um die Bibel wieder zum Lebensbuch der evangelischen Christenheit zu machen."

Meine Brüder und Schwestern! Gilt das, was Dibelius vor 22 Jahren anerkennend über unsern Dienst für die Bibel am Volk schrieb, von uns auch jetzt noch? Sonst setzt es von neuem in die Tat um! Macht euren Vorfahren Ehre, die Männer und Frauen der Bibel waren!" „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" Laßt keinen Tag vergehen, an dem ihr nicht fortlaufend einen Bibelabschnitt betend und gründlich durchgelesen habt, — vom ersten bis zum letzten Blatt der Bibel! Aus „Licht und Leben".

Nachrichten

St. Chrischona

Zur Zeit, da ich den Bericht schreibe (14. Januar)), sind die Brüder der drei oberen Klassen noch in den Winterferien, die sie zumeist im Elternhaus verleben. In der letzten Ferienwoche freilich wirken ihrer etliche bei Evangelisationen mit, die an verschiedenen Orten gehalten werden. Sie sind daran mit Zeugnisdienst, Werbetätigkeit und Verkündigung im gesungenen Lied beteiligt, zugleich ist das für sie auch ein Stück wertvoller Vorbereitung für den späteren Dienst. — Die Seminaristen der jüngsten Klasse sollten einmal mindestens im Mutterhaus Weihnachten und Jahreswende verleben, erhielten aber auch ein paar Frei-Tage und betätigen sich in der übrigen Zeit in mancherlei Arbeiten in Haus und Garten und Werkstätten. — Auch für das Schwesternhaus und die Bibelschule ruht der Unterricht für vier Wochen. — In den nächsten Tagen freilich erwarten wir unsere Schüler und Schülerinnen wieder erfrischt zu neuer Arbeit.

Zunächst aber noch ein kurzer Rückblick. Ich will die gewohnten gottesdienstlichen Veranstaltungen der Festzeit nicht alle erwähnen, aber doch hinweisen auf eine schöne und gediegene stille Feier, die wir am vierten Adventssonntag im Schwesternhaus haben durften: es war die Einkleidungsfeier für unsere jungen Kursschwestern. Ihrer dreizehn durften das Dienst- und Ehrenkleid der Diakonie anziehen. Eine Reihe anderer Teilnehmerinnen dieses Kurses sind bereits in Deutschland eingekleidet worden, konnten aber erst jetzt ins Mutterhaus kommen. In all dem Dargebotenen wurde etwas deutlich von der heiligen und tiefen Dienstverpflichtung, aber nicht weniger vom göttlichen Glanz, der über echter Diakonie liegt. — In den Tagen nachher, d. h. am 21. Dezember, hatten wir für die jüngste Klasse Examen. Es wurde in mehreren Fächern mündlich und schriftlich geprüft. Sind uns auch intellektuelle Fähigkeiten unserer Brüder nicht das erste, so müssen wir doch um der Schule und vor allem um des künftigen Dienstes willen ein gewisses Maß von geistiger Begabung verlangen. Wer andere aus Gottes Wort von Berufs wegen belehren, überführen und erbauen will, muß auch befähigt sein, die großen Zusammenhänge der Schrift zu erfassen und sie anderen faßlich und klar weiterzugeben. Die Lehrer sind im ganzen recht befriedigt über die Leistungen in den vergangenen vier Monaten und am Examen. Immerhin sahen sie sich verpflichtet, um der großen künftigen Aufgabe willen gelegentlich noch treueren Einsatz zu verlangen und einem Bruder nahezulegen, wieder in seinen zivilen Beruf zurückzugehen und dem Herrn mit diesen Möglichkeiten zu dienen.

Auch bei uns wurde die Weihnachtszeit in stiller Festlichkeit begangen. Der Heilige Abend führte die Hausgemeinde mit einer Reihe von Gästen aus dem Haus „Zu den Bergen" zur Christfeier zusammen, wo auf allerlei Weise das Wunder der Menschwerdung Gottes im Sohne gepriesen wurde. Dabei durfte auch wieder menschlicherseits viel Liebe offenbar werden. Jedem der rund siebzig Brüder konnten wir ein Geschenkpaket in Form von praktischen Sachen übergeben bzw. richten. Es sind Gaben der Liebe, die uns von Arbeitsvereinen und Freunden in der Schweiz zugekommen sind, allermeist selbstverfertigte Gegenstände. Wir waren schon vorher beim Oeffnen der Pakete manchmal überwältigt

von so viel treuer Fürsorge. Im Namen der Beschenkten und des Werkes und gewiß auch des himmlischen Herrn möchte ich allen Spendern auch an dieser Stelle herzlich danken.

Die Tage vor Weihnachten brachten uns noch einen schmerzlichen Abschied in der Chrischonafamilie. Unerwartet rasch rief der Herr unsere Frau Elisabeth Heine-Hörner im Alter von 82 Jahren heim. Die Trauerfeier fand am 21. Dezember hier oben statt mit anschließender Bestattung auf dem stillen Friedhof in Bettingen. Der betagten Pilgerin war nach einem sehr tätigen Leben bei ihren beiden Töchtern im Haus „Zu den Bergen" ein sehr schöner und harmonischer Feierabend beschieden. Sie war auch den Gästen eine liebe Hausgenossin, ein Beispiel gottgesegneten Alters.

Mit Dank und Beugung im Blick auf so viel treue Durchhilfe unseres Gottes beschlossen wir das alte Jahr. Ernst angesichts der heutigen Weltlage, aber getrost und froh im Blick auf unseren gnädigen und großen Herrn schritten wir ins Jahr 1950 hinein. Auch es darf ein anno domini, ein Jahr des Herrn, sein und werden. Es ist halt köstlich, an der Hand eines so guten Hirten gehen zu dürfen, von dem wir wissen, daß er zugleich der König aller Könige ist, dem alle Macht im Himmel und auf Erden von allerhöchster Stelle gegeben ist und dem mitsamt seinem Volk und Reich die Zukunft gehört. Christen gehen mit ihm „dem Tag" entgegen.

Aus den Arbeitsfeldern

Fünfzig Jahre Bethelkapelle in Zürich-Hottingen

In den Jahren 1898/99 wurde an der damals noch einsameren Wilfriedstraße fleißig gebaut. An den weiten und tiefen Dimensionen der Grundmauern konnte man ersehen, daß da ein großes Gebäude erstehen sollte. Und richtig, als die schöne, massiv und praktisch gebaute Bethel-Kapelle fertig dastand und die Türen weit geöffnet waren, gab es für zirka 1500 Besucher Sitzplätze im großen und kleinen Saal zusammen.

Wer hatte denn da gebaut? Einem großen stattlichen Herrn, Bankier Heinrich Burckhardt-Schuppisser, der mit irdischen Gütern gesegnet war, konnte der Herr des Reiches Gottes es ins Herz geben, daß er willig wurde, für einen seiner treuen Boten — Markus Hauser — ein passendes Haus zu erbauen. Diesem Zeugen Christi brannte es im Herzen, den vielen Menschen der Großstadt die Botschaft von der erlösenden Macht des Blutes Christi und seines Sieges über die Sündenmacht zu bringen. Ein anderer Gottesmann, dem die Notwendigkeit einer klaren Verkündigung des ganzen Wortes Gottes am Herzen lag — Samuel Zeller in Männedorf — verband sich mit den beiden. Gott hatte auch noch andere Menschen, denen er dieses Anliegen schon länger aufs Priesterherz hatte binden können, deren Namen bei ihm angeschrieben sind. Um das Werk von Personen möglichst freizuhalten, wurde ein Verein gegründet, der mit folgendem Namen eingetragen wurde: Bethelwerk für Evangelisation und Gemeinschaftspflege.

So wurde im Kreis 7 eine Stätte, wo allsonntäglich am Morgen, am Abend und an Wochentagen, in Bibelstunden und Gruppen, eine große Schar Menschen zusammenkam, um das Wort Gottes zu hören, und wo Hunderte eine geistliche Heimat fanden.

Markus Hauser hatte schon vorher in einem gemieteten Saal große Versammlungen abgehalten. Als sein Herzenswunsch erfüllt und die Bethelkapelle gebaut war, konnte er darin nur noch ein Jahr dienen; dann versetzte der himmlische Meister seinen treuen Knecht in die obere Heimat. So kam es, daß gleich zu Anfang ein anderer Chrischonabruder, Albert Jung, der Schwiegersohn von Markus Hauser, hierher berufen wurde. Neben Prediger Jung diente noch Pfarrer Josua Bösch mit seinen reichen Gaben. Eine große seelsorgerliche Tätigkeit begann. Aus der ganzen Stadt kamen Menschen und nahmen gerne diesen Dienst in Anspruch. Kinder wurden zur Sonntagsschule und für den Unterricht gebracht. Alle vierzehn Tage kam Samuel Zeller von Männedorf und hielt meistens den Sonntag-Abendgottesdienst.

In all den folgenden Jahren gab der Herr immer wieder Boten, wenn die bisherigen gesundheitshalber zurücktreten mußten oder einem anderen Rufe folgten. Nacheinander, z. T. miteinander, dienten hier noch: Bernhard Levsen, Gustav Bietenholz, Samuel Limbach, Johannes Schneider, Alex Binder, Hans Staub, Edwin Sturm, und gegenwärtig Eugen Reichart und Hans Bösch. Gleich von Anfang an wurde auch eine Schwester berufen zum Missionsdienst an Frauen und Töchtern. Viele Jahre dienten treu: Schwester Elisabeth Kling, Schwester Anny Hünenberger, und gegenwärtig ist's Schwester Gritli Mäder.

Mit den Jahren konnte das Werk erweitert werden in zwei anderen Stadtkreisen. Im Kreis 6 wurde im Jahre 1911 die Emmaus-Kapelle gebaut, und im Kreis 3 wurde lange Jahre in einem Konsum-Lokal Versammlung gehalten, bis die schöne Saron-Kapelle bezogen werden konnte.

In einer Krisenzeit kam der Verein zu dem Entschluß, das Bethelwerk der Pilgermission St. Chrischona zu übergeben und unter ihre Leitung zu stellen. Gott bekannte sich zu diesem Entschluß. Es konnte im Segen weiter gearbeitet werden.

Immer wieder diente das Haus auch zu größeren Anlässen, Evangelisationen, Vertiefungswochen, Glaubenskonferenzen, die von weither besucht wurden. Gott sandte auch je und je besonders ausgerüstete Gottesmänner, die reiche Segnungen mitteilen konnten. Namen wie: Heinrich Rappard, Otto Stockmayer, Alfred Christlieb, Dr. Langmesser, Ernst Modersohn u. a. wecken bei vielen Besuchern heute noch dankbare Erinnerungen.

Der Jubiläumstag zum fünfzigjährigen Bestehen der Bethel-Kapelle war auf den 13. November 1949 festgesetzt. Schon am Samstagabend kamen wir zusammen, um ein Zeugnis von Bruder Edwin Sturm zu hören, der vor einem Jahr nach Schaffhausen versetzt worden war. Eindrücklich zeigte er uns, wie die Gründung der Bethel-Kapelle „ein Schauspiel wurde der Welt, den Engeln und den Menschen" (1. Kor. 4, 9). All die vergangenen Jahre hindurch wurde da ein Schauspiel gesehen; es wurde gesehen, wenn Menschen aus Sünde und Schande herauskamen, aus dem Dunkel der Schwermut erlöst wurden, aus der Knechtschaft der Todesfurcht errettet nun gar fröhlich singen konnten. — Und wie ist es heute? Was gibt jedes von uns für ein Schauspiel der Welt, den Engeln und den Menschen? Dieses Besinnen führt zur Buße, zur Beugung und treibt ins Gebet. Anschließend durften wir das heilige Abendmahl miteinander feiern und Gebetsgemeinschaft haben.

Am Sonntag kamen wir dreimal zusammen: Vormittags zur Festpredigt von Direktor Hans Staub. Als treuer Hirte rief er uns zu: Betet füreinander! 1. Die Hirten für die Gemeinde. 2. Die Gemeinde für ihre Seelsorger und 3.

Die Glieder untereinander, eins für das andere. So gehe das Werk im Segen weiter, und Gott könne noch Größeres tun.

Nachmittags versammelten wir uns wieder und hörten zuerst den Segenswunsch des Seniors des Kreises Zürich, Heinrich Spörri. Er rief uns zu: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausendmal tausend!" „Dein Same besitze die Tore deiner Feinde!" (1. Mose 24, 60.) Wachse nach innen, nach außen, nach oben!

Dann folgten kurze Zeugnisse. Bruder F. Köhler sagte ein Wort als Vertreter derer, die an der Einweihung schon teilnehmen durften und z. T. noch unter uns sind. Darauf erinnerte der älteste Prediger i. R. des Bethelwerkes, B. Levsen, an Samuel Zellers letzte Botschaft hier, da er eindringlich ermahnte: „Fanget mir die Füchse, die kleinen Füchse, die den Weinberg verderben!" (Kleine Füchse, d. h. Sünden wie Launenhaftigkeit, Richtgeist, Rechthaberei, Menschenfurcht, Empfindlichkeit usw.).

Nun überbrachte ein Vertreter der Anstalt Zeller in Männedorf, mit der das Werk seit der Gründung durch Jahrzehnte herzlich verbunden blieb, Prediger Pfeiffer, herzliche Grüße. Es folgten noch zwei Zeugnisse von einem Enkel von Markus Hauser, Pfarrer Hauser, und einem früheren Mitarbeiter im Bethelwek, Pfarrer A. Binder, der uns freudig zurief: „Wir können's ja nicht lassen, zu bezeugen, was wir gesehen und gehört haben." Den Feuerbrand, den Christus angezündet hat, wollen wir freudig weitertragen.

Die Pausen zwischen den Ansprachen und Zeugnissen waren ausgefüllt mit Liedern der Gemeinde, des Gemischten Chores, des Männerchors, des Jugendbundes und mit Soli-Gesangsvorträgen.

Den Abschluß des Jubiläumstages bildete die Aufführung des 1. Teils des „Messias" durch die vereinigten Bethelchöre unter Mitwirkung von Solisten und des Saron-Orchesters. Es war Anbetung und Zeugnis in Wort und Musik, die ausklangen im „großen Halleluja".

Viele waren es, die am Jubeltag des Bethelwerkes zusammenkamen, um mit uns dem Herrn des Werkes zu danken für allen empfangenen Segen. Und das Echo der Teilnehmer war voll Freude und Dank, daß der Herr das Füllhorn seiner Gnade reichlich über uns ausgeschüttet hatte.

Mit dem Festsonntag war jedoch unser Jubiläum noch nicht zu Ende. Wie nach der Einweihung vor fünfzig Jahren, so durften wir auch jetzt eine volle Woche lang erweckliche und vertiefende Vorträge hören von Pfarrer Dr. H. E. Huggler und Pfarrer R. Bäumlin. Das Netz des Evangeliums wurde schon in der ersten Woche des zweiten halben Jahrhunderts weit ausgeworfen; denn wir möchten mit Bewußtsein, solange noch Gnadenzeit ist, ein Werk bleiben für „Evangelisation und Gemeinschaftspflege". Dabei sind wir uns dessen bewußt: Ohne Jesum können wir nichts; aber mit ihm darf sein Werk vorwärtsgehen. Soli Deo Gloria.

E. R.

Bücher

Die hier angezeigten Bücher können in der Buchhandlung der Pilgermission, Schnabelg. 1, Basel, bezogen werden

Die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeinde für das Jahr 1950. Schweizer Ausgabe. Fr. 1.90, Leinen Goldschn. Fr. 3.20, Leinen mit leeren Seiten durchschossen Fr. 4.20, Loepthien-Verlag, Meiringen. — Das längst in unserem Kreis besteingeführte Losungsbüchlein bedarf keiner Empfehlung mehr.

Gottfried Keller: **Lichtträger.** 88 S., Kart. Fr. 3.80. Verlag Heinrich Majer, Basel. — Angeregt durch ein Reise in die piemont. Täler erzählt der Verfasser von den Kämpfen, Leiden und Siegen der Waldenser. Mit welchem Einsatz und Mut haben diese Menschen das Licht des Evangeliums vorangetragen! Ein gutes Büchlein.

Alfred Stucki: **Meta Heußer-Schweizer.** 112 Seiten, kart. Fr. 4.50, Verlag Heinrich Majer, Basel. — Wer die feinen Gedichte und Lieder der Meta Heußer, der Mutter von Joh. Spyri, kennt, wird gerne etwas aus ihrem äußerlich zurückgezogenen, aber doch so reichen und fruchtbaren Leben erfahren. Wie ein helles Silberband zieht sich ihr Christenglaube durch das ganze Leben und verlieh ihr Kraft zu sieghaftem Ueberwinden in allerlei Nöten und Sorgen des Lebens.

Pfarrer Fritz Hoch: **Siehe, ich bin des Herrn Magd!** Ansprachen, gehalten bei der Einsegnung von Diakonissen. 104 S., Fr. 4.80. Verlag Heinrich Majer, Basel. — Diese 16 Ansprachen geben nicht nur Einblick ins Schwesternleben, sondern vor allem biblische Richtlinien für dasselbe. Es leuchtet in ihnen etwas auf vom heiligen Glanz echter Diakonie, darum sind sie auch dazu angetan, dafür zu werben.

F. G. v. Rechenberg: **Seelsorge untereinander.** 24 S., Fr. 1.40, Verlag Heinrich Majer, Basel. — In diesem feinen Heft wird Ernst gemacht mit der Wahrheit vom allgemeinen Priestertum. Wieviel mehr sollte sie aufgenommen und verwirklicht werden!

F. G. v. Rechenberg: **Er war Jesuit.** Der Lebensroman des Jakob Reihing. Leinen Fr. 7.50. Verlag Heinrich Majer, Basel. — Es wird uns der Lebensweg eines führenden Jesuiten, der als Hofprediger des Herzogs von Pfalz-Neuburg die Gegenreformation einleitete. Durch Bibelstudium überführt, trat er 1621 zur evang. Kirche über. Auf Grund historischer Studien wird uns das an Spannungen reiche Leben erzählt. Wir lernen den Jesuitismus dabei kennen und sehen auch, was es heißt, evangelisch zu sein.

L. von Winterfeld-Platen: **Und nicht müde werden!** Erzählung. 259 S., Leinen Fr. 10.80. Verlag Heinrich Majer, Basel. — Mit liebevollem Eingehen und mit tiefer Lebenskenntnis schildert die bekannte Verfasserin die prächtige Mutter Pinne und ihre Umwelt. Sie faßt darein unauffällig die Behandlung und Lösung von Lebensproblemen in mannigfacher Gestalt. Ein wertvolles Lebensbuch für jung und alt.

Adolf Maurer: **Dein ist das Reich.** Predigten. Kart. Fr. 4.50, Leinen Fr. 6.50. Friedrich Reinhardt AG., Basel. — Wir haben hier zwanzig Predigten vor uns, die der bekannte Dichter-Pfarrer vor seiner Zürcher Gemeinde gehalten hat, bevor er unlängst in den Ruhestand getreten ist. Sie sind kurz, anschaulich, keine Studierstubenprodukte, sondern Lebenszeugnisse. Sie atmen Blumhardtgeist in ihrem Ausgerichtetsein auf das Reich Gottes, haben indessen nicht jene biblische Tiefe. Vom exegetischen Standpunkt aus gesehen ist der Anschluß an den Text meist sehr lose, und insbesondere kommt die Ausrichtung auf das Kreuz Christi zu kurz. Dennoch ist an diesen Predigten zu lernen.

Paul Vogt: **Abglanz seiner Herrlichkeit!** 56 S., Fr. 2.60. Evangel. Verlag Zollikon-Zürich. — Diese sechs Predigten des Grabser Pfarrers sind „Glaubenszeugnisse" genannt. Das sind sie auch. Sie stammen aus dem Hören der frohen Botschaft der ersten Kapitel des Johannesevangeliums und aus dem Schauen von Strahlen göttlicher Herrlichkeit. Heilige Wärme und werbende Kraft ist den Auslegungen eigen.

Rudolf Stickelberger: **Die irdenen Gefäße.** Erzählungen aus dem Leben einer evang. Kirchgemeinde. 347 S., Leinen Fr. 9.50. Zwingli-Verlag, Zürich. — Diese Erzählung des Herausgebers der Monatszeitschrift „Reformierte Schweiz" hat schon in jener Veröffentlichung viel Beachtung gefunden. Im Mittelpunkt der Erzählung steht das sonntägliche und werktägliche Leben um Kirche und Pfarrhaus. Mit Freude und Gewinn folgt man der Schilderung der verschiedenen Gestalten, sie erfolgt ohne Schönmalerei, aber auch ohne Gehässigkeit. Der Gemeinde freilich möchte man noch etwas mehr biblische Tiefe wünschen.

Joh. Christ. Blumhardt: **Seelsorge.** Ausgewählte Schriften, Bd. 3, Leinen Fr. 13.—. Gotthelf-Verlag, Zürich. — Der dritte, über 300 Seiten starke Band der Blumhardtschriften ist besonders aufschlußreich für das Lebenswerk dieses bedeutenden Zeugen Jesu. Es wird uns hier ein Blick geschenkt gleichsam in sein innerstes Gemach, in das stille und doch so fruchtbare Wirken Bl's. als des tiefen Seelsorgers, der so vielen in göttlicher Vollmacht dienen konnte. — Wir vernehmen hier, wie B. auf Glaubensfragen antwortet, seelsorgerliche Ratschläge gibt, Briefe schreibt, betet oder Lieder dichtet. Alles ist zentral biblisch ausgerichtet. — Otto Bruder hat dem stattlichen Band eine feine Einführung mitgegeben, in der wertvolle biographische Notizen enthalten sind. — Dem Verlag ist zu danken für diese prächtige dreibändige Ausgabe, die uns den Zugang zu einem Reichtum erschließt.

Verdankung

Für Gottes treue Durchhilfe in Krankheitstagen von Ungenannt Fr. 200.—.

Als Weihnachtsgabe fürs Werk, wo es am nötigsten ist, aus Romanshorn Fr. 100.—.

Ein Dankopfer zur Ausbreitung des Wortes Gottes aus Turbenthal Fr. 100.—.

Aus Bertschikon Fr. 100.— für das Werk der Pilgermission und Fr. 100.— für die China-Inland-Mission.

Aus Schl. für das Werk des Herrn Fr. 10.—.

Für alle treue Unterstützung ein herzliches Vergelt's Gott!

Personalnachrichten

Geburt:

Am 25. Dezember 1949 dem Pfarrer Friedhelm **Rudersdorf** in Heidenheim a. d. Brenz in Württemberg und seiner Frau Edith, geb. Veiel, ihr fünftes Kind (Margrit Christa).

Todesfälle:

Am 19. Dezember 1949 durfte die Mutter unserer Fräulein Heine, Haus „Zu den Bergen", St. Chrischona,

Frau Elisabeth Heine-Hörner

im Alter von beinahe 82 Jahren in die obere Heimat eingehen.

Am 28. Dezember 1949 ist unser Bruder

Jakob Meßner,

Stadtmissionar a. D. in Wüstenrot, Württemberg, im Alter von 86 Jahren zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen.

Er war auf St. Chrischona 1885—1889.

Adressenänderungen:

Spangenberg, M., Evangelisches Pfarramt, Grimme, Post Nedlitz, Kreis Zerbst, russ. Zone.

Schmiedinghoff, E., Missionar, Herkulesstraße 5, (16) Kassel, Hessen, USA-Zone.

Willst Du dem Herrn Jesus dienen? Wir laden Dich herzlich ein. — Komm zum

Ausbildungskurs

für freiwillige Helfer in der Reichsgottesarbeit.

Vom Samstag, den 11., bis Freitag, den 17. Februar 1950, im Stadtmissionsheim Vevey-Montreux in Clarens.

Kursleitung: Prediger W. Biel.

Unterkunft und Verpflegung Fr. 40.—.

Programme sind auf allen Stationen der Pilgermission erhältlich.

Anmeldungen: an H. Fotsch, Stadtmissionar, Villa Viktoria, **Clarens,** am Genfersee.

Das Chrischonaheim in Amden ob Weesen

ladet herzlich ein zu einer

Ferien-Bibelwoche

vom 13.—20. März

Prediger Jung, Dübendorf, wird über das hohepriesterliche Gebet Jesu, Joh. 17, sprechen. Neben den Bibelstunden bleibt reichlich Zeit zum Ruhen und zu Spaziergängen.

Preis für die ganze Woche Fr. 50.—, für Südzimmer mit Glasveranden Fr. 65.—.

Anmeldungen nimmt die Leitung des Heimes gerne entgegen. Tel. (058) 4 61 31.

Ferien- und Erholungsheim Haus „Zu den Bergen" St. Chrischona

ladet herzlich zu

Winterferien

ein. Idyllische Lage. Behaglich warmes Haus. Gute Verpflegung. Jeden Vormittag kurze Andacht.

25. Februar bis 4. März:

Stille Woche für Frauen und Töchter

Preis bei Zweier- oder Dreierzimmer Fr. 45.—.

1.—10. April:

Stille Passions- und Osterzeit

Preise für Zweierzimmer:

Samstagnachmittag, 1. April, bis Ostermontagnachmittag Fr. 60.— oder 65.—;

Montagnachmittag, 3. April, bis Ostermontagnachmittag Fr. 50.— oder 55.—;

Gründonnerstagnachmittag bis Ostermontagnachmittag Fr. 32.— oder Fr. 35.—;

Karsamstagnachmittag bis Ostermontagnachmittag Fr. 17.— oder Fr. 18.—.

Gleichzeitig sei auf unsere

Bibelschule für Töchter

hingewiesen. Der ganze Kursus dauert vom 1. September bis 31. Mai. Es werden aber auch Schülerinnen für kürzere Zeit aufgenommen. Prospekte stehen gerne zu Diensten.

Anfragen und Anmeldungen sind erbeten an die Leitung vom

Haus „Zu den Bergen", St. Chrischona, Bettingen b. Basel, Teleph. (061) 9 63 33.

Der „Glaubensbote" erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet für die Schweiz Fr. 2.50, im Weltpostverein Fr. 3.—. Bestellungen und Zahlungen sind zu richten an die Pilgermission **St. Chrischona. Adressen für St. Chrischona:** St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel (Schweiz); Telegramm-Adresse: Chrischona Basel; Telephon-Nr. Basel (061) 9 63 33; Postscheck-Konto: Basel V 872. — Druck: Buchdruckerei Haupt, Basel.
Herausgegeben von der Pilgermission. Schriftleiter: Hans Staub, St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel.

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. 2. Kor. 5, 19. 21

73. Jahrgang März 1950 Nummer 3

Andacht

Das stellvertretende Leiden Jesu Christi

(Ein Brief)

Sie haben sich durch N. N. beeinflussen lassen, und der Glaube an das stellvertretende Leiden und Sterben unseres Heilandes ist Ihnen wankend geworden. Ich bedaure das ungemein. Wenn mir das begegnen würde, so würde ich mich für rückenmarksleidend halten; denn die Stellvertretung Jesu Christi hat für mich seit fünfzig Jahren zentrale Bedeutung; die Ruhe meines Gewissens ist damit unzertrennlich verbunden. Während meiner afrikanischen Missionslaufbahn war sie in viel Krankheit und im Angesicht des Todes die Quelle meines Friedens und der Grund meiner Hoffnung. Sie ist mein Kleinod für die Seelsorge, durch das der Herr eine Menge Menschen, die mutlos, verzagt und der Verzweiflung nahe waren, zum Frieden mit Gott geführt hat. Sie ist mein Balsam für Kranke und Sterbende; wenn kein Trostwort ihr Gewissen stillen konnte, und ich sie aus seliger, persönlicher Erfahrung hinweisen durfte auf das Lamm Gottes, das ihre Sünden trug, so wurden sie getrost und von Herzen dankbar. Ich bezeuge es mit Dank und Anbetung vor dem Angesichte Gottes, daß die köstliche biblische Lehre von der Stellvertretung Jesu Christi seit fünfzig Jahren ohne Wanken die Kraft meines Glaubens, das Rückgrat meines Zeugnisses, der Grund meiner Freudigkeit für alle meine Arbeit an einer verlornen Sünderwelt war. Sie soll auch mein persönlicher Trost bleiben, bis mir das Herz einst brechen wird und ich vor seinem Angesicht anbetend mitloben darf: „Das Lamm, das erwürget ist, und hat uns Gott erkauft mit seinem Blut, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob“ (Offenb. 5, 9. 12).

Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich besorgt bin um Sie. Sie kennen N. N.; ich kannte ihn schon als Studenten, er war ein gläubiger junger Mann; sein hochbegnadigter Vater und seine fromme Mutter waren seine Vorbilder. Mehrere seiner Verwandten sind treue Zeugen. Und was ist er selber geworden? Durch P. N. bekam er eine gebrochene Stellung zum Worte Gottes, und dadurch dogmatische Knochenerweichung, an der viele leiden in unseren Tagen, die ganz denselben Weg gegangen sind. Das ist sehr ernst. Wir müssen ernstlich wachen in betreff der Einflüsse, unter die wir uns stellen. Ich glaube an eine göttliche Führung in bezug auf unsere geistliche Erkenntnis und innere Erfahrung; wenn der Geist Gottes mich an der Hand einer Schriftwahrheit eine ganz bestimmte Erfahrung hat machen lassen, die sich in meinem Leben als göttlich bewährt hat, so ist es unverantwortliche Untreue, wenn ich mir die genannte Schriftwahrheit und meine dadurch gemachte Erfahrung leichthin rauben lasse. Bei allem Schriftstudium müssen wir uns die innere Bereitschaft bewahren, uns unter Gottes Wort zu beugen. Tun wir das, so lösen sich uns manche Rätsel, und viele Schwierigkeiten für unser Denken verschwinden.

Letzteres ist auch der Fall in bezug auf die Stellvertretung unseres Herrn Jesu Christi. Ich begreife überhaupt nicht, daß der Begriff der Stellvertretung manchen so fremd ist. Selbst bei den Negern in Afrika habe ich einen

ganz klaren Begriff von Stellvertretung gefunden. Wenn ein entflohener Sklave auf das Haupt eines Häuptlings schwur, so konnte der Häuptling den Sklaven nicht herausgeben, ohne sein, des Häuptlings Leben zu verwirken. Wurde aber ein Opfertier für den Häuptling geschlachtet, so konnte er den Sklaven ohne Lebensgefahr herausgeben. — Wo wir hinschauen im Leben, finden wir Stellvertretung: die Eltern vertreten die Kinder; besonders Mütter tun es bis zur Lebensgefahr. Ein Soldat opfert sich für das Vaterland. Jeder treue Beamte opfert seine Kraft für den Staat. Der Missionar im Tropenklima opfert sein Leben im Dienste des Herrn. Der Feuerwehrmann stirbt für die Rettung seiner Mitbürger.

Aber — sagt man: das ist anders bei Gott. Gott ist die Liebe; er kann vergeben ohne Sühne, ohne Stellvertretung. Jawohl, Gott ist die Liebe, aber die heilige Liebe. In seiner heiligen Liebe hat er die Menschen durch Christum und für Christum, für die Gemeinschaft mit Gott geschaffen. Das ist die göttliche Weltordnung, nach der Gott das volle Recht an die ungeteilte Liebe des Menschen hat. Der von Gott ganz abhängige Mensch hat dieses göttliche Recht verletzt; er hat die Gemeinschaft mit Gott durch seinen Abfall von ihm zerstört und dadurch gefrevelt an Gottes heiliger Liebe, die selbstverständlich Gerechtigkeit einschließt; denn ohne Gerechtigkeit wäre sie keine heilige Liebe. Die Folge war nicht nur der leibliche Tod, sondern auch der geistliche Tod, Trennung des Menschen von der göttlichen Lebensquelle. Aus diesem Zustand konnte der Mensch sich nicht selber erlösen; er hätte müssen zugrunde gehen, und Gottes Schöpfungsplan, Menschen zu schaffen für seine Liebes- und Lebensgemeinschaft, wäre für immer vereitelt gewesen.

Nach seinem ewigen Gnadenrat beschloß die heilige Liebe, uns zu helfen. Der, durch den und zu dem wir geschaffen sind (Kol. 1, 16), der ewige Sohn, das Haupt der Menschheit, nahm unser Fleisch und Blut an; gezeugt vom Heiligen Geist, wurde er ein Glied der Menschheit, nur ohne Sünde. Er nahm den Fluch unserer Sünde, den Tod, die Gottverlassenheit auf sich; und indem er in heiliger Selbstverleugnung sein Leben am Kreuze hingab für unsere Sünden, wurde er zum Sühnopfer für uns. Dieses Opfer konnte nur er bringen; nur er als Haupt der Menschheit, und dennoch unser Bruder, konnte eintreten für alle. So hat uns Gott mit sich selbst versöhnt. Diese köstliche Wahrheit ist bezeugt im Alten und im Neuen Testament. Der ganze Opferkultus bezeugt sie im Vorbild, besonders das Passahlamm, durch dessen Blut Israel gerettet wurde. Wie klar redet Jesaja im Kap. 53, 5, 6 von Christi Stellvertretung: Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe lag auf ihm. Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Der Herr selber sagt in Matth. 20, 28: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu geben sein Leben als Lösegeld für viele.“ Paulus schreibt in 2. Kor. 5, 21: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit Gottes“; in Gal. 3, 13: „Christus aber hat uns erlöset vom Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns.“ In Röm. 3, 25, 26 lesen wir die gewaltigen Worte: „Welchen Gott hat vorgestellet als Sühnemittel durch den Glauben in seinem Blut, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit wegen dem Vorbeigehenlassen der zuvor geschehenen Sünden unter göttlicher Geduld, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, damit er gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesus.“ Der Apostel Johannes spricht in 1. Joh. 2, 2 dieselbe Wahrheit aus: „Jesus Christus,

der gerecht ist, ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt."

Alle diese Stellen, und ich könnte weitere anführen, reden klar und unwiderleglich von einer Stellvertretung Jesu Christi. Im Sühnopfer Jesu Christi offenbart sich die heilige Liebe Gottes, die in Gerechtigkeit reagiert gegen alle Sünde der Menschen. Es hieße die Liebe Gottes entleeren, wenn wir sie der Heiligkeit und Gerechtigkeit entkleiden wollten. Die Sünde wäre nicht mehr Sünde, wenn Gott sie nicht richten und strafen wollte. Die Majestät, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, wie die Schrift sie lehrt, verlangt Strafe der Sünde, und weil wir diese nicht tragen konnten ohne Verlust des ewigen Lebens, so hat Christus sie für uns getragen, er das Lamm Gottes, das unsere Sünden trug. Der Zweck seines Sühnopfers ist unsere Versöhnung, die Wiederherstellung unserer Liebes- und Lebensgemeinschaft mit Gott. Nur durch die Beseitigung der Scheidewand der Sünde zwischen uns und Gott ist uns der Weg zum Vater wieder offen. Gott sieht den Gläubigen in Christo an, und vergibt uns um seinetwillen nicht nur unsere Sünden, sondern teilt sich uns wieder mit durch seinen Geist, um uns wieder zu erneuern in das Bild des Erstgeborenen. So wird durch die Versöhnung mit Christum der Schöpfungsgedanke Gottes gerettet und erfüllt: „Es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen." Wir, die wir durch die Sünde getrennt waren von ihm, werden wieder vereinigt mit ihm auf heiligem Wege, wie Hosea so schön sagt: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit. Ich will mich mit dir verloben in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du wirst den Herrn erkennen." Die tiefste und reinste Gotteserkenntnis erwächst auf Golgatha. Am Kreuze Jesu Christi offenbart uns der Vater wie seine ewige Treue, Barmherzigkeit und unendliche Liebe, so auch seine Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wer mit ihm Gemeinschaft haben will, findet sie nur durch den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung (1. Kor. 1, 30). Der Herr mache Sie fest im Wort der Wahrheit und offenbare Ihnen das Geheimnis seines Kreuzes je mehr und mehr!

Elias Schrenk

Wenn eure Sünde gleich blutrot ist ...*)

In einer Zelle des Gefängnisses saß ein hoher japanischer Offizier. Er war seinerzeit Kommandant des Gefängnisses in Pematang Siantar gewesen, wo ich selbst ein Jahr lang gesessen hatte. Ein grausamer und kalter Asiate. Etwa dreihundert Menschen waren unter ihm im Gefängnis umgekommen. Im Gefängnishof hatte er ein Kreuz aufrichten lassen. An den Kreuzesbalken ließ er oft Gefangene binden, und seine Schergen mußten diese peitschen bis sie, unter Qualen sich windend, starben. Er selbst saß auf einem Stuhl vor dem Kreuz, die Hände in die Hüften gestemmt und sah dem Leiden der gepeinigten Opfer mit unbewegter Miene zu.

Jeden Morgen fuhr ein Karren an den Zellen des Gefängnisses vorbei. Auf ihn wurden die Leichen der in der Nacht Verstorbenen geladen. Wenn die Wär-

*) Aus dem Buch: „Im Zeichen des Siegers." Erlebnisbericht eines Sumatra-Missionars. Von Heinrich de Kleine. Im Verlag der Rheinischen Missionsgesellschaft Wuppertal-Barmen.

ter beim Herausfahren plötzlich feststellten, daß in dem Leichenhaufen einer sich noch bewegte, dann machten sie mit ein paar Kolbenschlägen rasch ein Ende.

Der Mann, unter dessen Leitung all diese Dinge geschehen waren, saß nun selbst in der Zelle.

Schon immer war es mir eine Not gewesen, daß ich keine japanische Bibel besaß. Daher hatte ich mir von einem christlichen japanischen Offizier, der in die Heimat zurückging, eine Bibel erbeten, um mit ihr seinen zurückbleibenden Kameraden einen Dienst tun zu können. Er konnte sich ja zu Hause eine neue kaufen. Ich hatte sie bekommen und legte sie nun jenem ehemaligen Gefängniskommandanten in die Zelle.

Er war Heide und wußte nichts von Christus, Malaisch konnte er nur sehr wenig, und da er auch weder holländisch noch englisch sprach, war die Verständigung mit ihm sehr schwer. Oft ging ich an seiner Zelle vorbei, konnte ihm aber außer einem freundlichen Gruß nichts sagen. Ich bemerkte jedoch, daß er die japanische Bibel eifrig benutzte. Ich betete zu Gott, daß er ihm die Augen öffnen möchte für den Schönsten unter den Menschenkindern, von dem dieses Buch zeugt. Einige Wochen ließ ich ihn mit seiner Bibel allein. Als ich eines Tages an seiner Zelle vorbeiging, winkte er mit der Hand. Ich merkte, daß er etwas sagen wollte. Es waren nur zwei malaische Worte, die er herausbrachte. Er wies auf das Neue Testament in seiner Hand und sagte: „Batja — senang (lesen — zufrieden). Ich machte einen Satz daraus: „Wenn ich dieses Buch lese, dann empfinde ich in meinem Herzen Frieden."

Mein Herz jubelte. Sollte Gott das Wunder getan und ihn durch sein Wort angesprochen haben?

Ich ließ den Gefangenen allein, bis er mich nach einigen Tagen wieder rief. Ein Wärter schloß mir die Zelle auf, und ich setzte mich zu ihm. Jetzt nahm ich mir noch einen anderen Japaner, der Christ war und malaisch sprach, als Dolmetscher mit. Aus dem Malaischen übersetzte dieser seinem Landsmann das, was ich sagte, ins Japanische.

Tag für Tag saßen wir nun zu dritt in der kleinen Zelle über Gottes Wort gebeugt. Es waren selige Stunden, die wir dort miteinander erlebten. Ich beobachtete, wie dieser dreihundertfache Mörder innerlich reifte und sich immer mehr der Botschaft seiner japanischen Bibel erschloß.

Eines Tages brachte ich das Neue Testament mit den Bildern von Rudolf Schäfer mit in die Zelle. Diese feinen, erläuternden Bilder waren auch dem Japaner eine Hilfe. Er lernte auf diese Weise die Botschaft vom Heiland immer besser verstehen. Ich weiß noch, wie wir an die Geschichte von Lukas 15 kamen. Wir sahen uns das Bild an, wie der alte Vater den heimgekehrten, in Lumpen gehüllten verlorenen Sohn aufnimmt. „Das bin ich", sagte da Gyozo Nisjinra — so hieß der Japaner — und zeigte auf die verkommene Gestalt des reuigen Sünders.

Eines Tages kam der Gefangene mit der Bitte: „Ich möchte gerne werden wie du!" Damit wollte er sagen: „Ich möchte getauft werden!" Noch ging ich auf seine Bitte nicht ein. Damit sein Verlangen nach der heiligen Taufe ganz rein und ohne Nebenabsichten sei, wollte ich erst den Spruch des Richters über ihn abwarten.

Das Urteil wurde gefällt. Als Kriegsverbrecher wurde er zum Tode verurteilt. Erneut bat er um die Taufe. Auch jetzt wartete ich noch. Er hatte ein Gnadengesuch beim Generalgouverneur von Niederländisch-Indien eingereicht.

Erst als auf dieses ein abschlägiger Bescheid kam, begann ich mit der Taufvorbereitung.

Es galt, die noch verbleibende Zeit auszukaufen. Regelmäßig saßen wir wieder zusammen in seiner Zelle. Ich versuchte, ihm von der Herrlichkeit zu sagen, die auf den wartet, der sich ganz dem Heiland übergibt. Immer wieder prüfte ich, ob mein japanischer Freund es auch ernst meine. In einer stillen Stunde sagte er mir eines Tages: „Es tut mir so leid, was ich getan habe. Wenn Gott mich in den Himmel nehmen sollte, dann will ich die suchen, die ich umgebracht habe und will sie um Verzeihung bitten. Du aber erbitte in meinem Namen von den Angehörigen derer, die durch meine Schuld ums Leben kamen, die Vergebung meiner Sünde."

An einem anderen Tage berichtete er mir: „Ich habe einen langen, letzten Brief an meine Frau geschrieben und sie gebeten, sich mit meinem zehnjährigen Jungen dem Heiland zu übergeben. Ich habe ihr geschrieben, sie soll unseren Sohn Arzt werden lassen, da ich gerne möchte, daß der Sohn des Vaters, der so viel Menschen getötet hat, seinen Dienst in die Erhaltung des Lebens der Menschen stelle."

Dann kam die Nachricht. An einem Dienstagmorgen um 9 Uhr sollte die Hinrichtung stattfinden. Nun bereitete ich Gyozo Nisjinra bewußt auf die heilige Taufe vor. Noch einmal sprachen wir mit Hilfe des Dolmetschers durch, was für die Aufnahme in die Gemeinde Jesu nötig war. Am letzten Sonntagmorgen, zwei Tage vor der Hinrichtung, sollte die Taufe stattfinden.

Im Gefängnishof war eine Gemeinde aus vielen Völkern und Rassen versammelt. Neben mir stand ein christlicher japanischer Arzt. Er sollte in japanischer Sprache die Tauffragen an den Täufling richten. Eine Bewegung ging durch die Menge, und keiner konnte sich dem gewaltigen Eindruck entziehen, als der ehemalige japanische Gefängniskommandant die Tauffragen laut und deutlich beantwortete. Dann kniete er nieder, um durch die heilige Taufe aufgenommen zu werden in den Bund derer, die durch des Lammes Blut reingewaschen sind von aller Schuld. In der Gemeinde derer, die Frieden gefunden haben durch Ihn, der der Sieger ist über Sünde, Hölle und Tod.

Alle Türen der Zellen, die auf den Gefängnnishof mündeten, waren besetzt. Dort standen und hingen sie an den Gittern, die Heiden, die Mohammedaner und die Christen, die Chinesen und die Indonesier, Gläubige und Ungläubige. Sie alle wollten sehen, wie einer, der dreihundert Menschen gemordet hat, doch ein Kind Gottes und selig werden kann. Ganz still wurde es in dem großen Gefängnis, als der Augenblick kam, daß der zum Tode verurteilte Japaner sich zum Herrn Christus als seinem König und Herrn bekannte.

Den ganzen Montag über blieb ich bei ihm in der Zelle. Noch einmal vertieften wir uns in Gottes Wort. Wir besahen uns eins der letzten Bilder in der Rudolf-Schäfer-Bibel: das neue Jerusalem. Da sagte Gyozo: „Darf ich es nun wirklich glauben, daß Gott mich annimmt und daß auch ich in dieser heiligen Stadt wohnen werde?" Und als wir an das Bild zum Psalter kamen, das den Sänger mit der Harfe zeigt, da sprachen wir über das Siegeslied, das er nun bald dem König Jesus singen wird.

Ich bot ihm an, die letzte Nacht vor seinem Tode bei ihm zu bleiben. Aber er sagte: „Du kannst es mir glauben, ich bin ganz ruhig und voller Frieden. Ich werde auch diese letzte Nacht schlafen unter dem Schutze Gottes."

Am Morgen der Urteilsvollstreckung war ich früh um 7 Uhr wieder bei ihm.

Um 8 Uhr bekam er sein letztes Mahl. Er bat mich, es mit ihm zu teilen. Vor innerer Bewegung hätte ich auch nicht einen Bissen heruntergebracht. Er aber aß ruhig das Letzte, was er in diesem Leben verzehren würde. Dann rüsteten wir uns auf den Abschied. Wir beugten uns noch einmal unter Gottes Wort, und wir drei, Gyozo Nisjinra, der Dolmetscher und ich, knieten in der Zelle nieder, um im Gebet Stärkung zu erflehen.

Als wir aus der Zelle heraustreten wollten, übermannte den Verurteilten einen Augenblick die Härte der Stunde. Er wandte sein Gesicht zur Seite, und die Tränen rollten ihm über die Wange. Tröstend legte ich ihm die Hand auf die Schulter. Da nahm er meine Hand, schaute mich an und sagte: „Nun ist's gut, ich bin getrost!" Er durfte noch Abschied nehmen von seinen Mitgefangenen, besonders von seinen Landsleuten. Sogar im zweiten Gefängnis der Stadt durfte er sich von seinen japanischen Kameraden verabschieden. Ueberall stand man unter dem tiefen Eindruck der Gelassenheit und der inneren Ruhe, mit der dieser Offizier seinen letzten Gang antrat. Zum Schluß bedankte er sich bei dem Gefängnisdirektor für die korrekte Behandlung und manche Erleichterung, die auch dieser ihm gewährt hatte. Dann fuhren wir im Auto der Militärpolizei zum Friedhof, auf dem die Hinrichtung stattfinden sollte.

In Begleitung eines Soldaten betrat ich mit dem Verurteilten den Richtplatz. Mitten auf dem Friedhof war ein Pfahl aufgerichtet, an dem er angebunden werden sollte. Rechts und links standen Soldaten, die die Exekution vornehmen sollten, neben ihn die Mitglieder des Gerichts und die Vertreter der Obrigkeit, die zugegen sein mußten.

In der Nähe des Pfahles kniete ich mit dem Verurteilten zu einem letzten Gebet nieder. Laut und innig betete der Japaner noch einmal in seiner Sprache. Obwohl keiner von uns ein Wort davon verstand, spürten wir doch: hier betet einer, der zum letztenmal vor dem Heiland seine Sünden bekennt und der zum letztenmal sein Herz ausschüttet. Und hier spricht einer, der noch einmal und nun zum letztenmal sich dem Herrn und König aller Menschen übergibt. Und der es sagt, daß er nun Jesus, dem Sieger, gehöre in Zeit und Ewigkeit.

Als er geendet hatte, betete ich noch einmal in malaischer Sprache, die auch die Umstehenden verstanden. Dann stand ich auf und segnete den Knienden zum Sterben ein. Nun stand er auf. In seiner Uniform straff aufgerichtet, grüßte er militärisch seine Richter und die Soldaten, die ihn erschießen sollten.

Dann trat er an den Pfahl und ließ sich willig festbinden. Ich tat noch, was wir verabredet hatten. Er hatte das Vaterunser nicht mehr in seiner Sprache auswendig lernen können, wollte es aber so gerne noch lesend beten. So hielt ich ihm, der schon gebunden war, sein japanisches Neues Testament vor die Augen, damit er das Gebt des Herrn aus Matth. 6 zum letzten Male sprechen könne.

Ich nahm Abschied von ihm. Die Augen wurden ihm verbunden. Still trat ich zurück. Die Schüsse fielen. Die Sanitäter legten den Toten in einen bereitstehenden Sarg. Das Grab war bereits geschaufelt. Alle, die an der Hinrichtung teilgenommen hatten, gingen mit dorthin, wo der Sarg versenkt wurde. Hier durfte ich es am offenen Grabe in holländischer Sprache vor der ungewöhnlichen Begräbnisgemeinde noch einmal bezeugen:

Jesus ist Sieger,
Sieger über Hölle und Tod!

Und die Botschaft des Siegers: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, so soll sie doch schneeweiß werden." Ich glaube, keiner von allen, die beteiligt waren, ging ohne tiefe Bewegung über das Erlebte nach Hause.

Am nächsten Morgen traf ich den Richter, der bei der Hinrichtung dabeigewesen war. Auch er sagte, daß er tief ergriffen sei von dem Sterben dieses Mannes. „Ich war bei der Strafverhandlung zugegen", erzählte er mir, „damals war der Japaner störrisch und widerspenstig. Gestern bei seiner Hinrichtung war er geduldig und ruhig. Wie ist so etwas möglich?" Ich konnte dem Richter nur antworten: „Ich habe ihm, der nach dem Gesetz für das bestraft wurde, was er getan hatte, von Jesus, dem Sieger, erzählt, von Ihm, der Sieger wurde dadurch, daß er auf Golgatha für die Sünden der Menschen starb. Dieser Japaner hat seine Hand in die Hand Jesu gelegt und sich auf die Seite des Siegers gestellt."

Tiefer als das tiefste Meer

Wie tief ist denn das Meer?

Die Männer der Meereskunde können diese Frage beantworten. Sie sagen: Die Ostsee ist stellenweise nur 12 Meter tief, die Nordsee hat eine durchschnittliche Tiefe von 94 Meter. Die mittleren Tiefen des Atlantik, des Pazifik und des Indischen Ozeans liegen zwischen 4000 und 5000 Meter. 10 Kilometer tief muß man loten, wenn man den Grund des Philippinengrabens im Stillen Ozean erreichen will. Das ist die größte bisher erforschte Meerestiefe.

Doch es gibt Meere, die noch tiefer sind.

Tiefer als das tiefe Meer ist das Meer des Leides. Treten wir an seine Gestade und überblicken wir seine Zuflußgebiete! Es ist die Geschichte der Menschheit — eine Geschichte der Leiden. Zu allen Zeiten und in allen Zonen fließen tausend Rinnsale des Elends: Armut, Krankheit, Not und Tod; Krieg, Hunger und Seuche; Feindschaft, Hader und Neid; Bespitzelung, Verfolgung und Vertreibung; Gefangenschaft und Marter für Leib, Seele und Geist. Die Millionen Elendsbächlein werden zu Bächen, Bäche bilden Flüsse, und Flüsse schwellen an zu Strömen. Breit und tief fluten die Ströme des Leides durch die Welt: Ströme sauren Schweißes harter Fronarbeit, Ströme geweinter und ungeweinter bitterer Tränen und Ströme dampfenden Bruderblutes, das zum Himmel schreit. Der Ströme Wasser ergießt sich in einen Grund und sammelt sich zu einem weiten Meer. Höher und höher steigen seine Fluten und verschlingen die seligen Gefilde der Freude und des Glückes, des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Das Meer des Leides bedeckt die Welt. Wer könnte es ergründen oder seine Tiefen erforschen?

Eine Tiefe ruft die andere: das Weltleid ist aus der Weltschuld geflossen.

Tief ist das Meer des Leides, tiefer ist das Meer der Schuld. Ein Mann der Antike, gelehrt in der Bildung seiner Zeit und ein Kenner der Tiefen des menschlichen Herzens, hatte einen seltenen Blick für die schaurigen Schlünde menschlicher Schande. Was er darin gesehen, stellen seine Worte vor unsere Augen: „Voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Neides, Mordes, Haders, List, giftig, Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Frevler, hoffärtig, ruhmredig, Schädliche, den Eltern ungehorsam, Unvernünftige,

Treulose, Lieblose, unversöhnlich, unbarmherzig. Sie wissen Gottes Gerechtigkeit, daß, die solches tun, des Todes würdig sind und tun es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es tun" (Röm. 1).

Wer offenen Auges solchen Abgrund der Sünde in seinem eigenen Herzen entdeckt hat und aus der Wahrheit ist, der kann darüber nicht mehr zur Tagesordnung übergehen, dem läßt es Tag und Nacht keine Ruhe. Er ist entsetzt über sich selbst und kommt in innerste Not, gegen die alles äußere Leid ein Kinderschreck ist. Ein Zeugnis dafür ist das Lied eines Mannes der Moderne, der in tiefer Selbsterkenntnis klagt: „Es gibt im Leben ein Herzeleid, das ist wie die weite Welt so weit, das ist wie Bergeslasten schwer, das ist so tief wie das tiefe Meer. Das ist das tiefe Herzeleid, wenn um die Sünde die Seele schreit, wenn die Träne rinnt um der Sünde Last, wenn um die Sünde die Wang' erblaßt."

Was jener Mann der Antike geschaut und der Mann der Moderne erlebt, das ist nicht einmalig in der Welt. Unzählige andere Menschen bezeugen dasselbe aus eigener Erfahrung. Sie wissen vom abgrundtiefen Meer der Sünde. Doch sie wären am Leben zerbrochen, in ihrer Schuld verzweifelt und für die Zeit und Ewigkeit verloren, wenn sie nicht noch von einem anderen Meere wüßten, dem Meere der Gnade Gottes.

Das Leid ist tief, die Schuld ist tiefer, am tiefsten ist die Gnade.

„Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden" (Röm. 5). Gott entschuldigt des Menschen Sünde nicht, er verurteilt und verdammt sie. Gott hebt auch nicht die Folgen der Sünde auf Erden auf, er läßt sie sich auswirken in Jammer und Weh, in Sterben und Verderben. Einst wird er auch ein letztes Wort über die Sünde sprechen, und es wird ein unbestechliches und unentrinnbares Wort des Gerichtes sein. Doch Gott hat nicht jene Uebermenschen-Gesinnung eines Nietzsche, der sprach: „Leiden sehen tut wohl, leiden machen tut wohler." „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen." Darum gab er seinen Sohn in den Tod am Kreuz und sühnte der Menschheit Schuld mit sich selbst; darum sendet er seine Boten durch die Lande, die das Wort der Versöhnung in Christo sagen; darum läßt er es uns durch seinen Geist in Herz und Gewissen spüren, wie lieb er uns hat, wie wir in Sünde und Sündennot Jesus zurufen und bei ihm Vergebung finden dürfen. Kein Meer ist tiefer als das Meer der „Liebe Gottes, die sich in Christo offenbart".

Ein Abgrund verschlingt den andern. Komm mit dem Abgrund deiner Schuld zu Jesus Christus, dem Abgrund der Barmherzigkeit Gottes! Glaube an die Liebe des Heilandes, die dir weit aufgetan ist, und wirf deine Tiefe in seine Tiefe! Gott selbst wartet darauf und wird dazu ja sagen. Dann wirst du selig bekennen: „Er ließ mich das Zeugnis des Geistes empfinden; da hieß es: Wo sind nun die Schulden der Sünden? Sie sind in die Tiefe des Meeres versenket, durch Christi Versöhnung dir ewig geschenket!"

Meere, die tiefer sind als das tiefe Meer? Ja — da liegen sie, und wir stehen an ihrem Ufer. Am Meer des Leides: hebe dein Haupt empor, dieweil sich deine Erlösung naht; am Meer der Schuld: beuge dich in Demut und Buße vor dem heiligen Gott; am Meer der Gnade: glaube und tauche dich tief hinein, — tiefer als das tiefe Meer!

Paul Schwidurski

Nachrichten

St. Chrischona

Am 20. bzw. 23. Januar durften wir in allen drei Schulen wieder mit dem Unterricht beginnen. Die Brüder und Schwestern haben die Ferienausspannung dankbar genossen. Unter Mithilfe einer Reihe von Brüdern sind insbesondere in der letzten Ferienwoche an mehreren Orten Evangelisationen durchgeführt worden. Wir haben über diesen Dienst recht Gutes gehört. — In der Zeit vom 21. bis 28. Januar führte unser Bruder Prediger E. Bach im Haus „Zu den Bergen" eine Bibelwoche für Männer durch. Die Teilnehmer waren auch in einigen Lektionen im Brüderhaus zu sehen. — Vom 6. bis 10. Februar war wieder eine schöne Schar von Offizieren und Offizierinnen der Heilsarmee in unserem Erholungsheim zu einer Retraite.

Manche unserer lieben Freunde werden wohl fragen, wie etwa unsere Jahresrechnung pro 1949 abgeschlossen habe. Mit großem Dank darf ich sagen, daß wir durch Eingänge, die uns geschenkt wurden, unsere durch die erhöhte Brüderzahl abermals gestiegenen Ausgaben decken konnten. Etliche hundert Franken fehlten, die seither eingegangen sind. Daß dem so ist, ist keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Wunder vor unseren Augen. Wieviele Gaben sind doch vonnöten, bis ein solcher Haushalt von über 100 Menschen leben kann und auch allerlei Schäden an Häusern ausgebessert werden können! Wir haben ja außer den Kostgeldern der zahlenden Gästebrüder keine festen Einnahmen. Wir leben wirklich aus des Herrn Hand. Aber siehe da, sie füllte sich immer wieder für uns. Wie oft kamen Gaben der Liebe, manchmal ohne Absender, von denen geschrieben wurde: „Der Herr hat mich geheißen, Ihnen das zu senden." Immerhin, wenn nicht die zweite Hälfte des Legates eines früheren Chrischonabruders in Amerika gekommen wäre, dann wäre es, menschlich gesehen, nicht ohne größeres Defizit abgegangen. Der Herr hätte freilich auch auf andere Weise helfen können. Wir freuen uns, daß er uns seine Fürsorge so treu bewiesen hat. Wieviele seiner Kinder hat er dazu gebraucht! Wir danken es ihm und seinen Helfern von Herzen. Er wird es auch nicht fehlen lassen an seinem Segen und treuer Vergeltung nach innen und außen jetzt und in der zukünftigen Welt. Für uns Menschen bedeutet es eine Ehre, daß wir ihm, unserem ewigen König und Herrn, ein wenig helfen dürfen in seiner großen Reichssache auf Erden. Und wir tun es ja mit Gaben, die wir zuerst von ihm empfangen haben.

Gerne sei es auch hier vermerkt, daß eine ganze Anzahl von Lesern des Glaubensboten mit ihrem Abonnementsbetrag noch eine schöne Liebesgabe für das Werk mit eingesandt hat. Auch an dieser Stelle sei dafür herzlich Dank gesagt!

Nachrichten aus den Arbeitsfeldern

Fünfzigjähriges Kapellenjubiläum in Beringen

In Beringen beging die Gemeinschaft das fünfzigjährige Bestehen der Kapelle. Zu dieser Feier hatte sie es sich gefallen lassen müssen, ein neues Kleid anzulegen. Zwei Monate wirkten die verschiedenen Handwerker in ihrem Innern, um die umfangreichen Arbeiten durchzuführen. Für diese Zeit wurde uns

vom Kirchenvorstand in freundlicher Weise für unsere Sonntagsversammlungen die Kirche zur Verfügung gestellt. Unsere Bibelstunden durften wir bei Familie Kägi im Saal des Asyl abhalten. In aller Stille weihten wir uns und unser liebes Gotteshaus am Samstagabend neu dem Herrn. Es war eine feierliche Stunde, als wir uns um den Tisch des Herrn versammelten, um uns unserm Herrn und Meister neu zu verbinden und in seinem Leib und Blut zu stärken für den Kampf um seine Sache. Am Sonntag öffnete die Kapelle ihre Türen aufs neue der Oeffentlichkeit. Am Nachmittag und am Abend füllten sich ihre Räume bis zum letzten Platz. Neben Direktor Staub waren auch die Brüder Horber, Knöpfel und Frieß erschienen und dienten mit dem teuren Worte Gottes. Die Nachbargemeinschaft von Hallau nahm besonderen Anteil an unserer Freude. So war nicht nur Prediger Maurer der Einladung gefolgt, sondern auch der Posaunenchor und der gemischte Chor dienten mit ihren frohen Weisen. Damit kam so recht das zum Ausdruck, was wir sein möchten: „Die Gemeinschaft der Heiligen." Natürlich waren die Geschwister aus unserem Arbeitsfeld auch zahlreich erschienen. Am Abend war auch der Blaukreuzverein vertreten und brachte Grüße durch seinen Präsidenten. Wir freuten uns auch des freudigen Zeugnisses, weil wir auf die Verbindung mit diesem Reichgotteswerk Wert legen. Mit dankbarem Herzen zog alles fröhlich seine Straße.

Aus dem Jubiläumsbericht sei einiges erwähnt: Die Geburtsstunde der Pilgermissionsarbeit in unserer Gegend und unserer Kapelle schlug mit dem Kommen des Evangelisten und Chrischonabruders Jakob Fink. Er nahm im Jahre 1873 die Arbeit in Schaffhausen auf. Von ihm wurde seinerzeit berichtet: „Fink, früher Missionar in China, ausgebildet auf St. Chrischona, ein begabter und biblisch nüchterner Prediger, stand schon etliche Jahre im Auftrag der St. Chrischona als Evangelist im Kanton Schaffhausen." Er fand überall offene Türen. Innerhalb Jahresfrist konnte er achtzehn Versammlungen gründen. Nachdem er einige Jahre in der Ev. Gesellschaft in Schaffhausen gewirkt hatte, trat er wieder aus derselben aus, um sich ganz der Pilgermissionsarbeit zu widmen. Von nun an kam die Arbeit in Stadt und Kanton mehr und mehr unter die direkte Leitung der Pilgermission. Im Dezember 1879 drang Bruder Fink bis Schleitheim vor und hielt dort nach vierstündigem Marsch bei Fam. Stamm im Höfli die erste Bibelstunde vor zirka 20 bis 30 Personen. In Siblingen hielt sein Gehilfe, Bruder Rubli, am 30. Juli 1890 bei Fam. Storrer die erste Bibelstunde. Nachdem Bruder Keller in Beringen, welcher der Gemeinschaft in seinem Hause eine Versammlungsstätte eingerichtet hatte, den Raum für seine Familie benötigte, sah sich Bruder Fink vor die Frage gestellt, wo die Versammlung zusammenkommen solle. So reifte in ihm der Entschluß, in Beringen eine Kapelle zu erstellen, der auch nach manchen Kämpfen im Jahre 1899 zur Ausführung kam. Im Herbst des Jahres 1899 konnte sie ihrem Zweck übergeben werden, und damit wurde Beringen zum Mittelpunkt der Orte Guntmadingen, Löhningen und Beringen. Als Bruder Fink im Jahre 1906 vom Herrn heimgerufen wurde, konnte er die Kapelle schuldenfrei den Geschwistern zurücklassen. Manche Feinde hat dies schlichte Gotteshaus gehabt, aber einem Werk, das Gott geschaffen hat und das seine Hand erhalten will, kann keine Menschenhand schaden. Es bleibt ein Segen für seine Umgebung.

In den Jahren von 1906—1911 wirkte in Beringen und Umgebung der Erbauer der Pauluskapelle in Schaffhausen, Bruder Meyer, der noch in Deutschland lebt und den wir auf diesem Wege herzlich grüßen. Im Jahre 1911 wurde

Beringen mit den Orten Guntmadingen, Löhningen, Siblingen und Schleitheim, die von Schaffhausen und Hallau abgetrennt wurden, zu einem selbständigen Arbeitsfeld gemacht. Der erste Evangelist des neugebildeten Arbeitsfeldes war Bruder Kägi, der von Meilen herkam und seinen Wohnsitz in Löhningen nehmen mußte. Es ging um die Bildung des Arbeitsfeldes durch manche Kämpfe. Im Jahre 1914 siedelte Bruder Kägi ins Asyl über. In den Jahren von 1918 bis 1921 hatte er die Gehilfen Würsten, Sternemann, Rüdiger und Th. Limbach. 1922 trat Bruder Kägi von der Arbeit zurück, um sich ganz dem Dienst im Asyl zu widmen. Es wirkten nun der Reihe nach die Brüder Werner, Horber, Knöpfel, Frieß und der jetzige Leiter der Arbeit, Bruder Seiler. Bruder Knöpfel erbaute das Wohnhaus in Beringen und die Kapelle in Siblingen.

Unser Gott, dem wir dienen, möge seine mächtige Hand auch ferner über der Arbeit halten, sie segnen und bewahren! „Meister, laß dein Werk nicht liegen; hilf uns kämpfen, hilf uns siegen, bis wir stehn vor deinem Thron!" H. S.

Gebetsecke

Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr's glaubet, werdet ihr's empfangen.
Matth. 21, 22

Es ist dem gläubigen Bitten wesentlich, daß es in der Gewißheit der Erhörung steht. Das ist gerade der Glaube, daß ich zum gebenden Gott rede, und das ist der Unglaube, daß ich Gottes Hilfe als abwesend, Gottes Gabe als unerreichbar betrachte und mich benehme, als ob Gott nicht höre, nicht gebe oder doch vielleicht nicht gebe. Wir können im Glauben Bitten und Empfangen nicht trennen, nach dem Worte des Herrn: glaubt, daß ihr es empfangen habt, so wird es euch werden. Wir bitten als die Empfangenden. Prof. Ad. Schlatter

Durch diese herrliche Verheißung ermutigt, wollen wir in freudiger Zuversicht und in ausharrendem Glauben im Dienst der Fürbitte treu anhalten und nicht müde werden. Vor längerer Zeit veröffentlichten wir hier einen Gebetsplan für unsere Gebetskreise, den wir allen Betern im folgenden wieder ins Gedächtnis zurückrufen möchten:

Gebetsplan:

Sonntag: Wortverkündigung: Prediger und Hörer; Evangelisation; Erweckung in den Gemeinschaften und am eigenen Orte. Bekehrung einzelner Seelen, die Gott aufs Herz legt. Zubereitung der Gläubigen. Mehr Geistesfrucht im Glaubensleben.

Montag: Unsere Jugend und Vereine: Sonntagsschule; Jugendvereine; Chöre; Freizeiten; Jugendlager. (Einzelne Namen vor Gott bringen.)

Dienstag: Unsere Gemeinschaften: Prediger, Gemeinschaftsmitglieder am Ort; gläubige Familien; Werbearbeit; Blättermission. Besondere Anliegen, Dienste und Nöte der Gemeinschaft am Ort.

Mittwoch: Das Gesamtwerk der Pilgermission: Die Anstalt auf St. Chrischona: Leitung; Komitee; Lehrer, Brüder und Schwestern im Mutterhaus; göttliche Berufung neuer Brüder und Schwestern. Erholungsheime. Das Werk der Pilgermission im Elsaß und in Deutschland mit seinen besonderen Nöten und Aufgaben; kriegsgeschädigte und notleidende Glaubensgeschwister; ihre Bewahrung und Bewährung in den Leiden.

Donnerstag: Die Mission: Das Werk der Mission in allen Erdteilen. Die Schweizer Missionen in Afrika und Asien. Der Chinazweig der Pilgermission; unsere Missionare und Schwestern in China; eingeborene Lehrer, Pastoren, Leiter und Evangelisten. Bitte um offene Türen für Abessinien, mit dem die Pilgermission besonders verbunden ist.

Freitag: Unser Vaterland, Volk, Verwandte und Freunde: Obrigkeit; Behörden; Gemeinde; Schulen; Werke der christlichen Liebe. Verwandte; Freunde; Nachbarn; Patenkinder; Berufsgenossen. Arme, Kranke, Witwen und Waisen.

Samstag: Lob und Dank: Für Segnungen, Gebetserhörungen, göttliche Durchhilfen, Siege der Gnade und Bau des Reiches Gottes. Anbetung und Dank für das Heil in Christo Jesu, für Vergebung und Erneuerung und für die lebendige Hoffnung des ewigen Lebens. Fürbitte für die Verkündiger des Evangeliums in ihrer Vorbereitung auf den Sonntag.

Nachruf

Hermann Deckert †

Unser Bruder hat uns einige Aufzeichnungen hinterlassen, denen wir Folgendes entnehmen:

„Der Rückblick auf mein langes Leben erinnert mich an das Wort des Herrn: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte" (Jer. 31, 3). Und immer wieder muß ich bekennen: „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knecht getan hast" (1. Mos. 32, 11).

Der 17. Oktober 1864 ist der erste Tag meines Lebens in dieser Welt. In Feldberg, Mecklenburg, wurde ich geboren. Mein Vater betrieb das Maurerhandwerk und genoß die Achtung und Liebe seiner Bekannten.

Meine Eltern bemühten sich, mich zu einem frommen und rechtschaffenen Menschen zu erziehen. Nur mit Dank gegen Gott und die Eltern kann ich auf diese Jugendjahre zurückschauen. Daß ich Gottes Wort achtete und an ernsten Gesprächen mehr Gefallen fand als an Scherz und Spiel, danke ich meinen Eltern.

Im neunten Lebensjahr spürte ich das erste Wirken des Heiligen Geistes an meinem Herzen. Dabei durchdrang mich ein wunderbares Gefühl der Freude und Wonne. Aber nachher ging dieses wieder verloren.

Im Konfirmandenunterricht kam der suchende Hirte dem verlorenen Schäflein wieder recht nahe. Ich kam zu der Erkenntnis, daß ich die ewige Verdammnis verdient hätte. Mit dem gemütlichen Leben war es nun vorbei. Alles, was dieses Leben bot, trat in den Hintergrund. Menschen konnte ich von meinem Zustand nichts sagen. Meine Gestalt verfiel vor Seufzen. Ich beschloß, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen. Doch je mehr ich mich mühte, desto mehr Sünden erkannte ich. Ich sank immer tiefer. Allmählich wurde bei meinem Ringen das Herz matt, das Auge umflort und das Gewissen stumpf. Ich suchte die Ursache meines inneren Zustandes zumeist in den äußeren Verhältnissen. Eine Aenderung derselben betrachtete ich törichterweise als Rettung. Aber sie kam nicht.

Im Jahr 1879 kam ich bei einem Tischlermeister in die Lehre. Nach dreieinhalbjähriger Lehrzeit ergriff ich den Wanderstab. Als ich reisefertig war, nahm mein Vater das Gesangbuch und las mir u. a. vor: „Zu solchen Leuten führe mich, die fromm sind und recht lieben dich." Diese Worte prägten sich mir tief ein, und nachdem der Vater mich etwa zwei Stunden begleitet hatte und ich allein wanderte, hieß es immer in meinem Herzen: „Zu solchen Leuten führe mich." Jedoch die erste Arbeit erhielt ich in einem gottlosen Hause. Als ich entdeckte, daß man mich um meinen Lohn betrogen hatte, nahm ich meinen Abschied. In Quedlinburg erhielt ich Arbeit bei einem Meister, der bei Tisch betete. Ich wurde sehr froh über Gottes Führung und über die Erhörung meiner Gebete. Noch war ich nicht zwei Wochen dort, da starb der Meister. Durch seinen plötzlichen Tod veranlaßt, suchte ich den Jünglingsverein auf. An einem Sonntag wurde über Sauls Verstockung gesprochen; dieses brachte mir meinen verlorenen Zustand zum Bewußtsein. Eine ganze Woche quälte ich mich mit dieser Not ab. Nach Feierabend eilte ich eines Tages zur Stadt hinaus, und am Ufer der Bode, im Gebüsch verborgen, schrie ich auf den Knien zu Gott um Erbarmen. Nachher suchte ich einen bekannten Pastor auf. Ich wurde auf Joh. 7, 38 hingewiesen. Dieses Wort fiel als ein helles Licht in meine Seele. Ich konnte das Wort des Herrn im Glauben ergreifen.

Von demselben Augenblick an machte meine Angst einer Freude Platz. Ein

neues Leben begann. Hatte ich in den letzten Jahren oft Vergnügungsstätten aufgesucht, so saß ich nun in der freien Zeit bei meinem Neuen Testament. Ich konnte nicht genug davon bekommen und mußte manchmal beim Lesen Freudentränen weinen.

In dieser Zeit erwachte der Wunsch in meinem Herzen, ich möchte zu den Heiden gehen, um ihnen von Jesus zu sagen. Ich bat meine Eltern um Erlaubnis und sprach auch darüber mit einem alten Missionar. Wegen meiner geringen Sprachbegabung glaubte ich, nie predigen zu können, und wollte deshalb als Missionshandwerker arbeiten. Davon riet mir der Missionar entschieden ab. So mußte ich meinen Wunsch aufgeben und hier in der toten Christenheit weiter hobeln.

Es dauerte nicht lange, da durchwanderte ich den schönen Harz und fuhr nach Hamburg. In den Alsterdorfer Anstalten besuchte ich einen Freund. Dort wurde mir auch Arbeit angeboten. Ich dankte dem Herrn, daß er mich dorthin geführt hatte. Im Kreise einer kleinen Schar junger Männer erstarkte mein Glaubensleben.

Ostern 1886 trat ich in Züllichau bei einem gläubigen Meister in Arbeit, dessen Sohn vor kurzer Zeit von St. Chrischona gekommen war. Einmal mußte ich ihn zu einer Versammlung begleiten und, von ihm aufgefordert, hielt ich meine erste Ansprache — 5 Minuten lang —. Als der Sohn längere Zeit krank lag, mußten der Meister und ich die Versammlung halten. So lieb es mir einerseits war, so gab es doch viel Seufzen, Zittern und Beben. Auch im persönlichen Glaubensleben gab es in jener Zeit ein heißes Ringen. Ich wollte die mit Pastor Jellinghaus besprochenen Wahrheiten vom Sieg über die Sünde im praktischen Leben verwirklichen. Zur Ruhe und Festigkeit kam ich erst, als der Herr mir Römer 6 aufschloß.

Im Herbst 1886 mußte ich in Frankfurt a. O. beim Militär einrücken. Es war mir zuerst sehr schwer, unter fluchenden Kameraden leben zu müssen. Ich hatte aber doch viel Freude in meinem Heiland, auch wenn die Kameraden spotteten. Eine Aenderung gab es, als ich nach einem halben Jahr im Lazarett Dienst tun mußte. Nach meiner Entlassung vom Militär ging ich wieder in meinen Beruf. Dann wurde ich veranlaßt, mich nach St. Chrischona zu melden. Ich wurde angenommen und durfte im Herbst 1889 dort eintreten. Neben dem Studium wurde mir die Krankenpflege und die Leitung der Tischlerei übertragen. So gab es vier Jahre voll Arbeit, Freude und Segen." Soweit die Aufzeichnungen von Bruder Deckert.

Nach der Aussendung im Jahr 1893 kam Bruder Deckert in den Gemeinschaftsverein in Schleswig-Holstein und wurde zuerst in Sande stationiert. Später wurden ihm in der stetig wachsenden Gemeinschaftsarbeit größere Aufgaben anvertraut. Lübeck, Elmshorn, Kiel und wieder Elmshorn sind die Orte, wo Bruder Deckert im Segen gewirkt hat. Viele Brüder und Schwestern bezeugen von dem Dienst unseres Bruders: „Die Herzen der Heiligen sind erquickt durch Dich, lieber Bruder." Seine Bibelstunden waren Erquickungsstunden. Er wußte, was die Seelen brauchten. Durch die Handreichung des Heiligen Geistes wurde ihm manches geschenkt, was er dann freudig weitergab. Seine Verkündigung hatte Gehalt, Gewalt und Gestalt; darum wurde auch sein Dienst im Lande begehrt.

Vor Jahren hätte niemand geglaubt, daß Bruder Deckert einmal 85 Jahre alt würde. Wo andere im besten Mannesalter stehen, war er schwach und anfällig. Aber Gott machte die Schwachheit zum Gefäß seiner Kraft. Er ließ ihn schmecken die Kräfte der zukünftigen ewigen Welt. An seinem 85. Geburtstag durfte er noch einmal seine Familie, etliche Brüder und Freunde um sich versammeln und den Namen des Herrn mit ihnen preisen. Im Geist lebt Bruder Deckert unter uns fort als ein Mann der Treue, der Bruderliebe, des Friedens, der Bescheidenheit und des Gebets. Als solchen haben wir ihn gekannt und geliebt. Als der Schreiber dieses im Jahr 1940 zur Wehrmacht einberufen wurde, trat der 76jährige noch einmal in die Lücke und übernahm für $4^1/_2$ Jahre den Dienst am Evangelium. Wie ein Vater stand er mir in der Arbeit bei, und das Verhältnis des alten zum jungen Prediger war bis zuletzt ohne Trübung. Bruder Deckert besaß das Vertrauen der Reichgottesarbeiter, so daß diese ihn für viele Jahre zum Vorsitzenden der Vereinigung in Schleswig-Holstein und Hamburg wählten. Aber auch das Leid hat im Leben unseres lieben Bruders nicht gefehlt. Am 2. Januar 1915 wurde seine Frau vom Herrn heimgerufen. Mit fünf kleinen Kindern blieb er zurück. Das war kein leichter Weg. Aber der Herr half hindurch. In Elisabeth Grohmann, Kiel, schenkte ihm der Herr wieder eine Lebensgefährtin, die mit ihm noch über 30 Jahre Freud und Leid teilte. Zwei hoffnungs-

volle Söhne wurden ein Opfer des Krieges. Seine innere Einstellung in allem Leid tat er kund mit den Worten: „Es ist die gleiche Hand, die gibt und nimmt."

Am 7. 12. 1949 ging Bruder Deckert nach kurzem Kranksein im Frieden Gottes heim. Die Trauerfeier fand am 12. 12. 1949 im Evangelischen Vereinshaus in Elmshorn statt. Die große Anteilnahme der Geschwister und Freunde bekundete die Liebe, die man unserem Bruder entgegenbrachte. Warme Worte der Wertschätzung, der Teilnahme und Liebe fanden der Ortsgeistliche Pastor Harder und der erste Vorsitzende des Gemeinschaftsvereins, Prediger Goßmann. Direktor Heitmüller sprach im Namen der Chrischona-Brüder und des Holstenwalles. Schreiber dieses rief ihm den Dank der Elmshorner-Gemeinschaft nach. Chorgesänge und Posaunenspiel umrahmten die Feier. Wir sind gewiß, daß auch unserem Bruder das Wort gilt: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!" Heinrich Uloth

Verdankung

Von ungenannten Gebern empfingen wir folgende Gaben:

Für das Werk der Pilgermission: aus Zürich Fr. 10.—; durch Herrn Prediger A. Wyß Fr. 500.—; aus Ebnat Fr. 20.— und in Gold Fr. 20.—.

Für China-Mission: aus Arbon Fr. 10.—; durch Saronkapelle in Zürich Fr. 100.—; von Rämismühle Fr. 100.—; von einer Mitschwester in Stetten, Aargau Fr. 100.—.

Wir danken mit herzlichen Segenswünschen.

Personalnachrichten

Geburten:

Am 31. Dezember 1949 den Geschw. **Mayer** in Changshu, Ki., China, ein Söhnlein (Rolf August).

Am 4. Januar 1950 den Geschw. **Gaubatz** in Schleswig ein Töchterlein (Christa Katharina).

Am 21. Januar den Geschw. **Winkemann** in Holthausen, Plettenberg-Westfalen, ein Söhnlein (Wilfried).

Am 29. Januar den Geschw. **Sägesser** in Unterlangenegg, Kt. Bern, ein Töchterlein (Esther).

Am 7. Februar den Geschw. **Zimmermann** in Belp, Kt. Bern, ein Söhnlein (Andreas).

Todesfälle:

Nach langem Warten erhielt Frau Maria-Eva Hahn in Parsau, Braunschweig, die Nachricht, daß ihr lieber Mann, unser Bruder

Hermann Hahn,

seinerzeit Jugendwart in Fellhammer, Schlesien, am 27. Februar 1945 in Königsberg im Alter von 36 Jahren sein Leben für sein irdisches Vaterland lassen mußte.

Bruder Hermann Hahn war auf St. Chrischona 1930—1933.

* * *

Ebenfalls nach langer Wartezeit kam zu unseren Geschw. Erich Zander in Les Joux, Berner Jura, der Bericht, daß ihr Sohn

Johannes Friedrich

bereits am 28. April 1945 im Alter von 20 Jahren im Lazarett Großräschen bei Kalau, Niederlausitz, sein Leben für sein irdisches Vaterland gelassen hat.

* * *

Am 25. Januar ist unser Bruder

Bernhard Weiblen,

Prediger in Höfen a. d. Enz, Württemberg, im Alter von 55 Jahren durch einen Unglücksfall vom Herrn heimgerufen worden.

Er war auf St. Chrischona 1919—1923.

* * *

Am 31. Januar mußte unser Bruder Theodor **Hermann**, in Braunschweig, seine liebe **Gattin** im Alter von 65 Jahren in die ewige Heimat ziehen lassen.

Adressenänderungen:

Lauchenauer, A., Prediger, chêz Mlle. Besson, Apples (Vaud).

Russenberger, G., Missionar, Wilchingen, Kt. Schaffhausen.

Schumann, E., Pfarrdiakon, Haus 65, Herrischried über Säckingen, Baden, franz. Zone.

Steinwender, F., Missionsprediger, Ottilienstraße 5, Gelsenkirchen, Westfalen, brit. Zone.

Welschland

In diesem Frühjahr wird wieder eine Schar junger Männer und Töchter ins Welschland ziehen. Nachstehend geben wir Adressen der evangelischen Stadtmissionen bekannt, wo die jungen Leute guten Anschluß finden:

Neuenburg: Stadtmissionar Stäheli, Avenue J. J. Rousseau 6;

La Chaux-de-Fonds: Stadtmiss. Burri, Rue de l'Envers 37;

Yverdon: Statmissionar Handschin, Avenue des 4 Marroniers 18;

Lausanne: Stadtmissionar Gloor, Place Chauderon 27; Lydiaheim für Töchter: Schwester Käthi Moser;

Renens: Stadtmissionar Frey, Rue de Saugiaz 8;

Vevey-Montreux: Stadtmiss. H. Fotsch, Le Basset, Clarens b/Montreux.

In Genf wende man sich an folgende Adressen:

Deutschschweiz. evangel. Kirche „Salle Centrale" rue de la Madeleine 10;

Christl. Jünglingsverein (CVJM) rue Général Dufour 3;

Christl. Töchterverein (Schwester Lydia Keiser) Cour St. Pierre 4;

„Petershöfli", Heim für Töchter, Cour St. Pierre 4.

Alle Stadtmissionare und ihre Frauen (in Genf die Leitung des „Petershöfli") sind gern bereit, sich der jungen Leute anzunehmen. Wer ins Welschland kommen will, verlange bei einer der genannten Stellen einen Fragebogen des Stellenvermittlungsbüros, der ausgefüllt zurückgesandt wird.

Das Chrischonaheim in Amden ob Weesen

ladet herzlich ein zu einer

Ferien-Bibelwoche

vom 13.—20. März

Prediger Jung, Dübendorf, wird über das hohepriesterliche Gebet Jesu, Joh. 17, sprechen. Neben den Bibelstunden bleibt reichlich Zeit zum Ruhen und zu Spaziergängen.

Preis für die ganze Woche Fr. 50.—, für Südzimmer mit Glasveranden Fr. 65.—.

Anmeldungen nimmt die Leitung des Heimes gerne entgegen. Tel. (058) 4 61 31.

Ferien- und Erholungsheim und Bibelschule Haus „Zu den Bergen" St. Chrischona

Idealer Aufenthaltsort für Stillesuchende, Ruhebedürftige und für jedermann, der nach Seele und Leib Erquickung begehrt. Schöne Lage, herrliche Fernsicht, kräftige Luft, heimeliges Haus, gute Verpflegung, tägliche Andachten.

Herzliche Einladung auf

Stille Passions- und Osterzeit

1. bis 10. April

Preise für Zweierzimmer:

Samstagnachmittag, 1. April, bis Ostermontagnachmittag Fr. 60.— oder 65.—; Montagnachmittag, 3. April, bis Ostermontagnachmittag Fr. 50. — oder 55.—; Gründonnerstagnachmittag bis Ostermontagnachmittag Fr. 32.— oder Fr. 35.—; Karsamstagnachmittag bis Ostermontagnachmittag Fr. 17.— oder Fr. 18.— und üblicher Bedienungszuschlag.

Ferientage in der Kirschblütezeit

15. bis 25. April

gelegentlich der Mustermesse, da ein Billett „Basel einfach" sechs Tage zur Rückfahrt gültig ist. Zweierzimmer ermäßigte Preise: Fünf volle Tage pro Person Fr. 37.— oder Fr. 42.— und üblicher Bedienungszuschlag.

Bibelschule für Töchter

Der Kursus dauert vom 1. September bis Ende Mai. Es werden aber auch Schülerinnen für kürzere Zeit aufgenommen. Prospekte stehen gerne zu Diensten.

Anfragen und Anmeldungen sind erbeten an die Leitung vom **Haus „Zu den Bergen", St. Chrischona, Bettingen** b. Basel, Teleph. (061) 9 63 33.

Der „Glaubensbote" erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet für die Schweiz Fr. 2.50, im Weltpostverein Fr. 3.—. Bestellungen und Zahlungen sind zu richten an die Pilgermission **St. Chrischona. Adressen für St. Chrischona:** St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel (Schweiz); Telegramm-Adresse: Chrischona Basel; Telephon-Nr. Basel (061) 9 63 33; Postscheck-Konto: Basel V 872. — Druck: Buchdruckerei Haupt, Basel.
Herausgegeben von der Pilgermission. Schriftleiter: Hans Staub, St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel.

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

Um was geht es im Leben?

Darauf gibt es viele Antworten. Es geht um Macht, um Besitz, um Ehre, um den Fortschritt, um die Kultur usw. Aber das ist nicht die rechte Antwort. Wenn es nur darum geht, dann geht es eben um nichts: weil ja doch alles in dem Nichts endet. Die wahre Antwort lautet: In diesem Leben geht es um das ewige Leben. Das ist sein Ernst. Es geht darum, ob man dieses ewige Leben gewinnt, oder ob man es verliert.

Emil Brunner: „Unser Glaube"

73. Jahrgang April 1950 Nummer 4

Andacht

Frei von der Sünde

Wie kann man einem Menschen helfen von der Sünde frei zu werden? So fragte in seelsorgerlicher Gesinnung eine Christin, die gern einer dem Reich Gottes nahestehenden, aber von Selbstsucht, Neid und Unzufriedenheit gequälten Seele zu einem Leben des Friedens und der Heiligung geholfen hätte. Die Antwort auf jene Frage kann vielleicht auch andern dienen.

I. Die Sünde muß als solche erkannt werden.

Das ist wohl der erste Schritt zur Befreiung. Tief von Sünde überzeugen kann nur der Heilige Geist Gottes. Das gehört mit zu seinem Amt. (Joh. 16, 8 ff.) Wenn wir unsern Mitmenschen helfen wollen, müssen wir in der Kraft des Geistes zu ihnen kommen und auf das Wirken des Geistes uns verlassen. Da ist die Fürbitte von unendlicher Bedeutung. — Und wenn wir selbst von einer uns bewußt gewordenen Sünde befreit sein wollen, müssen wir uns dem Richten des Geistes öffnen, uns strafen lassen, nicht widerstreben, sondern das gerechte Urteil Gottes annehmen, wenn es uns noch so wehe tut. Nur nicht die Sünde entschuldigen, nur nicht sie verschönen wollen. **Sünde ist Sünde.** Sie ist durch keine Umstände, durch keine Temperamentsanlage zu entschuldigen.

Wenn du, lieber Leser, dir im tiefsten Grund bewußt bist, daß eine Sünde dich bindet und immer wieder zu Fall bringt, sei es Zorn, Lieblosigkeit, Selbstsucht, Trägheit, Unreinheit, Eitelkeit, Lüge, oder des etwas, so nimm es ja nicht leicht damit. Suche nicht zu verbergen und zu vergessen. Laß dich von deinem gerechten und gnädigen Gott durchforschen; beuge dich unter sein Gericht, und flehe um Errettung. O daß du lerntest deine Sünde hassen, sie verabscheuen, sie fürchten, wie du eine giftige Schlange fürchtest! Denn die Sünde frißt um sich wie eine tödliche Krankheit. Wird sie nicht überwunden, so überwindet sie uns und führt in den ewigen Tod, in die Hölle.

II. Es muß der ernste Wille entstehen, frei zu werden.

„Willst du gesund werden?“ so fragte Jesus den Kranken an Bethesdas Teich. Lieber Leser, willst du los werden von deiner Sünde? Es ist oft bequemer, im Siechtum zu bleiben als sich der Energie der Gesundheit hinzugeben. Ach, man merkt manchmal seine Fesseln nicht, und oft hat man sie lieb, auch wenn man merkt, daß sie Sünde sind.

Es gibt Fälle, wo es heißt: Haue deine Hand, deinen Fuß ab; reiße dein Auge heraus und wirf es von dir. Schneide jene Verbindung, jenen unheiligen Umgang rein ab. Der Herr wirkt in uns den Willen, sagt die Schrift, aber nicht so, daß wir nicht zu wollen brauchen, sondern daß wir wollen können.

Willst du los werden von deiner Sünde, lieber Leser? Willst du es um jeden Preis? Fürchte dich nicht vor deinem Befreier. Er kommt dir hilfreich entgegen. Sprich zu Ihm: „Herr, ich kann mich ja nicht selbst befreien, du kannst es tun. Du willst es tun. Ich übergebe mich Deiner Kur.“ Dann wirst du es erfahren, daß eine Kraft, die nicht aus dir ist, dich innerlich treibt und dir hilft. Denn Christus, der Erretter, ist da!

III. Wir dürfen glauben an Jesu Rettermacht.

Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. O Wort des Lebens, Wort des Sieges! Wer dich einmal im Glauben erfaßt hat, der weiß, was Befreiung und Friede heißt. Nicht nur von dem Elend unserer Schuld, sondern von der Herrschaft der Sünde hat uns Jesus, unser Heiland, befreit. Der Kopf der Schlange ist zertreten. Der Feind kann uns nicht gefesselt halten, wenn wir frei sein wollen. Das Wort Gottes sagt es uns. Die Erfahrung vieler Gotteskinder bestätigt es. Wir haben oben wiederholt vom Neid gesprochen, dieser schrecklichen Sünde, die oft mit einem Menschen wie verwachsen scheint. Das Blut Jesu Christi kann auch davon befreien. Wer seine Sünde in Aufrichtigkeit dem Herrn bringt, und es im Glauben erfaßt, daß das Gotteslamm unsere Sünde an seinem Leibe mit hinaufgenommen hat auf das Holz (1. Petr. 2, 24), der darf auch den Nachsatz erfahren, daß er, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben kann, und durch Jesu Wunden heil geworden ist.

Es ist wichtig, diese uns durch Christus erworbene Stellung zu erfassen und sie festzuhalten, nicht nur als einen Glaubenssatz, sondern als eine Siegeswaffe in jedem Kampf und in jeder Versuchung.

IV. Es gilt wachen und beten, um in dieser Glaubensverbindung mit Jesu zu bleiben.

Der alte sündige Trieb will sich immer wieder regen. Es ist wichtig, daß man die erste Bewegung des Bösen sofort dem mächtigen Heiland bringe „Ihr seid gestorben", das ist der Glaubensgriff. „So tötet nun die Glieder, die auf Erden sind," das ist die notwendige Folge. (Kol. 3, 3. 5.) Wenn die Versuchung naht, so gilt es ungesäumt auf Jesum blicken, das innere Ventil nach unten zu verschließen und es weit aufzutun nach oben. „Heiland, ich bin in Dir. Du verheißest, der Arge soll mich nicht antasten können. Schütze mich vor mir selbst! Du hast ja gesiegt und ich darf siegen mit Dir!" So fleht und so triumphiert das gläubige Herz.

Es mag im Anfang oft noch heißen wie in jenem Liede: daß in dem Kampfe fast die Seel' verschmacht't. Aber nur Mut, nur Mut! Nur volle Entschlossenheit und kindlichen Glauben! Die Sünde kann nicht herrschen über die, die in Christo, der Freistatt, geborgen sind. Und nun noch ein äußerst wichtiges Stück:

V. Das Gefäß soll nicht nur gereinigt, sondern auch gefüllt werden.

Werdet voll Geistes, ruft Gottes Wort uns zu. Seid erfüllt mit den Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in uns (Phil. 1, 11). Wir sind erlöst von unsern Feinden, damit wir dienen können unserem rechtmäßigen Herrn unser Leben lang (Luk. 1, 74).

Wie die Priester des Alten Bundes geweiht wurden mit Blut und Oel (3. Mose 8, 23; 14, 14. 25. 28), — mit Blut, als Zeichen der Reinigung, mit Oel, als Symbol des Heiligen Geistes, so braucht das priesterliche Geschlecht des Neuen Bundes (1. Petr. 1, 9) fortwährend diese zwei. Es braucht sie Tag für Tag, Stunde um Stunde: Reinigung und Geistesmitteilung. Das erste bedingt das zweite, und das zweite treibt zum ersten. Wir müssen sterben, damit wir leben können, und wir müssen leben, damit das Leben den Tod ausscheide und überwinde.

Nur in der Freiheit von der Sünde und in der Gemeinschaft mit Gott ist wahre, bleibende Freude.

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesum Christum! D. R.

Frohmachende Gewißheit

Welcher einigermaßen musikkundige Mensch kennt nicht Händels größtes und schönstes Oratorium „Der Messias"! In wundervoller Weise ist da der einzigartige Weg Jesu Christi durch diese Welt in Tönen beschrieben. Neben gewaltigen rauschenden Chören erquicken wundersam zarte und liebliche Arien für Solostimmen mit Orchester das Ohr. Eine der bekanntesten und schönsten ist die prachtvolle Sopranarie „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt". Welche Zuversicht, welch reines Glück, welche selige Gewißheit klingt daraus! Wie Musik aus einer andern Welt. Wer so komponieren kann, der muß nicht nur sehr musikalisch begabt sein, sondern Berührung gehabt haben mit dem, von dem er so beseligt und beseligend singt: Er lebt, mein Erlöser! Das war auch so bei dem großen Musiker Händel. Er hat im Auferstehungsglauben gelebt und ist darin gestorben. Und zwar, wie er immer wünschte, am Todestag Jesu, am Karfreitag des Jahres 1759. Auf dem Sterbebett ließ er sich noch aus dem großen Kapitel von der Totenauferstehung 1. Kor. 15 vorlesen. Dabei soll er den Vorlesenden mehrfach unterbrochen haben: „Halt ein, lies das noch einmal!" In der Westminsterabtei in London hat man ihm ein Denkmal gesetzt. Da steht er in Lebensgröße vor der Orgel, ein Notenblatt in den Händen, auf dem deutlich in englischer Sprache zu lesen ist: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!"

Selige, glückliche Leute, die von Herzen so sagen und singen können. Auch du sollst und kannst durch Gottes Gnade in Christus solch ein Glücklicher werden!

Unsere Zeit trägt auf allen Gebieten das Merkmal größter Ungewißheit und Unsicherheit. Denken wir an all die politischen Umwälzungen in den letzten Jahrzehnten! Welche unerhörten Erschütterungen sind da durch die Welt gegangen, haben früher mächtige Throne umgestürzt und Kronen von einst Mächtigen in den Sand rollen lassen. Und was wird hier noch alles geschehen an Ueberraschungen! Darum auch größte Unsicherheit im wirtschaftlichen Leben. Wer mag und kann in solcher Zeit etwas Gewichtiges unternehmen?! Wie unsicher ist das Geld und aller irdische Besitz geworden! Tausende, die gestern reich waren, sind bettelarm geworden. — Unsicherheit auch in der Wissenschaft. Alles ist ja „relativ" geworden. Gerade die bedeutenden Forscher sind heute viel zurückhaltender, bescheidener auf ihr Wissen und Können als früher. — Und Unsicherheit auch auf den verschiedenen Gebieten der Kunst. Wieviel tastender Versuch, neue Wege zu finden! — Und als Ausdruck dieser Unsicherheit die vielen Nervenzusammenbrüche, die zunehmenden Selbstmorde. Wie haltlos ist der moderne Durchschnittsmensch!

In der Bibel tritt uns eine ganz andere Welt entgegen, die Welt heiliger, letzter Gewißheit. Die Welt meint ja, auf dem Gebiet des Glaubens sei vollends nur ungewisses Meinen und Hoffen und Spekulieren. Es sei ja noch niemand aus der Ewigkeit zurückgekommen. Doch, es ist einer aus jener Welt gekommen, Jesus Christus. Wer Ihn von Herzen sucht, von dem läßt Er sich finden. Der macht Erfahrungen mit Ihm und der überweltlichen Kraft Seiner Erlösung, er erlebt Berührungen mit der zukünftigen Welt, die ihn unerschütterlich gewiß machen. Denn lebendiger, echter Christusglaube ist nicht unsicheres Meinen, nicht jenes farblose, landläufige „Ich hoffe, auch einmal ...", sondern ist gottgeschenkte Gewißheit, die durchhält und durchträgt, auch wenn alles bricht. Mit solcher Gewißheit haben die Apostel und ersten Christen im 1. und 2. Jahrhundert die Welt des römischen Heidentums überwunden. Jene hatten zwar viel schönere

Tempel, viel weihevollere „Gottesdienste“, viel mehr Priester mit farbigen Gewändern, aber eines hatten sie nicht: Gewißheit. An den Christen aber sahen sie im Leben und im Sterben, in Freude und tiefstem Leid das, wonach auch sie unbewußt verlangten: Gewißheit. Wenn irgend etwas in der Welt seine Probe im Feuer bestanden und seinen Wert gerade in Nöten und Aengsten am herrlichsten bewährt hat, dann ist es die Gewißheit des christlichen Glaubens. Darum ist das Neue Testament ganz bestimmt und geprägt von dem „ich weiß, — wir wissen, — wir sind aber gewiß, — ich weiß, an wen ich glaube und bin gewiß ...“

Hast du solche Gewißheit? Das bedeutet Gewißheit der Vergebung und Reinigung alles dessen, was auch dein Leben belastet und verunreinigt; Gewißheit, von Gott angenommen zu sein; Gewißheit des ewigen Lebens; Gewißheit der Führung und Bewahrung bis ans Ziel. Man kann wirklich zur Gewißheit kommen. Das ist nicht Eingeredetes, von andern Uebernommenes, sondern geistgewirkte Gewißheit, die Kraft, Freude, Leben und Halt bedeutet. Ich sehe immer wieder, wie solche Gewißheit auch im Sterben, wenn uns alles verläßt und aller Boden unter den Füßen wankt, bleibt und durchträgt; Millionen aller Zeiten haben das erlebt. Ueber allem Schwinden des Zeitlichen jubelt still das Herz: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt — ich werd' auch das Leben schauen ...“

Es ist seltsam, über alles im Leben möchte man sonst zur Gewißheit kommen, in bezug auf das Wichtigste und Eigentlichste, unsere ewige Bestimmung und unser Ziel, läßt man alles in sträflicher Weise schlitteln. Pfarrer W. Busch kam abends kurz vor acht Uhr auf dem Bahnhof einer größeren Stadt an. Um acht Uhr sollte er in der Stadtmissionskirche N. N. einen Vortrag halten. Er winkt einen Taxi herbei. Gleich ist er da. Der Chauffeur fragt nach dem Ziel. Er nennt es, und schon gibt der Führer Gas und lenkt seinen Wagen sicher durch das Gewühl. Dann bemerkt er: „Zur Stadtmission? Da wollen Sie doch nicht etwa predigen?“ „Doch, doch, das möchte ich.“ „Du große Güte! Da sind Sie wohl ein frommer Mann?“ „Ja, ich möchte es wohl sein, Sie nicht?“ „Ich?“ sagt erstaunt lächelnd der Autoführer. „Ach, wissen Sie, mit dem Glauben — na ja — da kann man verschiedener Meinung sein. Da gibt es so allerhand Ansichten. Heute weiß man ja nicht mehr, was man alles glauben soll.“ „Ach, über Ansichten will ich mich mit Ihnen gar nicht streiten. Da kommt nichts dabei heraus. Ich will Ihnen etwas anderes sagen: Sie werden eines Tages im Sterben liegen — und wenn dann so Ihr Leben an Ihnen vorüberzieht — und Sie bedenken, daß Sie nun bald vor Gott stehen werden — ja, sehen Sie ...“ Da nimmt er den Fuß vom Gashebel, dreht sich halb zu seinem Fahrgast herum und sagt sehr nachdrücklich: „Ja, da haben Sie recht. Das ist es eben. Wenn das nicht wäre ...“

Warum aber lassen so viele diese wichtigsten Fragen des Lebens in der Schwebe? Hat einer Schmerzen im Leib, dann geht er zum Arzt. Er will doch Gewißheit haben, was los ist. Hört er von politischen Neuigkeiten, dann ersteht er sich ein Extrablatt, er will doch zur Gewißheit kommen. Hört ein anderer von einer Gelegenheit, irgendeinen Gegenstand besonders günstig zu bekommen, geht er der Sache nach, er will zur Klarheit kommen. Warum machen wir es nicht so in der Sache, die über unsere Ewigkeit entscheidet? Denn Gott hat in Christus für uns genug getan, daß wir über allgemeine, unbestimmte Ansichten und unklare Vorstellungen hinaus zu persönlicher, frohmachender Gewißheit kommen können.

Dr. Le Soeur hat erzählt, wie er als junger Student zum ersten Mal mit Forstmeister von Rothkirch zusammengekommen sei. In seiner frischen, offenen Art fragt ihn dieser: „Haben Sie einen lebendigen, persönlichen Heiland?“ Le Soeur sagte verlegen: „Ich denke, ich hoffe.“ Darauf der andere: „Aber, junger Mann, wenn ich Sie frage: Haben Sie einen Sonntagsrock zu Hause, so werden Sie nicht achselzuckend sagen: Ich denke, ich hoffe, sondern ja oder nein. So etwas muß man gewiß wissen!“ Dieses Zeugnis ließ den Studenten nicht mehr los, bis er zur Klarheit und Gewißheit kam. Später konnte er bezeugen: „Seit mehr als zwanzig Jahren weiß ich nun auch gewiß, daß der Heiland mein Heiland ist.“

Es ist so unendlich kostbar, einmal aus allem Schwanken, Werweisen, Fürchten und Sorgen herauszukommen und in einer lebendigen, gottgeschenkten Gewißheit zur Ruhe zu kommen. Das macht uns nicht untätig, im Gegenteil, nur der, der Boden unter den Füßen hat und weiß, wohin er geht, kann sich kraftvoll und froh einsetzen. Als Samuel Keller, nachdem er schon Jahre Pfarrer gewesen war, durch die entscheidende Begegnung mit Christus auch einen persönlichen Heiland bekam, da kam auch diese so stärkende, befreiende Gewißheit über ihn. Er hat es später ausgesprochen, daß es in seinem Leben noch oft durch Regen und Sonnenschein, durch Freuden und Leiden, über Höhen und durch Tiefen gegangen sei, aber in 35 Jahren sei ihm diese neue Ueberzeugung und Gewißheit nie schwankend geworden.

O daß auch du nicht mehr ruhtest, bis du es auch weißt! Das, und das allein gibt ein Christentum der Freude, der Kraft. Das gibt Halt und heilige Festigkeit und Bestimmtheit ins Herz und Leben hinein. Wir können „gewisse Tritte tun“ mitten durch eine von Ungewißheiten zerrissene Zeit und Welt. Da gehen wir an bester Hand und wissen uns geborgen für Zeit und Ewigkeit.

Das hält uns auch dann einmal, wenn sonst alles wankt und bricht. Wenn kein irdischer Besitz und Genuß uns mehr etwas bedeuten, wenn keine Ehre vor Menschen uns mehr trösten und die liebsten Menschen uns nicht mehr wahrhaft helfen können. Olevianus, einer der Verfasser des „Heidelberger Katechismus“ wurde auf seinem Sterbelager gefragt, ob er seiner Sache noch immer sicher sei. Da legte er die Hand aufs Herz und sagte mit freudiger Zuversicht: „Certissimus!“, d. h. „am Gewissesten!“ H. St.

Was andere schreiben

Eine von euch Schwestern schreibt mir:

„Gott läßt uns nie verarmen in seinem Dienst. Nur den Weg unten durch muß er zu Zeiten immer wieder frei machen für uns, damit wir auch wirklich die wahre Größe erlangen. Wie schön ist es, daß wir eins dem andern darin helfen dürfen!“ Wie freue ich mich über diese Worte! Ich wollte, sie würden allen denen in die Herzen fallen, die darum vor der Diakonie zurückschrecken, weil sie meinen, ihr Leben erlitte durch sie eine unerträgliche Einengung. Es gibt nicht wenige, die den Ruf in diesen besonderen Dienst gehört haben. Aber die Angst vor einer Lebensverarmung hindert sie, ihm zu folgen. In ihrem Zögern werden sie von Freunden und Verwandten so lange unterstützt, bis der innere Ruf unterdrückt und zum Schweigen gebracht ist. Dafür sucht man Lebensbereicherung, in quälender Angst, es könnte einem etwas verloren gehen. Wenn man hierzulande einem Menschen einen großen Schrecken einjagen will, muß man

ihm nur sagen, er könnte seine persönliche Freiheit verlieren. Durch dieses leere Schlagwort, das sehr ernst und wichtig tönt, werden viele Menschen, die unter einer göttlichen Berufung stehen, gelähmt und in ihrem besten Streben und Wollen gehindert. Kluge Beobachter haben festgestellt, daß die Menschen unserer Tage, besonders die jungen, vor nichts so sehr zurückschrecken wie davor, eine feste Bindung einzugehen. Dieselben Leutchen merken aber nicht, wie sehr sie gebunden sind an ihre kleinen Bedürfnisse und großen Triebe, wie abhängig sie sind von den Götzen der Zeit, den Tagesmeinungen und Moden, von dem Geschwätz der andern und den Diktaturen aller Art, „gebunden mit Stricken elendiglich", wie das Buch Hiob sagt. „Die wahre Größe erlangen" kann wirklich nur der, welcher an Gott gebunden ist, der Mensch unter dem ewigen Ruf, in der Gefolgschaft des Christus. Laßt Euch von denen nicht betören, die von Freiheit reden, aber nicht wissen, was wahre Freiheit ist!

(Direktor Pfarrer Bäumlin im „Monatsgruß" des Diakonissenhauses Bern.)

Nachrichten

St. Chrischona

Die Berichtszeit war ausgefüllt durch reiches Schaffen in allen unseren drei Schulen. Hier sei lediglich von einem besonderen Tag die Rede, vom 8. März. Er hatte für uns nach einer doppelten Seite sein Gepräge: einmal war es der 110. Geburtstag der Pilgermission, zum andern der von der China-Inland-Mission angeordnete Weltgebetstag für China. An beides dachten wir in besonderen Vereinigungen. Wir ließen ein paar Stunden Unterricht ausfallen, um, im Geist mit einer großen Gemeinde von Betern in aller Welt, für China zu beten, für das Vierhundertmillionenvolk, für seine Regierung, für alle Missionstätigkeit dort und im besonderen für unsere Missionsgeschwister. Der Herr, der uns durch Christum vor ihm angenehm und zu Königen und Priestern gemacht hat, wird solches Flehen seiner Kinder um dieses Land nicht unbeachtet lassen. — Am Abend des Tages kam die ganze Hausgemeinde noch zusammen im Andachtssaal, um in besonderer Weise daran zu denken, daß vor 110 Jahren der Grund zum Werk der Pilgermission gelegt wurde, und 1929 am 8. März das neue Brüderhaus bezogen werden konnte. Wir gedachten an jenen 8. März 1840, als Christian Friedrich Spittler, nachdem er schon das Basler Missionshaus und andere Werke gegründet hatte, vom Gedanken an ein Pilgermissionswerk stark innerlich bewegt, mit seiner Pflegetochter und einem Freund von Basel zum Chrischonahügel hinaufwanderte. Das damals schon alte Kirchlein stand verödet und verlassen da, äußerlich durch Wind und Wetter wüst geworden, innen entweiht und mit Schutt und Schmutz angefüllt, ohne Fenster, allem preisgegeben. „Jahrhundertelang schaute so das Kirchlein nach allen Ländern zu den Menschen hinab, bis endlich seinen hohlen, ausgeweinten Augen der Blick der christlichen Liebe begegnete. Sie verstand die Sprache des verwaisten Gotteshauses ebenso gut als die schreienden Bedürfnisse nach Arbeitern für die große Ernte unter der Menschheit; in ihrem Herzen floß beides zusammen zu einem wundersamen Einklang, und sofort legte sie die in Gott gestärkte Hand an zur Rettung des verödeten Kirchleins." Schon seit vier Wochen war der erste „Chrischonabruder" Mohr hier, um den gröbsten Schutt auszuräumen. Im gotischen Chor knieten die vier vor Gott nieder, weihten die Stätte dem Herrn und seinem

Dienst und flehten Gott inbrünstig um seinen Segen an. Dieser Segen blieb nicht aus, Gott legte sein Siegel auf das neu begonnene Werk, das Spittlers Lieblingswerk blieb bis zu seinem Tod. (Außer der Basler Mission begründete er die Anstalt Beuggen, die Taubstummenanstalt Beuggen-Riehen und das Diakonissenhaus Riehen u. a.) Mit bewegtem Herzen dachten wir daran, was aus jenen unscheinbaren und ärmlichen Anfängen bis heute geworden ist: eine kleine Stadt auf dem Berg, ein Werk mit hunderten von Brüdern und Schwestern in aller Welt. Wohl gab es Zeiten, da passende Lehrkräfte und Leiter, wo auch die nötigen geldlichen Mittel fehlten, aber Gott hat auf Gebet immer wieder wunderbar geantwortet und gegeben. Er gab Komitee-Mitglieder, die sich dem Werk in selbstloser Weise zur Verfügung stellten; Lehrer, die in Ehrfurcht vor Gottes Wort ihren Dienst taten und tun; Brüder und Schwestern, die sich im Dienst des Wortes und der Liebe brauchbar erwiesen; auch Angestellte, die um bescheidenen Lohn in Treue und Hingabe dienten. Und er gab bis heute die nötigen Mittel zur Führung des Werkes. Was will allein das heißen, daß im Laufe der 110 Jahre wohl 2500 junge Männer hier ausgebildet werden konnten, die meisten ohne ein Entgelt. — Wir dachten auch in dankbarer Beugung daran, was der Herr d u r c h dieses Werk im Laufe der Zeit tat. Wieviele tausende von Menschen mögen durch den Dienst der Pilgermission und ihrer Sendboten das Größte und Beste für Zeit und Ewigkeit empfangen haben, indem sie aus Kindern der Welt und des Zorns Gotteskinder wurden! — Zum „Gedenken" (Offbg. 3, 3; 2, 5) gehört auch das sich Prüfen vor dem Herrn, ob wir dem Erbe der Väter und dem Auftrag Gottes treu geblieben sind. Der Hausvater gab das als Frage in mehrfacher Hinsicht mit ins Kämmerlein. Der Herr bewahre uns bei seinem ganzen und vollen Wort, beim Kleinod der „Erlösung durch sein Blut", er bewahre auch in der Einfachheit und Schlichtheit! — Der Rückblick auf die gesegnete Geschichte unseres Werkes gibt auch reichlich Anlaß zur Beugung vor dem Herrn und zu ernsthafter Bitte um Reinigung und Heiligung. Jedes ist in seinem Teil dazu mitverantwortlich. — Der Schwesternchor und der Brüderchor umrahmten mit Liedern die schlichte Feier, die in der Gebetsvereinigung ausklang.

In dieser Zeit gehen auch wieder allerlei A n m e l d u n g e n bei uns ein von jungen Männern und Töchtern. Wir tun dazu unserseits nichts, es sei denn das Gebet, daß der Herr selbst Arbeiter in die Ernte rufe und die uns zuführe, die er bei uns haben und segnen will. Wir sind dankbar, wenn auch die Freunde unseres Werkes darin mithelfen. Es ist eine nicht geringe Verantwortung für die Lehrer und Mitglieder des Komitees, wenn sie über dem Prüfen der Meldungspapiere zu entscheiden haben. Wir möchten keine jungen Leute aufnehmen, die der Herr nicht hier haben will und keine abweisen, deren Weg nach Gottes Willen über St. Chrischona führen soll. Und dann gehören zu den Arbeitern in Gottes Weinberg nicht nur unsere Brüder und Schwestern, sondern auch die Vielen in den Landen, die uns mit ihren Gebeten und Gaben helfen, daß das Werk ungehindert weitergetan werden kann. „Meister, laß dein Werk nicht liegen!"

Nachrichten aus den Arbeitsfeldern

75jähriges Jubiläum in S e o n (Aargau)

Wenn ein Mensch sein 75. Lebensjahr vollendet hat, sind wir nicht erstaunt, wenn sich bei ihm allerlei Altersbeschwerden bemerkbar machen. Im Leben einer

Gemeinschaft sollte es nicht so sein. An ihr sollte sich vielmehr das Wort Psalm 92, 14. 15 erfüllen: „Die gepflanzt sind im Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein." Dürfen wir das heute von uns sagen?

Die Anfänge der Versammlung hier gehen zurück in die Zeit zwischen 1850/1860. Durch einen damals in Suhr wirkenden Pfarrer, der im lebendigen Glauben an den Herrn Jesus stand, waren auch etliche Frauen von hier erweckt worden. Da der Weg nach Suhr sehr weit ist, schlossen sie sich zusammen und fanden im Hause von Herrn Gloor, Zimmermann, dessen Frau und Tochter Annemareili auch erweckt waren, einen Raum zur Abhaltung von Versammlungen. Von verschiedenen Seiten her wurden sie geistlich betreut; immer mehr Leute schlossen sich dem kleinen Kreise an. Im Jahr 1863 wurde ein Saal eingerichtet für zirka 100 Personen.

Im Jahr 1874 war der junge Bruder Peter Seibert von St. Chrischona aus im Ruedertal (Kt. Aargau) stationiert worden. An verschiedenen Orten, auch im Suhren-, Wynen- und Seetal öffneten sich ihm Häuser zur Abhaltung von Versammlungen und Bibelstunden. Im Seetal, in Leutwil, fand die erste am 3. Oktober 1874 statt, und schon am nächsten Tage wurde auch in Boniswil der Anfang gemacht. Etliche Geschwister aus Seon besuchten auch die Stunden in Boniswil und baten Bruder Seibert, hieher zu kommen. Am 3. Februar 1875 hielt er im Saal bei Familie Gloor, Zimmermanns, die erste Bibelstunde. Damit war der Anfang der Chrischona-Arbeit in Seon und Umgebung gemacht. Schon im Herbst 1875 wurde Bruder Keller hier stationiert und bediente die Orte: Leutwil, Egliswil, Schafisheim, Hunzenschwil. Das Bäumlein hatte schon nach verschiedenen Seiten Aeste und Zweige getrieben und seine Lebensfähigkeit bewiesen. Auf Bruder Keller folgte im Jahr 1880 Bruder Andreas Weißer, der bis 1887 hier tätig war. Nach ihm kam Jakob Bauer, der zwei Jahre hier in der Arbeit stand. Während dieser Zeit wurde die Versammlung in den neu erbauten Saal bei Familie Lüscher im Berg verlegt. Bruder Jakob Grüninger übernahm 1889 das hiesige Arbeitsfeld und führte die Arbeit weiter bis 1892. Am 1. September 1892 kam Jakob Kachel hierher als junger eifriger Chrischonabruder. Auf ihn folgte am 1. September 1898 Bruder Heinrich Wäckerling, der zwölf Jahre hier tätig war und seinem Beinamen: „Der Baumeister von St. Chrischona" auch hier alle Ehre machte; denn unter ihm wurden folgende Häuser gebaut:

1899: Der kleine Saal und die Wohnung in Seon;
1901: Die Kapelle in Boniswil;
1904: Das Vereinshaus in Hunzenschwil;
1905: Der große Saal in Seon;
1905: Renovation und Umbau in Egliswil.

Der Nachfolger von Bruder H. Wäckerling war der schon ältere Bruder Jakob Schoop, der von 1910—1920 hier tätig war. Bruder Johann Gmünder wirkte von 1920—1925, bis er alters- und krankheitshalber die Arbeit niederlegen mußte. An seine Stelle kam Bruder H. Schmid von 1925—1933. Er und sein Nachfolger, Bruder H. Gysel, hier von 1933—1942, konnten zu unserer Freude den Jubiläumstag in unserer Mitte verleben. Seit 1942 darf der Berichterstatter hier tätig sein, und das von so vielen Brüdern in großer Treue und Hingabe begonnene Werk weiterführen. Es hat in den vergangenen 75

Jahren nicht gefehlt an Nöten und Spannungen verschiedener Art; größer aber als das alles, auch als alles menschliche Versagen und Versäumen, ist die Gnade und Güte des Herrn. Er hat durchgetragen auch in Zeiten schwerster Bedrängnis, wie sie die Gemeinschaft im Jahr 1905 durchlebte, als durch Loslösung und Verlegung der Versammlung aus dem Lokal bei Familie Lüscher im Berg ins neue Vereinshaus im Außerdorf, die Abtrennung von Hunzenschwil und Schafisheim, und das Eingehen der Versammlung in Leutwil die Mitgliederzahl auf zwanzig zusammenschmolz. Das Bäumlein hat wieder ausschlagen dürfen und neue Zweige treiben können. Heute gehören zur Hauptstation Seon die Orte: Egliswil, Seengen, Boniswil, Niederhallwil und Dürrenäsch.

Dankbar und demütig dürfen wir im Blick auf die vergangenen 75 Jahre bezeugen: Der Herr aber tat hinzu! Deshalb stimmen wir von ganzem Herzen mit ein in den Satz aus einem alten Quartalbericht: „Wir haben alle Ursache, dankbar und demütig zu sein." Wir aber wollen weiter wirken, bis unser Herr und Heiland kommt.

K. Wuttke

Die erste Wochenend-Tagung für Brüderräte in Amden

Aus Anregung und im Auftrag der letztjährigen Brüderrats-Tagung in Winterthur erließ Bruder B. Schinzel, Thalwil, in Verbindung mit dem Senior, Prediger Hch. Spoerri, die Einladung nach Amden auf Samstag/Sonntag, den 14. und 15. Januar.

Es war ein richtiges Wagnis. Wer und wieviele der Brüderräte werden der Einladung folgen? — Doch siehe, als man sie zählte, die Männer, die da aus der ganzen Ostschweiz, ja einige sogar aus dem Aargau, anrückten, da waren es dreiundvierzig; gerade soviele wie unser prächtiges Chrischonaheim überhaupt zu fassen vermochte. Kaum war das Haus von dem achttägigen — gesegnet verlaufenen — Jugendlager geräumt, so war alles schon wieder zu unserer Aufnahme bereit. Eben angekommen, setzten wir uns gleich zum Abendbrot und lernten einander kennen über Tisch und durch den Appell.

Wenn Inspektor Krampf — der für den unvorhergesehenerweise abgehaltenen Senior Br. Spörri eingesprungen war — im Verlaufe des Abends einmal das Wort aussprach: „Die Gebetsstunde spart Zeit", so durften wir das durch die ganze Tagung hindurch buchstäblich erleben. Schon in der Gebetsstunde, mit der die Tagung begann, wurde es offenbar, daß Brüder zusammengekommen waren: eins in ihrem Meister, verbunden durch die brüderliche Liebe zu dem einen Werk, mit gleicher Zielsetzung, einig in den Anliegen und alle voller Lob und Dank für die gottgeschenkte Gelegenheit gemeinsamen Tagens und Ratens.

In seiner Einleitung zur ersten Stunde stellte Inspektor Krampf unser Thema: „Mitarbeit und Mitarbeiter der Gemeinde Jesu" unter die göttlichen Linien und zeigte vom Wort Gottes aus die Berufung als „Gottes"-Mitarbeiter; aber auch die sich aus solcher Mitarbeit ergebenden Aufgaben unserer Brüderräte in den Gemeinden, entsprechend den Gaben der einzelnen: im Wortzeugnis, in Verwaltung, durch Krankenbesuche, Jugendarbeit und den Priesterdienst des Gebetes.

Seine Sonntagmorgenpredigt über Apg. 4, 24—31 unter dem Thema: „Das Verhalten der Gemeinde in schwerer Krisenzeit" brachte nicht nur weitere richtunggebende Gedanken für unsere Aussprache und unsere Aufgabe als Brüder-

räte, sondern schenkte manchem unter uns Antwort auf persönliche, familiäre und Gemeinde-Anliegen. Aus der Fülle der Gedanken sei nur herausgegriffen das Stichwort: „Gottes Rat und Gottes Hand", sowie die jedem einzelnen auf die Zunge gelegte Bitte zum Herrn: „Mit einem freudigen Geiste rüste auch mich aus!"

Gebetsstunde, Referat und Predigt bildeten nunmehr die Grundlage, auf der wir uns unter drei Malen zusammenfinden durften zu brüderlicher und fruchtbarer Aussprache über die mannigfachen Fragen und Anliegen, die uns Brüderräte im Blick auf unser Werk und unsere Gemeinden bewegen. Um Ordnung in die Beratungen zu bringen, stellte Bruder Schinzel, der die Tagung leitete, bestimmte Fragen zur Diskussion: „Das Gebet im Kreise des Brüderrates zusammen mit dem Prediger und in der Gemeinde — die Anwesenheit der Brüderräte in Predigt, Bibel- und Gebetsstunde — das Anliegen der Jugendarbeit — Mithilfe in der Wortverkündigung — Finanz- und Verwaltungsfragen und schließlich die gewissenweckende Frage: „Der Brüderrat in seiner Familie."

Man muß es selber miterlebt haben, wie glaubensstärkend und richtungweisend die kurzen Zeugnisse der Brüder auf die gestellten Fragen wirkten und mit welcher Sorgfalt und brüderlichen Liebe auch kritische Fragen gestellt, behandelt und durch die Erfahrung anderer Brüder beantwortet werden.

Wohl das entscheidende Erlebnis für uns alle war die warme Liebe zu unserem teuren Pilgermissionswerk, die positive Haltung auch gegenüber unsern Prediger-Brüdern und das Vertrauen zur Leitung unseres Werkes, die in allen Aussprachen, Zeugnissen und Gebeten zum Ausdruck kamen. Dazu trug bei, daß die Leitung unseres Werkes durch Inspektor Krampf unter uns vertreten war, mit dem wir uns ganz eins wußten in unsern gemeinsamen Anliegen.

So war die Tagung nur zu schnell zu Ende. Wir kehrten gestärkt und ermutigt nach Hause mit dem Wunsch, daß uns und weitern Brüderräten bald wieder solche Stunden der Gemeinschaft, der Besinnung und der Aussprache geschenkt werden.

Karl Grieder, Zürich

Gute Nachrichten aus Ungarn

hat Pfarrer D. Ed. Thurneysen heimgebracht von seinem vierzehntägigen Reisebesuch vieler evangelischer Gemeinden, die er zusammen mit Pfarrer D. Walter Lüthi machte. In einer Predigt im Basler Münster, die sodann in der Reihe der „Basler Predigten" (Verlag Friedrich Reinhardt, Basel) im Druck erschienen ist, sagt er davon, wie sie gesehen hätten, wie Gott auch heute nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Gemeinden hineinführen kann in einen Hunger und Durst nach dem Wort Gottes. Sie hätten zwar auch viel Verzagtheit und Verbitterung und Verzweiflung gesehen, aber auch viel Menschen, die in Beugung und Buße vor Gott stehen, ihm recht geben in seinen Gerichten und sogar danken lernten für seine Heimsuchungen. Als Beispiele: „Ich denke jetzt an die Bauern in den Dörfern der ungarischen Tiefebene. Sie haben uns gesagt: Man nimmt uns jetzt im Zug der Verstaatlichung den freien Besitz unseres Bodens weg. Das ist ein schweres Gericht. Aber — wir hatten aus unserem Boden einen Götzen gemacht, dem wir dienten mit Leib und Seele. Wir hingen an diesen Aeckern und Weiden, wie man eben hängt an einem Götzen. Diesen Götzen zerschlägt uns jetzt Gott. Dafür durften wir ihn finden, den lebendigen Gott, und uns ganz

neu an ihn klammern lernen als an den einzigen Trost im Leben und im Sterben. Oder wir haben Bauernfrauen vernommen, die uns gestanden: wir haben bewußt die Kinderzahl beschränkt und werdendes Leben unterdrückt um des Bodens willen. Wir wollten unseren Besitz nicht aufteilen lassen im Erbgang und haben darum unsere Familien klein gehalten. Und jetzt nimmt uns Gott das Land, dem wir das Opfer unserer Kinder gebracht hatten. Aber in diesem Gericht ist er uns ganz neu begegnet in seiner Gerechtigkeit als ein Gott, der seiner nicht spotten läßt, der uns aber auch alle unsere Sünde vergibt und uns von allem Verderben errettet."

„Die Kirche tut Buße in der Judenfrage. Sie ist ja das Zeichen, an dem sich die Geister immer wieder scheiden. Ein hochgestellter ungarischer Kirchenmann hat uns erzählt, wie in jenen Tagen, als die Deutschen ins Land brachen und die Judenverfolgungen begannen, vor dem Fenster seines Hauses auf der Straße ein nackter Leichnam lag, ein erschlagener Jude. Da hat dieser Kirchenmann seine Frau und seine Tochter ans Fenster gerufen und ihnen gesagt: Wenn wir selber einmal so auf der Straße liegen müßten, nackt, geschändet und erschlagen, dann wäre das nichts als Gottes gerechtes Gericht über uns. Wir haben diese Judenverfolgung geduldet und damit Gottes Strafe über uns verdient. Aber dieser Kirchenmann hat dann auch das andere zu uns gesagt: Gott hat uns vor diesem Aeußersten verschont. Wir sind nicht erschlagen und auf die Straße geworfen worden. Wir leben ja noch. Sein Gericht ist auch in Ungarn ein gnädiges Gericht gewesen. Ja, er hat uns ganz neu seine Güte zugewendet. Er hat uns mitten in alle dem Furchtbaren, das uns traf, neues Leben in unserer Kirche geschenkt. Wir durften sein Wort neu unter uns verkündigen und hören. Es ist uns unverdient Gutes zuteil geworden!"

Pfarrer Thurneysen berichtet weiter davon, wie die Bibel ganz neu in die Mitte des ganzen Lebens gerückt sei, wie in Versammlungen Männer und Frauen die Bibel in Händen hatten und aus ihr heraus ihre Zeugnisse abgaben mit fröhlichem Antlitz. Die Kirchen seien gedrängt voll und der Sonntag sei wieder ein rechter Sonntag und nicht nur ein Weekend- und Festereitag wie bei uns. — Daneben werden überall Bibelkreise und Bibelkurse ins Leben gerufen, zu denen sich Menschen nach harter Tagesarbeit an den Abenden einfinden. — Kein Wunder, daß dabei ein ganz neuer Missionseifer mit großer Gebefreudigkeit trotz Armut sich offenbart und der Geist des Gebets in bisher nicht bekannter Weise Raum gewinnt. In solcher Haltung habe auch das Singen in den Gottesdiensten eine neue Bedeutung gewonnen.

Wir freuen uns von Herzen über solche Berichte und bitten den Herrn, daß er auch anderwärts, auch bei uns, seinen Geist der Erweckung und Neubelebung wehen lasse.

H. St.

Nachruf

Hans F. Ander †.

Ganz unerwartet und schnell rief der Herr über Leben und Tod Bruder Professor Hans Ander, im Alter von 63 Jahren von seinem Arbeitsfeld zu sich in die Herrlichkeit.

Er wurde am 5. Februar 1886 als Sohn von Pastor Theo Ander in Hainsfort, New-Jersey, geboren. Seine Jugend verlebte er bei seinen Eltern, wo er eine gute christliche Erziehung genoß. Nach seiner Konfirmation ging Bruder Ander auf ein College in Lancaster, Penn. Als er 19

Jahre alt war trat er in die Missionsschule St. Chrischona ein, wo schon sein Vater seine Ausbildung erhalten hatte. Nach seiner Einsegnung kehrte er wieder nach Amerika zurück (1909). Hier wurde er in Rockdale, Texas, anläßlich der Feier der fünfundzwanzigjährigen Amtstätigkeit seines Vaters als Pastor ordiniert.

Im Jahre 1910 verheiratete sich Bruder Ander mit Fräulein Bertha Louise Weiß, der Tochter von Pastor Weiß, einem Chrischonabruder, der selbst die Trauung vollzog. Diese teilte mit ihrem Mann achtunddreißig Jahre lang Freude und Leid und war ihm eine treue Lebensgefährtin und gute Gehilfin in seinem großen Arbeitsfeld und in allem, was er unternahm. Die Ehe wurde mit vier Kindern gesegnet, drei Söhnen und einer Tochter. Es war für die Eltern ein sehr großer Schmerz, als ein Sohn, der Missionar war, während des letzten Weltkrieges in japanischer Gefangenschaft sein Leben lassen mußte. Auch dieses Leid nahmen sie aus Gottes Hand und trugen es in Geduld.

Als der erste Weltkrieg ausbrach, diente Br. Ander zwei Jahre als Kaplan in der Armee. Nach dem Kriege bediente er eine Gemeinde in Houston, Texas, nahezu sechzehn Jahre und arbeitete da in großem Segen. Hier gründete er zwei neue Gemeinden, die sich noch in blühendem Zustande befinden. In Houston hatte er neben seiner Gemeindearbeit Gelegenheit, die Universität zu besuchen und das Magisterexamen zu machen. Im Jahr 1929 berief ihn die Texas Synode als Dekan an das Luth. College in Seguin, Texas, wo er als Professor junge Männer für das Predigtamt ausbildete. 1943 wurde Hans Ander zum Direktor der Innern Mission in Texas ernannt. Auch hier arbeitete er in großem Segen. Seine letzten zweieinhalb Jahre verbrachte er auf dem Luth. Bibel Institut in Montgomery, Alabama, wo er wieder junge Männer für die Reichsgottesarbeit vorbereitete. Auch hier war er sehr beliebt; seine Studenten nannten ihn „Vater" wegen seiner Freundlichkeit und Liebe, die er ihnen erzeigte. Seine Amtskollegen sagten von ihm, er sei ein lebendiger Brief, der von jedermann gelesen werden könne.

Auf einer seiner Reisen, die er für das Luth. Bibel Institut machte, war es ihm möglich, uns mit seiner Frau hier in Bay City, Michigan, zu besuchen. Das war im Oktober 1948. Welch eine Freude des Wiedersehens nach vierzigjähriger Trennung! Als wir Abschied nahmen, dachten wir nicht, daß wir einander nicht mehr sehen würden auf dieser Erde.

Br. Ander mußte sich im Oktober 1949 einer Gallenoperation unterziehen, die er gut überstand. Es wurde auch nachher alles für ihn getan, was liebenden Händen möglich war, aber alles ohne Erfolg. Gottes Gedanken und Wege sind nicht immer unsere Wege; aber sie sind gut. Wir haben für vieles ein „Warum", aber Gott schreibt darüber ein „Darum".

Br. Ander starb am 18. November 1949 im Hause seiner Schwester in Seguin, Texas, wo auch sein Vater wohnt. Es trauern um ihn seine Gattin, zwei Söhne: Pastor Willard Ander in Freer, Texas, John Ander, in Seguin, Texas; eine Tochter: Cathryn Rogers in Georgtown, Texas, sechs Enkelkinder und sein betagter Vater, für den der Verlust besonders schwer ist. Gott möge die Trauernden trösten!

Pastor E. J. Braulick, Dr. Wm. Kraushaar und Dr. A. Streng sprachen Worte des Trostes bei der Beerdigung.

„Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich" (Dan. 12, 3).

G. K. Widmayer, Pastor,
Bay City, Michigan, USA.

Bücher

Die hier angezeigten Bücher können in der Buchhandlung der Pilgermission, Schnabelg. 1, Basel, bezogen werden

K. S. Latourette: **Anno Domini.** Aus dem Amerikanischen übersetzt von Pfr. H. Doebeli. 302 S., Fr. 12.—, geb. Fr. 15.— Vadian-Verlag, St. Gallen, 1949.

Diese Kirchengeschichte des amerikanischen Missions- und Kirchenhistorikers geht dem Einfluß nach, den Jesus im Laufe der Jahrhunderte auf Menschen, Völker und Kulturen ausgeübt hat, um darzutun, daß dieser Einfluß Jesu so bedeutend ist, daß er die Zählung der Jahre nach seiner Geburt, die Zeitrechnung „anno domini", völlig rechtfertigt.

Nach der Meinung des Verfassers ist der Einfluß Jesu in der Geschichte in stetem Aufstieg begriffen und im Rhythmus von Ebbe und Flut: jede Ebbe sinkt nicht mehr auf den Stand der vorigen zurück; jede Flut steigt höher als die früheren. Es fällt uns gerade heute schwer, diesen amerikanischen Geschichtsoptimismus zu teilen.

Was über Christus selbst gesagt ist, befriedigt nicht. Nicht nur vage, sondern fast pantheistisch klingen Aussagen wie diese, daß die Hingabe an Christus zu Quellen der Kraft führe, „die im All verborgen liegen". Im geschichtlichen Teil des Buches tritt dieser Mangel weniger zu Tage. In vier großen Geschichtsepochen wird mit gründlicher Sachkenntnis

und vorsichtig abwägendem Urteil ein guter Ueberblick über die Entfaltung des Einflusses Jesu auf die Welt gegeben und erst das letzte Kapitel bietet die Ergebnisse und Schlüsse. Das fesselnd geschriebene Buch vermittelt dem Leser einen starken Eindruck der Lebenswirkungen, die von Jesus ausgegangen sind. J. J.

Rud. Hirzel, Pfr.: **Gemischte Ehen. — Von der Ehe und vom Kind.** Je Fr. 1.75. Vadian-Verlag, St. Gallen.

Die beiden Broschüren sind zwei weitere Hefte der Prot. Eheberatung St. Gallen. Man möchte diesen klaren, richtungweisenden Schriften weite Verbreitung wünschen in unserem Volk. Sie helfen Gefahren sehen und Schwierigkeiten überwinden.

Werner Graf, Pfr.: **Christliche Wissenschaft oder evangelischer Glaube.** 76 S., kart. Fr. 3.50; Vadian-Verlag, St. Gallen.

Aufklärung über diese das Evangelium so verdrehende Lehre und Bewegung tut not. Hier ist sie sachlich und biblisch gegeben. Sie kann guten Dienst tun.

Brigitte von Rechenberg: **Vom Nachhausekommen.** 71 Seiten, kart. Fr. 2.80. Gotthelf-Verlag, Zürich.

5 besinnliche, packende Erzählungen aus dem Leben für das Leben. Die Geschilderten kommen alle irgendwie nach Hause. Dahinter aber steht der Gedanke, daß wir uns nach einem tieferen Daheim sehnen, denn „unser Herz ist unruhig, bis daß es ruhet, Gott, in dir."

Anna Burg: **Siebenzigmal siebenmal.** 140 S., kart Fr. 4.80. Gotthelf-Verlag, Zürich.

Eine gute Erzählung aus dem Bernerland, die sich spannend und gewinnbringend liest. Sie spricht in trefflicher Charakterschilderung von Schuld, Kampf und Sieg.

Pierre Maury: **Jesus Christus, der Unbekannte.** 112 S., Geschenkpappband Fr. 6.20. Evangel. Verlag Zollikon-Zürich.

Der französische Theologe bezeugt hier in feiner Sprache, wer Jesus Christus wirklich war und ist. Er will nicht nur als Theologe, sondern als von Christus Ergriffener auf den hinweisen, der so vielen im Grunde ein Unbekannter ist.

Adolph Monod: **Die Reue eines Sterbenden.**

Johann Georg Hamann: **Wir sehen jetzt durch einen Spiegel.**

Blaise Pascal: **Größe und Unseligkeit des Menschen.** Je 48 S., kart. Fr. 2.40. Gotthelf-Verlag, Zürich.

Das sind die 3 neuen Hefte der „Bücherei der Gemeinde", in der wertvollstes Gedankengut von großen Zeugen Gottes zugänglich gemacht wird. — Das Zeugnis des geistgesalbten französischen Predigers von seinem letzten Leidenslager ist ergreifend und hat uns viel zu sagen; aus Hamanns, des „Magus des Nordens" reicher Gedankenwelt wird eine Auslese vermittelt; Pascal ist bekannt als einer der größten christlichen Denker, der gewaltig wirkte und noch wirkt durch seine Tiefe und Klarheit. Die Bändchen bieten bleibendes, kostbares christliches Erkenntnisgut.

W. Middendorp: **Mir nach! spricht Christus unser Held.** Vier Petruspredigten. Fr. 1.—, Vadian-Verlag, St. Gallen.

Vier gut-biblische, schlichte und anfassende Auslegungen über Begegnungen Jesu mit Petrus.

Leni Dürr-Fankhauser: **Sterbende Schöpfung wach auf!** Gedichte. 96 S. Hübsch geb. Fr. 4.50. Verlag Heinrich Majer, Basel.

Es sind nicht billige Verse, die hier dargeboten werden, sondern Gedichte, die aus der Tiefe des Erlebens und Erleidens geboren sind, und die mit ernstem Gehalt und in würdiger Form Evangelium verkündigen.

Gottfried Fankhauser: **Am Himmelbach.** 412 S. 3. Aufl., Leinenband Fr. 15.80. Verlag Heinrich Majer, Basel.

Der einstige Berner Seminardirektor und „Sonntagsschulvater" hat uns hier ein rechtes Heimat- und Volksbuch im besten Sinne des Wortes geschenkt. Alles ist gesund und auf ganz christlicher Grundlage. Lebenswarme Zeichnung der Gestalten und erquikkende Naturschilderung, alles durchhaucht von echter Frömmigkeit und wohltuender Natürlichkeit. Ein prächtiges Erzählungs- und Geschenkbuch! Schön, daß es in dritter Auflage herauskommen kann. Möge es den Weg ferner in viele Häuser finden!

Paul Held: **Der Quäker George Fox.** Sein Leben, Wirken, Kämpfen, Leiden, Sterben. Mit Bildern und Karten. 563 S., Leinen Fr. 22.50. Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Es ist eine in jeder Beziehung außergewöhnliche Gestalt, die hier geschildert wird, und zwar zum ersten Mal in deutscher Sprache so, daß es leicht lesbar, wissenschaftlich zuverlässig ist und doch nicht trocken schulmeisterlich. Lic. Held ist es gelungen, ein Werk zu schaffen, welches das einzigartige Leben und Leiden und Wirken des großen Begründers der Quäkerbewegung sorgfältig und umfassend zeichnet, in dem aber etwas deutlich wird von dem Format und der Größe des Mannes selbst. Was sind von ihm Wirkungen ausgegangen in die Tiefe und in die Weite! Es war ein gewaltiger Kampf, den Fox führte gegen ein erstarrtes Christentum seiner Zeit für ein allein vom Heiligen Geist geleitetes Glaubensleben. Es geht etwas Aufrüttelndes aus von dem gewichtigen Buch.

Ernst Imobersteg: **Der Ruf Gottes.** Das Alte Testament der Jugend erzählt. 269 S. Geschenkhalbleinenband Fr. 9.80. Evangelischer Verlag AG., Zollikon-Zürich.

Der Verfasser will aus der Not einer „fatalen Unterernährung" heraushelfen. Er denkt an die Verlegenheit vieler Eltern, die ihren Kindern die Geschichten der Bibel nahebringen möchten und nicht recht wissen wie angreifen. Er möchte auch Sonntagsschullehrern und Jugenderziehern eine Hilfe bieten. Er geht durch das ganze Alte Testament, erzählt seine Geschichten in einer gepflegten Sprache nach und läßt merken, daß sie nicht nur Botschaft für damals, sondern auch für die Menschen von heute sind. Als Leser und Hörer werden eher die Kinder der oberen Schulklassen in Frage kommen. Das Buch wird einen guten Dienst tun, obwohl in solchen Hilfsmitteln nicht gerade Mangel besteht. Wir haben anderswo die Geschichten schon wärmer und eindrücklicher zum Kinde redend gelesen.

E. Stanley Jones: **Sieghaftes Leben.** Eine Schule der christlichen Lebensführung. 3. Aufl., 378 Seiten. Lwd. Fr. 10.—. Gotthelf-Verlag, Zürich.

Das Buch bietet für jeden Tag des Jahres eine einseitige Betrachtung, die sich mehr an die Themaüberschriften als an die angegebenen Bibelstellen halten. Es ist ein Andachtsbuch ganz besonderer Art. Ein moderner Mensch spricht in der modernen Sprache zum heutigen Menschen, wobei er aus dem Leben heraus schreibt und tief in alle Lebensbeziehungen hineingreift. Es greift alle menschlichen Lebensgebiete auf und zeigt den Weg zur Ueberwindung der Nöte. Es geschieht dies nicht in herkömmlicher „Sprache Kanaans", benützt eine Menge praktische Beispiele, denen man freilich die angelsächsische Herkunft anmerkt, und zieht auch die Ergebnisse der neuen Tiefenpsychologie heran. Die Ausrichtung auf „die Mitte der Bibel", das Versöhnungswerk Jesu am Kreuz scheint mir zu kurz zu kommen. — Dem Buch sind auch in der neuen Auflage viele aufmerksame, insbesondere auch jugendliche Leser zu wünschen. St.

Gottfried Keller: **Fritz Ramseyer. Ein Gotteszeuge auf der Goldküste.** Missionsbuchhandlung Basel. Fr. 1.60.

In feiner Weise macht uns der Verfasser ein Stück Missionsgeschichte vergangener Tage lebendig, indem er ein Lebensbild des Goldküstemissionars Fritz Ramseyer zeichnet. Während einer vierjährigen Gefangenschaftszeit legte er den Grund zu einer gesegneten Missionsarbeit im dunkelsten Teil des Landes, in Asante. Wie sehr er sich mit seiner Gattin, von der Liebe Christi beseelt, diesem Volke verpflichtet wußte, wird uns ergreifend erzählt -- ein Mahnruf für das gegenwärtige Geschlecht: Folget ihrem Glauben nach!

P. S. Slater: **Mayling.** Die Geschichte einer kleinen Chinesin. Fr. 2.90.

R. Martin: **Abwa und ihr Bild.** Eine Geschichte aus Afrika. Fr. 2.90.

Beide Bändchen im Verlag der Basler Missionsbuchhandlung.

Die beiden Büchlein setzen es sich zur Aufgabe, in Wort und Bild der Jugend im ersten schulpflichtigen Alter die uns so fremd anmutende Welt der Chinesen und Afrikaner nahe zu bringen und damit Interesse und Liebe zu wecken für jene Völker, unter denen unsere Missionare die Botschaft der Gnade bezeugen. Beide Bändchen können warm empfohlen werden.

Henri Monnier: **Fünfzig Jahre Philafrikanische Mission in Angola.** Verlag der Philafrikanischen Mission in Angola, Lausanne. Fr. 2.50.

Im November 1947 waren es 50 Jahre, seit der Westschweizer Héli Chatelain seine Liebe zu den Schwarzen dadurch unter Beweis stellte, daß er zusammen mit 5 Gefährten in Angola unter beschwerlichen Umständen mit der Missionsarbeit einsetzte. Unter Nöten und Leiden ist durch Jahrzehnte eine Segensfrucht gewachsen, von der in schlichter Weise in vorliegender Schrift Zeugnis gegeben wird. So vermag sie nicht nur mit diesem Zweige der Arbeit unter den Völkern uns bekannt zu machen, sondern auch in unsern Herzen die Liebe zum Dienst der Mission zu wecken. M.

Verdankung

Von Ungenannt durften wir folgende Gaben empfangen:

Für das Werk der Pilgermission: von Zürich Fr. 50.—; von Adliswil Fr. 20.—; Fr. 100.—; von Thalwil Fr. 40.—.

Für die Witwen- und Waisenkasse: Fr. 100.—.

Wir bitten den Herrn, er möge Geber und Gaben segnen.

Personalnachrichten

Geburten:

Am 12. Januar den Geschw. **Pohlmann** in Hamburg ein Töchterlein (Hanna).

Am 11. Februar den Geschw. **Zimmerling** in Stuttgart-Wangen ein Söhnlein (Reinhard).

Am 8. März den Geschw. **Grzegorzewski** in Bruchköbel, Kreis Hanau, ein Töchterlein (Sigrid Margarete).

Adressenänderungen:

Schnyder, H., Missionar, Allianz-China-Mission, Language School, Chungking, Prov. Szechwan, China.

Wüst, O., Pfarrer, (14a) Malmsheim, Kreis Leonberg, Wttbg., USA-Zone.

Voranzeige

Es ist in letzter Zeit so oft und von verschiedenen Seiten die Bitte an uns herangetragen worden, ob nicht bei uns eine mehrtägige Konferenz sein könnte, auf der Gläubige tiefer in das Schriftzeugnis über die Heiligung unseres Lebens eingeführt würden, und zwar so, daß nicht nur Referate gehalten werden, nach denen die Teilnehmer wieder auseinandergehen, sondern in mehrtägiger Gemeinschaft zusammenwohnen und so Gebetsgemeinschaft und Austausch untereinander pflegen könnten. — Nach reiflicher Ueberlegung und Besprechung mit vielen Brüdern, haben wir uns entschlossen, diesem offenbaren Bedürfnis entgegenzukommen und erstmals diesen Sommer in den Tagen vom 7.—14. August eine

Heiligungskonferenz

auf St. Chrischona abzuhalten, und zwar auf Allianzgrundlage. Ihre Mitwirkung im Dienst am Wort haben bereits zugesagt: Mr. Mitchel, Heimatdirektor der China-Inland-Mission und Präsident der Keswick-Konferenz in England; Pfarrer Mouchet, Lausanne, und Dr. Pache, Vennes.

Alle näheren Angaben folgen. Manche werden ihre Ferienzeit entsprechend einrichten und vor allen Dingen für diese wichtige Veranstaltung und ihre Vorbereitungen beten.

Ferien- und Erholungsheim und Bibelschule Haus „Zu den Bergen“ St. Chrischona

ladet herzlich ein:

Ferientage in der Kirschblütezeit

15.—25. April

gelegentlich der Mustermesse, da ein Billett „Basel einfach“ sechs Tage zur Rückfahrt gültig ist. Zweierzimmer ermäßigte Preise: Fünf volle Tage pro Person Fr. 37.— oder Fr. 42.— und üblicher Bedienungszuschlag.

Pfingst-Bibelwoche

27. Mai bis 3. Juni

von unserm neuen theologischen Lehrer,

Herr Pfarrer Rienecker.

Thema: „Fragen der Heiligung, die immer wieder aufgeworfen werden.“ (Beantwortet auf Grund der Schrift und der Lebenserfahrung unsrer Glaubensväter). Zweierzimmer ermäßigte Preise: Pro Person Fr. 50.— oder Fr. 55.— für die ganze Woche, Fr. 17.— oder Fr. 18.— für Samstagnachmittag bis Montagnachmittag und üblicher Bedienungszuschlag.

Bibelschule für Töchter

Der Kursus dauert vom 1. September bis Ende Mai. Es werden aber auch Schülerinnen für kürzere Zeit aufgenommen. Prospekte stehen gerne zu Diensten.

Anmeldungen nimmt mit Freuden entgegen die Leitung vom

Haus „Zu den Bergen“, St. Chrischona, Bettingen b. Basel, Teleph. (061) 9 63 33.

Maikonferenz

Sonntag, den 7. Mai, findet, so Gott will, unsere

Maikonferenz

statt. Vormittags 10 Uhr Predigt und Feier des Heiligen Abendmahls, 14 Uhr Konferenz mit verschiedenen Ansprachen und Chören.

Welschland

In diesem Frühjahr wird wieder eine Schar junger Männer und Töchter ins Welschland ziehen. Nachstehend geben wir Adressen der evangelischen Stadtmissionen bekannt, wo die jungen Leute guten Anschluß finden:

Neuenburg: Stadtmissionar Stäheli, Avenue J. J. Rousseau 6;

La Chaux-de-Fonds: Stadmiss. Burri, Rue de l'Envers 37;

Yverdon: Stadtmissionar Handschin, Avenue des 4 Marroniers 18;

Lausanne: Stadtmissionar Gloor, Place Chauderon 27; Lydiaheim für Töchter: Schwester Käthi Moser;

Renens: Stadtmissionar Frey, Rue de Saugiaz 8;

Vevey-Montreux: Stadtmiss. H. Fotsch, Le Basset, Clarens b/Montreux.

In Genf wende man sich an folgende Adressen:

Deutschschweiz. evangel. Kirche „Salle Centrale“ rue de la Madeleine 10;

Christl. Jünglingsverein (CVJM) rue Général Dufour 3;

Christl. Töchterverein (Schwester Lydia Keiser) Cour St. Pierre 4;

„Petershöfli“, Heim für Töchter, Cour St. Pierre 4.

Alle Stadtmissionare und ihre Frauen (in Genf die Leitung des „Petershöfli“) sind gern bereit, sich der jungen Leute anzunehmen. Wer ins Welschland kommen will, verlange bei einer der genannten Stellen einen Fragebogen des Stellenvermittlungsbüros, der ausgefüllt zurückgesandt wird.

Woche der Besinnung

Jugendlager im Heim der Stadtmission Vevey-Montreux, Villa Viktoria, Clarens, Telephon 6 38 11.

vom Samstag, den 15. April, bis Samstag, den 22. April 1950.

Leitung: E. und H. Schmid, Stadtmission Winterthur, und H. und A. Fotsch, Stadtmission Vevey-Montreux.

Pauschalpreis: für die ganze Woche je nach Zimmer Fr. 40.— bis Fr. 45.—. (Betten- und Matratzenlager), schöne Waschräume.

Anmeldungen bis spätestens 11. April an das **Heim der Stadtmission, Clarens.**

Kollektivfahrt: je nach Teilnehmerzahl ab: Winterthur, Zürich, Bern, Aarau.

Der „Glaubensbote“ erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet für die Schweiz Fr. 2.50, im Weltpostverein Fr. 3.—. Bestellungen und Zahlungen sind zu richten an die Pilgermission **St. Chrischona. Adressen für St. Chrischona:** St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel (Schweiz); Telegramm-Adresse: Chrischona Basel; Telephon-Nr. Basel (061) 9 63 33; Postscheck-Konto: Basel V 872. — Druck: Buchdruckerei Haupt, Basel.
Herausgegeben von der Pilgermission. Schriftleiter: Hans Staub, St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel.

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

„Ich habe ein schwieriges Temperament von meinen Eltern geerbt", sagst du. Und was hast du denn von deinem Jesus ererbt? Hat Er nicht die Sünde ausgetilgt? Ist darin nicht ein wirkliches Gegengift gegen jedes traurige Vermächtnis, das du von deinen Eltern übernommen hast?

Otto Stockmayer.

73. Jahrgang Mai 1950 Nummer 5

Vom ersten Wort des Markus

„Dies ist der Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohne Gottes!“

Was sagt mir das Wort: Dies ist der Anfang?

Es sagt mir zunächst folgendes: Wo Anfang ist, da ist Zeit, da ist Vergänglichkeit, da ist Werden und Sterben. — Ewigkeit hat keinen Anfang. Gott hat auch keinen Anfang. — Die Zeit aber, die Vergänglichkeit, die haben einen Anfang und auch ein Ende.

Mit diesem Wort Anfang setzt Gott gleichsam den Keil der Ewigkeit mit der scharfen Kante auf das rollende Band der Zeit und zerschneidet die Zeit in zwei Teile, und damit auch deine Zeit, dein Leben, dein Ich in zwei Teile, in eine Zeit, ein Leben, ein Ich v o r Christus und eine Zeit, ein Leben, ein Ich n a c h Christus, mit anderen Worten: Mit diesem von Gott gesetzten „Anfang“ ist deine ganze Existenz, dein Sosein und Dasein eingeteilt in eine Wirklichkeit o h n e Christus und eine Wirklichkeit m i t Christus.

Das sagt mir das Wort: Dies ist der Anfang.

Dies ist der Anfang, das heißt weiter, daß der Eingriff Gottes auf Erden geschehen ist, geschehen dort in Bethlehem, geschehen auch bei dir.

Dies ist der Anfang, d. h. daß es nun endlich aus ist mit dem eigenen Ich, den Ideen und Gedanken, die wir uns selber zurechtgemacht haben.

Dies ist der Anfang, d. h. daß etwas passiert ist, daß etwas sich ereignet hat, ein Neues angefangen hat.

Dies ist der Anfang, d. h. daß Gott alle Himmelsleiter menschlicher Philosophien, nämlich aller Wege, die der Mensch von sich aus gegangen ist, um zu Gott zu kommen, zerschlagen hat.

Dies ist der Anfang, d. h. daß Gott alle menschlichen Mittlerschaften, nämlich alle Religionen der Erde über den Haufen geworfen hat.

Dies ist der Anfang, d. h. daß Gott sichtbar wurde im Fleisch (incarnatu), daß Gott sich eingefleischt hat in uns, daß Gott uns auf den Leib gerückt ist, daß wir ihm gegenübergestellt sind, direkt und unmittelbar, wirklich und wahrhaftig, leiblich nicht geistig, und zwar so, daß wir ihn nicht ausweisen können.

Gott ist vor dem Aeußersten nicht zurückgeschreckt, daß er ginge in die Vergänglichkeit unserer Zeit, daß Gott Mensch wurde, um einen Neuanfang zu machen mit dem Menschengeschlecht. Und dieser Anfang, dieser Neuanfang, den Gott machte mit dem verlorenen Menschengeschlecht, das ist das Evangelium! —

Dies ist der Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohne Gottes.

Was für ein Wort ist das?

Das Evangelium von J e s u s C h r i s t u s , d e m S o h n e G o t t e s !

Von einem Christus, der nur ein Lehrer, nur ein weiser Mann gewesen wäre, hätten wir nichts. Wäre er nicht Gottes Sohn, dann hätten die Juden recht, daß sie ihn ans Kreuz geschlagen haben, daß sie ihn als Betrüger entlarvten, als Gotteslästerer bestraften, der sich selbst zum Gottessohn gemacht hat, der gesagt hatte: „Ich und der Vater sind eins.“ — Wenn er nicht Gottes Sohn ist, dann wäre auch unser Glaube nichts, dann wären wir die elendesten unter allen Menschen.

Nun aber ist Christus Gottessohn! Und die Folgen sind unabsehbar. Für jeden Menschen! Für das ganze Universum. Für jedes Geschlecht! Für jede Zeit! Für jedes Volk!

Nun aber ist Christus Gottessohn! Und die Welt ist aus ihren Angeln gehoben! Bis hinein in das kleinste Menschenschicksal und bis in die Ordnung der Kleinstwelt im Wassertropfen, ja sogar bis hinein in die Welt der Elektronen und Amöben. Dann hat schon die große Verwandlung begonnen! Auch bei dir und bei mir! Dann ist schon ein Anfang gesetzt bei dir und bei mir — wenn du dich ehrfürchtig beugst vor Ihm, dem Herrn, nicht einmal — sondern immer und immer wieder vor Gott, dem Herrn, dich beugst, Ihm Raum gibst in deinem Leben, Ihm ganz das Sagen und Bestimmen übergibst, mit Ihm dich verbindest in innigster und festester Gemeinschaft, mit Ihm, dem Christus, dem Sohne Gottes, allein rechnest, dem Sohne Gottes, welcher der aus dem Licht, wohin niemand zutreten kann, herausgetretene Gott ist, dem Sohne Gottes, welcher der in deine große Sündennot einkehrende Gott ist.

Dem Sohne Gottes, der so verachtet war um deinet- und meinetwillen, daß man das Angesicht vor Ihm verbarg. Dem Sohne Gottes, der ganz allein ein Evangelium ist, diesem vertraue dich an mit Leib und Seele, in Gegenwart und Zukunft!

Das ist dann Anfang, welcher Fortgang ist bis in die Ewigkeiten hinein! Fortgang ohne Ende!

Das ist der Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohne Gottes! So schreibt Markus im ersten Kapitel Vers 1.

Pfarrer F. Rienecker

Pfingstmenschen*)

Wer durch den Glauben ewiges Leben empfangen hat, ist hineingetreten ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Ewiges Leben ist nicht erst drüben, wenn wir hier ausgeatmet haben, nicht erst das, was dann kommt, sondern ist hier und jetzt das, was wie Ströme lebendigen Wassers das diesseitige Leben des Gläubigen durchpulst. Wir begnügen uns meist mit einem tropfenweisen Christentum, mit einem Fingerhütchen voll Heiligen Geistes, und wagen gar nicht mehr zu hoffen, daß auch über uns die Fülle des Geistes ausgegossen werden könnte.

Wir schauen sehnsüchtig und neidisch zurück auf die Frühlingszeit der ersten Christenheit. Damals gab es Geistesfülle, damals war so etwas wie Ströme lebendigen Wassers. Aber ach, das war einmal. Die zweitausendjährige Kirchengeschichte steht wie ein Cherub mit hauendem Schwert vor dem verlorenen Paradies dieses Geistesfrühlings. Es war einmal.

Vielleicht kommt es noch einmal wieder. O, das müßte schön sein! Aber wozu in aller Welt feiern wir denn nur Pfingsten? Nur um uns seufzend daran zu erinnern, daß früher einmal so etwas wie Pfingsten in der Gemeinde war? Oder um uns dazu anzuschicken, darum zu flehen, daß es doch auch künftig wieder so richtig Geistesfrühling würde! Daß der Geist nicht nur für zwanzig Jahre des ersten Jahrhunderts ausgegossen war, sondern daß auch heute noch die Quellen rauschen, wir müssen nur trinken. Daß auch bei uns der Gottestisch gedeckt ist, wir müssen uns nur heransetzen.

*) Aus der Frühlingszeit der Gemeinde. Gedanken über den Philipperbrief.

Wenn auch um uns her ein verdrehtes Geschlecht wohnt, so wollen wir doch um so fröhlicher uns daran erinnern, daß wir als Gotteskinder dazu berufen sind, mitten unter solchen Leuten zu leuchten wie die Sterne.

Nur keine Dunkelkammerchristen, die ihr Glaubensleben heimlich im Verborgenen führen, daß es nur ja niemand merkt. Wer mit Jesus im Bunde ist, braucht das Licht nicht zu scheuen. Es ist der Wille Jesu, daß wir unser Licht leuchten lassen, statt es unter den Scheffel zu stellen. Damit will er ja nicht dem ehrgeizigen Prahlen das Wort reden, sondern die versteckten und verkrochenen Christen ermuntern, durch Wort und Wandel der weltlichen Umgebung ein Zeugnis zu geben.

Nur keine Novemberchristen, die aussehen, als ob ihnen das Christentum doch eigentlich recht sauer würde, Eisheilige, in deren Nähe man das Frösteln kriegt, sondern freudige Menschen, die nicht totzukriegen sind, fröhliche Leute, über deren Wesen ein Schmelz von warmer Sonne liegt und von denen ein stilles Leuchten ausgeht. Christen verbreiten nicht Novembernebel, sondern Maiensonne um sich her.

Nur keine Tribünenchristen! Der Herr braucht keine Zuschauer, die bloß ein wenig Interesse haben, sondern Streiter und Kämpfer, die von sich selber losgekommen sind. Es gibt Christen, die nehmen lebhaft Anteil an der Mission und dem Erleben der Kirche, lesen fromme Blättchen und hören brav im Gottesdienst zu, und doch sind sie leider nur gleichsam auf der Tribüne. Wir Christen gehören aber in die Arena.

Nur keine Porzellanchristen! Mit Porzellan muß man sehr schonend umgehen. Es gibt Leute, die behandeln sich so vorsichtig, als wären sie Meißener Porzellan. Echte Gotteskinder schlagen selbstlos ihr Leben in die Schanze, wenn es gilt, Jesus zu dienen. Wir sind im übrigen keine Nippessachen. So schnell gehen wir nicht kaputt. Gott hat uns so gemacht, daß wir uns schon allerlei zumuten können.

Der Geist ist ausgegossen, laßt uns hineintauchen. Halleluja!

Hans Dannenbaum

Straßenpredigt –

ein für die Gegenwart besonders wichtiges Stück der Volksmission

Von Generalsekretär i. R. Pfarrer Monsky, Mödling

Allenthalben hört man die Klage: In die Kirchen, Gemeinschaften und Volksmissionen kommen zumeist immer nur dieselben paar Erweckten und Gläubigen. Es will niemandem recht gelingen, auch an die Fernstehenden, Gleichgültigen, Gottentfremdeten und Gottlosen heranzukommen. Aber „Gott will doch, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2, 4). Christus gebietet bei seinem Scheiden: „Gehet hin und lehret alle Völker“ (Matth. 28, 19) und: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur“ (Markus 16, 15).

Von diesem tieferfaßten göttlichen Auftrag aus sagt unser verehrter Herr Bischof in seinem trefflichen im Gemeindeboten abgedruckten Bericht vor der Generalsynode: „Die mehrfachen Versuche der Evangelisation und Volksmission seien dankbar vermerkt. Doch gelang es nicht überall, den Einbruch der Sekten (Pfingstler) abzuwehren. Und noch gelang es nicht, an die Masse der Gleich-

gültigen und Kirchenfremden heranzukommen. Stehen wir nicht zuweilen in der Gefahr einer Selbstabkapselung der Kirchentreuen?" Aehnlich schreibt der erste Grazer Pfarrer, Pfarrer Pommer, über die dort abgehaltene Volksmission im Grazer Gemeindeboten: „Herbst 1948 diente uns Herr Pfarrer Künzel aus Wien durch Evangelisationsvorträge, die warmes Echo fanden, aber leider gerade die Abseitsstehenden nicht erreichten. Daß wir in unserer Kirche so gar nicht aus dem Ghetto herauskommen und uns die Türen zu den Massen der Entfremdeten, Gleichgültigen und Verweltlichten so gar nicht aufgehen wollen, muß uns tief demütigen und uns in das Gebet, ja in das Schreien hineintreiben: „Komm Heiliger Geist, Herre Gott!"

Da gelten wieder neu drei Wichern-Worte, die mich nach dem Zusammenbruch des ersten Weltkrieges mit zu den damals neuartigen Volksmissionsversuchen ermutigten:

1. Neue Wege müssen gesucht werden, um mit dem Evangelium auch an die gottentfremdeten Massen zu gelangen.
2. Heilserfüllte Leute müssen hinein in das heillose Volk und
3. die Christen vor die Front.

„Neue Wege!" Der alte Weg: Hier steht die Kirche mit Turm und Glocke oder auch ohne sie; jeder weiß in der Gemeinde, daß dann und dann dort Gottesdienste und Versammlungen sind; wer kommt, der kommt, und wer nicht kommt, der ist eben ein Heide und will nicht. Was taten und tun wir für diese? Wir ließen und lassen sie laufen. „Neue Wege müssen gesucht werden", um auch an sie heranzukommen. So mietete ich in den großen Städten allenthalben die größten neutralen Säle für 3, 5 und 6 Wochen zu öffentlichen Vorträgen mit zeitgemäßen Themen und ließ durch Handzettel, Plakate und Presse zu diesen allgemein öffentlichen Vorträgen einladen, und der Herr gab Gnade, daß viele kamen und etliche selig wurden.

„Heilserfüllte Leute müssen hinein ins heillose Volk": Heraus aus dem Schutz der Kirchen und Klostermauern. Christus sagt Matth. 10, 32: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Und: „Die Christen vor die Front." Ja, aber Frontdienst kann doch gefährlich werden. Gewiß, unsere Soldaten rechneten auch damit, daß sie an der Front ihr Leben etwa lassen müßten. Und die Heidenmissionare haben es ja auch getan. Aus Esther 4, 16 leitete mich das Wort eines schwachen Weibes in der Sorge um ihr Volk: „Komme ich um, so komme ich um." Auch stärkte mich Haggai 2 für solchen nicht leichten Dienst: „Sei getrost, alles Volk im Lande, und arbeitet! Ich bin mit euch. Ich will Himmel und Erde, ja, ich will alle Heiden bewegen." Und ich sagte: „Herr, dann willst du doch auch die Heiden von Wien, Graz, Villach, Innsbruck, Salzburg, Wels, St. Pölten, Linz, Baden usw. bewegen, tue es." Und er tat es oft in wunderbarster Weise.

Heute ist die Lage wieder eine ganz andere. Was damals neuartig war, ist heute alltäglich und zieht nicht mehr. Aber Liebe macht erfinderisch. Christus sagt: „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet" (Matth. 22, 9). Vgl. dazu Matth. 10, 27 und Lukas 14, 21—23.

Straßenpredigt war mir nichts Fremdes. Als ich 1923 zur großen Arbeitervolksmission mit Diskussion in den großen Stadtsälen nach Königsberg i. Pr. kam, sagte mir der Vorsitzende der dortigen Allianz, welche diese Versammlungen veranstaltete: „Sonntag werden Sie predigen." Ich meinte, das sei für einen Pfarrer ja nichts Ungewohntes. Doch sagte er: „Nicht in den Kirchen; da er-

reichen wir immer wieder nur dieselben." Er holte mich mit dem Auto und brachte mich an die belebtesten und größten Plätze von Königsberg. Und dort mußte ich bald vom Autositz aus oder auf der alten Rathaustreppe oder auf einem Sessel hoch auf einem Tisch stehend, zu den versammelten Volksmassen sprechen. 1925 erlebte ich dann solche Straßenversammlungen allenthalben in Amerika.

In Oesterreich hatte ich es noch nicht versucht. Da las ich, daß ein Franziskaner-Pater im Ressel-Park und sonst in Wien solche öffentliche Versammlungen abhielt. Ich sagte mir: „Was dem einen recht ist, ist dem andern billig." Nach Rücksprache mit ihm bat ich die Polizeidirektion in Wien um die Erlaubnis zu solchen öffentlichen Veranstaltungen, die fünf Tage vorher der Polizei angemeldet werden müssen, und erhielt dieselbe auch in entgegenkommendster Weise für verschiedene Plätze in Wien: Urban-Loritz-Platz, am Hesser-Denkmal, Märzpark und Vorplatz des Matzleindorfer Friedhofes. In Mödling mußte ich dann nach der Erlaubnis der Polizei noch beim russischen Kommandanten vorsprechen, der nach der Versicherung, daß es sich hier um nichts Politisches und keine Wahlpropaganda handle, auch die Bewilligung gab.

So habe ich durch Gottes Gnade im Juli und September 1949 an jedem Sonntag, nachmittags halb drei Uhr in Wien (dazu einmal noch um 5 Uhr am Vorplatz des Matzleinsdorfer Friedhofes) und jeden Samstag, nachmittags 5 Uhr in Mödling auf dem Bahnhofplatz, predigen dürfen. Zur Einleitung und zum Abschluß ließ ich Frau Professor Schmidt, Wien, je ein Solo singen und allgemein gesungene Lieder begleiten. Das bisherige Ergebnis läßt sich kurz etwa so zusammenfassen: Es waren wohl keine Massen, die erreicht wurden. Der Besuch schwankte je nach der Witterung und anderen Umständen zwischen 70 und 300. Aber bisher konnten, dank der Gnade Gottes, die Versammlungen überall wie festgesetzt abgehalten werden, obwohl es manchmal vorher oder nachher trüb und regnerisch war. In Mödling waren es zumeist Fremde und Fernstehende. Fast regelmäßig nahm ein Arzt mit seiner Frau teil, ein katholischer Priester, der gerade auf Urlaub weilte, ein gelähmter Bäcker, ein Arbeiter mit Schlaganfall, Hausbesitzer, Geschäftsleute, Frauen, Radfahrer, Reisende, Kinder, vor allem auch die Beamten und das Personal des gegenüberliegenden Bahnhofes und der Post. Die Mödlinger Presse berichtete zumeist ausführlich. In Wien war besonders die geistliche Rückendeckung durch die infolge freundlicher Abkanzelung aus den verschiedenen evangelischen Gemeinden gekommenen Teilnehmer wertvoll, welche uns kräftig mitsingen und beten halfen. Die letzte der Versammlungen wurde an beiden Orten mit einem kraftvoll gemeinsam gebeteten Vaterunser geschlossen.

Manchmal mußte ich unwillkürlich an die Worte Christi (Luk. 14, 21) denken: „Führe die Armen und Krüppel, Lahmen und Blinden herein." In jeder Versammlung war über Auftrag der Polizei-Direktion Sicherheitswache erschienen, in Wien im Märzpark, im Hinblick auf die unruhigen Wahlwochen ein Revierinspektor mit vier Wachleuten, welche sich an verschiedenen Stellen des Versammlungsplatzes postierten, auf dem Matzleinsdorfer Friedhof ein Oberinspektor, ein Inspektor und ein Wachmann. Der Kurator des X. Bezirkes erzählte mir, er hätte zwei Jünglinge beobachtet, die zunächst spöttisch lächelten, dann ernster wurden, später mitsangen und zuletzt mitbeteten. Der Oberinspektor der Polizei war derart interessiert, daß er mich am Schlusse fragte: „Wann kommen Sie denn wieder?"

Die Einladungen, die ich allenthalben austeilte, wurden zumeist dankbar entgegengenommen, nur manchmal von strengen Katholiken abgelehnt: „Wir haben an der katholischen Kirche genug." Ja, ein pensionierter Schulinspektor meinte: „Wir werden nicht eher kommen, als bis die Protestanten Katholiken werden." So waren manche Hindernisse da, aber nirgends Störungsversuche. Ich darf dankbar zurückblicken und sagen: Der Herr hat sich zu dem ersten Anfang zur Erfüllung seines Gebotes freundlichst bekannt. Nach Jakobus 4, 15 plant die österreichische Volksmission im Frühjahr gleich wieder damit zu beginnen und bittet um fürbittende und werbende Mithilfe auch nach der Seite, daß andere unserem Beispiele folgen. Die Zeit ist ernst und kurz und die Türen wieder offen. Welche Ewigkeitsfrucht kann und wird auch von den vielen Traktaten, Bibelteilen, Trostschriften (wie das Schaitbergerlied: „Ich kann nicht mehr — du kannst noch mehr") u. a. ausgehen, welche den Teilnehmern allenthalben mitgegeben werden!

Ich schließe meinen Appell mit dem Wort eines Gottesmannes: „Wo eine lebendige Gemeinde besteht, die aus dem Wort lebt und in der Kraft und Einheit des Heiligen Geistes wandelt, da geschieht etwas."

Nachrichten

Aus dem Mutterhaus

In der Berichtszeit liegen die beiden großen Festtage der Christenheit: Karfreitag und Ostern. In anbetender Dankbarkeit haben wir dieser entscheidenden Gottestaten gedacht in einsamen und gemeinsamen Stunden. Und wir mußten dabei mit allen wahren Christen nicht nur das Andenken eines längst vergangenen Ereignisses feiern, sondern dürfen täglich leben von der überfließenden Kraft der Gnade, die dadurch flüssig geworden ist. — Die Zusammensetzung unserer Hausgemeinde war über die Osterzeit ziemlich stark verändert. Einmal waren die meisten Seminaristen der drei oberen Klassen, wie auch manche Schülerinnen des Schwesternhauses und der Bibelschule in den Osterferien, und zum anderen hatten sich sehr viele Gäste eingefunden in unserem Erholungshaus „Zu den Bergen", so daß die im Haus selbst verfügbaren Zimmer längst nicht ausreichten, sie alle unterzubringen. Wir haben uns gefreut, mit so vielen Freunden Gemeinschaft an Gottes Wort und dem heiligen Mahl halten zu dürfen.

Am 2. April hatten wir die Freude, unseren Bruder Russenberger, der im Dienst der China-Allianz-Mission steht und letztes Jahr aus China zurückkam, zu einer Missionsstunde unter uns zu haben. Unsere Gedanken gehen ja in dieser Zeit besonders viel nach China; da waren wir froh, wieder allerlei wertvollen Aufschluß über die dortige Missionsarbeit zu erhalten.

St. Chrischona steht zurzeit im Blütenschmuck. Unsere Kirsch- und Pflaumenbäume stehen z. T. schon wie mächtige Sträuße da. Die Osterzeit brachte zwar viel rauhe Witterung und in den vergangenen Tagen war manchmal die Sorge da, ob nicht die Nächte für die blühenden Bäume zu kalt werden könnten. Bis jetzt scheint es ohne Schaden abgegangen zu sein.

Wir sind nun in die letzte Zeit unseres Schuljahres eingetreten. Im Brüderhaus wird auf die Examen hingearbeitet. Im Schwesternhaus und in der Bibel-

schule haben sich die Reihen der Schülerinnen schon etwas gelichtet durch leider unumgängliche vorzeitige Abreisen. Der Herr segne die lieben Schwestern zu fruchtbarem Dienst! — In den letzten Monaten und Wochen ist auch wieder eine größere Zahl von Anmeldungen für unsere Schulen, besonders unser Predigerseminar, eingegangen. Der Lehrerschaft und dem Komitee liegt nun die verantwortungsvolle Arbeit der Prüfung derselben ob, die entscheidet über Aufnahme und Ablehnung. Wir sind froh, zu wissen, daß viele Brüder, Schwestern und Freunde in der Nähe und Ferne mit an dieser Verantwortung betend tragen. H. St.

Aus den Arbeitsfeldern

St. Chrischonakonferenz und Jubiläumsfeier in Heidenheim (Württbg.)

Es war ein Wagnis unserer Geschwister Reichert und der Chrischonagemeinschaft in Heidenheim, 150 Brüder für die Tage vom 6.—10. März 1950 einzuladen und das noch heimlich vor unserem geliebten Alt-Direktor Veiel, der in Heidenheim seine neue Heimat gefunden hat. Es sollte ihm mit der Ueberraschung eine Freude auf den 110. Jahrestag der Pilgermission bereitet werden. Beides ist wohl gelungen. Begünstigt durch herrliches Frühlingswetter waren 45 Brüder aus Süddeutschland der Einladung gefolgt, viele nahmen Anteil durch Grüße und Fürbitte. Die Brüder waren Gäste der Geschwister aus Heidenheim und Umgebung. Die Gastfreundschaft der Geschwister war beglückend und erquickend. Heidenheim ist eine aufblühende Industriestadt von 40 000 Einwohnern ohne Kriegsbeschädigungen, für Süddeutschland zentral gelegen mit starkem Gemeinschaftsleben. In nächster Umgebung wirkten Bengel, Oetinger und Hiller.

Die Tage der Konferenz waren ernster Arbeit gewidmet. Das Mutterhaus hatte den neuen theol. Lehrer, Pfarrer Rienecker, gesandt, der in tiefgründiger Weise in den Vollinhalt der Botschaft von Christus nach 1. Kor. 1, 30 einführte. Kirchenrat Dekan Eckardt behandelte Röm. 6—8. Es war wie vor 20 Jahren in den Lektionen, nur noch ausgeprägter und praktischer im Ausdruck. Bruder Haußer, der Chinamissionar im Heimaturlaub, zeichnete in lebendiger Weise die Geschichte der China-Inland-Mission von den ersten Anfängen bis zu ihrem gegenwärtigen Stand unter neuen politischen Verhältnissen.

Den Höhepunkt der Konferenz bildete der 8. März. Vor zehn Jahren konnte die deutsche Chrischonagemeinde nicht an der Hundertjahrfeier teilnehmen; es war Krieg, die Grenze war geschlossen. Darum wurde jetzt der 110. Jahrestag der Pilgermission in dankbarer Freude festlich begangen. Der Tag bekam seine besondere Note durch die Anwesenheit des hochbetagten und von uns Brüdern geschätzten Alt-Direktors. Am Nachmittag waren die Chrischonaleute zu einer fröhlichen Tafelrunde vereinigt. Wir gedachten des Geburtstages der heimgegangenen Chrischonamutter, Frau Emmy Veiel-Rappard, vor 78 Jahren, und tauschten fröhliche Erinnerungen an die Zeit auf dem Berge aus. Am Abend sprach in überfülltem Saal Herr Alt-Direktor Veiel, der in seiner Person ein Stück lebendiger Pilgermissionsgeschichte darstellt, Kirchenrat Eckardt, die Brüder Stöckle, Mannheim, und Peters, Mücke. Der Brüderchor sang seine schönen Lieder. Die Schönheiten der Umgebung von Heidenheim erschlossen sich uns in einem Spaziergang auf Burg und Schloß Hellenstein und einer Autobusfahrt durch das Brenztal mit anschließender Besichtigung der 600 Meter tiefen Charlotten-

höhle. Die Tage waren für die Brüder und für die Gemeinschaft in Heidenheim ein Erlebnis, auf das wir gerne dankbar zurückblicken dürfen. Unvergeßlich wird uns allen die wunderbare Abendmahlsfeier, geleitet von unserm Alt-Direktor Veiel, bleiben.

Borchers-Landau

China

Brief von Fräulein Margrit Bähler

> Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, was wir bitten oder verstehen ... dem sei Ehre in der Gemeinde. (Epheser 3, 20.)

Meine lieben Freunde! Sinyü, 21. März 1950.

Ein Christ, der in völliger Abhängigkeit von Gott lebt, erfährt immer wieder köstliche Ueberraschungen. Wenn Gott uns beschenkt oder uns leitet über unser Bitten, dann löst dies in uns ein tief beglückendes Gefühl aus und bestärkt uns in der Gewißheit: „Gott hat uns lieb und denkt beständig an uns."

Drei Erlebnisse möchte ich erwähnen, da Gott gehandelt hat über unser Bitten und Erwarten. Ich sah aufs neue deutlich, daß Gott durchführen kann, was er will, trotz der scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten. Das erste Erlebnis betrifft Fräulein Schröters Abreise von Sinyü. Sehr früh stellte sie das Gesuch an die Regierung für ihre Reiseerlaubnis. Wochen vergingen, und es kam keine Antwort. Die wiederholten Anfragen brachten unbestimmte Nachrichten, und es schien, daß Schwester Anna überhaupt nicht reisen könnte. Es war am 13. Februar, als wir in unserer gemeinsamen Andacht die ganze Lage im Gebet wieder dem Herrn darlegten und ihn um Hilfe baten, obwohl wir keine Ahnung hatten, wie es geschehen könnte, da die Möglichkeit einer baldigen Abreise ganz fraglich schien. Am selben Tag kam die Ueberraschung. Jedes von uns wollte gerade an sein Tagewerk gehen, als ein Bote von der Regierung kam mit dem Befehl, Fräulein Schröter solle nachts 10 Uhr an der Bahnstation sein, ein Polizist werde sie bis Nanchang begleiten. Uns ging fast der Atem aus beim Hören dieser Botschaft, und Ihr könnt Euch unsere überraschten Gesichter vorstellen. Gott selbst hat plötzlich eingegriffen und Bahn gemacht, wenn auch nur bis Nanchang vorläufig. Gewiß wird er seine Magd weiterhin sicher leiten. Für mich jedoch hieß es Abschied nehmen von meiner treuen, erfahrenen Mitarbeiterin, aber auch dafür gab der Herr Gnade. „Nein, niemals allein, so hat der Herr mir verheißen, niemals läßt er mich allein."

Die zweite Ueberraschung betrifft unsere Konferenz, die Ende Februar stattfinden sollte. Pastor Chang schrieb einen Brief an die Regierung, in welchem er für unsere Gemeinde um Erlaubnis bat, die übliche Konferenz halten zu dürfen. Wochen vergingen, und keine Antwort kam. Es wäre höchste Zeit gewesen, die Konferenzeinladungen an unsere Außenstationen zu schicken. Pastor Chang, Evangelist Hu und ich nahmen uns deshalb ein Herz und gingen ins Regierungsgebäude, um uns zu erkundigen, wie unsere Sachen eigentlich stehe. Wir erhielten eine ausweichende Antwort und bekamen den Bezirksmagistraten nicht zu sehen. Wir wiederholten jedoch unsere Besuche. Als wir zum drittenmal unverrichteter Sache heimkehren mußten, waren wir sehr niedergeschlagen; denn die Hoffnung auf eine Konferenz war uns entschwunden. Es war Freitagabend. Wer beschreibt unsere Ueberraschung, als plötzlich die ersten Konferenzgäste bei uns an-

kamen! Die guten Leutchen vom Land kamen daher, ohne auf unsere Einladung zu warten. Wir waren zuerst bestürzt und wußten nicht recht, was machen. Die Erlaubnis von der Regierung für die Konferenz hatten wir nicht, aber die Konferenzgäste waren da. Wir konnten die guten Leutchen nicht fortjagen, hatten doch die meisten von ihnen einen mühsamen Tagesmarsch hinter sich. Ich schlug dann vor, Samstag und Sonntag besondere Versammlungen anzusagen, und bei der Obrigkeit meldeten wir nur, wir hätten einige Gäste für zwei Tage. Am Samstag kamen noch mehr Gäste, so daß vom Land im ganzen 16 Personen da waren und 7 Außenstationen vertreten waren. Natürlich waren wir in keiner Weise für die Gäste vorbereitet. In Eile wurden Nachtlager hergerichtet. Meine Dienstfrau und ihre Schwester, Frau Kuei, hatten die Hände voll zu tun in der Küche, da die Gäste alle an meinem Tisch aßen. Alle unsere Versammlungen konnten wir im Frieden halten; niemand von der Regierung sagte ein Wort. Am Montag traten die Gäste, gestärkt und erquickt durch Gottes Wort und durch die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, freudig ihren Heimweg an. Wir mußten nur staunen, wie Gott selbst alles leitete. Er hat die Konferenz einberufen, da wir es selber nicht wagten, und sie hat zur Verwunderung von uns allen stattfinden können, trotzdem es absolut unmöglich schien. Noch jetzt erfüllt eine tiefe Freude unsere Herzen, wenn wir daran denken, und wir mußten alle sagen: „Das hat Gott getan."

Die dritte Ueberraschung betrifft eine neue, unerwartete Dienstmöglichkeit, die mir große Freude macht. Mitte Februar fanden die Festlichkeiten des chinesischen Neujahrs statt. Eine Menge Gäste kam auch zu mir, um mir zum Neujahr zu gratulieren. Unter den Gästen waren einige Bankbeamte. Einer von ihnen, namens Li, konnte fließend englisch mit mir sprechen. Zu meiner Ueberraschung bekam ich kurz nachher einen Brief von Herrn Li, in welchem er mich bat, ich möchte für seine Kollegen und ihn englische Bibelstunden halten. Nur zu gerne war ich dazu bereit, und am nächsten Sonntag fanden sich fünf Herren und ein Fräulein bei mir ein, und ich hielt ihnen eine Bibelstunde in englischer Sprache. Leider sind fünf junge Leute nachher nicht mehr gekommen, weil meine Darbietung über ihre englische Sprachkenntnis hinausging und vor allem auch, weil sie das k. Oberhaupt in der Bank fürchten. Sie wurden aufs Genaueste ausgefragt, was sie in der Jesushalle zu tun hätten. Nur Herr Li wagte es, fest zu stehen. Er kommt nun außer Sonntag nachmittags noch zweimal in der Woche und ist sehr empfänglich für Gottes Wort. Die Vorbereitungen für diese Stunden brauchen ziemlich Zeit, da Herr Li ein gebildeter Chinese ist und intensives Bibelstudium treiben will. Ich möchte nichts unterlassen, dieser suchenden Seele zu dienen. Es ist Gottes Wirken, daß dieser junge Mann den Hunger nach Gottes Wort spürt zu einer Zeit, da den Leuten von oben herab eingeschärft wird, daß Christentum Aberglaube sei und dem Götzentum gleichgestellt wird.

Ich habe immer wieder bemerkt, daß Menschen, die ich im Rundbrief erwähnte, besonders gesegnet waren und der Dienst an ihren Seelen nicht erfolglos blieb; ich schreibe dies Eurer Fürbitte zu. Darum möchte ich auch diesen jungen, intelligenten Mann Eurer Fürbitte anbefehlen. Bitte, betet auch für die vielen jungen Menschen in der Stadt, die aus Menschenfurcht nicht wagen, Gottes Haus zu betreten.

Seit meinem letzten Rundbrief durfte ich wieder eine Anzahl liebe Briefe empfangen, welche ich ganz herzlich verdanke. Eure Briefe sind mir wie liebe

Besuche aus der Heimat. Beim Lesen derselben fühle ich mich im Geiste in die Schweiz versetzt und atme Heimatluft.

In herzlicher Verbundenheit sendet Euch liebe Grüße

Eure Margrit Bähler.

Was andere schreiben

Missionsleben in England

Aus den Berichten der Rheinischen Mission

Als ich kürzlich zu Studien in England weilte, brachte ich als Missionsfreund natürlich auch die Frage mit, was in den Kirchen in England für die Mission getan wird und wie die Kirchen dieses großen, schönen Inselreiches den letzten Befehl unseres Herrn aufgenommen und sich zu eigen gemacht haben? Aus der Fülle der verschiedenartigsten Eindrücke lassen sich ein paar wichtige Züge herausstellen, die auch für den Missionsfreund in Deutschland von Interesse und Wert sein dürften.

Das erste, was sich einem schon nach einem flüchtigen Blick in das Missionsleben in England aufdrängt, ist ein Gefühl tiefer Beschämung. Wie ganz anders als bei uns steht drüben die Mission mitten im kirchlichen Leben, obwohl auch in England die Führer der Mission noch keineswegs zufrieden mit der gegenwärtigen Lage sind! Wann darf man das überhaupt sein? Aber den Neugekommenen überkommt doch stark das Gefühl, daß es in dieser Beziehung in England wesentlich besser steht als bei uns. Wenn man im Hinblick auf Deutschland vielleicht sagen darf, daß die Arbeit der Inneren Mission im Mittelpunkt der kirchlichen Verantwortung für die Welt steht, so nimmt in England diesen Platz wohl die Aeußere Mission ein. Das zeigen schon rein äußerlich gesehen ein paar eindrucksvolle Zahlen. Die Mission der Englischen Kirche (Church Missionary Society) z. B. hat mehr als 1500 Männer und Frauen in ihren Diensten. Das ist mehr als alle deutschen Missionsgesellschaften zusammen vor dem zweiten Weltkriege hatten. Die Kirche von Schottland unterhält mehr als 800 Missionare und Missionarinnen in Asien und Afrika. Noch eindrucksvoller sind die Zahlen der Methodistenkirche, die mit ihrer kaum eine halbe Million zählenden Mitgliederzahl zirka 600, oder der etwa gleichstarken Baptistenkirche, die fast 700 Missionare und Schwestern unterhält. Aehnlich stark ist auch die Arbeiterzahl der Londoner Missionsgesellschaft, die einst den berühmten Livingstone zu den Ihren zählte. Diese Gesellschaft stützt sich im wesentlichen auf die sogenannten Congregationalisten, so genannt, weil diese Kirche eigentlich nur ein Bund unabhängiger Gemeinden (congregatio) ist. Hier ist die gemeinsame Missionsaufgabe geradezu das Band, das alle Gemeinden miteinander besonders verbindet. Alles in allem: Sehr eindrucksvolle Zahlen, die uns zeigen, daß die Kirchen in England den letzten Befehl des Herrn doch wohl ganz anders gehört haben, als das im allgemeinen bei uns der Fall gewesen ist. Dafür mag es natürlich auch äußere Gründe geben, wie den größeren Reichtum Englands oder auch die Tatsache des weltumspannenden Kolonialreiches. Aber entscheidend ist doch wohl das andere, daß die Gemeinden stärker Ja gesagt haben zu dem Befehl Jesu. Denn auch heute, da England durch schwere wirtschaftliche Nöte geht, ist die Bereitschaft zum Opfer für die Mission nicht zurückgegangen.

Damit komme ich schon auf einen zweiten Punkt im englischen Missionsleben, der dem Besucher aus Deutschland auffällt. Es ist die enge Verbundenheit von Kirche und Mission. In den Anfängen der modernen Missionsbewegung ist es auch in England ganz genau so wie bei uns gewesen. Im Zusammenhange mit den großen Erweckungsbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts (bei uns also etwa im Sieger- und Ravensbergerland) erkannten einzelne Männer den Ruf und die Verpflichtung zur Weltmission. Sie suchten Gleichgesinnte und bildeten mit ihnen Missionsgesellschaften. Ein paar Pfarrer, Kaufleute und Fabrikanten wurden Träger dieser Bewegung, die überall in den Kreisen derer, die zu einem lebendigen Glauben gekommen waren, lebhaften Widerhall fand. Es bildeten sich Freundeskreise, die mit ihrem Gebet und Opfer hinter der Mission standen. Die offiziellen Kirchen verhielten sich meist zurückhaltend, wenn nicht gar ablehnend. Die Missionsgesellschaften standen selbständig und unabhängig neben der Kirche. Auch als im Laufe der Zeit das Verhältnis beider zueinander freundlicher wurde und die Kirchen immer mehr erkannten, daß die neuere Missionsbewegung ein zentrales Anliegen der Kirche aufnahm und daher alle Unterstützung und Förderung verdiene, blieb es doch bei dem organisatorischen Nebeneinander. Die Missionsgesellschaften behielten ihre Unabhängigkeit.

Wenn man sich auch in den Kirchen in England durchaus bewußt ist, daß man den Pionieren der Mission immer zu großem Danke verpflichtet ist dafür, daß sie die Kirche so machtvoll an ihre eigentliche Aufgabe erinnert haben, so spürt man doch andererseits, daß diese Getrenntheit nicht der rechte Ausdruck dafür ist, daß die Aeußere Mission eine „Urfunktion der Kirche" sein soll. Das Verhältnis beider ist einer Neuordnung bedürftig. Am weitesten in dieser Beziehung ist wohl die Kirche von Schottland. Dort hat man, gleich als die moderne Missionsbewegung aufbrach, erkannt, daß beide doch eigentlich zusammen gehören.

Auch bei den größeren Freikirchen in England, den Methodisten und den Baptisten, steht die Kirche als Ganzes geschlossen hinter der Mission. Zwar ist der Charakter der Gesellschaft im allgemeinen beibehalten worden, aber es besteht doch weitgehend eine Personalunion, d. h. in vielen Fällen sind die leitenden Männer der Aeußeren Mission auch Amtsträger in den wichtigen kirchlichen Körperschaften und Organen. Daß bei den Congregationalisten die Mission das verbindende Band ist, wurde schon erwähnt. — Aber auch die größte und konservativste der Kirchen drüben, die Kirche von England, erkennt immer mehr, daß die beiden enger zusammenrücken müssen. Die Lambethkonferenz dieses Jahres, zu der sich die Bischöfe dieser Kirche aus aller Welt versammelten, zeigte das schon ganz äußerlich, indem die Bischöfe der jungen Missionskirchen anglikanischer Prägung gleichberechtigt neben den Bischöfen der Mutterkirche ihren Platz einnahmen. Diese jungen Missionskirchen sehen sich nicht länger als Frucht der Arbeit einer Missionsgesellschaft, sondern ihre Leiter suchen sachgemäß ihren Platz neben den leitenden Männern der älteren Kirche. Darum wurde, wie mir ein Bischof erzählte, auf der Lambethkonferenz eine besondere Kommission gewählt, die das Verhältnis von Kirche und Mission untersuchen und Vorschläge ausarbeiten soll, wie im Raume der Kirche von England die Mission am besten der Kirche zugeordnet werden kann. So ist das Gespräch über das Verhältnis beider in England auf der ganzen Linie in Fluß gekommen.

Durch die Mission — und das ist der dritte Eindruck — nehmen die Kirchen nicht nur ihre weltweite Aufgabe wahr und führen sie durch, sondern die

Mission ist auch das Mittel, den Herrschaftsanspruch Christi mitten in den rassischen und wirtschaftlichen Spannungen und Nöten Asiens und Afrikas zu verkündigen. Gerade während meines Aufenthaltes drüben erlebte ich, wie aus Südafrika heimgekehrte Missionare die Gemeinden aufsuchten und das Gewissen der Christen aufzurütteln versuchten, damit diese auf die Regierungen in England selbst und in Südafrika einen Druck ausüben sollten, um die unsoziale und ungerechte Gesetzgebung in Südafrika, die die Neger unter beleidigende und ausbeuterische Ausnahmegesetze stellt, einer Revision zu unterziehen. Durch die Mission bezeugen die Kirchen in England den Regierungen in den überseeischen Ländern den Willen Gottes, und es ist schon etwas Bewegendes zu sehen, in wie großer Zahl die Christen zu den Versammlungen eilen, in denen ihre Missionare sprechen und damit zum Ausdruck bringen, wie sehr sie sich mitverantwortlich wissen für das, was „dahinten" geschieht.

Großzügig und ganz modern sind die Mittel, mit denen man versucht, weiteste Kreise der englischen Bevölkerung zu mobilisieren für die Missionsarbeit. In der CMS. z. B. hat man ein ganz modernes Filmatelier und seine Filme von den Missionsfeldern werden nicht nur in den Gemeinden gezeigt, sondern sie werden auch den großen Lichtspieltheatern — oft unentgeltlich — angeboten, die den Missionsfilm dann gern als Vorfilm laufen lassen. Wahrlich, Mission ist keine Winkelangelegenheit, sondern gehört in die breiteste Oeffentlichkeit! — Fahrbare und gut zusammengestellte Ausstellungen geben den Gemeinden im Zusammenhange mit ihrem Missionsfest Gelegenheit, deutliche und klare Vorstellungen von dem Dienst ihrer Missionare zu gewinnen. Sie erfreuen sich überall eines regen Interesses. In Flugblättern und Karten mit geographischen und statistischen Skizzen ist jedem Gemeindeglied die Möglichkeit gegeben, sich schnell und leicht über die einzelnen Missionsfelder zu orientieren, während Pfarrer und Religionslehrer willkommenes Anschauungsmaterial zur Hand haben. Kleine Hefte und gut geschriebene Bücher laden ein zu spannender Lektüre oder ernsthaftem Studium. Wahrlich, eine erstaunliche und gutgeleitete Aktivität überall!

Man steht heute drüben stark unter dem Eindruck wachsender Aufgaben und sucht ihnen gerecht zu werden. Dabei stößt man auf folgende Schwierigkeit: Die nötigen Geldmittel reichen die Gemeinden willig dar, aber trotz zahlreicher Neuanmeldungen für den Missionsberuf reicht die Zahl der Menschen nicht aus. Bei uns ist es gerade umgekehrt! Vielleicht wird man da in Zukunft in ökumenischem Bruderdienst einander helfen dürfen. Wir müssen und wollen heute mehr denn je bereit sein, aufeinander zu hören und voneinander zu lernen, damit sein Name gepriesen werde bis an die „Enden der Erde". E. Verwiebe

Gebetsecke

Herr, deine Güte reicht, soweit der Himmel ist. Psalm 36, 6;
Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind;
Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Klagelieder 3, 22;
Darum laßt uns mit Freudigkeit hinzutreten zum Gnadenthron! Hebr. 4, 16.

Da jetzt wieder die Zeit ist, da die Meldungen geprüft werden, bitten wir den Herrn, daß er uns junge Männer für das Brüderhaus und Töchter für das Diakonissenhaus und die Bibelschule zuführe. Während aus dem Ausland reichlich Brüder-

Meldungen vorliegen, sind sie nur spärlich aus der Schweiz. Darum wollen wir den Herrn besonders um Brüder aus der Schweiz bitten. — Bei den Anmeldungen für den neuen Diakonissenkurs sind erfreulich viele Schweizer-Meldungen da. Der Schwesternmangel bzw. -bedarf ist aber so groß, daß wir mit Freuden noch Töchter aus der Schweiz, aus Deutschland und Frankreich annehmen würden. „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte."

Die Prüfung der Meldungen und Auswahl der Brüder und Schwestern ist eine sehr verantwortungsvolle und wichtige Sache. Laßt uns darum den Herrn um Weisheit und Leitung für die Lehrer und das Komitee bitten, daß allein sein Wille geschehe und nur die, aber auch alle die aufgenommen werden, die der Herr auf St. Chrischona haben will.

Wir halten in der Fürbitte für China an. Noch immer sitzen die vorletzt ausgesandten jungen Missionare in Shanghai fest und können nicht aufs Arbeitsfeld. Darum wollen wir den Herrn anhaltend anrufen, daß er ihnen den Weg auf ihr Missionsfeld ebne und vor allem auch Schwester Bähler, die jetzt allein auf der Station ist, ihre Mitarbeiterin zuführe. Für die Missionare in der Heimat, die vor der Ausreise stehen, bitten wir um eine offene Türe nach China. Den Geschwistern in China, die ihren Heimaturlaub antreten sollten, erbitten wir die Ueberwindung aller Schwierigkeiten für die Reise.

Nachruf

John W. Harder †

John W. Harder, seit 32 Jahren Pastor der Northside Gemeinde in Houston, Texas, ist am 13. Februar im Alter von 80 Jahren entschlafen. Er hatte eines Herzleidens wegen am 8. Januar sein Amt an der Gemeinde niedergelegt, um dieselbe aber bis zur Berufung eines Nachfolgers weiter zu versorgen. So kam es, daß er noch am Tage vor seinem Tode predigte.

John W. Harder wurde am 6. August 1869 zu Alt-Pillau in Ostpreußen geboren. Im Jahre 1890 trat er in die Missionsanstalt zu St. Chrischona ein, und nach Absolvierung des vierjährigen Kursus wurde er mit zwei anderen Kandidaten von der Ersten Evangelischen Synode von Texas berufen. In Texas brachte er auch die 55 Amtsjahre, meist in Missionsgemeinden, zu. So stand er an Gemeinden zu Austin, Greenvine, Galveston, Fredsburg und Round Top, bis er 1916 nach Houston berufen wurde. Diese Gemeinde, die zur Zeit mit einem neuen Kirchbau beginnt, gründete Pastor Harder mit nur geringer Hilfe aus der Missionskasse.

Am 10. Juli 1895 verheiratete sich Bruder Harder mit Fräulein Bertha Kloppsteck von New Wehdem, Texas. Gott schenkte dem Ehepaar drei Kinder: Hanna, jetzt Frau C. K. Naffzinger von Salt Lake City, Julius und Robert, beide in Houston wohnhaft, die ihn samt der Gattin, vier Enkelkindern und zwei Urenkel überleben.

Beim Trauergottesdienst, der am 15. Februar in Houston stattfand, amtierte Pastor Geo. Reck unter Mitwirkung der Pastoren David Herman, F. C. Harms und A. L. Pfennig.

(Aus dem „Kirchenblatt" der Amerikanisch-Lutherischen Kirche.)

Mittwoch, den 10. Mai, findet in der Evang. Kapelle in Baden (Römerstraße) wieder die

Badener Konferenz

statt. Ein vielversprechendes Programm lockt zu reichlicher Teilnahme.

9.15 bis 12 Uhr: Morgenandacht von Rektor G. Vischer, Zürich. — Referat: „Die Erwartung des Weltendes." Prof. Dr. G. Schrenk.

14—16 Uhr: Referat: „Zinzendorf und die Einheit der Kinder Gottes." Prof. Dr. F. Blanke, Zürich.

Bücher

Die hier angezeigten Bücher können in der **Buchhandlung der Pilgermission, Schnabelg. 1, Basel,** bezogen werden

E. G. Rüesch: **Wir wollen frei sein wie die Väter waren.** 123 Seiten, kart. Fr. 5.50, Schweiz. CVJM-Verlag, St. Gallen.

Das Büchlein will „ein politischer Wegweiser für den jungen Eidgenossen" sein. Der Verfasser spricht von den Kräften und Formen des Staates, den Parteien, von Krieg und Militär, Völkerwelt und Neutralität. Es bietet ein Stück staatsbürgerlichen Unterrichts auf christlicher Grundlage und kann Jungen und Aelteren dienen.

Ernst Jost-Suter: **Wir ziehen ins Leben hinaus.** Ernste Plaudereien mit jungen Menschen. 51 Seiten, hübsch brosch. Fr. 2.20. Christl. Verlagshaus, Bern.

In ernstem und doch fröhlichem Ton spricht hier ein Seelsorger zu jungen Menschen über das Verhältnis Eltern-Kind, über Erziehung und Selbsterziehung, von Freundschaft und Liebe. Das alles geschieht in einer so feinen und gewinnenden Weise, daß man dem Büchlein unter unseren Leuten weite Verbreitung wünscht.

Alfred Stucki: **Minna Popken.** Eine tapfere Jüngerin Jesu Christi. 95 Seiten, kart. Fr. 4.50, Verlag von Heinrich Majer, Basel.

Es ist sehr wünschenswert, daß uns A. Stucki in kurzer und ansprechender Weise in das Werden, Leben und Wirken dieser einzigartigen und starken christlichen Persönlichkeit hineinschauen läßt. Die große zweibändige Biographie der einstigen Leiterin des „Ländli" am Aegerisee ist ja vergriffen. Es ist ergreifend, zu verfolgen, wie die junge Medizinstudentin unter schweren Lebensführungen und inneren Kämpfen zum lebendigen Christusglauben gelangt und ihrem neuen Herrn sodann in ganzer Hingabe und großem Glaubensmut dient. Minna Popken war ein Original, eine starke seelsorgerliche Persönlichkeit, die vielen Menschen, besonders Nerven- und Gemütsleidenden dienen konnte. Ein gehaltvolles Büchlein. H. St.

E. G. Rüesch: **Die Kirche zwischen Ost und West.** Lavaters Antwort an Karl Barth. Vadian-Verlag, St. Gallen. Fr. 1.—.

Es ist ein origineller Gedanke, in der Frage der Stellung der Kirche zwischen Ost und West, die vor kurzem von führenden Theologen (Barth und Brunner u. a.) erörtert worden ist, einen Mann zum Worte kommen zu lassen, der vor etwas mehr als hundert Jahren in einer ähnlichen Umbruchszeit ohne Furcht das Zeugnis des lebendigen Gottes auf den Leuchter stellte. Wie lieb wird uns da der Zürcher Pfarrer Joh. Kasp. Lavater, der so offen war für die Fragen der Zeit und sie ins Licht des Evangeliums stellte, der aber eben so tapfer jede Form von Tyrannei ablehnte, auch wenn sie ihm Verkennung, ja Leiden eintrug! So bleibt er ein Mahner auch für unsere Tage, der es verdient, gehört zu werden.

Karl Barth: **Die Wirklichkeit des neuen Menschen.** Theologische Studien. Heft 27, Fr. 2.20.

Karl Barth: **Humanismus.** In der gleichen Reihe Heft 28. Fr. 2.—. Beide Schriften herausgegeben vom Evangelischen Verlag AG. in Zollikon.

Was ist der Mensch? Dieser Frage ist von jeher die denkende Bemühung der großen Philosophen und Theologen gewidmet gewesen. Auch Karl Barth stellt sie in den vorliegenden 2 Heften in den Mittelpunkt und versucht von der heiligen Schrift her die Antwort zu geben. In eindringlicher Weise werden wir vor Jesus Christus, den „Menschensohn" gestellt. In ihm leuchtet auf, wer wir waren und durch sein Werk der Gnade werden dürfen: Menschen, geschaffen nach dem Bilde Gottes (Eph. 4, 24)! In Jesus hat der große „Austausch" stattgefunden, hat er sich an unsere Stelle gesetzt um uns, die Sünder, an seine Stelle zu setzen. Jeder, der es im Dienste am Wort mit dem „Menschen" zu tun hat, wird nicht ohne inneren Gewinn besonders die erste der beiden Schriften lesen und verarbeiten. M.

Verdankung

Von Ungenannt durften wir folgende Gaben empfangen: Für das Werk der Pilgermission:

Aus der Saronkapelle Zürich Fr. 500.—; Ostergruß aus Rämismühle Fr. 100.—; von Schaffhausen Fr. 250.—; von Frauenfeld Fr. 100.—.

Für China: Von Muttenz Fr. 10.—.

Allen Gebern ein herzliches Vergelt's Gott!

Personalnachrichten

Geburten:

Am 3. März den Geschw. **Schmidt** in Ottweiler, Saar, ein Söhnlein (Gottfried Ernst).

Am 10. März den Geschw. **Lallemand** in Schenefeld-Blankenese ein Söhnlein (Gerhard Friedrich Reinhard).

Am 26. März den Geschw. **Miesmer** in Mannheim-Neckarau ein Töchterlein (Gertrud).

Todesfälle:

Am 13. Februar ist unser Bruder

John Harder,

Pastor in Houston, Texas (USA), im Alter von 80 Jahren zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen.

Er war auf St. Chrischona 1890—1894.

* * *

Nach schwerem Leiden ist unser Bruder

Walter Müller,

Pfarrer in Eberstadt, Oberhessen, heimgegangen und am 16. Februar beerdigt worden. Er stand erst im 43. Lebensjahr und war auf St. Chrischona von 1927 bis 1931. Bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges diente Bruder Müller in der Sudan-Pionier-Mission in Oberägypten in Treue und Hingabe. Nach dem Kriege stand er im Dienste der Landeskirche in Hessen-Nassau in Eberstadt bis zu seinem Heimgang.

* * *

Anfang März hat der Herr

Fräulein Helene Rauber,

die Tochter unserer Frau Wwe. M. Rauber in Murgenthal, Aargau, im Alter von

33 Jahren zu sich in die ewige Heimat genommen.

Adressenänderungen:

Keil, G., Prediger, Freie Evang. Gemeinde, Bahnhofstraße 36, (22a) Velbert Rheinland, brit. Zone.

Kunz, G., Missionary, „Eulogia" 31, Lawley Street, Waterkloot Pretoria, South Africa.

2 Sommerlager auf St. Chrischona

1. Lager: Samstag, den 15., bis Samstag, 22. Juli, für Elsässer und Schweizer.

2. Lager: Montag, den 24., bis Montag, den 31. Juli, für Schweizer.

Jedes Lager wird in zwei Gruppen geführt. Gruppe A: Mädchen und Knaben von 12—16 Jahren. Gruppe B: Mädchen und Burschen über 16 Jahre.

Lagerpreis: Gruppe A: Fr. 32.—; Gruppe B: Fr. 38.— (ohne Fahrt).

Anmeldung: Für Schweizer: Inspektor G. Krampf, St. Chrischona, Bettingen, Telephon (061) 9 63 33.

Für Elsässer: J. Herrmann, prédicateur, 6 petite rue des blés 6, Colmar, Ht. Rhin. Genaues Geburtsdatum nicht vergessen!

Anmeldetermine:
1. Lager: 7. Juli; 2. Lager: 14. Juli.

Einsegnung

Gern laden wir auch in diesem Jahr wieder zu unserer

Schwestern-Einsegnung

ein. Am Sonntag, den 4. Juni, wird sie stattfinden.

Um 10 Uhr ist Predigt und anschließend Feier des heiligen Abendmahls.

Um 14 Uhr ist die **Einsegnungsfeier.** Festpredigt von Herrn Pfr. R. Baumgartner, Zürich-Neumünster.

Ferien- und Erholungsheim und Bibelschule Haus „Zu den Bergen" St. Chrischona

ladet herzlich ein:

Pfingst-Bibelwoche

27. Mai bis 3. Juni

von unserm neuen theologischen Lehrer, Herr Pfarrer Rienecker.

Thema: „Fragen der Heiligung, die immer wieder aufgeworfen werden." (Beantwortet auf Grund der Schrift und der Lebenserfahrung unsrer Glaubensväter). Zweierzimmer ermäßigte Preise: Pro Person Fr. 50.— oder Fr. 55.— für die ganze Woche, Fr. 17.— oder Fr. 18.— für Samstagnachmittag bis Montagnachmittag und üblicher Bedienungszuschlag.

Stille Woche für Frauen und Töchter

(10.—17. Juni) unter Mitwirkung von Schwester Maria Becherer aus Bern (Redaktorin des Blattes „Mädchenfragen"). Ihr Thema: „Die zehn Jungfrauen". Preis für die ganze Woche bei Zweierzimmer pro Person Fr. 48.— oder Fr. 52.— und üblicher Bedienungszuschlag.

Bibelschule für Töchter

Der Kursus dauert vom 1. September bis Ende Mai. Es werden aber auch Schülerinnen für kürzere Zeit aufgenommen. Prospekte stehen gerne zu Diensten.

Anmeldungen nimmt mit Freuden entgegen die Leitung vom

Haus „Zu den Bergen", St. Chrischona, Bettingen b. Basel, Teleph. (061) 9 63 33.

Maikonferenz

Sonntag, den 7. Mai, findet, so Gott will, unsere

Maikonferenz

statt. Vormittags 10 Uhr Predigt und Feier des heiligen Abendmahls, 14 Uhr Konferenz mit verschiedenen Ansprachen und Chören.

Der „Glaubensbote" erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet für die Schweiz Fr. 2.50, im Weltpostverein Fr. 3.—. Bestellungen und Zahlungen sind zu richten an die Pilgermission St. Chrischona. Adressen für St. Chrischona: St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel (Schweiz); Telegramm-Adresse: Chrischona Basel; Telephon-Nr. Basel (061) 9 63 33; Postscheck-Konto: Basel V 872. — Druck: Buchdruckerei Haupt, Basel. Herausgegeben von der Pilgermission. Schriftleiter: Hans Staub, St. Chrischona.

Verlag auf St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel.

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

Heilige sind Menschen, durch die es andern leichter wird, an Gott zu glauben. Nathan Soederblom

73. Jahrgang Juni 1950 Nummer 6

Andacht

Auch in der schwärzesten Nacht

Matth. 5, 14—16

Der Herr Jesus sagt: „Ihr seid das Licht der Welt." Diese Feststellung rechnet damit, daß die Welt ein einziger großer finsterer Raum ist. In dieser grausamen, toten und kalten Finsternis stößt man sich dauernd, fällt zu Boden, verwundet sich an Leib und an Seele und kommt einfach nicht zurecht. In dieser rabenschwarzen Dunkelheit brennt nirgendwo auch nur das geringste Licht.

Nur ein einziger ganz allein bringt Licht in dieses Elend und diese Katastrophe völliger Hoffnungslosigkeit: Jesus und durch ihn seine Jünger! „Ihr seid das Licht der Welt." Ist das möglich? Licht der Welt? Auch in der schwärzesten Nacht der Not und der Verfolgung? — Ja, das ist möglich, das zeigt die Geschichte. Aus der Zeit des Kaisers Nero, der christliche Mädchen, bevor er sie als Pechfackeln in seinen Lustgärten verbrennen ließ, den wilden Kriegsknechten zur Schändung preisgab — stammt das Wort aus Rom: „Es grüßen Euch die Heiligen in des Kaisers Hause!" Hier läßt sich ein Beispiel nach dem anderen anführen von der weltüberwindenden Lichtkraft des Evangeliums. Wie zeigt doch dieses Lichtwort groß und mächtig die unerhörte Einschätzung der Aufgabe der Jünger und aller Christusnachfolger! Wie stark wird betont, daß sie eine innerweltliche Aufgabe haben! Wie unerhört klar werden sie zu den Ereignissen dieser Welt in engste Beziehung gesetzt!

Ferner sagt Jesus: „Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein." Ihr Jünger, ihr könnt in dieser Welt nicht verborgen bleiben. Man wird euch immer wieder sehen. Wie man an Jerusalem nicht vorbeigehen kann, ohne auf diese Stadt auf dem Berge aufmerksam geworden zu sein, so kann auch die Tatsache der Ekklesia, der Gemeinde Jesu Christi auf Erden, nicht einfach ignoriert werden. Sie ist eben da. Und die Welt muß sich mit ihr auseinandersetzen, ob es ihr lieb ist oder nicht. Sie ist nun einmal da und wird bleiben, bis daß er kommt, und keine Macht der Hölle wird sie auslöschen können.

Aus diesen Feststellungen folgt nun die Aufforderung: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Im Griechischen ist die Tonfärbung dieses Satzes etwas anders. Hier richtet sich die Aufforderung streng genommen gar nicht an die Jünger, sondern an das Licht, das von ihnen ausgeht. „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten." Es kommt so im Griechischen die Eigenart der Aufforderung noch mehr zum Ausdruck, daß das Licht ja von selbst leuchtet. Von den Jüngern wird also nur gefordert, daß sie dies Leuchten nicht unterbinden, daß sie den Lichtstrahlen freien Weg lassen, daß sie sich nicht in ihr eigenes Licht stellen.

Nun ist es höchst bedeutsam, worin Jesus die Lichtkraft seiner Jünger sieht: Sie durchleuchten die Welt mit ihrem Tun. An anderen Stellen der Heiligen Schrift wird man auf das überstarke Gewicht achten müssen, welches dem Worte der Jünger beigelegt wird, — hier ist es nicht das Wort, sondern das Werk der Jünger. Jesus sagt: „Wenn ihr Jünger das wirk-

ich seid, wozu ich euch gemacht habe, dann werdet ihr, so selbstverständlich wie das Licht scheint, Handlungen vollbringen, die den Außenstehenden auffallen, Handlungen, von denen auch der Außenstehende weiß, daß sie in der Kraft getan werden, die der Vater im Himmel darreicht, so daß auch der Außenstehende durch diese Taten zum Lobe des Vaters erweckt wird.

Pfarrer F. Rienecker

* * *

Jesus nennt aber die Seinen nicht nur das Salz der Erde. Er wirft auch in ihre Seele den Auftrag, ein Licht der Welt zu sein. Gleichwie das Salz, so hat auch das Licht eine doppelte Wirkung, eine negative und eine positive. Oder sagen wir hier besser: eine enthüllende, richtende, strafende —, und eine erquickende, erfreuende, erneuernde Wirkung. Die Sonne sendet ihre Strahlen ins Dunkle und offenbart in der Finsternis allen Staub, allen Unrat, alle Unreinigkeit. Dieselbe Sonne aber labt den Kranken, beseligt den Genesenden, durchströmt wonnevoll alle Kälte und Dunkelheit, schmilzt das Eis, schmückt die erst noch tote Winternatur mit blühendem Leben.

Freunde, sollte nicht diese Doppelwirkung von den Jesusmenschen, von den Gotteskindern, von dir und mir ausgehen in die Welt? Wie ein Licht, das nicht immer nur milde verklärt, alles beschönigt und entschuldigt mit freundlich-sentimentalem Schein, sondern wie ein Licht, das auch aufdeckend und enthüllend in die Finsternis leuchtet, in die Finsternis in uns und um uns. Wenn die Besessenen den Herrn Jesus erblickten, wurden sie unruhig und angstvoll, weil sie sich vom Licht des Jesusauges entdeckt wußten; sie schrien: Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth, du bist der Heilige Gottes, du kommst uns zu verderben! So war Jesus das Licht, welches zunächst beunruhigte, enthüllte, richtete. Sollten nicht auch seine Jünger ein klein wenig doch von dieser Art und Wirkung an sich haben, daß dies Jüngerlicht in der Welt Enthüllung des Bösen, Offenbarmachen alles Ungöttlichen bedeutet? Seht, es gibt keinen Trost ohne Wahrheit, keine Vergebung ohne schonungsloses Aufdecken, keine Erquickung ohne Beschämung, keine Erneuerung ohne Gericht. Beides soll der Christ sein hier auf Erden. Wir sind immer nur das eine oder das andere: Entweder nur weiche und weichliche Tröster, milde Verklärer und Versöhner — oder dann nur harte Richter, verurteilende Strafprediger. Lerne von dem Lichte, lerne von der Sonne, wie Jesus war und wie du sein sollst inmitten der Welt: voll Wahrhaftigkeit und doch voll Liebe, schonungslos enthüllend und doch zugleich voll Erbarmen vergebend. Das sind die Lichtwirkungen der Christusjünger im Familienkreis, im Verhalten zu Volk und Welt.

Pfarrer B. Pfister

* * *

Der ewige Sinn unseres Lebens liegt ja nicht darin, daß wir möglichst rasch möglichst viele und großartige äußere Erfolge und Vorteile erreichen. Der ewige Sinn unseres Lebens liegt darin, daß wir an dem Ort, dahin Gott uns gestellt hat, als Kinder des Lichts stehen und das Licht Christi in der Kraft der Liebe weiter leuchten lassen. Ein paar tausend Männer und Frauen, Mütter und Väter, Arbeiter und Berufsangestellte, die mit Christus in ihrem Leben Ernst machen, die ihm praktisch in ihrem Beruf und Stand gehorchen, sind für eine Volksgemeinschaft, von der Ewigkeit her gesehen, bedeutsamer als viele große politische Demonstrationen, deren Wirkung meist rasch wieder verrauscht und verraucht ist.

Professor D. A. Köberle

Leuchtendes Leben

Gott will, daß unser Leben hell sei, daß es leuchte wie ein Licht im Dunkel. Denn nichts braucht die Welt so nötig wie Licht. Kein strahlendes Licht am fernen Himmel, sondern ein sanftes hier auf Erden, dicht neben uns, das aus Menschenherzen leuchtet, die am Herzen Gottes entbrannt sind. Das ist es auch, was die Botschaft Christi in uns bewirken will: sie will unser Erdenleben hell machen in dem Licht göttlicher Heiligkeit. In einem seiner Briefe drückt Paulus diese Wahrheit in Form einer Ermahnung aus: „Erneuert euch im Geiste eures Gemüts." In einer Erzählung heißt es, die Hütte eines Fischers sei durch eine in ihr brennende Lampe in einen wunderbaren, silbernen Tempel verwandelt worden. Ein Sinnbild für das, was in einer Menschenseele vor sich geht, wenn das Feuer Heiligen Geistes in ihr entzündet ist.

James R. Miller

* * *

Leuchten müssen wir, Du in Deiner Ecke, ich in meiner hier!

In Los Angeles fand vor kurzem eine Massenversammlung der Christopher-Bewegung in einem Stadion statt. Ueber hunderttausend Menschen waren beisammen. Der Leiter der Versammlung fragte: „Wissen Sie, wie eine einzige gute Tat in der Dunkelheit unserer Zeit leuchten kann? Erschrecken Sie nicht, wenn das Licht jetzt ausgeht", rief er in die Versammlung hinein. Es wurde ganz dunkel. Er aber zog eine Streichholzschachtel aus der Tasche und zündete ein Streichholz an. „Sehen Sie alle dieses Streichholz leuchten?" — „Ja", antwortete ein Chor von hunderttausend Stimmen. — „Dann soll jeder, der ein Streichholz bei sich hat, es auch anzünden." Alsbald leuchteten Zehntausende von kleinen Hölzern auf. Laßt uns bitte nun auch alle ein einziges Streichholz anzünden! Dieses Streichholz sei unser Licht in unserer Umgebung. Wie wunderbar wäre es doch, wenn ein jeder immer und immer wieder solch ein Lichtlein fort und fort wäre! Denn um wohlzutun, und nicht um wehezutun, sind wir da.

* * *

C. F. Meyer aus „Firnelicht":

Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines, stilles Leuchten!

Bibelarbeit: 1. Petrusbrief

1. Der Gruß an die auserwählten Fremdlinge (Kap. 1, 1. 2)

Kann es für uns, die Glieder der Gemeinde Jesu, etwas Größeres geben, als immer wieder neu sich das Ohr öffnen zu lassen, zu hören wie ein Jünger (Jes. 50, 4)? Mit solch einer innern Aufgeschlossenheit wollen wir miteinander lauschen auf das Zeugnis des 1. Petrusbriefes. Ich brauche dir wohl Petrus nicht vorzustellen. Wie solltest du ihn nicht kennen, den Hauptjünger Jesu, den der Ruf des Meisters aus seinem bisherigen Lebens- und Arbeitskreis herausriß und unter die Befehlsgewalt seines Königs und Herrn stellte! Wie ver-

traut sind uns so manche Stationen seines Lebens aus dem Lesen der Evangelien und der Apostelgeschichte! Es ging bei ihm durch Tiefen und über Höhen. Aber die Gnade, die Treue seines Herrn hat ihn gehalten. Und jetzt steht er in diesem Schreiben vor uns als der Apostel Jesu Christi. Der auferstandene Herr berief ihn nach seinem Fall zu seinem „Gesandten". Zusammen mit den andern Aposteln soll er bezeugen, was „er gesehen und gehört hat" vom Auftreten des Täufers Johannes an bis zum Tage der Auferstehung (Apg. 1, 22 f.). Aber Petrus ist nicht nur Referent, Berichterstatter. Nein, hinter ihm und seinem Wort steht der auferstandene Herr selber. Er hat ihm durch seine neue Gegenwart und durch seinen Geist den Sinn seines Lebens und Werkes erschlossen (Luk. 24, 44 ff.; Joh. 16, 13 f.). So hat Petrus geredet, so hat er auch diesen Brief geschrieben als der von seinem Herrn Beauftragte. Und es ist der Auferstandene selber, der den Worten seines „Gesandten" Gewicht verleiht, der ihn und sein Zeugnis deckt. Wenn du mit mir den 1. Petrusbrief liesest, dann stehst du nicht einzig vor Petrus, sondern vor dem Herrn der Gemeinde selber; denn er steht noch jetzt zu seiner Zusage: „Wer euch hört, der hört mich" (Luk. 10, 16). Du wirst nicht ohne Segen dieses Zeugnis lesen. Ueber deinem Hören und Lesen — und du kannst ja nur immer wieder um das rechte Hören beten — liegt ein wunderbarer Glanz. Du wirst hineingestellt in die Gemeinde derer, die durch das Wort der ersten Zeugen Gemeinschaft haben mit dem Vater und mit dem Sohne (1. Joh. 1, 3 f.).

Freilich, ein echtes Hören auf dieses Zeugnis des Petrus hat gewaltige Wirkungen im Gefolge. Es greift da eine Hand nach dir, eine Hand aus der Ewigkeit. Und diese Herrenhand stellt dich auf die Seite, so daß du ein „Erwählter" wirst, einer, der zur „Auslese" gehört. Wie könnte dies anders sein, da es doch der Herr aller Herren ist, der dich ruft! Und das ist das Besondere, das dich vor allen andern auszeichnet, daß er sein Werk an dir tut. Sein Werk an dir hat seinen Quellgrund in Gottes ewigem Plan und Willen (Eph. 1, 3 ff.). Durch den Ruf aus der Ewigkeit verordnet für die Ewigkeit, zum ewigen Leben (Apg. 13, 48), das ist die neue Lebensbestimmung jedes Gliedes der Christusgemeinde. Diese Bestimmung steht nicht bloß als ein schönes Motto über deinem Leben, so wie etwa Bibelsprüche an den Wänden unserer Stuben hängen. Nein, hinter dem Erwählungsratschluß steht der Herr, der ihn ins Werk setzt und durchführt (Röm. 8, 28 f.). Aber du bist gerufen — und das ist deine Aufgabe — Tag für Tag im Glauben deine Erwählung festzumachen (2. Petr. 1, 10), das Erwählungswerk des dreieinigen Gottes an dir geschehen zu lassen. Gott macht keinen „Pfusch", er läßt sein Erwählungswerk nicht halb vollendet liegen. Du darfst dir, auch und gerade in Kampfes- und Anfechtungsstunden, an seiner Treue genügen lassen, die vollendet. Freilich, die Erwählung schließt ernste Konsequenzen in sich. Die Erwählung macht zu einem „Emigranten", das heißt zu einem Menschen, der sich wohl wie die Christen, an welche Petrus schreibt, irgendwo auf dieser Erde aufhält, dort wohnt und arbeitet, aber kein Bürger- und Heimatrecht genießt. Als Erwählter bist du dem großen König eigen, dessen Staatswesen im Himmel ist (Phil. 3, 20). Dort bist du Bürger. Das Kommen seines Reiches erwartest und erbittest du. Echte Himmelreichsbürgerschaft aber macht zum Fremdling. Du kannst, du darfst dich und deine Anliegen nicht mehr so wichtig nehmen, wie du es bisher getan. Wie sollte dies zusammen gehen: „für sich leben" und „für Christus leben"? Du mußt Abstand gewinnen zu deinem Tun und

Lassen im Alltag — zu Familie, Beruf, Volk. Sie können und dürfen für einen „erwählten Fremdling" nicht mehr letzter Zweck sein. Du darfst nicht mehr darin aufgehen. Du hast mit deiner Arbeit, deinem Geld, dem Herrn Christus und der Sache seines Reiches zu dienen. Welche Umwälzungen hat dies im Gefolge, wenn du im Glauben ja dazu sagst! Glaube es mir, dann wird dir der Emigrant Abraham zu einer sehr vertrauten und lebensnahen Gestalt (vergl. Hebr. 11, 8 ff.)! Sind wir solche Emigranten? Sind wir nicht doch sehr heimisch geworden in einer bürgerlichen Welt, die uns mehr oder weniger unangefochten unseres Glaubens leben ließ? Aber — und dies zeigt uns der erste Petrusbrief in letzter Deutlichkeit — das Emigrantsein führt dich ins Leiden. Du hast dich zu wappnen für die Anfechtung. Die Herrschaft über diese Welt übt ja ein anderer aus, der Fürst der Welt (Joh. 12, 31). Und er fühlt sich bedroht durch die Emigrantengemeinde, und mit Recht. Diese Emigranten bekennen sich ja — wenn ihr Glaube ein echter ist — zu Jesus Christus als zu ihrem Herrn. Und dieser Herr hat die Rechte, welche Satan auf diese Erde hatte, durch sein Leiden und Sterben abgelöst (vergl. Luk. 4, 5 ff. mit Matth. 28, 18). So wirst du deswegen zum „Fremdling", weil du bekennst: Jesus Christus ist der Herr auch über diese Erde, und ich warte des Tages, da er diese Herrschaft antritt! Wenn du solch ein bekennender Beisasse bist, so wundere dich nicht, wenn du in einer „Diaspora", in einer Zerstreuung leben mußt, nicht etwa nur als Evangelischer mitten unter Katholiken, als Christ unter Heiden und Halbgläubigen. Die erste Christengemeinde wurde in die Diaspora, in die Zerstreuung geführt infolge ihrer Treue zum Worte ihres Herrn Christus (Apg. 8, 1 ff.). Bist du ein solcher, der sich auf diese „Zerstreuung" rüstet? Sie ist ja bereits im Gange. Aber sie bringt eine wunderbare Frucht: sie schafft echte Oekumene. Petrus schreibt ja seinen Brief nicht an Juden in Palästina, sondern an die Christen in den kleinasiatischen Provinzen Pontus, Galatien usw. In jenen Gegenden hatte Paulus den Samen des Wortes ausgestreut. Und nun richtete der „Apostel der Beschneidung" (Gal. 2, 7 ff.) sein Zeugnis an diese zerstreuten Schärlein von Heidenchristen in der Weite Kleinasiens. Und er tut es nicht, um für seine Konfession zu werben. Du merkst in diesem Briefe nichts von den tiefgreifenden Spannungen zwischen Juden- und Heidenchristen, wie sie etwa Apg. 15 und Gal. 2 andeuten. Die kirchlichen Verschiedenheiten und Unterschiede — sie sind ja noch da — sie treten zurück vor dem einen Herrn, den beide, Petrus und Paulus, bezeugen: Jesus Christus und das Werk seiner Gnade! Welche Hilfe kann uns da dieses Brieflein leisten in der gegenwärtigen Stunde! Es ruft uns weg von allem Eigenen, hin zum guten Hirten. In ihm und durch ihn gibt es echte Oekumene, ein echtes sich Finden.

Vers 2: Das, was die Menschen aus verschiedenartigen Völkern, aus Juden und Heiden, aus Schwarzen und Weißen eint, ist das Werk des dreieinigen Gottes. Auf dieses Werk richtet der Apostel unsern Blick. Im Umgang mit dem irdischen Jesus, in der Gemeinschaft des Glaubens mit dem auferstandenen Herrn wird Petrus, wird jedes Glied der Gemeinde dessen inne, daß der Vater es „zuvor erkannt" hat. Es ist da gleichsam in Christus eine Türe aufgetan, die sonst verschlossen ist, und wir schauen ins Angesicht des Vaters, der Gedanken des Heils über einer gefallenen Menschheit hat. Und diese Gedanken hat er gefaßt vor Grundlegung der Welt (1, 20; Eph. 1, 4). Die Schöpfung der Erde und des Menschen ist der erste Schritt zur Verwirklichung. Aber auch

der Rebellentrotz des gefallenen Adam konnte Gott nicht abhalten, seine Heilsgedanken weiter zu verfolgen. Im Weg des Sohnes Gottes vom Himmel zur Erde, vom Kripplein zum Kreuz siehst du ins Herz des Vaters hinein, da erkennst du seine Liebesgedanken. Willst du Gott erkennen abseits von Jesus Christus, dann zerarbeitest du dich in deinen eigenen Gedanken. Du wirst dann mit den Rätseln deines kleinen Lebens, mit all den Furchtbarkeiten des Weltgeschehens, dessen Zeugen wir sind, nicht fertig. Wie viele zerbrechen daran im Kleinen wie im Großen! Knie wie die Hirten am Kripplein, beuge dich in staunender Anbetung vor dem gekreuzigten Herrn, und dein Herz kommt in der Gewißheit zur Ruhe: Der Vater, der in der Sendung seines geliebten Sohnes uns seine Liebesgedanken enthüllte, weiß den Weg für mich, für eine verlorene Welt, und von seinen Händen sind wir umklammert und getragen!

Die 2. Gottesgabe ist „die Heiligung des Geistes"! Eigenartig und doch wieder bedeutsam, daß der Apostel das Werk des Heiligen Geistes zwischen die Vorkenntnis des Vaters und das Werk Jesu Christi gestellt hat. Es ist ja kein Zweifel, daß hier an den heiligen Gottesgeist zu denken ist. Geist ist die Art und Weise, wie der heilige Gott wirkt in seinen Offenbarungen. Es gibt keine Offenbarungen Gottes außer durch seinen Geist. In welch engem Zusammenhang stehen Geist und Wort schon in der Schöpfungsgeschichte (1. Mose 1, 2. 3)! In seinem Geiste kommt Gott uns nahe, enthüllt er sich, schenkt uns das Auge, das ihn sieht, das Ohr, das ihn hört, das Herz, das ihm vertraut und gehorcht. Das war schon der Fall in der Offenbarungszeit vor dem Kommen des Sohnes Gottes ins Fleisch. Aber überall da, wo Gottes Heiliger Geist am Menschen handelt, erfolgt „Heiligung", da wird der Mensch ganz, nach Geist, Seele und Leib von Gott beansprucht, beschlagnahmt. Adam, dem der Herr den Geistesodem in die Nase blies (1. Mose 2, 7), sollte nun ganz seinem Herrn zur Verfügung stehen, ihm geheiligt sein. Daß er sich diesem Herrn entzog, dem er alles verdankte, das war seine Sünde. Wie mächtig hatte sich Gottes Wirken erwiesen in Aegypten und auf dem Wege zum Sinai, in der Errettung aus dem Sklavenhause! Darum legt sich wiederum Gottes Hand auf das Volk: „Ich bin der Herr, dein Gott — du sollst..." (2. Mose 20, 1 ff.). Das ganze Leben des Volkes Gottes soll ein geheiligtes, unter Gottes Anspruch stehendes sein. Und so ist es verständlich, daß nach dem vollbrachten Heilswerk der Versöhnung in Jesus Christus Gott aufs neue seine Hand auf Menschen legt: Du Mensch, du gehörst durch die Tat des gekreuzigten und auferstandenen Herrn deinem Gott an mit Leib und Seele, im Leben und im Sterben. Und so darfst du als Glied der Christusgemeinde unter der Heiligung des Geistes stehen, in der lebendigen Gotteshand, die dir den Weg zeigt in seinen Befehlen und sein Werk der Gnade an und in dir tut. Und jetzt erst — an 3. Stelle — nennt der Apostel den Namen, der ihm der teuerste ist auf Erden, den Namen Jesu Christi, seines und unseres Herrn. Worin sieht Petrus die Größe Jesu? In einem Doppelten: in seinem Gehorsam und in seiner Blutbesprengung. Da hat einer dem Vater den ganzen Willen hingelegt (Joh. 4, 34; Hebr. 10, 5 ff.). Und er ging seinen Weg in der Rebellenwelt der ungehorsamen Adamskinder, ohne vom Rebellengeist angesteckt zu werden. Das Geheimnis seines Gehorsams deutet dir Hebr. 9, 14. Ein volles, ganzes Gehorsamswerk hat er getan. Auf diesem Gehorsam Jesu für dich, für mich, für eine verlorene Welt ruht unser aller

Heil. Wir, die Ungehorsamen, leben von seinem Gehorsam. Und dieses gehorsame Leben gab er in den Tod. Darauf deutet die „Blutbesprengung" hin. Der tiefste Sinn der Blutbesprengung, wie sie Mose am Sinai übte (2. Mose 24, 6—8), kommt damit zur Erfüllung. Dreimal sprengte der Mittler des Alten Bundes das Blut des Opfertieres auf die Gemeinde, und diese wurde damit in die Heilskraft dieses Opfers hineingestellt. So lebt auch das neutestamentliche Gottesvolk von der Versöhnungs- und Reinigungskraft des Sterbens Jesu. Er, der große Hohepriester, eignet ihr immer wieder die Frucht seines Sterbens zu. Die beiden großen Gaben, derer die Emigrantengemeinde bedarf, werden am Schlusse genannt, die Gnade und der Friede. Bedürfen wir ihrer nicht ebenso nötig wie das tägliche Brot in einer gnade- und friedelosen Zeit? Kann es eine gesegnetere Frucht unseres gemeinsamen Lesens des Christuszeugnisses des 1. Petrusbriefes geben, als wenn wir angetrieben werden, für einander, für die ganze Gemeinde der Pilgrime Tag für Tag dies eine zu erbitten: Gnade und Friede möge euch in Fülle zuteil werden!? Du und ich wir haben nie genug davon. Pfarrer J. Meili

Nachrichten

St. Chrischona

In unseren drei Schulen, Predigerseminar, Diakonissenhaus und Bibelschule geht's dem Abschluß dieses Unterrichtsjahres zu. Gott hat uns ein reiches Arbeiten gegeben mit über 100 jungen Menschen, die wir einführen durften in die Heilige Schrift und die göttlichen Heilsgedanken. Nachdem im Brüderhaus schon schriftliche und musikalische Prüfungen vorausgingen, ist der 16. Mai der eigentliche Examentag gewesen, an dem wieder offenbar wurde, daß von Lehrern und Schülern fleißig gearbeitet worden ist. Steht uns eine gesunde innere Entwicklung in geistlichem Wachsen und Reifen auch obenan, so erheischt ein brauchbarer Dienst vor anderen Menschen doch auch vielerlei Kenntnisse. Es sind ihrer immer noch viel zu wenig, die in vier Unterrichtsjahren erworben werden können.

In seiner Monatssitzung vom 17. Mai hat das Komitee im Verein mit der Lehrerschaft die neu zu uns gekommenen Anmeldungen besprochen, nachdem sie bereits unter den einzelnen Mitgliedern zirkuliert haben. Ueber 50 junge Männer aus dem In- und Ausland, besonders aus Deutschland, haben sich um Aufnahme in unsere Predigerschule beworben. Nach reiflichem Ueberlegen wurde man eins, 20 Brüder für den 1. September aufzunehmen; die anderen mußten zurückgestellt oder abgewiesen werden. Für den neuen Schwesternkurs haben wir die Freude, 15 Anmeldungen zu beantworten, meist von Schweizerinnen. Der Entscheid durfte für alle positiv ausfallen. Bei der großen Verantwortung solcher Entscheidungen wurde uns wieder aufs neue dankbar bewußt, was es Großes ist, daß Gott uns einen weiten Freundeskreis gegeben hat, der in fürbittendem Glauben und schenkender Liebe mitträgt. Er hat wesentlichen Anteil an dem, was bei uns und durch uns gewirkt werden darf.

In den vergangenen Wochen ging der Ausbau der beiden oberen Weststockwerke der „Alten Heimat" wacker voran, so daß wir hoffen, daß die neu ge-

nommenen Zimmer zur Juli- und Heiligungskonferenz und für die Sommerlinger belegt werden können. Es sind auch Gaben speziell für diesen Zweck eingegangen, wofür wir sehr dankbar sind. H. St.

* * *

Die Maikonferenz war trotz bedeckten Himmels und kühlen Wetters schon am Vormittag sehr gut besucht. Zum ersten Male nach dem Kriege konnten die Freunde aus dem badischen Nachbarlande in größerer Zahl — es waren gegen 200 — wieder an einer Konferenz auf St. Chrischona teilnehmen. Auch aus den schweizerischen Arbeitsfeldern Bauma und Schloßrued stellten sich Festteilnehmer in Autocars ein.

Die Klänge der vereinigten Posaunenchöre von St. Chrischona und Lörrach begrüßten die Festgemeinde schon am Vormittag in der Halle. Direktor H. Staub hieß die Festgäste willkommen und stellte in der Predigt die Festgemeinde an Hand des Wortes „Kommt, es ist alles bereit!" (Matth. 14, 17 b) in den ganzen wunderbaren Reichtum des Heiles Gottes hinein, das uns in Christus bereitet ist. Bereit ist eine volle Versöhnung und Erlösung; bereit sind alle heilenden Kräfte zur Erneuerung unseres Lebens; bereit sind alle Gaben und Segnungen, die unser Leben reich und fruchtbar für Gott machen. Im Glauben gestärkt und erquickt konnte die Festgemeinde dann freudig zum Tisch des Herrn treten und seinen Segen empfangen.

Die Gemeinschaftskonferenz am Nachmittag leitete Pfarrer Th. Hermann ein mit einem Grußwort zur Tageslosung (Jer. 10, 6). Er rühmte die Größe Gottes, die sich in seinen Taten kundtut. Die drei folgenden Ansprachen schöpften aus Psalm 98, 1—3, dem der Name des Sonntags „Cantate" (Singet dem Herrn) entstammt. Neues Gotterleben, das ein Erleben seiner Wunder und Siege im Alltag ist, — so führte Stadtmissionar Werner von Saarbrücken aus — wirkt das neue Lied, den Gesang des Herzens zur Ehre Gottes. Missionar Schweitzer zeugte davon, daß Gott auch in unserer dunklen Zeit noch sein Evangelium den Völkern verkündigen läßt, und daß es — gerade auch in China — sich immer wieder als sieghafte Gotteskraft offenbart. Inspektor Krampf wies darauf hin, daß das neue Lied an Pfingsten begann. Es wird immer wieder erneuert durch Gnade, deren ewiger Grund Wahrheit und Gerechtigkeit ist und bleibt. Es ist unser Gebetswunsch, daß alle Festgäste dieses „Cantate" mit in die Niederungen ihres Alltages genommen haben. J. Z.

* * *

Professor Dr. E. Litzelmann von Lörrach hielt am 27. April vor der Hausgemeinde einen sehr belehrenden Vortrag über die „Atomenergie im Lichte der Bibel". Genau wie die Sternenwelt im Großen, ist auch die Welt des Kleinsten aufgebaut. Die gleichen Kräfte sind im Makrokosmos und im Mikrokosmos wirksam. Zerteilen wir einen Körper, so ist die Teilung der Teile nicht unendlich oft ausführbar. Die kleinsten Teile, bei denen wir bei der mechanischen Teilung anlangen, sind die Moleküle, die unvorstellbar klein sind. Würde man einen Fingerhut voll Luftmoleküle wie eine Perlenschnur aneinander reihen, so könnte man diese Perlenschnur 681 millionenmal um den Erdäquator legen, der etwa 40 000 Kilometer mißt.

Diese Moleküle selbst sind nun zerlegbar in Atome, die ihrerseits so klein sind, daß sie eine „Perlenkette" ergäben, die 1 500 000 millionenmal um den

Erdäquator gewunden werden könnte. Das geht über unsere Vorstellungskraft.

Bis zum Jahr 1919 war das Atom das Kleinste, was die Wissenschaft kannte. Seither haben verschiedene geniale Wissenschaftler in rastlosem Einsatz an der Erforschung des Geheimnisses der Atomwelt gearbeitet. Man entdeckte, daß das Atom selbst gewissermaßen ein „Sonnensystem im Kleinen" ist: Um den mit positiver Elektrizität geladenen Atomkern kreisen die negativ geladenen Elektronen. Vergrößern wir nun die Verhältnisse in einem Atom so, daß sie unserer Vorstellungswelt entsprechen, dann würden um den Atomkern in Sandkorngröße die Elektronen in 100 Kilometer Entfernung kreisen. Dazwischen ist gähnende Leere — wie im Weltall zwischen der Sonne und den sie umkreisenden Planeten. Nun wurde entdeckt, daß die Atomkerne wiederum zerlegbar sind. Sie bestehen aus den elektrisch positiven Protonen und den elektrisch neutralen Neutronen, die die positiven Atomkerne zusammenhalten. Damit ist seit 1927 der Aufbau der Atome bekannt. Die Anzahl der Protonen und Neutronen im Atomkern bestimmt die Art des Stoffes oder Elementes, von denen 92 im Kosmos existieren. Durch „Beschießung" der Atomkerne mit Neutronen gelang es nun, die Atome zu zertrümmern und neue Grundstoffe zu schaffen, die es in der Natur nicht gibt. Bei der Zertrümmerung der Atome werden Strahlen frei, deren Strahlungsdruck ganz gewaltig ist. Es entsteht dabei auch ein Licht, das sechsmal stärker ist als das Licht der Sonne und Wärmetemperaturen von 10 bis 20 Millionen Grad. Diese gewaltigen Kräfte, die heute von Menschenhand entbunden werden können, sind es, die das Weltall zusammenhalten. Bei der Atomzertrümmerung wird aber nur ein Zehntel dieser Energie wirksam. Die übrigen neun Zehntel sind dem Zugriff der Menschenhand einstweilen noch entzogen.

Im Lichte dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse lesen wir heute die Bibel mit anderen Augen. Die Aussagen der Bibel werden nicht nur bestätigt, sondern erst in ihrer ganzen Tiefe erschlossen. Wenn im Schöpfungsbericht (1. Mose 1) das „Licht" (Vers 3) längst vor der Erschaffung von Sonne, Mond und Sternen am 4. Schöpfungstage (Vers 14—19) genannt wird, so ist mit dem „Licht" in Vers 3 eben diese „strahlende Energie" gemeint, aus der alle Materie entstand, gebildet und zusammengehalten wird. Eben dieses „Licht" ist es, dessen geheimnisvolles Dasein unsere Forscher bei der Atomzertrümmerung gefunden und in dessen Gesetze sie eingedrungen sind. Woher kam am Schöpfungsmorgen diese „strahlende Energie"? Das sagt uns 1. Mose 1, 3: Gott hat sie geschaffen. So ist alles Sichtbare aus dem „sinnlich nicht Wahrnehmbaren" hervorgegangen (Hebr. 11, 3). Das wußte der Glaube schon immer. Nun hat es heute aber auch die Forschung naturwissenschaftlich erkannt und bestätigt.

Es gehen uns noch tiefere Blicke in die Zeugnisse der Heiligen Schrift auf. Gott selbst wohnt in einem Lichte, da „niemand hinzukann" (1. Tim. 6, 16). Licht ist dein Kleid, das du anhast (Psalm 104, 2), d. h. Gott selbst wohnt inmitten der Welt des Lichtes, der „strahlenden Energie". Dieses Licht, die strahlende Energie, ist für uns tödlich. Darum sagt Gott zu Mose: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen, denn kein Mensch kann leben, der mich siehet" (2. Mose 33, 20). Diese strahlende Energie hat die Menschen auch in Hiroshima in Japan getötet. Mose kann Gott nur „hinterher sehen", nachdem ihn Gott abgeschirmt hat durch seine „Hand", die er über ihm hielt. Als Mose dann von dem Berge kam, „glänzte die Haut seines Angesichts". Diesen über-

irdischen Glanz strahlender Energie, der als Widerschein auf Moses Angesicht lag, fürchtete Israel so, daß Mose sein Antlitz mit einer Decke abschirmen mußte (2. Mose 34, 29—35). Auf der Reise durch die Wüste begleitete Gott sein Volk in einer mit Lichtsenergie und Herrlichkeit geladenen Wolke (2. Mose 13, 21).

Die Propheten haben in ihren Visionen Gottes Thron immer inmitten einer Lichtflut, mitten in einem gewaltigen Kraftfeld strahlender Energie und des Lichtes geschaut (Dan. 7, 9; Hesekiel 1, 26—27; Offenb. 4, 2—3). Von diesem Throne gingen Blitze, Donner und Stimmen aus. Den Gläubigen wird verheißen, daß sie in der Vollendung vor diesem Throne leben sollen. Sie sollen nicht mehr im kreatürlichen Lichte, sondern im wesenhaften Lichte Gottes selber stehen (Jes. 60, 19). Sie werden dann fähig sein, das Licht der strahlenden Energie Gottes zu ertragen, das einst einen Mose getötet hätte und einen Johannes in todähnlichem Zustand zu Jesu Füßen niederwarf (Offenb. 1, 17). Diese Verheißung ist in Offenb. 22, 5 erfüllt.

Bei der Verklärung Jesu brachen diese verborgenen geheimnisvollen Lichtskräfte strahlender Energie durch Jesu Leiblichkeit hindurch, so daß die Jünger in einen Zustand der Benommenheit und des Schlafes verfielen (Matth. 17, 2 und 6).

Ganz gegenwartsnah berührt uns aber das Zeugnis vom Weltuntergang in 2. Petri 3, 10, das davon spricht, daß sich durch die bei der Atomauflösung frei werdenden Hitzegrade von 10—20 Millionen Grad die Grundelemente der Erde „in der Flammenglut auflösen" und „die Himmel mit Krachen vergehen" werden. Mit wenigen Worten sind hier wahrheitsgetreu die letzten Ergebnisse unserer heutigen Wissenschaft in der Bibel bereits vorweggenommen. So ist der Stahlturm in Neu-Mexiko, an dem die erste Versuchs-Atombombe hing, bei der Explosion buchstäblich „verdampft" und völlig aufgelöst worden.

So ist eine Betrachtung der heutigen Atomforschung im Lichte der Bibel weit davon entfernt, der Offenbarung des Wortes Gottes Eintrag zu tun. Im Gegenteil: die heutige Forschung ist eine gewaltige Bestätigung der Wahrheit der Schrift. Sie öffnet uns die Augen für die ungeheure Größe und Herrlichkeit Gottes in seiner Schöpfung, so daß wir mit Paulus ausbrechen in das staunende Lob: Oh, welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Preis und Ehre in Ewigkeit! Amen (Röm. 11, 33 ff.). (Vom Referenten nicht durchgesehen.) J. Z.

Was andere schreiben

Die Mission und der Weiße Mann

Wenn nicht alles trügt, so stehen wir an einem Wendepunkt der Missionsgeschichte.

Die neuzeitliche Missionsgeschichte hängt eng damit zusammen, daß der Weiße Mann seit einigen Jahrhunderten die übrige Welt mehr oder weniger

erobert, durchdrungen, aufgeteilt und (leider auch) ausgebeutet hat. In den Völkern, die an dieser Weltherrschaft des Weißen Mannes besonderen Anteil hatten, ist schon früh das Bewußtsein erwacht, daß nun ein neuer Abschnitt missionarischer Verantwortung angebrochen sei. Hatten sich einmal die Tore zu den fremden, fernen Völkern aufgetan, so mußte unbedingt die Botschaft von dem Gekreuzigten und Auferstandenen durch diese Tore hindurchgetragen werden. Die Mission hat sich im allgemeinen gehütet, zu meinen, sie sei bloß eine Nebenerscheinung der Kolonisation. Aber sie konnte sich die Kolonisation zunutze machen. Sie konnte es selbst dann tun, wenn sie sich von allem, was die Art und Weise dieser Kolonisation ausmachte, im Namen Jesu Christi peinlich zurückhielt, und dies hat sie ja immerhin durchweg getan (wir kennen die ganz besondere Vorsicht Hudson Taylors in dieser Hinsicht). Sicher ist eins: es haben bis in unser Jahrhundert hinein nahezu alle außereuropäischen Völker die Ueberlegenheit des Weißen Mannes anerkannt und erfahren, und die Bereitwilligkeit, nun auch die „Religion" des Weißen Mannes kennenzulernen und „anzunehmen", hat sich daraus vielfach ergeben. Auch der Missionar war ein Weißer Mann und nahm an dem teil, was den Weißen Mann in der Welt geachtet machte.

Heute ist der Weiße Mann in der außereuropäischen Welt nicht mehr geachtet. Wo seine Ueberlegenheit noch zugegeben werden muß, geschieht das oft genug in Haß. Aber besteht diese Ueberlegenheit überhaupt noch nach zwei Weltkriegen, die der Weiße Mann entfesselte und nicht der Chinese oder der Inder? Und hat der Weiße Mann, namentlich bei uns zulande, nicht Dinge getan, die man zuvor für grausame Ueberbleibsel ungesittetster Zeiten bei wildesten Stämmen hielt? Nein, die Ueberlegenheit des Weißen Mannes ist aufs höchste fraglich geworden. Was dies für die Politik bedeutet, steht fast alle Tage in den Zeitungen: Indien, Indonesien, Burma — China! Wir sind hier nicht dazu da, Mutmaßungen darüber anzustellen, was in Zukunft aus dem Weißen Manne werden soll, wenn er nicht mehr die Welt beherrscht oder jedenfalls außer seinem eigenen Bereich nur noch Afrika behält. Jedenfalls müssen wir uns mit der großen Wahrscheinlichkeit abfinden, daß einmal andere Mächte als die europäischen die Welt beherrschen — wir sehen sie bereits im Anzuge.

Aber wir haben es hier nicht mit derartigen Zukunftsfragen zu tun. Wer wollte ihnen nachhängen, der etwas von der großen Erwartung des Neuen Testaments ahnt und weiß, daß diese Welt samt ihren Machthabern eine zu Ende gehende Welt ist! Aber eine Frage ist es doch: was bedeuten die unermeßlichen Verschiebungen, die sich jetzt in der Welt zutragen, für die Mission? Diese Frage hat die Weltmissionskonferenzen der letzten Jahrzehnte, namentlich in Tambaram, beschäftigt. Sie ist die bedrängendste Frage für die Missionsgemeinde in allen Erdteilen.

Hat die Weltmission ihre Grundlage eingebüßt? Wir müssen gewiß sagen: alle bisher gewohnten Formen werden sich völlig ändern müssen, auch die Formen der Mission in China. Es liegen in dieser Hinsicht unabsehbare Aufgaben und Fragen vor uns. Aber die Grundlage? Ja, freilich; wenn und soweit wir etwa bisher in die Missionsarbeit auch nur von weitem den Seitenblick auf die Ueberlegenheit des Weißen Mannes haben einwirken lassen, ist dieses Stück „Grundlage" vergangen. Aber es war eben ein verkehrtes Stück Grundlage! Wenn und soweit wir, bewußt oder unbewußt, gemeint haben, unsere in Europa gewohnte Gestalt der Gemeinde sei die einzig mögliche und müsse oder

Sinne auf die ganze Welt übertragen werden, so müssen wir uns heute eines anderen belehren lassen.

Aber die Grundlage der Mission ist nicht der Weiße Mann und ist nicht die uns gewohnte Gestalt des gemeindlichen Lebens. Die Grundlage ist nach der Schrift eine ganz andere: es ist die Auferstehung und Erlösung des Gekreuzigten! Davon kann die Gemeinde nicht schweigen, und mit der Botschaft von ihm kann sie sich nicht auf ihren engsten Umkreis beschränken.

Wie war es denn in der Urchristenheit? Paulus konnte sich in keiner Weise auf eine anerkannte Ueberlegenheit etwa der Juden stützen, so daß man ihm als geborenen Juden das Wort leichter abgenommen hätte. Im Gegenteil! Die urchristliche Mission war von Männern getragen, die „von Natur" rein nichts Besonderes für sich in Anspruch nehmen konnten: keine öffentliche Anerkennung, keine kulturelle Ueberlegenheit, keine wirtschaftliche oder politische Macht. Ihr Unternehmen war, menschlich gesehen, hoffnungslos. Das Heidentum befand sich im ungestörten Besitz aller geistigen und materiellen Machtstellungen. Aber nie hören wir Paulus darüber groß nachdenken. Er weiß, daß das Wort vom Kreuz „den Juden ein Aergernis und den Griechen eine Torheit" ist; er weiß, daß seine Botschaft niemandem von vornherein gelegen kommt. Aber er weiß: diese Botschaft ist für „uns, die wir gerettet werden, Gotteskraft"! Und daraufhin wagt er es, und er schaut nicht rechts noch links!

Wenn eins heute für die Missionsarbeit nötig ist, so ist es dies: daß wir nicht nach rechts und links schauen, sondern vorwärts und aufwärts. Wer heute in Missionsfragen — daheim und draußen — verzagt, der muß sich fragen, ob er vielleicht am Ende doch dem Weißen Mann und nicht dem einen, dem Gekreuzigten und Auferstandenen getraut hat! Unsere derzeitige Müdigkeit ist, von vielem anderen abgesehen, sicher ein Zeichen dafür, daß wir uns, auch in der Missionsarbeit, ein wenig zu wohlig eingerichtet hatten und auf Sicherheiten uns verließen, die uns jetzt verlassen. Es wird vieles kommen, was uns ganz neu ist. Aber die Botschaft ist die eine, alte, unabänderliche, der Herr ist der gleiche, der Sieger — und was auch kommen mag, so hat die Mission zu verkünden, daß E r k o m m t !

Prof. Dr. O. Weber

Das vorstehende grundsätzliche Wort ist die Einleitung zu der lesenswerten Schrift „China ruft", zum Gedenken an das sechzigjährige Bestehen der Allianz-China-Mission.

Nachruf

Albert Jung †

Am 19. April ist unser Bruder, Prediger Albert Jung in Großenlinden, Oberhessen, wo er seit 1946 im Ruhestand lebte, vom Herrn in die obere Heimat abgerufen worden. In der gleichen Zeit rüsteten sich seine Klassenbrüder für die Reise zum vierzigjährigen Dienstjubiläum auf St. Chrischona im Juli. Seine Kräfte nahmen in der letzten Zeit sehr ab. Das Herz wollte nicht mehr, und am 19. April abends 6 Uhr stand es still. Unser Bruder war ein Mensch, der nichts aus sich machte, aber überall geachtet und geliebt war. Sein offener Blick, sein liebewarmes Herz und sein klares Zeugnis gewannen ihm alle Herzen. Sein Leid trug er gottergeben; die Kraft dazu holte er sich im Gebet. Sein Zeugnis kam aus übervollem Herzen, und mit beredtem Munde kündete er das Lob der Gnade. Am 22. April kamen wir in Großenlinden zusammen, um ihn zur letzten Ruhe zu geleiten. Auf Wunsch des Entschlafenen sprach der Senior, Bruder Stähler, über Psalm 68, 20:

„Gelobt sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch." Der Verstorbene hatte gewünscht, daß am Grabe nur der Herr verherrlicht werden sollte. Das ist auch geschehen.

Ueber den Lebenslauf des Heimgegangenen ist folgendes zu berichten: Albert Jung wurde am 22. Oktober 1877 zu Niederschelden, Kreis Siegen, geboren. Sein Vater war Bergmann, starb aber schon, als Albert noch nicht 4 Jahre alt war. Die Mutter erzog ihn in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Er war ihr ein lieber und folgsamer Sohn. Vom 6.—14. Jahre besuchte er die Volksschule. Dann wurde er auch Bergmann und half so der Mutter die Sorgen für die Familie tragen. Albert war recht aufgeschlossen für das Wort Gottes und erlebte mit 18 Jahren eine aufrichtige Bekehrung. Mit 21 Jahren half er mit in der Sonntagsschule und im Blaukreuzverein. Den Wunsch, ganz in den Dienst des Herrn zu treten, mußte er familiärer Verhältnisse wegen noch zurückstellen. Erst im Jahr 1906 konnte er sich nach St. Chrischona melden und wurde auch aufgenommen. Anfang September 1906 trat er mit noch über zwanzig Brüdern dort ein.

Die Zeit auf St. Chrischona war auch für ihn eine Zeit besonderer Gnade. Obwohl er schon älter war, fiel ihm das Lernen doch nicht schwer. Seine Liebe, seine Demut und seine Hilfsbereitschaft gewannen ihm alle Herzen. Er war als Klassenältester unser „Vater". Es waren vier schöne Jahre, die wir miteinander verleben durften.

Nach der Einsegnung fand Bruder Albert Jung sein erstes Arbeitsfeld in Alsfeld in Hessen. Hier war er nur ein Jahr; dann versetzte ihn das Komitee nach Heinebach, Bezirk Kassel, wo er bis 1925 blieb. Mit viel Eifer und Liebe tat er hier den Dienst. 1913 verheiratete er sich mit Fräulein Anna Hartmann aus Eiserfeld. Dankbar und froh taten beide den Dienst an der Gemeinschaft, umsonnt von dem Glück edler, heiliger Liebe. Die Ehe wurde gesegnet mit 3 Knaben, die die besondere Freude des Vaters waren. Leider mußte unser Bruder von 1915—1918 von der Arbeit und der Familie fort in den Krieg. Aber Gott hat ihn bewahrt. Mit neuem Eifer tat er nach dem Krieg wieder die Arbeit, bis ihn 1925 der Herr nach Bad Wildungen rief. Hier waren die Verhältnisse schwierig, und man hatte gehofft, daß der klare, zielbewußte und doch so duldsame Bruder würde helfen können. Bruder Jung hat vermittelt, ermahnt und zurechtgeholfen. Er nahm im September 1933 seine Versetzung nach Großenlinden mit Dank aus des Herrn Hand. Bis 1946 hat er dann hier in Treue gedient. Der Herr hat gesegnet und ihn zum Segen gesetzt. Keine Arbeit war ihm zu schwer, aber auch keine zu gering; alles hat er mit der gleichen Freude getan. Die Geschwister lohnten ihm mit gleicher Treue und Liebe. Mit rechtem Verständnis und herzlichem Mitgefühl nahmen sie alle teil an dem schweren Leid, das durch die Krankheit der lieben Hausmutter über die Familie gekommen war. — Im Jahre 1946 mußte der Heimgegangene von der direkten Arbeit in der Gemeinschaft zurücktreten; das Alter machte manche Mühe und zwang ihn zur Ruhe. Aber er hat immer noch mitgeholfen und stand seinem Nachfolger, Bruder Sawitzki, gern mit Rat und Tat zur Seite. Seit einer schweren Erkrankung im vergangenen Winter nahmen aber seine Kräfte stetig ab. Er erholte sich wohl wieder, so daß er auf sein konnte, aber anfangs April nahm sein Herzasthma so zu, daß er dauernd liegen mußte. Er wußte und fühlte, daß der Herr mit ihm heim wolle; darum löste er sich von allen Erdenbindungen und lebte nur noch in der Erwartung seines Herrn. Dankbar war er für alle Liebe der Seinen und der Geschwister; liebevoll hat er jeden einzelnen auf den Herrn hingewiesen. Zuletzt nahm er Abschied von den Seinen und betete für jedes besonders. Dann befahl er seinen Geist in Gottes Hände und war bewußtlos, bis der Herr ihn zu sich nahm.

Ein reiches Leben voll Kampf und Arbeit fand damit seinen Abschluß. Er hat den Lauf vollendet und Glauben gehalten; nun wird der Herr ihm die Krone der Gerechtigkeit schenken. Aug. Jung.

Verdankung

Von Ungenannt durften wir für das Werk der Pilgermission folgende Gaben empfangen:

Von Frauenfeld Fr. 100.—; für China: von Zürich 6 Fr. 90.—; fürs Diakonissen-Mutterhaus: von Turbenthal Fr. 50.—; für den Umbau zum Konferenzhaus: Fr. 100.— und Fr. 50.—.

Personalnachrichten

Geburten:

Am 16. April den Geschw. **Denzler** in Riehen ein Töchterlein (Rosemarie).

Am 9. Mai den Geschw. **Herren** in Basel ein Söhnlein (Andreas-Martin).

Am 9. Mai den Geschw. **Schieß** in Huttwil, Kt. Bern, ein Söhnlein (Bernhard).

Todesfälle:

Am 19. April ist unser Bruder

Albert Jung,

Prediger i. R. in Großenlinden, Hessen, im Alter von 73 Jahren vom Herrn heimgerufen worden.
Er war auf St. Chrischona 1906—1910.

* * *

Am 26. April durfte unser Bruder

Otto Gies,

Prediger in Gotha, Thüringen, im Alter von 71 Jahren zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen.
Er war auf St. Chrischona 1902—1906.

Adressenänderungen:

Frey, H., Prediger, Place Chauderon 27, Lausanne.

Gloor, P. E., Rue de Lyon 63, Genève, Telephon (022) 2 36 58.

Keller, H., Pfarrer, 13, rue Roger de Guimps, Yverdon.

Maus, H., Prediger, Kleinheide 40, Heide (Holstein), brit. Zone.

Einsegnung

Gern laden wir auch in diesem Jahr wieder zu unserer

Schwestern-Einsegnung

ein. Am Sonntag, den 4. Juni, wird sie stattfinden.

Um 10 Uhr ist Predigt und anschließend Feier des heiligen Abendmahls.

Um 14 Uhr ist die **Einsegnungsfeier.** Festpredigt von Herrn Pfr. R. Baumgartner, Zürich-Neumünster.

Herzliche Einladung zur Julikonferenz und Brüdereinsegnung

am Sonntag, den 2. Juli

10 Uhr: Gottesdienst mit Abendmahlsfeier.

14 Uhr: Einsegnungsfeier für die Brüder der ersten Klasse.
Festpredigt
von Prediger W. Biel, Biel.

Unsere Brüder laden wir herzlich ein zur

Evangelistenkonferenz

von Montag, den 3., bis Donnerstag, den 7. Juli.

Programm:

Montag, 3. Juli, 17 Uhr: Geschlossene Besprechung der im Dienst der Pilgermission stehenden Evangelisten.

20 Uhr: Begrüßungsversammlung.

Dienstag, Mittwoch und Donnerstag
7.30 Uhr: Frühstück.

Dienstag, 4. Juli:
8.15 Uhr: Morgenandacht mit Gebetsvereinigung.
9.30 Uhr: Mitteilungen aus dem Werk.
10 Uhr: Referat von Dr. med. H. Winzeler, Privatdozent in Zürich, über:
„Das Sexualproblem in Ehe und Erziehung."
13 Uhr: Feier mit den Jubilaren.
17 Uhr: Vortrag von Prediger Otto Seiberlich:
„Fünf Jahre Lagerpfarrer in russisch. Kriegsgefangenschaft."

Mittwoch, 5. Juli:
8.15 Uhr: Morgenandacht und Feier des heiligen Abendmahls.
10 Uhr: Referat von Dir. H. Staub über:
Die innere Haltung des Seelsorgers.
17 Uhr: Brüderliche Besprechung.

Donnerstag, 6. Juli:
8 Uhr: Geschlossene Konferenz der im Dienst der Pilgermission stehenden Brüder mit Generalversammlung des Pensionsfonds und der Krankenunterstützungskasse.

Wir erbitten uns Anmeldungen zur Evangelistenkonferenz frühzeitig. Die im Dienst der Pilgermission stehenden Evangelisten der Schweiz erwarten wir ohne Anmeldung vollzählig.

2 Sommerlager
auf St. Chrischona

1. Lager: Samstag, den 15., bis Samstag, 22. Juli, für Elsässer und Schweizer.

2. Lager: Montag, den 24., bis Montag, den 31. Juli, für Schweizer.

Jedes Lager wird in zwei Gruppen geführt. Gruppe A: Mädchen und Knaben von 12—16 Jahren. Gruppe B: Mädchen und Burschen über 16 Jahre.

Lagerpreis: Gruppe A: Fr. 32.—;
Gruppe B: Fr. 38.— (ohne Fahrt).

Anmeldung: Für Schweizer: Inspektor G. Krampf, St. Chrischona, Bettingen, Telephon (061) 9 63 33.

Für Elsässer: J. Herrmann, prédicateur, 6 petite rue des blés 6, Colmar, Ht. Rhin. Genaues Geburtsdatum nicht vergessen!

Anmeldetermine:
1. Lager: 7. Juli; 2. Lager: 14. Juli.

Ferien- und Erholungsheim und Bibelschule Haus „Zu den Bergen"
St. Chrischona

ladet herzlich ein:

10.—17. Juni:

Stille Woche für Frauen und Töchter

unter Mitwirkung von Schwester Maria Becherer aus Bern (Redaktorin des Blattes „Mädchenfragen"). Ihr Thema:

„Die zehn Jungfrauen".

Preis für die ganze Woche bei Zweierzimmer pro Person Fr. 48.— oder Fr. 52.— und üblicher Bedienungszuschlag.

8.—22. Juli: **Bibeltage**

von Herrn Pfarrer Meili, theologischer Lehrer auf St. Chrischona.

Thema: „Begegnungen mit Jesus", nach dem Johannes-Evangelium. Je nach Bedürfnis ist Herr Pfarrer auch zu Nachmittagsstunden bereit, um Anleitung für Bibelarbeit zu geben.

Bibelschule für Töchter

Der Kursus dauert vom 1. September bis Ende Mai. Es werden aber auch Schülerinnen für kürzere Zeit aufgenommen. Prospekte stehen gerne zu Diensten.

Anmeldungen nimmt mit Freuden entgegen die Leitung vom

Haus „Zu den Bergen", St. Chrischona, Bettingen b. Basel, Telephon (061) 9 63 33.

Heiligungs-Konferenz
auf St. Chrischona
vom 7. bis 14. August 1950

Unser Herr Jesus Christus will uns erwecken zu einem Leben völligeren Glaubens, tieferer Reinigung, fruchtbareren Dienstes in der Kraft des Heiligen Geistes, nach seinem Wort: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein!"

Wer sich sehnt nach solchem Leben, ist zu dieser Konferenz, die auf Allianzboden steht, herzlich eingeladen. Teilnehmer aus allen Kreisen: Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften, sind herzlich willkommen.

Tagesplan: Bibelarbeit, Vorträge, Gebetsgemeinschaft.

Mitarbeiter: Mr. Mitchell, Präsident der Keswick-Konferenz und Heimatdirektor der China-Inland-Mission aus London; Pasteur W. Mouchet, Cully-Lausanne; Dr. Pache, Bibelschule Vennes-Lausanne; Lehrkräfte von St. Chrischona.

Allgemeines: Die Konferenz beginnt, so Gott will, Montag, den 7. August, abends 8 Uhr.

Pensionspreis: von 45.— Fr. an, je nach Zimmer.

Anmeldung: möglichst bald an das Konferenzbüro St. Chrischona, Bettingen b. Basel, Tel. (061) 9 63 33 Basel, Postcheck V 872.

Der „Glaubensbote" erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet für die Schweiz Fr. 2.50, im Weltpostverein Fr. 3.—. Bestellungen und Zahlungen sind zu richten an die Pilgermission **St. Chrischona. Adressen für St. Chrischona:** St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel (Schweiz); Telegramm-Adresse: Chrischona Basel; Telephon-Nr. Basel (061) 9 63 33; Postscheck-Konto: Basel V 872. — Druck: Buchdruckerei Haupt, Basel.
Herausgegeben von der Pilgermission. Schriftleiter: Hans Staub, St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel.

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

Barmherzig sein zu dürfen, ist kein Monopol und kein Privilegium einzelner, sondern jedermanns Amt, das ebenso wenig wie das Gebet einem andern übertragen werden kann.

J. H. Wichern
(Begründer der Innern Mission)

73. Jahrgang | Juli 1950 | Nummer 7

Andacht

Festpredigt

bei der Einsegnung der Schwestern, von Pfarrer Robert Baumgartner, Diakonissen-Anstalt Neumünster, Zollikerberg-Zürich.

Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, daß ihnen geöffnet werde. Jes. 61, 1—3.

Was ich euch zu diesem Wort sagen möchte, ist stark unter dem Eindruck einer Reise nach Deutschland entstanden, die in den vergangenen Wochen mich insbesondere an jene Stätten führte, da menschliches Elend, Gefangenschaft und Gebundenheit wohnen. Die Reise galt den Anstalten Fliedners in Kaiserswerth und Bodelschwinghs in Bethel.

Elend. Elend kommt von „ohne Land". Ohne Land, das war schon zu Zeiten eines Jesaja eines der allerschwersten Schicksale. Heimatlose, Vertriebene, Entwurzelte, das war's, was mir in Deutschland auf Schritt und Tritt begegnete. Tag für Tag werden Tausende durch die Bahnhöfe geschleust; Nacht für Nacht haben die Schwestern in den Bahnhofbunkern heimatloses Volk zu beherbergen: müde, verzweifelte Frauen mit weinenden Kindern, verlegene, finster blickende Männer mit armem, verwahrlostem Gepäck.

Zerbrochene Herzen. Man sieht es den Gesichtern an, kaum daß man den Badischen Bahnhof hinter sich hat. So oft einer zu erzählen beginnt, stößt man auf eine unvorstellbare Tragödie. Ich denke zurück an die Großgrundbesitzerin aus dem Erzgebirge, die sieben Monate in Gefängnissen herumgeschleppt wurde; an die Pfarrfamilie, die vier Söhne hergeben mußte; an jene andere, die sogar ihre fünf opferte. Man hat ausgerechnet, daß allein auf den Schlachtfeldern 32 Millionen Menschen starben, in Konzentrationslagern 26 Millionen und bei Luftangriffen 18 Millionen. Was für eine unvorstellbare Flut von Herzeleid dahinter sich verbirgt, kann kein Mensch sich vorstellen.

Gefangene. Noch scheinen Hunderttausende in Gefangenschaft zu sein. Man muß sich wohl vorstellen, man hätte einen eigenen Sohn seit fünf, seit acht Jahren da irgendwo im Uralgebirge, die schönsten Jahre seiner Jugend vertrauernd. Während wir hier im Frieden eines wunderschönen Frühsommertages sitzen und feiern, leben und leiden Menschen in finsteren Gefängnissen, in menschenunwürdigen Verließen und sterben, wie sie seinerzeit in Dachau und Buchenwalde gestorben sind.

Gebundene. Ich denke da nochmals zurück an Bethel mit seinen 7000 Epileptikern, Geisteskranken, Krüppeln, Entwurzelten; Kinder und Erwachsene, deren Geist gebunden ist, daß sie keinen menschenähnlichen Laut hervorbringen, deren Seele so gebunden ist, daß sie des Göttlichen nicht wahrnimmt. Aber ich denke noch an andere Gebundenheit. In einem Diakonissenhaus haben sie ein Heim für uneheliche Mütter gebaut. Wie eine Seuche geht's durch das Volk, eine unglückliche Folge des Krieges, die Meinung, daß Recht nicht mehr ist, was Gottes Gebot gebietet, sondern was Leib und Trieb begehren.

Aber wir haben das alles ja auch bei uns. Nicht in so grellen Farben, nicht so schreiend, aber es ist wahrhaftig auch da, und wir haben als Christen es in aller Klarheit zu sehen.

Das Elend in unserem Volk, die innere, geistliche Heimatlosigkeit. Wir haben wohl schöne Städte und Dörfer, unser eigenes, wohlbehütetes Heim. Aber wieviel seelische Heimatlosigkeit ist doch da! Der größte Teil unseres Volkes ist innerlich entwurzelt. Ein Sturm braust daher — ein finanzieller Verlust, eine Krankheit, eine andere Frau, ein anderer Mann — und schon bricht das ganze Gebäude zusammen wie ein Kartenhaus, von keinem festen Balkengerüst gehalten.

Zerbrochene Herzen. Die vielen übermütigen Gesichter, die vielen Festereien dürfen uns nicht täuschen über die Tatsache, wieviele verbitterte und vergrämte Menschen es auch bei uns gibt, lebensmüde, traurige. Die Wartezimmer der Psychiater sind überfüllt, die Selbstmordziffer beängstigend hoch, die Ehescheidungsziffern erschreckend.

Gefangene. Das erste, was mir auf der Heimreise in Basel begegnete, waren sechs schwerbewaffnete Polizisten, die drei Burschen vorüberführten.

Gebundene. Wir haben sie auch unter uns, die Gebundenen: Taubstumme, Blinde, Mißgestaltete, hinter schweigenden Mauern verblödete Kinder. Aber wir denken noch an jene anderen Gebundenheiten, an die Versklavung an unseren alten Menschen, unsere Triebwelt, unser unglückliches Wesen, an Menschen und Dinge, von denen wir nicht loskommen. Wer hätte nicht schon darunter geseufzt? Wehe uns, wenn es nicht der Fall wäre! Dann wäre das wohl ein Zeichen, daß wir völlig Versklavte sind.

Und nun ist da in unserem Prophetenwort von einem gnädigen Jahr die Rede. Ein gnädiges Jahr werde anbrechen, an dem alle Traurigen getröstet werden.

Aber wann? O, es ist ja angebrochen, dieses Jahr. Und seither leben wir im gnädigen Jahr. So seltsam es klingen mag: wir leben im Gnadenjahr. Begonnen hat es in der stillen, heiligen Nacht zu Bethlehem, und sichtbar geworden ist es an jenem Sabbatmorgen, da in der Synagoge zu Nazareth ein junger Mann aufstand, eine Rolle sich reichen ließ und eben das Wort las, das wir heute gehört haben. Und als er das Buch zutat, „gab er's dem Diener und setzte sich ... und fing an, zu sagen zu ihnen: Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren" (Luk. 4, 17—21).

Welch ungeheuerlicher Anspruch! Welche Anmaßung! Welche Gotteslästerung! So gotteslästerlich, daß sie ihn bald darauf ans Kreuz schlagen. Und dann? Wir haben's am Ostertage wieder gehört. Dann ist das Unbegreifliche geschehen, daß die Tür seines Grabes aufgetan ward und der Tote als der herrlich Auferstandene erschienen ist. So hat sich Gott, Gott selber zu ihm bekannt als dem Herrn des gnädigen Jahres, als dem Retter und Erlöser der Elenden, der zerbrochenen Herzen, der Gefangenen und Gebundenen. Hier, hier ist das gnädige Jahr angebrochen, hier in dem Manne Jesus.

Aber was ist denn da geschehen? Was ist denn wohl hier gnädiges Jahr? Hat sich wohl etwas geändert in der Welt? Ist's nicht immer unheimlicher, schauerlicher geworden? Was siehst du denn vom Gnadenjahr?

Es ist wohl so, daß dieses gnädige Jahr noch im Zeichen des Kreuzes steht, d. h. in der Niedrigkeit, Verborgenheit, in Knechtsgestalt, in der Niederlage. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden ..." Sichtbar ist die Kreuzgestalt des Gnadenjahres, unsichtbar noch der Auferstehungsleib. Einmal aber, an Seinem Tag, wird der Herr dem Gnadenjahr Sichtbarkeit schenken, und an diesem Seinem Tage wird alles in Herrlichkeit offenbar werden, was jetzt noch

in Kreuzgestalt und Niedrigkeit war. Wir, seine Gemeinde, warten gespannt, erwarten Größtes, alles!

Jetzt aber ist noch Glaubenszeit. Es ist jetzt wie ein Leben unter der Wolkendecke. Wir sind noch im Elend, wir haben noch gebrochene Herzen, wir leben noch in der Gefangenschaft und Gebundenheit. Aber dem Glaubenden ist mitten im Kreuz doch schon Auferstehung geschenkt, mitten im Leiden Seligkeit. Allein schon die Gewißheit des kommenden Heils ist Seligkeit. Aber auch die Gewißheit, daß er, der Herr, ob auch unsichtbar oder verborgen, doch gegenwärtig ist, ist Seligkeit. Es ist jetzt unter der Wolkendecke nicht mehr finster. Und es gibt jetzt Wolkenlöcher, durch die die Strahlen der verborgenen Sonne leuchten.

Laßt uns aufmerken auf das, was wir im Glauben schon haben:

„Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen." In unserem Elend haben wir jetzt die Predigt, das Wort unseres Heilandes Jesus Christus. Dieses Wort, das uns verkündigt: Heimat den Heimatlosen! Durch unseren Herrn Jesus Christus Gottes Hausgenossen, Bürger seines Reiches, Volk des Eigentums. Wir haben einen Heimatschein, den keine Macht der Welt uns nehmen kann. Ich bin selten einem froheren, gelösteren Menschen begegnet, als jener Großgrundbesitzerin aus dem Erzgebirge mit ihrem schweren Erleben in den Gefängnissen. Ein herzerfrischendes Wesen ging von ihr aus. Sie reist jetzt in ganz Deutschland herum, um den Menschen zu sagen, was das heißt, in der Heimatlosigkeit der Gefangenschaft Heimat in Jesus Christus zu haben. Meine lieben Schwestern, geht auch ihr hin, es den Menschen zu sagen, was das heißt, in Jesus Christus Heimat zu haben. Das ist und bleibt eure vornehmste Aufgabe. Möchte auch euer Wesen und Leben ein lebendiges Zeugnis dafür sein!

„Er hat mich gesandt, die zerbrochenen Herzen zu verbinden." Sieh da, der barmherzige Samariter, Jesus Christus, der sich zum Verwundeten herniederneigt, in die Wunden seines blutenden Gewissens sein teures Blut zu gießen, das Blut, das die Wunderkraft hat, die Wunden zu heilen, dieses Blut, das uns reinigt von aller Sünde, dieses Blut, das uns zu Gnadenkindern Gottes macht. Geht hin, liebe Schwestern, und sagt es den gebrochenen Herzen, wie Jesu Blut Wunden heilt! Und freut euch selber alle Tage, daß ihr Kinder der Kreuzesgnade sein dürft.

„Er hat mich gesandt, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit." Immer wieder haben wir in diesen Jahren ergreifende Berichte gehört, was sich in Konzentrationslagern, Gefängnissen, Todeszellen ereignet hat, von Christus her. Von Gefangenengemeinden haben wir gehört, die Abendmahl feierten mit Konservenbüchsen, Wasser und hartem Zwieback. Solch eine Freiheit gibt's! Es gibt sie auf dem Operationstisch, in der Gefängniszelle, auf dem Sterbelager. Aber es gibt sie nur in Jesus Christus. Wo ein Mensch sich ihm übergibt, da werden jahrelange Fesseln der Sünde gelöst, da wird vergiftetes Blut gereinigt. Und einmal wird der Tag kommen, an dem er uns ganz frei machen wird. Darauf freue ich mich am allermeisten. Geht hin, liebe Schwestern, und sagt es den Gefangenen, daß es eine Freiheit gibt. Möchte euer Leben und Wesen ein lebendiges Zeugnis dafür sein!

„Er hat mich gesandt, zu verkündigen den Gebundenen, daß ihnen geöffnet werde." Wie denn? Sind sie nicht alle noch da, immer wieder da, die Gebundenen, die Taubstummen, die Epileptischen, die Blinden? Ja, es ist wahr, sie sind noch da. Aber auch das andere ist wahr. Christus hat für die Gebundenen ein Bethel gebaut und ein Kaiserswerth und ein St. Chrischona, Orte der helfenden,

dienenden Liebe. Und Christus hat einen Bodelschwingh und einen Fliedner und viele andere gerufen, Menschen der Liebe. Einen ganzen Strom von Liebe hat er entfesselt, den Gebundenen zu helfen. Ist das nicht „gnädiges Jahr"? So geht auch ihr hin, liebe Schwestern, zu den Gebundenen, sie zu lieben, ihnen zu dienen!

Hören wir den Ruf? Ihr feiert heute die Einsegnung von zehn Diakonissen. Gelt, meine lieben Schwestern in Christus, sie haben euch gerufen, die Elenden, die mit den zerbrochenen Herzen, die Gefangenen und die Gebundenen? Ja, sie rufen uns in ihrer Not. Schwester, Bruder, komm, hilf! Jede Träne, jeder Schmerz, jede ungeheizte Wohnung ist ein Ruf. Aber auch jede innere Heimatlosigkeit, jede Sündenangst, jede Gerichtsangst. Auch der Unglaube ist ein solcher Ruf, der Nihilismus und der Relativismus. Alle Menschen, die bedroht sind, verloren zu gehen, sind ein Ruf.

Aber nicht sie allein rufen. Er ruft. Er hat euch gerufen. „Gehet hin in alle Welt und macht zu Jüngern alle Völker!" „Gehe hin und tue desgleichen!" heißt es am Schlusse des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter. Er hat ja den Elenden gepredigt, der gebrochenen Herzen sich erbarmt, den Gefangenen und Gebundenen Heilung und Heil gebracht. Er hat sie alle fürs Reich Gottes erlitten und erblutet.

Ja — wir, wir sind ja letztlich die Elenden, die mit den gebrochenen Herzen, die Gefangenen, die Gebundenen, und uns, uns hat er gepredigt, verbunden, die Freiheit gegeben, die Fesseln gelöst. Euch, liebe Schwestern, ist das Gnadenjahr verkündigt worden.

Darum wollet ihr ihm aus Dank und Liebe dienen an seinen Elenden, ihm so dienen, als ob ihr es ihm tätet.

Am Schlusse der Einsegnungsfeier in Bethel hat Pfarrer v. Bodelschwingh die jungen Schwestern daran erinnert, daß alle die Elenden, die Entstellten, Verkrüppelten, Idiotischen einmal in der Ewigkeit uns begegnen werden als solche, denen geöffnet worden sei. Wollet auch ihr das nicht vergessen, daß ihr es allezeit mit solchen zu tun habt, die durch Christus für die ewige Herrlichkeit erkauft worden sind, und die wir in der Ewigkeit als vollkommene Gotteskinder wiederfinden werden.

Liebe Gemeinde, gilt das nicht auch uns? Uns allen? Amen.

Nachrichten

St. Chrischona

Im Mittelpunkt der Berichtszeit stand die Schwesterneinsegnung am 4. Juni, über die gesondert erzählt wird.

In der Pfingstwoche war ein besonders großer Kreis von Gästen zum Bibelkurs im Haus „Zu den Bergen", der von einem unserer theol. Lehrer, Pfarrer Fritz Rienecker, gehalten wurde. Täglich zweimal kam die eifrige Schar zum dankbaren Hören, Fragen und zum gegenseitigen Austausch mit dem Referenten in dem schönen Andachtssaal des Hauses zusammen, um sich neu gründen zu lassen im lebendigen Wort der Wahrheit.

In diese Woche fiel auch ein Abendvortrag unserer ehemaligen Bibelschülerin Fräulein Westermann aus Geisweid, in der Kirche. In lebendiger Weise gab

sie uns einen Eindruck von der heutigen Arbeit der Südosteuropa-Mission, die jetzt hauptsächlich in einem recht fruchtbaren Dienst in den Lagern in Deutschland besteht.

Am 30. Mai kam unsere Missionarin Fräulein Anna Schröter im Mutterhaus an zu ihrem wohlverdienten Heimaturlaub. In 14 spannungsreichen Jahren diente sie unermüdlich und ununterbrochen in China in unserem Chrischonazweig der China-Inland-Mission. Am Abend des 15. Juni erzählte sie der Hausgemeinde von ihrem reichen Erleben und der wunderbar bewahrenden Hand Gottes. 37 Jahre Dienst an den ihr ans Herz gewachsenen Chinesen liegen schon hinter der bewährten Missionarin. — Ueber die Zukunft nicht nur unserer, sondern aller Missionsarbeit in diesem großen Land und Volk kann zur Zeit noch gar nichts ausgesagt werden. Die Augen ungezählter Christen in aller Welt schauen täglich auf zu dem Herrn seines Werkes, der auch der Herr über alle Menschen und Verhältnisse ist, und trauen es ihm zu, daß er auch in China alles recht machen und wohl hinausführen wird.

Die Heuernte ist fast beendet und ergab einen guten Ertrag. Schon hat die Kirschenlese begonnen. Der Umbau eines Teils der „Alten Heimat" schreitet fort. Außer den Facharbeitern von auswärts helfen Brüder der Anstalt mit; ja, es haben sich sogar einige Brüder aus unseren schweizerischen Arbeitsfeldern eingefunden, um in etlichen Tagen ihren Beitrag zu leisten an praktischer Arbeit. Wir sind dafür sehr dankbar, weil der ohnedies große Kostenaufwand etwas gesenkt werden kann. Wir sind auch denen viel Dank schuldig, die durch Beiträge mithalfen oder es noch tun. Der Umbau der drei, beziehungsweise vier Säle, wird uns eine schöne Zahl guter Zimmer bringen. Sie sind uns ganz besonders für die Konferenzen und Lager von großem Wert. H. St.

Schwesterneinsegnung

Zu unserer Schwesterneinsegnung am 4. Juni schenkte uns Gott einen strahlenden Sommertag; doch nicht nur das, er bereitete uns auch einen Tag reichen Segens und dankbarer Freude. Viele Freunde von nah und fern, die Angehörigen der Einsegnungsschwestern, eine große Zahl der Schwestern auf den Stationen und die Hausgemeinde versammelten sich um 10 Uhr in der Eben-Ezer-Halle. Sie war mit leuchtenden Blumen und frischem Buchenlaub festlich geschmückt. Gleichsam als Motto des Tages grüßte uns vom Podium her, in großen Buchstaben gemalt, der Spruch: „Lasset uns aufsehen auf Jesum"(Hebr. 12, 2). Aufwärts ging der Blick, zunächst auf das schöne Bild, ein Kreuz im Gebirge darstellend, und von ihm weg zu dem hinauf, der am Kreuz unsere Erlösung vollbracht hat.

Direktor Staub zeigte uns in seiner Predigt über Dan. 6, 11, von welch entscheidender Bedeutung es ist für unser Glaubens- und Dienstleben, daß wir in heiliger Regelmäßigkeit Gottes Angesicht suchen im Gebet. Daniel, der gottgesegnete Kanzler in Babel und Prophet Gottes, stand als leuchtendes Vorbild vor uns und mahnte uns eindringlich, die Fenster nach Jerusalem, nach der oberen Gottesstadt, offen zu halten und regelmäßig zu benützen. Im Gebetsumgang mit Gott empfangen wir Licht und Kraft für uns und andere, Weisheit und Fähigkeiten für den Dienst; in der Stille vor Gott wird unsere Seele gereinigt vom Staub des Alltags; da weihen wir uns immer wieder neu ihm zum Dienst, damit er uns brauche zum Segen für viele. — Aus dem heiligen Abend-

mahl, das wir miteinander feierten, flossen uns auch Segenskräfte zu für den inwendigen Menschen.

Die Einsegnungsfeier am Nachmittag bot unseren Einsegnungsschwestern insonderheit, aber auch uns allen, die wir mitfeierten und mitbeteten, heilige Weihestunden. Die frohen Klänge des Posaunenchors eröffneten die Festversammlung. Direktor Staub sprach das einleitende Grußwort, in dem er dankbar daran gedachte, daß unser Diakonissenmutterhaus in diesem Herbst auf 25 Jahre des Bestehens zurückblicken darf, in denen Gott Gedeihen und Wachstumsgnade geschenkt hat, so daß jetzt über 200 Schwestern dem Werk angehören.

Wir hatten die Freude, daß Pfarrer Baumgartner, Vorsteher des Diakonissenhauses Neumünster, Zollikerberg-Zürich, die Festpredigt hielt. Weil sie an anderer Stelle zu lesen ist, sei hier nur kurz darüber berichtet. Der Predigt lag das Prophetenwort Jes. 61, 1—3 zugrunde. Wir taten zuerst einen Blick in viel menschliches Elend und menschliche Not. Auf diesem dunklen Hintergrund hob sich hell ab die Botschaft vom gnädigen Jahr des Herrn, das in Jesus Christus angebrochen ist. Welche Gnade, daß unsere Schwestern mithelfen dürfen, die herrliche Botschaft vom vollen Heil in Christus den Armen und Elenden, den Menschen mit zerbrochenen Herzen, den Gefangenen und Gebundenen durch Wort und Tat der Liebe zu verkünden!

Dann hörten wir einige Grußworte. Direktor Kaiser vom Jugendbund für entschiedenes Christentum in Deutschland, rief den Einsegnungsschwestern das Gotteswort zu: „Nehmet euch der Notdurft der Heiligen an!“ (Röm. 12, 13) und wünschte ihnen dazu willige Hände und ein priesterliches Herz. — Als Vertreter der Arbeitsgebiete unserer Einsegnungsschwestern sagte Direktor Hinderer, Nervenheilanstalt „Schlößli“ in Oetwil, ein Wort des Dankes dafür, daß unser Mutterhaus schon 24 Jahre lang immer wieder Schwestern schickt, die den Nerven- und Geisteskranken in der Liebe Christi dienen. — Direktor Heitmüller, Vorsteher des Diakonissenhauses „Elim“, Hamburg, wandte das, was in Apg. 13, 22. 34. 36 von David geschrieben steht, auf das Leben unserer Schwestern an. Auch sie sind vom Herrn gesucht und gefunden, und zwar in doppelter Beziehung: für die Nachfolge Jesu und für den diakonischen Dienst. So gilt ihnen auch das zweite: Sie sind in ihrem Glaubens- und Dienstleben nicht auf sich selbst gestellt, sondern durch die Gnade Gottes geführt und gehalten; ja, er will ihnen die Gnade, dem David verheißen, „treulich“ halten. Und schließlich: Gibt es etwas Schöneres, als wenn am Ende eines diakonischen Lebens das Zeugnis ausgesprochen werden darf: Diese Schwester hat ihrem Herrn gedient nach dem Willen Gottes in ihrer Zeit an dem Platz, an den er sie gestellt hat.

Der Hausvater unseres Diakonissenhauses, Inspektor Gutzke, gab Namen, Heimat und Arbeitsgebiete der 10 Einsegnungsschwestern bekannt: Die Schwestern Emma Bruckner, Luise Hauri, Helene Kaiser, Margarete Karrer, Marta Kunz, Lina Liechti, Milly Rosenberger, Else Trauschies, Frieda Utzinger, Lena Vetter, dienen dem Herrn in Krankenhäusern, in einer Nervenheilanstalt, in unserem Pflegeheim und Altersheim und in der Gemeinschaftsarbeit. Fünf von ihnen wirken in der Schweiz, zwei in Deutschland, drei im Saargebiet.

Inspektor Gutzke prägte den Einsegnungsschwestern Apg. 13, 1—3 ein. Seine Botschaft knüpfte an die Andachten während der stillen Rüstwoche vor der Einsegnung an, die ausgingen von der Verheißung des Herrn: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein“ (Apg. 1, 8). Von alters her hat der Herr Menschen

in seinen Dienst gerufen. In Antiochien war eine lebendige Christengemeinde, eine hörende, gehorchende, sendende Gemeinde. Und die Männer, die der Herr für den Dienst in der Mission gewählt hatte, gaben ihr Jawort, ließen sich senden und waren bereit, auch die Beschwerden der Missionsarbeit auf sich zu nehmen. So haben auch unsere Schwestern den Ruf in den Dienst des Herrn gehört und haben ihm Folge geleistet. Nach Jahren des Dienstes weihen sie nun ihr Leben neu dem Herrn und dürfen die Bestätigung und eine Neuausrüstung empfangen durch die Einsegnung, damit sie weiter Zeugen Jesu seien durchs Wort des Zeugnisses und durch den Dienst der Barmherzigkeit.

Wie es in Antiochien eine heilige Stunde war, als die Knechte Gottes „ausgesondert" wurden zum Dienst in der Mission, so erlebten wir heilige Minuten, als die 10 Schwestern ein Gotteswort empfingen und unter Handauflegung und Gebet eingesegnet wurden für den Diakonissendienst.

Die Nachfeier im Speisesaal des Brüderhauses vereinte uns in etwas engerem Kreis zu froher Tischgemeinschaft. Pfarrer Hoch, Vorsteher des Riehener Mutterhauses, sagte als Vertreter der schweizerischen Diakonissenhäuser noch ein Grußwort, ausgehend von Raffaels Bild über die Verklärung Jesu. Außer Moses, Elia und den drei Jüngern, die am Boden liegen, geblendet von dem Lichtglanz, ist am Rande des Bildes der Diakon Laurentius zu sehen, aufrecht stehend und wach in die lichte Klarheit schauend. Er bleibt nicht da oben auf dem Berg, sondern geht wieder hinunter. Der Künstler wollte damit zum Ausdruck bringen, daß auch die Diakonie immer wieder hineinschauen darf in die Herrlichkeit des Herrn, nicht zum seligen Genuß, sondern um hinunterzusteigen in die Not und etwas von diesem Licht hineinzutragen in die Welt der Finsternis. — Direktor Kaiser berichtete kurz über die Jugendarbeit für entschiedenes Christentum in Deutschland. Wir freuten uns zu hören, daß Gott bisher reichen Segen auf diese Arbeit gelegt hat. Fürbitte tut not für die christliche Jugend im Osten, die durch mancherlei Nöte geht.

Die Lieder des Brüder- und des Schwesternchors bereicherten die Feierstunden. Zum Abschluß legten drei der eingesegneten Schwestern Zeugnis davon ab, wie der Herr sie in den Dienst gerufen, ihnen den Freudenbecher voll eingeschenkt, sie treu geführt und gesegnet hat.

Wir schauen auf zu Jesus, unserem Herrn, in dem freudigen Vertrauen, daß er unseren Schwestern den empfangenen Segen bewahre und sie brauche als Segensträger in der dunklen Welt, eine jede an ihrem Platz, in ihrer Aufgabe.

Schwester L. K.

Unsere Schwestern erzählen aus der Arbeit

Fastnachts-Blaukreuzdienst

Heute ist Fastnacht, da wollen wir lustig sein und uns freuen!" Viele, viele junge und ältere Menschen sagten uns das in jener Nacht, als wir durch die Gassen der Stadt gingen, um Betrunkenen unsere Hilfe anzubieten. Aber der junge Bursche, der schwankend ins Blaukreuzlokal hineinkam, sah gar nicht lustig aus. Sein Gesicht hatte eine grauweiße Farbe, und die Lippen waren aufgesprungen, wie wenn er Fieber hätte. Er roch nach Schnaps. Zitternd führte er die Tasse zum Mund und trank gierig den warmen Kaffee, den wir ihm gebracht hatten. Dann schaute er sich um und fragte, wo er eigentlich sei. Als wir es ihm

sagten, malte sich bittere Scham in seinen Zügen. Nach und nach erfuhren wir, daß er in einem anderen Kanton daheim sei, und daß er hier in Zürich als Ausläufer in einem Geschäft arbeite. Er sei ganz allein, niemand kümmere sich in der Freizeit um ihn. Den ganzen Winter habe er im kalten Zimmer gefroren, sagte er. Er habe gestern nur irgendwo an der Wärme sein wollen. Wie es gekommen sei, daß er zuviel getrunken habe, wisse er nicht mehr. Als er sich erholt hatte, brachten ihn zwei Blaukreuzler an den Ort, wo er wohnte. In einem schönen Haus mußten sie manche Treppe hinaufsteigen, bis unters Dach. Dort war in einem elenden Verschlag ein unsäglich schmutziges Bett mit einer fadenscheinigen Wolldecke. Die beiden Blaukreuzler machten dem jungen Burschen das Bett ein wenig zurecht und versprachen, bald wieder zu kommen. — Wir konnten es dann ermöglichen, daß er in seiner Heimat eine rechte Arbeit und treue Blaukreuzfreunde fand, die ihm halfen, einen neuen Weg einzuschlagen.

Trotz der kalten Nacht waren viele junge Leute mit und ohne Kostüme auf der Straße. Aus den überfüllten Wirtschaften tönte wilde Musik. An einer Hausecke stand ein maskierter mit einer Handorgel. Zu ihren Klängen drehten sich Burschen und Mädchen, die Gesichter vom Alkohol gerötet, auf der Straße im Tanz. Einige Schritte weiter weg tastete sich ein Mann in mittlerem Alter den Wänden eines Hauses entlang. Seinem Gesicht und seinen Kleidern nach mußte er einst bessere Tage gesehen haben. Er schaute uns an und sagte: „Wenn ich mich hier an der Wand halten kann, dann bin ich sicherer." „Warum müssen Sie sich hier halten?" fragte ich ihn. „Weil ich zuviel getrunken habe", gab er zur Antwort. Wir luden ihn ein, mit uns zu kommen, um in unserem Lokal einen Kaffee zu trinken. Er lehnte ab, er müsse in der anderen Richtung gehen, dem Bahnhof zu. Er müsse nur in der Nähe einen Schuppen abschließen. Das habe er früher tun wollen, aber dann sei er auf dem Weg „versumpft". Er habe gar nicht an die Fastnacht gehen wollen, denn dieses Treiben ekle ihn an, er leide seelisch und habe im Alkohol vergessen wollen. Ich sagte ihm, daß der Alkohol ein schlechter Tröster sei. Das gab er zu. Es habe ihm jetzt wohl getan, daß ihm jemand ein gutes Wort gegeben habe. Wir baten ihn nochmals, mit uns zu kommen. „Nein", sagte er, „ich muß weitertrinken, um vergessen zu können. Aber ich will Ihnen noch den Spruch sagen, den ich vorhin in einer Wirtschaft gelesen habe. Er heißt ungefähr so: ‚Gott hat die Trauben geschaffen und dem Menschen den Durst gegeben, damit er den Saft der Reben trinke.'" „Darf ich Ihnen auch einen Spruch sagen?" fragte ich ihn. Erwartungsvoll schaute er mich an. Langsam sagte ich den Vers: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." Wir standen eine Weile ganz still inmitten der vorüberflutenden Menge. Der Mann war auf einmal nüchtern geworden. Tränen standen in seinen Augen. Ohne Widerspruch folgte er uns in unser Lokal, wo er still seinen Kaffee trank. Dann gab er uns die Hand und versprach, sofort nach der Erfüllung seiner Pflicht nach Hause zu gehen. Schwester E. B.

* * *

Schwesterndienst in einer Berggemeinde

An einem Januarabend klingelt noch das Telephon, und dringend werde ich gebeten, ein schwerkrankes Kind zu besuchen. „Sie wissen gar nicht, was ihm fehle", sagte der Vater. Bevor ich fortgehe, stehe ich vor dem Medikamentenschrank, um noch das Nötige einzupacken. Mein Rucksack füllt sich mit Tüchern und

Salben, und was mir sonst als notwendig erscheint. Zuletzt werden die Skier auf die Schulter genommen, und los geht der Marsch, bergauf durch Wald und Flur, dem eine Stunde weit entfernten Hause zu. Auf dem Wege sinne ich nach, was dem Kinde wohl fehlen könnte. Rings um mich stehen die Berge hoch und majestätisch, beleuchtet von dem soeben aufgegangenen Vollmond. Einfach ergreifend! Da steigt ein Gebet tief aus meinem Herzen.

Der Hilfe Gottes gewiß, wandere ich weiter, dem Ziele zu. Auf der Anhöhe kann ich die Bretter benützen, und leichter und schneller geht's dem Ziele zu. Je höher ich steige, desto tiefer liegt der Neuschnee. Kein Weg ist zu sehen, doch die freundliche Himmelslaterne läßt mich die Richtung im Auge behalten. — Im Kücheneingang steht die Mutter mit verweinten Augen. Sorgenvoll begleitet sie mich zu ihrem einzigen dreiviertel Jahre alten Töchterchen. Nur ein schwaches Wimmern hört man. Schwach und elend liegt das arme Geschöpflein im Wagen. Als ich nach dem Fieber schaute waren es fast 41 Grad. Ich untersuchte das Kind weiter, fragte die Mutter allerlei und stellte dann eine Angina fest nebst Ohrenschmerzen. Antiflogestin-Umschlag für das Schluckweh, Ohrentropfen fürs Ohrenweh, Wadenwickel mit Essig für das hohe Fieber, und gut eingepackt in sein warmes Nestchen, durfte ich das Kind wieder verlassen. Der Mutter gab ich noch einige Anweisungen und beruhigte sie, so gut ich konnte. Nun wird noch dem Arzt berichtet. Auf dem Wege zum nächsten Telephon mache ich noch einen Abstecher in ein Hüttli, wo der Vater des Kindes am Füttern der Tiere ist, damit er mitkommt um den Bericht des Arztes zu vernehmen. Als ich Bericht erstattet hatte, sagte der Arzt: „Es ist alles recht. Es kann jemand Mittel holen, und morgen schauen Sie nach und geben mir wieder Bericht." Erst am dritten Tag fand der Arzt Zeit, das Kind zu besuchen, und fand es schon viel besser. Wie habe ich Gott gedankt für diese treue Durchhilfe! Schwester F. L.

* * *

Mein Tagwerk sei für Jesus!

Ich las einmal irgendwo folgenden Ausspruch: „Jünger Jesu können wohl in Sturm kommen; aber sie werden dabei nicht umkommen." Es ist hierbei wohl auch das Umkommen im Sinne des Seelenverderbens gemeint. Und die Wahrheit dieses Wortes habe ich buchstäblich erlebt. Um dies etwas zu veranschaulichen, möchte ich nicht einzelnes erzählen, sondern ganz schlicht und einfach einmal einen Tageslauf schildern, der besonders „stürmisch" war.

Es ist morgens 6.30 Uhr. Da klopft es heftig an die Fensterläden. Draußen steht ein Bauer aus der „Einöde" und bittet mich, bald zu kommen, da seine dreijährige Nichte irgendwie den Arm verletzt habe und nicht zu beruhigen sei. Ich überlege: Fraktur? Luxation? Sehnenzerrung? Für alle Fälle rüste ich mich aus, denke auch an Schmerztabletten, und hinaus geht's, in den frischen Morgen. Draußen auf dem Einödhof ein schreiendes Kind und eine Mutter mit verweinten Augen. Nun, es ist nicht so schlimm. Der Herr schenkt Weisheit, und ich darf helfen und beruhigen. So fahre ich im Morgendämmern ins Dorf zurück, in dem ja mehrere Leute auf meinen Morgendienst warten. Ich gehe kurz noch einmal heim, um eine versprochene Medizin zu holen. Dort steht gerade jemand vor meiner Tür und ist froh, mich anzutreffen. „Schwester, kommen Sie doch, bitte, gleich zu Frau H.; sie hat einen Herzanfall!" Es ist dies eine junge, sehr sensible Frau, bei der mir der Arzt den Auftrag gab, im gegebenen Fall eine bestimmte Injektion zu machen. Ich kontrolliere den Puls, bestätige Ihre Angst

durchaus nicht; „aber", so sage ich, „beruhigungshalber bekommen Sie Ihre Spritze." Sie merkt es gar nicht, daß ich im Gespräch sie von sich selbst ablenke, und eine halbe Stunde später verabschiede ich mich von einer Frau, die sich schon wieder ganz wohl fühlt und mir verspricht, bis zu meinem Wiederkommen am Nachmittag nicht mehr ihren Puls zu fühlen. „Denn", sage ich ihr scherzend, „Sie verstehen es auch gar nicht richtig; das muß man schon gelernt haben und geübt sein."

Nun aber geht es schnell weiter; denn meine Leutchen warten gewiß schon. Unterwegs treffe ich eine Großmutter mit ihrem Enkeljungen. „Ach Schwester, wir sind grad auf dem Weg zu Ihnen. Dieter hat zwei schlimme Finger. Er läßt sie von uns gar nicht richtig anschauen und will nur zu Ihnen." Ich freue mich über das große Vertrauen des kleinen Mannes, untersuche die Finger, darf sogar prüfen, wo sie grad weh tun, und Oma kommt aus dem Staunen nicht heraus. Ich gebe eine gute Salbe mit und sonst noch einen guten Rat, und in drei Tagen ist alles ganz heil (es handelte sich um zwei Fingerumläufe).

Nun endlich kann ich meine übliche Morgenarbeit beginnen. Da ist zuerst eine siebzigjährige Frau mit einer drohenden Embolie. Bei ihr habe ich schon manche Nacht gesessen. Es geht ihr nun besser, und nach der üblichen „Morgenwäsche" fühlt sie sich immer „wie neu geboren". Nach einigen ärztlichen Verordnungen geht es zur nächsten Patientin, einer 73jährigen. Vor acht Wochen hatte sie einen Schlaganfall und verlor fast gänzlich ihre Sprache; außerdem ist sie rechtsseitig gelähmt, so daß sie ihre Wünsche und dergleichen nicht einmal aufschreiben kann. Es ist sehr schwer; aber geduldig und tapfer trägt sie ihr Los und winkt immer ab, wenn ihr Mann (79jährig) zu jammern anfängt. Dieser sitzt auch schon parat und wartet auf seine Augensalbe.

Nun flink weiter zu einer 68jährigen Frau mit einer fieberhaften Herzsache. Sie ist Bäuerin und hat zwei ledige Söhne und eine wenig intelligente Magd. Da fehlt's an manchem, und sie ist für meinen Dienst sehr dankbar. Allerdings redet sie sehr viel, weiß viel und fragt viel. In der Bibel weiß sie gut Bescheid; aber das Beste fehlt ihr noch: sie hat keinen persönlichen Heiland. „Schwester", sagt sie eines Tages: „Was meinen Sie, ob der jüngste Tag bald kommen wird? und was denken Sie, wer dabei sein wird?" Sie meinte: bei der Schar der Erlösten. Ich sage ihr auf die erste Frage die Meinung eines bekannten Gottesmannes und auf die zweite antworte ich mit Matth. 25, 35—40, wo unser Herr Christus uns selbst die Antwort gibt. „Das habe ich schon versucht zu tun", meint sie, „ob ich dann auch dabei bin?" Ich antworte ihr im Sinne von Luk. 10, 27. 28. Und als ich ihr von der Liebe Gottes und unserer Gegenliebe sage, wird sie doch einmal ganz still, und da ich unterdessen mit der Arbeit fertig wurde, verschwinde ich ganz still und schicke im Weggehen einen Seufzer nach oben: „Herr, rede Du mit ihr!"

Jetzt geht's aber rasch weiter; es ist schon vorgerückte Zeit. Da wartet noch ein liebes, altes Mütterchen. Sie stieg auf einen Stuhl, bekam einen Schwindel und stürzte. Starke Rippen- und Beckenprellung war die Folge. Still und geduldig liegt sie in ihrem Bett, eine wahre Jüngerin Jesu. Sie ist Mutter von fünf Söhnen und drei Töchtern, deren eine Diakonisse ist. Alle sind gläubig, und an ihrer Familie erfüllt sich buchstäblich das Wort: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen!" Als nun meine Oma versorgt und ihr Zimmer in Ordnung ist, bittet sie mich noch, ihr die Losung zu lesen. Wir kommen dabei auf das Lied „Jesus meine Zuversicht"" zu sprechen. Still faltet sie ihre Hände

und spricht betend einige Verse, die ich leise mitspreche. — Habe ich ihr gedient? Nein, umgekehrt, in der Hast des Tages schenkte mir der Herr eine stille Minute. Fröhlich gehe ich weiter und summe das Lied: „Nur mit Jesu will ich Pilger wandern". Ja, du liebes, altes Mütterchen, du bist die beste Bestätigung für dieses Lied. Sie ist sonst noch sehr tätig und hilft mancher überlasteten Mutter be ihrer vielen Flick- und Näharbeit und wird nun sehr vermißt.

Wieder geht's weiter. Einige Finger sind noch zu baden und zu verbinden, und ich versuche dabei die Zeit recht auszunützen. Da kommt plötzlich in ein Haus ein aufgeregter Mann mir nachgelaufen. „Schwester, schnell, in unserer Schmiede wurde ein Mann vom Pferd geschlagen." Ich eile hin und sehe den leichenblassen, fluchenden Mann, den das Pferd so unglücklich traf, daß er drei tiefe Fleischwunden hatte und der rechte Unterschenkel gebrochen war. Vorsichtig lege ich einen Druckverband an und schiene. Eine halbe Stunde später liegt er im Krankenhaus. Das war ein Zwischenfall, gottlob nicht ein alltäglicher.

Nun geht's noch schnell in die „Einöde", wo eine 78jährige Frau auf ihre Herz- und Wasserspritze wartet. Sie freut sich jedesmal auf den Besuch der Schwester und sammelt ganz treu ihre Kalenderzettel, die ich dann immer weitergeben kann. „Aber heute", sagt sie, „müssen Sie den einen Zettel gleich lesen". Er handelt von der Fürbitte Jesu für die Seinen. Glückstrahlend schaut sie mir beim Lesen zu. „Ich bitte für sie", klingt's mir auf dem Heimweg immer wieder durch den Sinn.

Ich will mich für die Jungscharstunde gegen Abend noch etwas vorbereiten. Nicht lange, dann klopft's, und mir wird der Bescheid, daß ich sofort nach V. muß, um eine Spritze zu machen. Nicht lange denken, tapfer weiter! Drüben wartet noch eine Bestellung, und der arge Gegenwind nimmt mir kostbare Zeit. Da ich am Abend nochmals zu einigen Kranken muß, bleibt nur kurze Zeit für die Kinder. Diese bestürmen mich: „Schwester, heute Völkerball!" Wir spielen und springen bis zum Dunkelwerden. Nach dieser Jungscharstunde kommt noch der Bescheid: „Heute nacht alle drei Stunden Penicillin spritzen." Aber: „Dieweil wir ein solch Amt haben — werden wir nicht müde." Schwester E. H.

Aus unserer Töchterbibelschule

Von Anfang September bis Ende Mai hat eine frohe Schar Bibelschülerinnen unser Haus „Zu den Bergen" belebt. Es war der 41. Kurs, welcher kurz vor Pfingsten in einer schlichten Feier seinen Abschluß fand. Nur zu schnell eilte diese kostbare Zeit dahin, die ausgefüllt war mit emsigem Lernen und fleißiger Arbeit an Hand eines reichhaltigen Stundenplans: Glaubenslehre, biblische Geschichte, biblische Bücher und Briefe, Textbehandlung, Psychologie, Seelsorge, Kirchengeschichte, Missionsgeschichte, Katechetik, Geographie, Gesang; fakultativ: Deutsch, Rechnen, Harmonium, Englisch. Die Schülerinnen besorgen ihre Zimmer selbst, helfen abwechselnd beim Service, Geschirrspülen und machen nachmittags zwei Stunden Näh- oder sonst eine Handarbeit.

Die Schreibende, welche vor bald 24 Jahren selbst Schülerin hier gewesen ist, kann es nur ein Vorrecht nennen, eine solche Zeit zu erleben, da man losgelöst vom Gedränge des Berufslebens unbeschwert das Wort Gottes auf sich wirken lassen und dem Lernen sich hingeben darf. Unsere jungen Schülerinnen bezeugen ein Gleiches. Hier einige von ihren Dankesworten bei Anlaß unserer Schlußfeier:

„Es ist mir ein Bedürfnis allen denen, welche uns unterrichtet haben, herzlich zu danken. Wir möchten unsere Dankbarkeit darin beweisen, indem wir das, was wir gehört haben, auch behalten und darnach leben wollen. So werden auch andere Menschen gesegnet werden durch den Segen, den wir hier haben empfangen dürfen.

Mir ist die Bibel durch diesen Bibelkurs aufs neue wieder über alles wertvoll und lieb geworden. Ich bin sehr dankbar, daß wir so gründlich in die Bibel eingeführt wurden. Wir sind dadurch auch angespornt worden. das Wort Gottes gründlicher zu lesen. Das Wort Gottes soll in unserem weiteren Leben allein bestimmend sein.

Herr, dein Wort, die edle Gabe
Dieses Gold erhalte mir;
Denn ich zieh' es aller Habe
Und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ist's nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun!"

Margrit Bösch

* * *

„Meine Bibelschulzeit hier oben auf St. Chrischona habe ich als Geschenk aus Gottes Hand genommen. Er ist es gewesen, der mir die Schwierigkeiten aus dem Weg räumte. Ich hatte mich auf den Herrn verlassen von ganzem Herzen und er enttäuschte mich nicht. Gott benützt besondere Führungen in meinem Leben mich willig zu machen, ihm ganz zur Verfügung zu stehen. Andrerseits war es mir ein Beweis, daß der Weg Gottes Wille war und er mich auf rechter Straße führt. Während meines Aufenthaltes hier durfte ich erfahren: Gott tut so gern viel mehr, als man nur denken kann! Soviel Neuland der Bibel wurde uns erschlossen, von soviel Seiten durften wir uns in die Schriftwahrheiten vertiefen, ein festes Fundament wurde gelegt. Es waren Monate voll reichen Inhalts und tiefen Segens und was mir sehr Eindruck machte, ist, daß auf St. Chrischona das Wort Gottes nicht nur ausgelegt, sondern ausgelebt wird.

Mein Wunsch ist, das, was ich hier empfangen durfte, in die Tat umzusetzen. Mein Heiland wolle mir helfen, ein offener Empfehlungsbrief für ihn zu sein, der von jedermann gelesen werden kann. Mit ihm will ich einzig und allein rechnen und mich an das Wort halten: „Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt und des Zuversicht der Herr ist!" (Jeremia 17, 7).

Gertrud Nickel

* * *

„Der Grund meines Eintretens in die Bibelschule war, um mich im Wort Gottes tiefer zu gründen. Von ganzem Herzen bin ich Gott dankbar, daß er mir den Weg, hierherzukommen, geöffnet hat. Nun durfte ich viereinhalb Monate hier sein, in dieser Zeit wurde mir meine Bibel noch viel kostbarer und ich verspürte in jeder Stunde aufs neue Gottes segnende Hand. In dieser Zeit ist mir unter anderem besonders der Spruch immer wieder wichtig geworden aus Psalm 86, 11 wo es heißt: ‚Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit, erhalte mein Herz bei dem einen, daß ich deinen

Namen fürchte.' Gott allein weiß unseren Weg; möchte er auch auf dem vor mir liegenden Weg Führer und Helfer sein.

Wenn ich nun nach Hause zurückgehe, um meinen Platz im Geschäft wieder auszufüllen, im Jugendkreis und in der Sonntagsschule weiter zu dienen, dann habe ich seine Gnade nötig. Ich kann gar nichts aus eigener Kraft, aber er kann es schenken in seiner Liebe, daß ich auch andere zu Jesus führen darf."

Inge Schneider

* * *

„Leider konnte ich nur kurze Zeit hier oben auf dem Berg verbringen, aber ich durfte dennoch viel Segen empfangen. Das Wort in Zephania durfte ich so recht wieder erfahren: ‚Ich bin bei dir, ein starker Heiland.' Ja, ohne ihn hätte ich ja gar nichts tun können. Und dieser starke Heiland geht mit mir und mit uns allen den schönen, stillen Chrischonaberg hinunter an den Platz und an die Aufgabe, die er uns stellt."

Elsbeth Winzeler

* * *

Unter den Schülerinnen dieses Kurses waren eine Missionsbraut und sonst drei Bräute von Predigern, vier, bezw. fünf Missionskandidatinnen, einige, die dem inneren Missionsdienst sich zuwenden und solche, die wieder in ihren Beruf, ihre Familie zurückkehren wollen. Damit ist schon darauf hingewiesen, daß unsere Bibelschule für den Dienst im Weinberg des Herrn vorbereiten und gleichzeitig das persönliche Glaubensleben fördern will.

Um vielen den großen Segen einer solchen Bibelschulzeit zu ermöglichen, sind die Preise sehr niedrig gehalten. Für den ganzen Kurs Fr. 120.— pro Monat, auch während der Ferien, für einzelne Monate Fr. 135.—. Die Schule übernimmt keine Verpflichtung, Arbeitsfelder anzuweisen, vermittelt jedoch gern, wenn entsprechende Rufe an sie gelangen. Manche der ehemaligen Bibelschülerinnen wirken als Missionarinnen, Fürsorgerinnen, Heimleiterinnen Krankenpflegerinnen, viele sind verheiratet und andere füllen sonst einen Platz in Familie und Beruf aus. Bei den jährlichen Zusammenkünften der „Vereinigung ehemaliger Bibelschülerinnen" wird es stets von neuem laut, welchen Reichtum solch ein Bibelkurs in ein Leben legt.

Gerne nehmen wir Anmeldungen entgegen und freuen uns, bis im Herbst wieder eine Reihe von neuen Schülerinnen bei uns einziehen wird.

Else Heine

Nachruf

Theophil-Schaeffer-Stumpp †

Am 6. Mai wurde auf dem Friedhof Bruggen-St. Gallen, ein müder Pilger zur letzten Ruhe gebettet: Theophil Schaeffer-Stumpp, Prediger im Ruhestand. Der Verstorbene hatte im Jahr 1945 die wichtigsten Daten seines Lebens, in Kürze gefaßt, selber aufgeschrieben. Wir lassen sie gern hier folgen:

„Ich, August Eugen Theophil Schaeffer, wurde am 31. August 1875 als siebentes Kind des evangelisch-lutherischen Pfarrers und Konsistorialrates Th. Schaeffer und seiner Frau Lydia, geb. Hartmann, zu Münster im Oberelsaß, geboren. Ich verlebte eine harte Jugendzeit und ein Leben voller Leid und Weh — keinen einzigen Tag ohne Schmerzen — so unter anderem seit 1915 Tag und Nacht mit Kopfweh belastet. Doch ist anderseits alles das überstrahlt von der wunderbaren Güte und Treue Gottes, die sich vor allem darin zeigte, daß ich in einem tieffrommen Elternhaus aufwachsen durfte. Wort Gottes und Gebet waren hier Regulativ und

Korrektiv, und mein lieber Vater verschied anno 1900 mit der beseligenden Gewißheit, daß einmal alle seine acht Kinder selig würden.

Die Schule besuchte ich in Münster und Colmar. Weitere Ausbildung genoß ich zunächst in Yverdon (Kt. Waadt), später in Straßburg i. E., Freiburg i. Br. und Reutlingen (Wttbg.). Zuletzt führte mich das theologische Studium nach St. Chrischona bei Basel (1898—1903). Im Dienste der Innern Mission stand ich in der Folge auf verschiedenen Wirkungsfeldern, zunächst im Unterelsaß: in Weißenburg, dann in Hagenau, einer großen Garnisonsstadt — dies war der längste und schönste Dienst an der uniformierten Jugend, bis zum Ende des ersten Weltkrieges. Es waren meine schönsten Lebensjahre, wobei mir meine liebe Gattin, Frau Martha, geborene Stumpp, treulich zur Seite stand. Anno 1922, nach bloß zweijährigem Dienst im Oberelsaß (Colmar), erfolgte eine Berufung in die Schweiz, nämlich in die Evang. Gesellschaft der Kantone St. Gallen und Appenzell, der ich, mit Wohnsitz in Gais, fast elf Jahre dienen durfte, bis zum Eintritt in den Ruhestand, der sich gottlob noch zwölf Jahre sehr aktiv gestaltete — bis zur Beförderung zum höhern Dienst. Soli Deo Gloria! Gott allein die Ehre."

Unter diesem höhern Dienst verstand der liebe Bruder vielleicht den Dienst im stillen Kämmerlein, den Priesterdienst. Denn längst — so wurde von Pfarrer Schmälzle bei der Abdankung bezeugt — war der heimgegangene Pilger in die Abgeschiedenheit seines Krankenzimmers und dann seines Krankenbettes verbannt. Die Bibel vor sich, die ihm durch und durch vertraut war, blickte er zurück in sein Leben, blickte er voraus in die lichte Ewigkeit. Er mußte und durfte es lernen, dem Gott stille zu halten, der unsere Missetat vor sich stellt, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor seinem Angesicht, der aber auch gnädig ansieht den Elenden, und der zerbrochenen Geistes ist und sich fürchtet vor seinem Wort. Ja, der Herr war ihm nahe, der in aller Trübsal tröstet.

Bei allem Leiden suchte er sein Leben — auch als es auf engsten Raum beschränkt war — als einen Dienst zu verstehen, als ein Weiterreichen des Lebensbrotes, von dem er sich selbst Tag für Tag nährte. Und es war ihm ein besonders großer Gedanke, daß solcher Dienst dort nicht sein Ende findet, wo der Diener die Augen schließt, sondern daß er in der Ewigkeit weitergeht. Im letzten Buch der Bibel, in der Offenbarung des Johannes, fand er jene Worte, die von dem ewigen Dienst sprechen, daß er selbst zu jenen Dienern gehören möchte, die dem Herrn in seinem Tempel Tag und Nacht dienen, das war sein sehnlichster Wunsch. Dessen Erfüllung wird der Heimgegangene jetzt erleben dürfen.

Th. Schaeffer war immer ein Allianzmann gewesen, der sich mit allen Gotteskindern verbunden wußte. Unter den Liebhabern des Gotteswortes war ihm wohl; ihnen diente er gern, wo und wann er gerufen wurde, soweit und solang seine Kräfte ausreichten. Dienst war der Leitstern seines Lebens gewesen.

Verdankung

Von ungenannten Freunden bekamen wir folgende Gaben, für die wir herzlich danken und Gottes Segen wünschen:

Fürs Werk: aus Genf Fr. 200.—; aus Oberdorf Fr. 20.—; aus Mattwil Fr. 300.—; H. M. Spiez Fr. 10.—; von Ungenannt im Pilgerland Fr. 25.—; für China-Mission: Ungenannt im Pilgerland Fr. 25.—; von Mattwil Fr. 300.—. Im Briefkasten des Brüderhauses Fr. 25.—; für Konferenzhaus: aus Muttenz Fr. 20.—; für notleidende Brüder: aus Neftenbach Fr. 100.—.

Personalnachrichten

Geburt:

Am 26. Februar den Geschw. **Radtke** in Temuco, Chile, ein Söhnlein (Horst Georg).

Todesfall:

Am 4. Mai ist unser Bruder

Theophil Schaeffer,

Prediger i. R. in Bruggen-St. Gallen, im Alter von 75 Jahren vom Herrn heimgerufen worden.

Er war auf St. Chrischona 1899—1903.

Adressenänderungen:

Bruggeman, C., Prediger, St. Jansplaats, Antwerpen, Belgien.

Gaugler, W., Hundersingen, Kr. Münsingen, Württemberg, franz. Zone.

Samland, O., Prediger, Flottwellstr. 20, III, Halle a. d. Saale, U. S. A.-Zone.

Stender, R., Prediger, Neudorferstr. 47, III, Plauen im Vogtland, russ. Zone.

2 Sommerlager

auf St. Chrischona

1. Lager: Samstag, den 15., bis Samstag, 22. Juli, für Elsässer und Schweizer.

2. Lager: Montag, den 24., bis Montag, den 31. Juli, für Schweizer.

Jedes Lager wird in zwei Gruppen geführt. Gruppe A: Mädchen und Knaben von 12—16 Jahren. Gruppe B: Mädchen und Burschen über 16 Jahre.

Lagerpreis: Gruppe A: Fr. 32.—;
Gruppe B: Fr. 38.— (ohne Fahrt).

Anmeldung: Für Schweizer: Inspektor G. Krampf, St. Chrischona, Bettingen, Telephon (061) 9 63 33.

Für Elsässer: J. Herrmann, prédicateur, 6 petite rue des blés 6, Colmar, Ht. Rhin. Genaues Geburtsdatum nicht vergessen!

Anmeldetermine:
1. Lager: 7. Juli; 2. Lager: 14. Juli.

Ferien- und Erholungsheim und Bibelschule Haus „Zu den Bergen"

St. Chrischona

ladet herzlich ein:

8.—22. Juli: Bibeltage

von Herrn Pfarrer Meili,
theologischer Lehrer auf St. Chrischona.

Thema: „Begegnungen mit Jesus", nach dem Johannes-Evangelium. Je nach Bedürfnis ist Herr Pfarrer auch zu Nachmittagsstunden bereit, um Anleitung für Bibelarbeit zu geben.

15.—31. August dürfen wir Herrn Prediger Spörri aus Zürich wieder unter uns haben. Sein Thema lautet: „Vom Geheimnis des siegesgewissen Lebens" (Röm. 6—8).

Bibelschule für Töchter

Der Kursus dauert vom 1. September bis Ende Mai. Es werden aber auch Schülerinnen für kürzere Zeit aufgenommen. Prospekte stehen gerne zu Diensten.

Anmeldungen nimmt mit Freuden entgegen die Leitung vom

Haus „Zu den Bergen", St. Chrischona, Bettingen b. Basel, Telephon (061) 9 63 33.

Heiligungs-Konferenz

auf St. Chrischona

vom 7. bis 14. August 1950

Unser Herr Jesus Christus will uns erwecken zu einem Leben völligeren Glaubens, tieferer Reinigung, fruchtbareren Dienstes in der Kraft des Heiligen Geistes, nach seinem Wort: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein!"

Wer sich sehnt nach solchem Leben, ist zu dieser Konferenz, die auf Allianzboden steht, herzlich eingeladen. Teilnehmer aus allen Kreisen: Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften, sind herzlich willkommen.

Tagesplan: Bibelarbeit, Vorträge, Gebetsgemeinschaft.

Mitarbeiter: Mr. Mitchell, Präsident der Keswick-Konferenz und Heimatdirektor der China-Inland-Mission aus London; Pasteur W. Mouchet, Cully-Lausanne; Dr. Pache, Bibelschule Vennes-Lausanne; Lehrkräfte von St. Chrischona.

Allgemeines: Die Konferenz beginnt, so Gott will, Montag, den 7. August, abends 8 Uhr.

Pensionspreis: von 45.— Fr. an, je nach Zimmer.

Anmeldung: möglichst bald an das Konferenzbüro St. Chrischona, Bettingen b. Basel, Tel. (061) 9 63 33 Basel, Postcheck V 872.

Der „Glaubensbote" erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet für die Schweiz Fr. 2.50, im Weltpostverein Fr. 3.—. Bestellungen und Zahlungen sind zu richten an die Pilgermission St. Chrischona. Adressen für St. Chrischona: St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel (Schweiz); Telegramm-Adresse: Chrischona Basel; Telephon-Nr. Basel (061) 9 63 33; Postscheck-Konto: Basel V 872. — Druck: Buchdruckerei Haupt, Basel.
Herausgegeben von der Pilgermission. Schriftleiter: Hans Staub, St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel.

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seist. Laß dir nicht grauen, und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tun wirst. Josua 1, 9

73. Jahrgang August 1950 Nummer 8

Andacht

Festpredigt

bei der Einsegnung der Brüder am 2. Juli 1950 von Prediger Werner Biel, Biel

1. Petrus 5, 7: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; er sorget für euch."

Liebe Festgemeinde, liebe Brüder,

Es sind nun dreiundzwanzig Jahre her, daß ich hier an derselben Stelle unter Handauflegung der Aeltesten zum Dienst am Wort eingesegnet wurde. Eine große Freude, aber zugleich eine ebenso große Bangigkeit bemächtigten sich meiner im Blick auf den vor mir liegenden Dienst im Reiche Gottes. Wie kam mir da das Textwort aus der Einsegnungsansprache zu Hilfe: „Meine Gnade reicht aus für dich!" (2. Kor. 12, 9.)

Aehnliche Gedanken und Gefühle mögen euch, liebe Brüder, in dieser feierlichen Stunde bewegen. Darum möchten wir euch mit diesem freudigen, eure Zuversicht und euren Glauben stärkenden Wort aufnehmen unter die Boten des Evangeliums von Jesus Christus: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; er sorget für euch."

Diese Verheißung aus dem Munde des Apostels Petrus kommt vom Herrn der Gemeinde; darum können wir uns ganz darauf stützen. Es ist für euch sicher eine große Freude und Ermutigung, daß so viele Freunde von nah und fern zu dieser erhebenden Feier herbeigeeilt sind, die mit ihrem Gebet hinter euch stehen wollen. Aber das ist euch noch keine Gewähr für Glaube und Kraft in kommenden Aufgaben. Gewähr ist nur er! Darum:

1. „Er sorget für euch!" Das soll eure Wegzehrung sein. Dies Wort möchte ich euch mitgeben. Und wenn ihr nun dies Wort hört, mögen eure Gedanken wohl zurückeilen in die Vergangenheit. Da ist so vieles, das die Wahrheit dieser Worte bezeugt: „Er sorget für euch." Damit ist die Versicherung gegeben, daß Gott auch in Zukunft Wege für euch bereit hat, auf denen ihr getrost und unverzagt sichere Tritte werdet tun können. — Doch unser Textwort weiß noch viel Bedeutsameres zu sagen:

Gott hat ein für allemal, umfassend, vollgültig für uns alle und darum auch für euch, liebe Brüder, gesorgt in und durch unsern Herrn Jesus Christus.

Die Welt weiß auch von vielen Sorgen. Aber wie sorgt sie denn? Sie glaubt, mit ihren Sorgen in Selbstüberhebung ohne Gott und sein Sorgen es machen zu können. Und wie weit hat sie es mit ihrem Sorgen gebracht? Nie haben die Menschen darum so dringend, so sehnsüchtig gefragt: Was bleibt eigentlich noch? Wo ist noch ein ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht? So sorgt die Welt: in hoffnungsloser Sorglosigkeit und in sorgender Hoffnungslosigkeit. Da sieht der Mensch die Not nicht mehr, wo sie wirklich ist; dann erkennt er sie auch nicht mehr als das, was sie ist: ein Leben ohne Gott, losgelöst von seiner Hilfe, seinem Leben, seinem Heil.

In eine solche Welt seid ihr, liebe Brüder, hineingestellt. Was habt ihr dieser Welt zu bringen? Und wie werdet ihr in dieser Welt standhalten können? Sie wird euch bei jedem Schritt bedrängen und ängstigen. Laßt euch nicht beirren,

vielmehr haltet fest an eurem einzigen Auftrag, ohne den euer Dienst seinen Sinn und sein Recht verliert, zu verkündigen ein ewiges Evangelium und in ihm einen ewigen Heiland und Erlöser, in dem alles Heil für alle Menschen und alle Völker beschlossen liegt. Rufet es laut hinein in alle menschliche Ohnmacht und Not: Gott hat in seinem ewigen Erbarmen sich selbst für die sündige Menschheit dahingegeben in seinem Sohn! „Er hat für euch gesorgt!" Ihr habt nicht nur eine Mutter Erde, die euch eine Zeitlang anlächelt und dann in ihre harten Arme nimmt, um euch zu begraben, sondern ihr habt einen Vater im Himmel, der in ewiger Treue euch beruft zu seinem wunderbaren Licht. „Er hat für euch gesorgt!" Hinter eurem Leben steht nicht nur ein dunkles Schicksal; ihr seid nicht nur Blätter, vom Baume gelöst, dem Welken und des Windes Spiel preisgegeben, ihr seid nicht nur — wie der Philosoph Schopenhauer einmal sagt — „Fabrikware der Natur", sondern Gegenstand der Führung und Fürsorge eines persönlichen Gottes, der euch nimmer vergessen kann, weil er zuviel an euch gewandt hat.

„Er hat für euch gesorgt!" Ihr sollt nicht ferner müssen dahingehen unter dem Druck des bösen Gewissens, sondern es gibt eine göttliche Vergebung für alle, die sich zu Christus wenden mit dem Ruf aus tiefer Not: „Jesu Christe, erbarme dich mein!"

„Er hat für euch gesorgt!" Diese Botschaft, die zu verkündigen ihr berufen seid, die gilt zuerst für euch, liebe Brüder; die dürft ihr zuallererst für euch selber hören. Ach, in großer Schwachheit werdet ihr predigen und darunter leiden wie Paulus, der den Galatern schreibt: „Denn ihr wisset, daß ich euch in Schwachheit nach dem Fleisch das Evangelium gepredigt habe zum erstenmal (Gal. 4, 13)." Diese Schwachheit und Furcht tragt ihr in euch selbst als Anfechtung, als Sünde, als Unwürdigkeit, die euch im Dienst am Wort nie verlassen werden. Denn, gibt es etwas Ohnmächtigeres als das Menschenwort der Predigt, verkündigt durch beschränkte, zeitgebundene, sündige Menschen? Wie ein Lastwagen, der eine Straßensteigung nehmen soll, nicht den Berg hinaufkommt, wenn er zu schwer mit Steinen belastet ist, so ist das Wort, das wir verkündigen, belastet durch die Erbärmlichkeit der Menschen, die es sagen. Tausendfach schallt uns heute entgegen, was die Menge in Athen dem Paulus zurief: „Was will dieser Lotterbube sagen!" Aber: „Er sorgt für euch." Gott tut etwas, was unser Denken übersteigt. Das Menschenwort, das die Apostel gesprochen, und das wir heute lesen, wird aufgenommen „nicht als Menschenwort, sondern als Gotteswort." Hier stehen wir vor dem Geheimnis der Vorsorge Gottes. „Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zunichte mache, was stark ist." „Es gefiel Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen, die daran glauben." So, liebe Brüder, so hat Gott auch für euch gesorgt in eurer Verkündigung: so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet (Matth. 10, 19—20). Darum:

2. „Alle eure Sorge werfet auf ihn!" Es ist uns also nicht verheißen, daß wir keine Sorgen haben werden. Wir haben Sorgen; wir haben alle Tage unsere kleinen und großen Sorgen, mit denen wir allein nicht fertig werden. Der Apostel sagt ausdrücklich: „Alle eure Sorgen!" Und der Diener am Wort hat seine ganz besonderen schweren Nöte und Sorgen. „Was willst du denn geben dem alten R., der seit zwanzig Jahren auf demselben Bett gelähmt liegt, und ist freundlich, still, geduldig, ja, er ist fröhlich in dem Herrn? Was willst du denn geben dem sterbenden jungen Schwindsüchtigen, dessen Mutter dich rufen

läßt, und du findest einen Verzweifelnden? Was willst du denen unter der Kanzel geben, die im Leid und in der Geduld sich dreißig Jahre und länger geübt haben als du? Was willst du, der du ein Mensch bist, geben deinesgleichen? — Aber halt ein mit deinem Fragen! Sprichst du die Sprache der geistlich Armen, oder sprichst du die Sprache des Unglaubens? Hast du wirklich nichts zu geben? Bringst du nicht jenes Buch auf die Kanzel, das Gottes Schatzkammer für dich und deinesgleichen ist? Hat nicht Gott etwas zu geben? Und kannst du nicht nehmen, soviel du brauchst, um geben zu können? — Wehe mir! Spreche ich die Sprache des Glaubens, oder flüstert die Stimme des Versuchers mir zu!? — Hebe dich von mir, Satan! Ich habe nichts zu geben; aber Gott hat vorgesorgt; er wird mir und meinen Brüdern so wie gestern und heute, so auch morgen geben aus dem unerschöpflichen Reichtum seiner Gnade. Ich kann nichts mehr predigen! Wie soll ich ein Leben lang predigen können? Ich weiß nichts Rechtes mehr zu sagen. Schal und öde sind mir meine Gedanken, Hülsen ohne Inhalt, und ich bin müde, ja, es widert mich an der Wiederholungen! Mein Feuer ist am Verlöschen! Ich kann nicht mehr predigen! — Heraus aus der Stunde der Versuchung, aus der Anfechtung zum Unglauben! Wer hat dir gesagt, daß du dich um den kommenden Sonntag, geschweige um das ganze Leben sorgen müßtest? Darfst du nicht täglich beten: Unser täglich Brot gib uns heute? „Alle eure Sorge werfet auf ihn!“ Heinrich Vogel sagt: „Wenn wir uns nur recht auf den Herrn verlassen, kommen wir auch auf der Kanzel nicht aus dem Danken heraus und mit einem Lobgesang wieder herunter.“

Darum, meine lieben Brüder, hat euch der Herr wirklich zum Predigtamt verordnet, so habt ihr Ursache, kühn und gefaßt zu sein; denn vor wem hättet ihr euch zu fürchten?

„Alle eure Sorge werfet auf ihn!“ Gott mit seinem Sorgen reicht an die Nöte heran, denen gegenüber wir ohnmächtig sind, und die wir in ihrem Wesen und Ursprung vielleicht gar nicht erkennen. „Darum habe ich dir meine Sache befohlen“ (Jeremia 11, 20). Es ist einem Lehrer geraten, wenn er das kann: „Um mich hab ich mich ausgekümmert.“ „Alle eure Sorge werfet auf ihn!“ Gottes Sorgen bedeutet heilen, erlösen; denn es geschieht in Jesus Christus, der aller Welt Herr und Heiland ist. Haben wir darum unsere Sorge auch wirklich auf ihn geworfen, so bleibt sie bei ihm und kann nicht mehr unsere Sorge sein. Christus macht uns frei, und wen er nun frei macht, der ist recht frei. In dieser Freiheit sollt ihr stehen und predigen.

„Alle eure Sorge werfet auf ihn!“ Das ist keine Aufforderung, unsere Sorgen oder unser Amt leicht zu nehmen. Wer nie gezittert hat unter der Größe der Aufgabe, ein Träger des Evangeliums zu sein, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Wir kommen da in eine Schule, wo der Heilige Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht unser Schulmeister ist. Und er treibt ins Gebet und in die Fürbitte. Das ist das priesterliche Amt im Allerheiligsten. Hier ist Vergebung und darum auch Vollmacht. Als Boos Pfarrer am Rhein war im Jahre 1820, besuchte ihn ein Freund. Den führte er in die Umgegend und sagte: „Sieh da, an diesen Bergen ist fast kein Plätzlein, wo ich nicht schon oft auf meinem Angesicht lag und weinte und flehte, daß mir der Herr wieder die Gnade gebe, mit Freudigkeit meinen Mund aufzutun und mit Segen zur Erweckung der Herzen sein Wort zu verkündigen; aber ich finde kein Gehör.“

„Alle eure Sorge werfet auf ihn!“, indem ihr also betet: „Herr Jesus, du hast mich berufen zu einem Botschafter an deiner Statt. Du siehst, wie ich so unge-

schickt bin, dies große und schwere Amt recht auszurichten. So stehe mir bei, und mache du mich tüchtig zu solchem Werk! Herr, geh du mit, und laß deine Kraft in mir Schwachen mächtig sein! In deinem Namen gehe ich im Glauben:

Du Gott, sorgest für mich; darum werfe ich alle meine Sorge auf dich!" Amen!

Nachrichten

St. Chrischona

Stille Woche und Einsegnung

Die „Stille Woche" soll als Vorbereitung auf die Einsegnung dienen, dazu ist es das Anliegen der Leitung des Werkes, das Rüstzeug der jungen Streiter, die bald in den Kampf hinausziehen sollen, zu vervollkommnen, ihnen wichtige Winke für den praktischen Dienst und ihre persönliche Haltung zu erteilen. Das geschieht in seelsorgerlichem Dienst durch den Hausvater, vollzieht sich auch in den Stunden der Gemeinschaft unter Gottes Wort mit den Lehrern und der Hausgemeinde.

Für den Dienst am Evangelium war Prediger Biel von der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern gewonnen worden. Da er selber Chrischonabruder ist, hat er um unser Anliegen gewußt und uns wertvolle Handreichung getan. Für die Stunden im engern Kreis holte Bruder Biel aus den Briefen des Paulus an Timotheus, diesen Hirtenbriefen, gute Anweisungen für den Dienst am Wort, den Dienst an den Gemeinden. Einleitend erklärte er das Wesen des Dienens: Dienen heißt hinabsteigen, durch den Staub gehen. Zum Dienen führt der Ruf des Herrn. Dabei geht es nicht um ein Verdienst, sondern um Dienst, nicht um ein Zwingen, sondern ein Dringen. Die vier Dienstanweisungen, die uns mit auf den Weg gegeben wurden, sind: 1. Beten (1. Tim. 2, 1). 2. Habe acht auf dich selbst und auf die Lehre (1. Tim. 4, 16). 3. Bleibe am Wort (2. Tim. 3, 14—17). 4. Sei ein Streiter Jesu Christi (2. Tim. 2, 3).

Der Vorbereitung auf die Abendmahlsfeier am Einsegnungstag diente eine ansprechende Andacht am Samstagabend, gehalten von Prediger Wild, Karlsruhe, über Joh. 6, 47—58, unter dem Thema: Unsere Lebensgemeinschaft mit und in Christo.

Der Einsegnungstag, ein schöner Tag nach außen, ein reicher, herrlicher Tag nach innen! Ein Tag froher, gesegneter Gemeinschaft mit vielen Gotteskindern von nah und fern unter dem Worte Gottes und beim heiligen Abendmahl! Zu Fuß, mit Rad, Auto und Autobus kamen die lieben Freunde „der Stadt auf dem Berg" zu uns und füllten die schön geschmückte Halle. Da der Grenzverkehr durch die Behörden erleichtert worden war, wurde es vielen lieben Geschwistern aus Baden und aus dem Elsaß möglich, den hohen Tag mit uns zu feiern. Neben dem Brüderchor mit seinen schönen Liedern trug der Posaunenchor vom Sonnenberg, Baselland, mit seinem trefflichen Spiel viel zur Verschönerung der Feier bei.

In seiner Morgenpredigt über 1. Kor. 4, 1—2 suchte uns Pfarrer Meili den Verkündiger des Evangeliums vor Augen zu stellen, wie ihn der Apostel Paulus sah. Er ist ein Mensch, der ganz in der Oeffentlichkeit steht, auf den Sonntag um Sonntag sich die Blicke der Zuhörer richten. „So halte uns jedermann für

Diener Christi.“ Dem Worte „dienen“ liegt ein wundervolles Bild zugrunde: es ist ein Ruderknecht — ein Sklave oder Arbeiter — der ganz unter der Befehlsgewalt seines Herrn steht. Einen ganzen Einsatz muß er leisten, um das Schiff mit seiner Ladung an sein Ziel zu bringen. Dieses Bild sagt dem Verkündiger des Evangeliums: Du stehst unter höherem Befehl, demjenigen deines Königs, der Beruf und Dienst bestimmt. Der Diener am Wort hat nur ein Ziel: immer ganz Auge und Ohr zu sein für den Herrn, der gerufen hat, immer besser auf seine Befehle zu hören wie ein Samuel. Der andere Zug des Bildes: solch ein Ruderknecht setzt sich an seinen Platz und tut Schwerarbeit. Wo immer Menschen in irgendeiner öffentlichen Stellung Großes geleistet haben, ist es ihnen nur möglich geworden durch Ganzeinsatz. Ob die Gemeinde, der du dienst, innerlich vorankommt, hängt zu einem guten Teil von deinem Rudern ab. Der Herr Christus hat seine Gemeinde Händen anvertraut. Sie dürfen sie bereiten, bis er wiederkommt. Wie groß ist in unserer ernsten Zeit die Gefahr für den Prediger, auf Sirenenstimmen zu hören (Offbg. 13 und 16) und sich durch Macht- und Erfolgsrausch blenden zu lassen! Wie könnte sich auch angesichts der wilden Wogen Kleinmut und Verzagtheit in sein Herz einschleichen: es ist doch all unser Tun umsonst! Nein, gerade nicht, laßt vor nichts uns beugen als vor Gottes Wort!

Neben das erste tritt das zweite Bild: Verwalter über Gottes Geheimnisse. Hohes ist dem Verkündiger anvertraut: Gottes Geheimnisse! Hinter diese Geheimnisse kommt kein Mensch aus sich selber, auch kein Philosoph oder Antroposoph. Nur Gott kann den Schleier des Geheimnisses lüften. Das ist die Botschaft der Bibel: er hat es getan, er hat es verkündigt durch die Propheten. Mitten in der Bibel steht das große Geheimnis: Gott ist da, unter den Menschen, im Kindlein in der Krippe, im Manne der Schmerzen. Aber auch das andere Geheimnis ist offenbar: Christus ist schon jetzt Herr der Welt und führt alles seinem göttlichen Ziele zu. Diesen Christus, der das Licht ins Dunkel sendet, der die Gefängnistüren aufgebrochen hat, der das Leben und die Freiheit bringt, darfst du verkündigen und bezeugen. Christus allein ist die Hilfe in der menschlichen Hoffnungs- und Auswegslosigkeit. Wir alle, denen etwas von dem Geheimnis Jesu aufgegangen ist, dürfen das Empfangene weitergeben. Wir alle werden wie der Verwalter im Gleichnis einmal vor dem Herrn stehen und Rechenschaft ablegen müssen darüber, was wir mit dem Pfund, mit den uns anvertrauten Gnadengütern, angefangen haben. Als letzter mahnender Ton klingt es in unserm Ohr: Es kommt auf die Treue an.

Zur Abendmahlsfeier blieb eine große Gemeinde zurück, wie wir es in so vielen Jahren, auch vor dem Kriege, nicht erlebt hatten. Der Herr war unter uns und segnete uns.

Die Feier der Einsegnung wickelte sich im gewöhnlichen Rahmen ab und gestaltete sich zu einer erhebenden Feier. Direktor Staub begrüßte die große Festgemeinde mit dem Jubelruf aus Ps. 118: „Dies ist der Tag, den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein! O Herr, hilf! o Herr, laß wohl gelingen!“ Anschließend gedachte er der Größe der Berufung zum Dienst am Evangelium und der ernsten Frage, die sich den jungen Brüdern aufdrängen wird: Werden wir es hinausführen?

Die Festansprache hielt Prediger Biel, sie findet sich als Eingangsartikel in diesem Glaubensboten.

Nach Bekanntgabe der Namen der sechs Einsegnungsbrüder und ihrer Arbeitsfelder richtete der Hausvater noch ein Wort an seine am Schluß der Ausbildung

sehenden „Söhne“ und umriß in klaren Zügen die Bedeutung der Botschaft des Apostels Paulus: „Ihr seid Gottes Mitarbeiter“ (1. Kor. 3, 9).

Drei der jungen Streiter hatten hernach Gelegenheit, ein Zeugnis abzulegen, zu erzählen, wie Christus sie gesucht und gefunden hatte. Angesichts der großen sendenden Gemeinde wurden alsdann alle sechs Brüder unter Handauflegung der Aeltesten des Werks zum Dienst im Weinberg des Herrn eingesegnet.

Bei der Nachfeier im Speisesaal durften wir auch die andern drei Brüder von ihrem Erleben mit Gott zeugen hören.

So fand die schöne Feier einen harmonischen, gesegneten Abschluß. Mit Dank gegen unsern Herrn sehen wir auf den reichen Festtag zurück und rufen unsern jungen Freunden, die schon ausgezogen sind, ein letztes „Gott befohlen“ zu.

Die Namen der eingesegneten Brüder und ihre Arbeitsfelder sind folgende:

Ernst von Känel aus dem Kanton Bern ist von der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern berufen worden.

Theophil Rohr aus dem Kanton Aargau tritt in den Kirchendienst in Lothringen ein.

Gottfried Winkler aus dem Kanton Bern findet sein Arbeitsfeld in der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern.

Hugo Zimmermann aus dem Kanton Solothurn wird Gehilfe unsers Bruders Hans Frey in Lausanne.

Als Gäste weilten in derselben Klasse:

Alfred Pletz aus Königsberg (Preußen). Er kehrt nach Deutschland zurück, um in der Ostzone mit dem Evangelium zu dienen.

Paul Sägesser aus dem Kanton Bern ist in den Dienst der Evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern gerufen worden.

Die Evangelistenkonferenz

Unsere Evangelistenkonferenz war wie selten gut besucht. Dank der Erleichterungen im Grenzverkehr hatten viele deutsche und auch die Elsässerbrüder zu uns kommen können.

Nach den geschäftlichen Verhandlungen am Montagnachmittag fand am Abend die Begrüßung statt. Direktor Staub bewillkommte aufs herzlichste die Brüder der Pilgermission, die Jubilare und weitere Konferenzgäste. Er gedachte mit bewegten Worten unsers alten Direktors Veiel, der so gerne zur Konferenz gekommen wäre, aber krankheitshalber daheim bleiben mußte. Wir durften später aber einen brieflichen Gruß von ihm hören und ihm auch Grüße zusenden.

Nach einem kraftvollen Chorlied der Hausbrüder wies der Direktor hin auf eine wichtige Gabe, die uns die Konferenz neben den Vorträgen und Besprechungen schenkt: die Gemeinschaft der Brüder untereinander, der Glieder am Leibe Christi, durch welche die Kräfte des Geistes vom Haupte her pulsieren. Durch mancherlei Beispiele aus der Heiligen Schrift gab er Ermunterung und Anweisung, diese Gabe recht zu gebrauchen.

Inspektor Krampf führte in seinem Zeugnis den Gedanken des Losungswortes aus: „Ich will unter euch wandeln und will euer Gott sein; so sollt ihr mein Volk sein“ (3. Mose 26, 12). Gott will Gemeinschaft mit uns Menschen. Er kann die Gemeinschaftslosigkeit nicht ertragen. Das Endziel aller Menschheitsgeschichte

wird sein: die ewige Gemeinschaft mit Gott in seiner Herrlichkeit. Das große Geheimnis über unserer Gemeinschaft ist er, der Herr. Haben wir ihn gemeint in unserm Dienst? Hat er bei uns gewohnt? Kann er auch heute mit uns wandeln bei unserer Verkündigung? Diese und andere Fragen wurden brennend heiß auf die Herzen und Gewissen der Zuhörer gelegt. Wen müßten sie nicht in die Beugung treiben und zur Bitte führen: Werde du, Herr, der Erste in meinem Leben, heute und immerdar!

In den Morgenandachten, zu denen wir uns im Kirchlein einfanden, dienten uns Lehrer Zimmermann und Pfarrer Rienecker. Der erste sprach über 1. Joh. 4, 9—10, 16—17 und bezeugte, wie die Liebe im Christenstand und im Dienst von zentraler Bedeutung ist. Sie ist Ursprung und Kennzeichen des neuen Lebens (Verse 9—10); sie ist das Element des neuen Lebens (Vers 16). Vers 17 zeigt die Vollendung der Liebe.

Pfarrer Rienecker gab in seiner Andacht über Apg. 20, 31 eine Hinleitung zum Referat über die Seelsorge wie auch zur Abendmahlsfeier. Er stellte die Frage: Was muß ein rechter Seelsorger besitzen? und gab die Antwort: ein brennendes Herz, arbeitende Hände, gebeugte Knie.

Den Andachten schloß sich jeweils eine Gebetsvereinigung an, wo aus unsern Herzen Lob und Dank zum Himmel emporstieg, aber auch Beugung und Flehen seinen Ausdruck fand. Gerne feiern wir im Bruderkreis auch das heilige Abendmahl, das ja in besonderer Weise das Mahl der Gemeinschaft ist, wo sich der Herr seiner Gemeinde immer neu schenkt.

Die Hauptversammlungen fanden wie gewohnt in der Halle statt, die noch im Schmucke der Einsegnungsfeier prangte.

Direktor Staub gedachte in seinem Rückblick auf das vergangene Jahr mit dankbarem Herzen der Hilfe des Herrn, seiner treuen Versorgung bei den wachsenden Bedürfnissen des Werkes. Er zeichnete den Gang und die Entwicklung der Anstalt auf dem Berge und aller Zweige des Missionswerkes und brachte die großen Pläne des Schwesternhauses zur Kenntnis. Es wurde auch der Brüder gedacht, die im vergangenen Jahr vom Herrn abgerufen worden waren.

Nach dem Bericht des Direktors erhielt Dr. med. H. Winzeler, Privatdozent in Zürich, das Wort zu seinem Vortrag über das Thema: „Das Sexualproblem in Ehe und Erziehung." Die Ausführungen des erfahrenen Arztes fanden um so mehr Interesse, als sie im Boden des geoffenbarten Wortes Gottes wurzelten. Können wir hier nicht näher auf das heikle Thema eingehen, so seien doch einige bemerkenswerte Sätze festgehalten: Die Geschlechtlichkeit ist eine Gabe Gottes. Je höher eine Gabe, desto wichtiger ist ihr richtiger Gebrauch. In der Bibel ist uns eine klare Linie für das Geschlechtsleben gezeigt: absolute Reinheit in Gedanken, Worten und Taten. Außer der Ehe darf es keine geschlechtlichen Beziehungen geben. Jede Uebertretung der göttlichen Ordnungen findet ihre Strafe. Die Selbstbefleckung (Onanie) ist Sünde; aber es gibt auch dafür Vergebung und völlige Befreiung von ihrer Gebundenheit.

Dienstagnachmittag fand die Feier mit den Jubilaren statt. Diese Feier läßt sich nicht aus dem Programm der Konferenz wegdenken, ist sie doch schon seit Jahrzehnten eingebürgert und bei alt und jung beliebt. Den Jubilaren ist es ein Bedürfnis, an der Stätte ihrer Ausbildung ein Zeugnis abzulegen zu Ehren des Herrn und seine Gnade zu rühmen, die an ihnen und durch sie ihr Werk getan hat. In diesem Jahr war die Zahl der jubilierenden Brüder besonders groß. Der Hausvater verlas aller Namen, auch der Brüder, die abwesend

oder schon verstorben waren. Von den Jubilaren, die vor sechzig Jahren ausgesandt worden waren, befand sich der einzige noch lebende in unserer Mitte: Bruder Otto Meyer aus Hannover-Münden. Von den „Fünfzigjährigen" war Bruder Georg Siefer, Beblenheim, anwesend. Drei weitere Brüder der Klasse leben noch, die andern sind schon beim Herrn. Von den „Vierzigjährigen" waren zehn Brüder zur Feier erschienen, sieben der lebenden fehlten, und acht sind heimgegangen. Die Klasse der Fünfundzwanzigjährigen war durch fünfzehn Brüder vertreten (darunter unser Direktor Staub); ihrer neun waren nicht erschienen, drei sind beim Herrn.

Mit dem beliebten „Schwarzen Kaffee" war die Feier eingeleitet worden, um die Herzen zu erwärmen, die Geister zu beleben und das Gemeinschaftsgefühl zu stärken. Manche der Jubilare hatten hernach Gelegenheit, aus ihrem Leben zu erzählen; andere konnten es am Abend tun.

Wie in früheren Jahren fand sich auf die freundliche Einladung von Fräulein Heine die Konferenzgemeinde unter den Linden des Hauses „Zu den Bergen" ein, wo bei einem guten Zvieri die brüderliche Gemeinschaft gepflegt werden konnte.

Eine besondere Feierstunde bereitete uns Bruder Otto Seiberlich mit seinem Bericht über die fünf Jahre, die er in russischer Gefangenschaft hat zubringen müssen. Wir durften es durch seine anschauliche Darstellung miterleben, wie Gott durchträgt, in die dunkelsten Stunden sein Licht spendet, freundliche Menschen zu barmherzigem Handeln erweckt, und wir freuten uns zu hören, daß der Herr unserm Bruder immer wieder Gelegenheit gegeben und die Kraft dazu geschenkt hat, den Mitgefangenen Gottes Wort zu predigen, sie zu stärken, zu trösten und zu gläubigem Ausharren zu ermahnen.

„Die innere Haltung des Seelsorgers", so hieß das bedeutsame Thema des ausgezeichneten Vortrages, womit Direktor Staub am Mittwoch der Konferenzgemeinde diente. Der Referent ging von den beiden Urfragen Gottes an die Menschen aus: „Adam, wo bist du?" und „Kain, wo ist dein Bruder Abel?" Daraus wird deutlich, fuhr er weiter: Gott will die Seelsorge, ja er selbst ist der eigentliche Seelsorger, der in seinem Sohn grundlegend für uns gesorgt hat, aber auch unsere Mitbeteiligung will am heiligen Retterwerk. Alle seelsorgerliche Bemühung unsererseits kann nichts anderes bedeuten, als daß wir die Linien von Kreuz und Auferstehung Jesu her ausziehen, von ihm her und zu ihm hin helfen und ein paar Steinchen aus dem Weg räumen.

Die Seelsorge ist im Leben und Dienst des Predigers von zentraler Bedeutung. Nächst der Predigt des Evangeliums ist sie die bedeutsamste Funktion in seinem Dienst. Predigt ohne Seelsorge kommt nie zur vollen Fruchtbarkeit. Zwar ist geistgewirkte Predigt immer auch Seelsorge. Wir dürfen die Bibel nie „an sich" auslegen, sondern nur in der Abzielung auf diejenigen, die vor uns sitzen. Aber die Predigt ist nicht ausreichend, sondern bedarf der Ergänzung durch das Reden von Mann zu Mann. Paulus bezeugt den Aeltesten von Ephesus, daß er nicht abgelassen habe, drei Jahre, Tag und Nacht, einen jeglichen mit Tränen zu ermahnen.

Der Referent lüftete alsdann den Schleier über dem Geheimnis der Seelsorge: Es liegt nicht in der natürlichen Begabung des Seelsorgers, obschon diese sehr wertvoll wird, wenn sie geheiligt ist. Es liegt auch nicht in der wissenschaftlichen Ausrüstung, obwohl eine wahrhaft biblische Theologie wichtig und nötig ist und wir heute guter psychologischer Kenntnisse nicht wohl entraten können,

besonders im Dienst an Gemüts- und Geisteskranken. Das Geheimnis der Seelsorge ist der Seelsorger selbst. Wichtiger als das Tun ist das Sein. „Wir Menschen scheitern — innerlich angesehen — nie an den Aufgaben, sondern nur an uns selbst“ (Schick).

Die Seelsorge gehört in die Sphäre des neuen, des geistlichen Lebens; die Fähigkeit, sie zu üben, ist Gabe des Heiligen Geistes. Darnach ist niemand ausgeschlossen aus der seelsorgerlichen Betätigung; doch verlangt sie unser Herz. Der seelsorgerliche Dienst will unser ganzes Leben mit Beschlag belegen. Die Möglichkeit zur Seelsorge bedeutet Trost und Verpflichtung. Trost: jeder kann Seelsorger sein. Verpflichtung: du mußt dich ganz einsetzen.

Um in der Seelsorge fruchtbar zu bleiben, müssen wir mit Christus, dem Weinstock, unlöslich verbunden sein. Im Gehorsam und in der Zucht des Geistes bleiben wirkt mehr zur seelsorgerlichen Befähigung als eine noch so gute theologische und psychologische Schulung. Der Seelsorger muß nach oben offen, muß ein Hörender sein, dann wird er immer wieder das rechte, lösende Wort haben für andere. Das weist aufs Kämmerlein hin. Nur Beter sind Seelsorger. „Bevor du deine Besuche machst, gehe in dein Kämmerlein und erflehe auf den Knien den guten Geruch Christi, die Weihe des Heiligen Geistes, dann erst tritt unter die Gemeinde“ (Gaston Frommel). „Je mehr ein Seelsorger Gott anvertraut über die Menschen, um so vertrauenswürdiger macht Gott ihn für die Menschen“ (Pfr. P. Vogt). Dazu gehört natürlich auch das Gebet mit dem Hilfesuchenden und für ihn. Ein Seelsorger soll auch ein Mann der Bibel sein, nicht ein Bibelspruchautomat, sondern im Geist der Bibel lebend.

Vom Seelsorger wird erwartet, daß er demütig, vertrauenswürdig, verschwiegen ist. Vom großen Blumhardt heißt es — nach der Schilderung von Prof. Gaugler — daß sein Angesicht gewesen sei:

1. „durchfurcht von der qualvollen Last eines Wissens um Nöte und Abgründe,
2. durchsonnt von göttlicher Heiterkeit.“

Hoch über diesem „Priesterkönig“ steht Jesus, der einzigartige und vollkommene Hohepriester. In seinem wie später auch im Leben des Paulus sind beide miteinander in eins verbunden: Opfer und Freude, Kreuz und Krone.

Mit Dank gegen Gott und unsern Heiland sehen wir auf die reichen und schönen Konferenztage zurück und bitten ihn, daß er den empfangenen Segen in eines jeden Teilnehmers Leben mit seinen Aufgaben sich fruchtbringend auswirken lasse.

W. Otth

Mahnwort von Pastor D. Paul Humburg

Vom Dienst für den Herrn!

Ein Arbeiter unseres Gottes hat eigentlich niemals Ferien. Es ist seine Not und seine Freude, daß er immer wieder neue Aufgaben vor seinen Augen sieht. Er darf nicht an sich selber denken. In entscheidenden Augenblicken kann auch die Gesundheit erst in zweiter Linie beachtet werden. Wir wollen nicht beten um ein leichtes Leben, sondern dem zustimmen: „Nun ist es geschehen, die Freiheit ist hin, weil ich ein Gebundener Immanuels bin!“ Der japanische Staatsmann und Christ Nisima pflegte zu sagen: „Ich bin ein Gefangener Japans“, und wenn einer ihn irre machen wollte, war dies seine Antwort: „Ich habe die Hand an den Pflug gelegt.“ Das ist ein mühsamer Weg, der Weg der Hingabe in unseres Heilandes Dienst, aber auch ein königlicher Weg. Freilich nicht das Ren-

men und Laufen, nicht das Planen und Organisieren, sondern das Beten ist das Wichtigste in unserer Arbeit. Organisieren mag Erfolg bringen, aber je mehr Gebet, desto mehr Frucht. Solche Brüder tun uns not, die willig sind, zu sterben für ihren Herrn. Wir dürfen nicht mit unserer Arbeit haltmachen vor ganzen Schichten und Klassen, sondern müssen zu aller Herzen die Wege suchen. Oder müssen wir nicht jeden Menschen ansehen als einen, der einmal heimkehren möchte? Das sind die rechten Brautwerber unseres Herrn Jesu, die die Augen der Braut, d. h. der Menschenseele, nicht auf sich ziehen, sondern auf den himmlischen Bräutigam lenken. Das sind die rechten Zeugen, die sprechen: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christ, daß er sei der Herr, wir aber seine Knechte!“

China

Brief von Fräulein Margrit Bähler

Sinyü, 31. Mai 1950.

Jedes Gotteskind freut sich, wenn es sehen darf, daß seine Gebete beantwortet werden. Gebetserhörungen sind mächtige Glaubensstärkungen und treiben zu neuer Gebetsarbeit. Heute will ich Euch von einigen Gebetserhörungen erzählen, die mein Herz mit tiefer Freude erfüllen, und Ihr, die Ihr meine Mitarbeiter seid im Gebet, sollt teilhaben an meiner Freude. Zugleich will ich Euch neue Gebetsgegenstände erwähnen, und gewiß helft Ihr mir mit neuem Mut und großer Freudigkeit in der Fürbitte.

Im letzten Brief erwähnte ich den Bankbeamten Herrn Li, und ich bat Euch, mit mir um seine Bekehrung zu bitten. Gott hat Eure und meine Gebete erhört. Zu meiner großen Freude hat sich Herr Li vor einigen Wochen für Christus entschieden. Jeden Samstagabend kommt er hierher, und wir studieren zusammen im Alten Testament die Josephsgeschichte in englischer Sprache. Das Leben Josephs hat auf Herrn Li großen Eindruck gemacht und in ihm das Interesse fürs Alte Testament geweckt, so daß er für sich daheim in kurzer Zeit das erste Buch Moses durchlas. Am Sonntagnachmittag studieren wir das Johannesevangelium in englischer Sprache. — Bitte, betet weiter für Herrn Li, daß er wachsen möchte am inwendigen Menschen und alle Hindernisse überwinden kann.

Zu meiner großen Freude kam kurz nach Ostern auch Frau Li mit ihrem jüngsten Söhnlein nach Sinyü. Ich verkehre viel mit ihr, und meine Absicht und mein inniges Gebet ist, daß auch sie ganz für Christus gewonnen werden kann. Sie ist eine nette, gebildete Frau und ist offen fürs Evangelium, von welchem sie vorher nichts gehört hat. Wollt Ihr mir helfen, um ihre Bekehrung zu bitten?

Erinnert Ihr Euch an Frau Liu, die in einem Götzentempel wohnte? Ich erzählte von ihr im 14. Rundbrief. Der Herr hat weiter an ihr sein wunderbares Werk getan, und dies ist gewiß auch eine Antwort auf Eure Fürbitte. Denkt, sie ist nun aus dem Götzentempel weggezogen und hat ganz entschieden mit allem falschen Zeug gebrochen. Bei der neuen Wohnung hat sie das Bild des Türgötzen von der Türe heruntergekratzt. Dafür klebte sie beim Eingang ein Plakat hin mit dem Kreuz Christi und einem Bibelspruch. Jedermann, der in ihr Haus kommt, weiß somit, daß sie sich zu Christus halten will. Seit Frau Liu den Tempel verlassen hat, ist mir, als ob ein Bann von ihr gewichen wäre. Sie sieht jetzt so glücklich aus, so daß es auch andern Leuten aufgefallen ist. — Kurz nach ihrem Wegzug vom Götzentempel erkrankte ihr Mann an Lungenentzündung. Wir

fürchteten um sein Leben und baten den Herrn um Heilung. Die Not hat dem Mann geholfen, sich ganz auch für Christus zu entscheiden. Gott hat unsere Gebete erhört und ihn wieder hergestellt. Seither kommt auch er jeden Sonntag in den Gottesdienst und scheint mit Freude und Verständnis das Wort aufzunehmen. Die beiden Leutchen beten jetzt um die Bekehrung ihres Sohnes und ihrer Schwiegertochter. Der Sohn ist ein Tunichtgut und macht den Eltern Kummer und Schande. Wollt Ihr den beiden Glaubensgeschwistern helfen, um die Heimkehr dieses verlornen Sohnes zu bitten?

Eine wunderbare Gebetserhörung war es für uns, daß wir ohne große Schwierigkeiten von der hiesigen Behörde die Erlaubnis für die Pfingstkonferenz bekamen. Ihr wißt von meinem letzten Rundbrief, wie gänzlich erfolglos alle unsere Bemühungen waren, als wir um die Erlaubnis für die letzte Konferenz baten. Wahrlich, der Herr hat selbst für uns gestritten und das scheinbar Unmögliche möglich gemacht. Im Frieden konnten wir eine gesegnete Konferenz halten. Christen vom Land waren nicht sehr viele da wegen schlechten Wetters. Fünf junge Leute von der Außenstation Shui-hsi, zwei Männer und drei Frauen, konnten getauft werden. Ueber solchen „Familienzuwachs" freuen wir uns immer sehr. Pastor Ngou Yang von Ichun war hier über die Konferenz und sprach in drei Versammlungen über das Wesen und Wirken des Heiligen Geistes.

Ihr wißt, was für eine Not wir oft hatten mit der geistesgestörten Frau Liu. Auch da hat mir der Herr geholfen. Die Frau ist nicht geheilt, was ich immer noch sehnlich wünsche, aber sie kommt jetzt ganz selten zu uns. Sie erscheint weder zum Essen, noch zum Kleiderwechseln, noch zum Uebernachten, und ich danke dem Herrn für diese Entlastung. Das ist für mich auch eine große Gebetserhörung.

Seit Fräulein Anna Schröter Sinyü verlassen hat, war niemand mehr da, der in der Kinderarbeit mithalf. 60 bis 80 Kinder im Alter von 3 bis 16 Jahren kommen am Sonntagmorgen in die Kapelle. Sie zusammen zu unterrichten, daß die Kleinen und die Großen auf ihre Rechnung kommen, war ein Problem. Ich bat den Herrn um Weisheit und Leitung. Ein junges Mädchen namens Liao la-mei hat sich dann bereit erklärt, mir zu helfen. Getreulich kam es seit einigen Wochen jeden Sonntag, und wir haben zusammen die Kinderschar betreut und unterrichtet. Nun sind zu meiner Freude auch Yung-seng, der älteste Sohn von Pastor Chang und Mei-hsiang, die älteste Tochter von Evangelist Hu, willig, in der Kinderarbeit mitzuhelfen. In Zukunft werden wir die Kinderschar in vier Gruppen teilen. Bitte betet für meine drei jungen Helfer, daß der Herr ihnen Freudigkeit und Weisheit geben möge zu diesem Dienst und sie durch die Arbeit an den Kindern selbst reichlich gesegnet werden möchten.

Durch alle die erwähnten Erlebnisse hat mir der Herr den Glauben gestärkt und mir große Freudigkeit zur Fürbitte gegeben. Ist Euch nicht auch schon aufgefallen, wie sehr Glaube und Gebetsfreudigkeit zusammen verknüpft sind? Eines kann das andere befruchten. Möge dieser Brief auch Euch aufmuntern, Eure Schwierigkeiten und Wünsche dem Herrn in gläubigem, anhaltendem Gebet zu sagen. Gebete wirken Wunder!

Zum Schluß noch eine Nachricht für die lieben Freunde, die in rührender Weise mich immer wieder mit vielen schönen Fleißkärtchen versorgten, was mir eine sehr große Hilfe war. Da es in Schanghai jetzt recht schöne Fleißkärtchen mit chinesischem Text zu kaufen gibt, so ist es vielleicht besser, wenn ich in Zukunft mehr die Fleißkärtchen mit dem chinesischen Text brauche. Wer durch Fleißkärtchen in der Kinderarbeit mithelfen wollte, kann es jedoch immer noch tun und

statt den Fleißkärtchen das Geld an Fräulein Bächtold nach Chrischona senden mit der Bemerkung: Für die Sonntagsschule Sinyü. Wer jedoch schon Fleißkärtchen gekauft hat, kann sie immer noch senden. Sie werden mit Freuden empfangen und verteilt und bereiten den Kindern große Freude.

Herzlichen Dank allen, die mich mit ihren lieben Briefen erfreut und gestärkt haben. Jeder Brief ist für mich ein Geschenk, ein lieber Besuch aus der Heimat.

Empfangt viele herzliche Grüße von Eurer dankbaren

sig. Margrit Bähler.

Delegierten-Konferenz der Schweizerischen Evangelischen Allianz

Am 13. Juni versammelten sich zirka 80 Vertreter der verschiedenen Evangelischen Allianzkreise in der Methodistenkapelle in Winterthur, um die jährliche Delegierten-Konferenz abzuhalten. Nach einem Begrüßungswort des Präsidenten des Zentralkomitees, Prediger Baumann in Winterthur, hielt Missionsinspektor Huppenbauer aus Basel eine eindrückliche Andacht, in welcher er die Anwesenden ermahnte, durch ihren Wandel und ihre Wirksamkeit ein Brief Christi zu sein. Nach gemeinsamen Gesang und einer kurzen Gebetsvereinigung ging man zur eigentlichen Geschäftssitzung über.

Nach Verlesung des Protokolls der letztjährigen Konferenz folgte der Jahresbericht des Präsidenten, der einen Einblick gab in die Tätigkeit der über die ganze Schweiz zerstreuten Sektionsgruppen. Von 55 Sektionen waren 37 Berichte eingegangen. Sowohl die Zahl der Sektionen als auch die der Berichte ist erfreulicherweise am Zunehmen, ein Beweis dafür, daß die Bedeutung des Allianzgedankens namentlich in den freikirchlichen Kreisen immer mehr erkannt wird, während die evangelischen Landeskirchen sich stärker mit der ökumenischen Bewegung verbunden wissen. Die Wirksamkeit der einzelnen Allianzgruppen hängt stark von den Persönlichkeiten ab, die in ihnen die Führung haben. Während die einen Sektionen von einer sehr regen Tätigkeit berichten können (gemeinsame Evangelisationen, regelmäßige Zusammenkünfte mit Vorträgen und Gebetsvereinigungen, Altersnachmittage, Kampf gegen das Fastnachtsunwesen, Gebetswoche am Jahresbeginn), leiden andere unter mancherlei Spannungen und Schwierigkeiten, welche eine brüderliche Gemeinschaft und ein gesegnetes Zusammenwirken nicht aufkommen lassen. Mit einem kurzen Hinweis auf Wesen und Geschichte der Evangelischen Allianz, die sich grundsätzlich mit Einzelpersonen, nicht mit ganzen Kirchen befaßt, und mit dem Wunsch, es möge der Evangelischen Allianz eine neue Stoßkraft und geistliche Lebendigkeit geschenkt werden, schloß der Präsident seinen aufschlußreichen Bericht.

Der von Herrn Peter, Winterthur, vorgetragene Kassabericht zeigte, daß die Finanzen der Evangelischen Allianz, die von Beiträgen der einzelnen Sektionen gespeist werden, gut geordnet sind und weder zu große Einnahmen noch ein die Rechnung belastendes jährliches Defizit aufweisen.

In der allgemeinen Umfrage stellte die Sektion Thun den Antrag, es möchte für nächstes Jahr eine erweiterte Allianzkonferenz mit Einschluß der Brüder aus Deutschland ins Auge gefaßt werden. Der Vorschlag fand bei der Mehrzahl der Delegierten Anklang und wurde dem Zentralkomitee zur Prüfung übergeben. — Nach einer Besprechung des jährlichen Programms für die Gebetswoche wurde beschlossen, das Londoner Programm noch besser den schweizerischen Verhält-

nissen anzupassen. Luzern wurde als neuer Vorort für das schweizerische Zentralkomitee bestimmt.

Nach einem Mittagessen im „Erlenhof", das die Delegierten in persönlichen Kontakt miteinander brachte, wurde die Nachmittagssitzung um 3 Uhr begonnen. Einleitend wies der Präsident hin auf das neu erschienene Buch des Allianzfreundes Professor Gruner, Bern: „Die Stillen im Lande und die Evangelische Allianz." Dann folgte der mit Spannung erwartete Vortrag von Distriktsvorsteher Schütz aus der Methodistenkirche: „Erlebnis und Ergebnis der internationalen Allianzkonferenz in Hildenborough." Diese Konferenz fand vom 7. bis 10. März dieses Jahres in Kent, einem besonders schönen Gebiete Englands, statt, wobei der Referent auf Ersuchen des Zentralkomitees die Schweiz vertreten durfte. In seinem klar aufgebauten Referat schilderte er zunächst die äußere Lage Englands, die den Eindruck einer Verarmung des einst so reichen Landes macht, die aber von den Engländern in vorbildlicher Haltung ertragen wird. Dagegen war die Verpflegung der Konferenzteilnehmer selbst vortrefflich. Die Konferenz stand unter der straffen Leitung von General Smith und war in der Hauptsache von Delegierten der europäischen Länder besucht. Ihr Zweck war, nach einem Unterbruch von 47 Jahren den brüderlichen Kontakt wieder zu suchen, was nach allem in der Zwischenzeit Vorgefallenen nicht ganz leicht war; sich zu besinnen auf den Begriff der Allianz und als Dachorganisation einen internationalen Ausschuß zu bilden. Es scheint, daß die brüderliche Gemeinschaft sich leichter herstellen ließ, als daß man sich über den Begriff der Allianz in der Auseinandersetzung mit der Oekumene und einer neuen Allianzbewegung in Amerika voll und ganz hätte einigen können. Neben der starken Tendenz, sich auf eine enge dogmatische Grundlage festzulegen, bei der die Verbalinspiration der Bibel und die ewige Verdammnis zu Glaubensartikeln erhoben wurden, hatte eine freiere Richtung Mühe, sich innerhalb der Evangelischen Allianz zu behaupten. Der ökumenischen Bewegung wurde gerade das vorgeworfen, daß sie an dogmatischer Knochenerweichung leide und der Weltkirchenrat in Genf scheint auf gewisse englische und amerikanische Allianzkreise wie ein rotes Tuch zu wirken. Demgegenüber empfand es der Berichterstatter dankbar, daß unser Referent und Vertreter sich für die schweizerische Sicht der ökumenischen Bewegung zur Wehr setzte und auch den in jenen Kreisen hart angefochtenen Theologen Emil Brunner aus Zürich in Schutz nahm.

In Dankbarkeit gegenüber dem von Distriktsvorsteher Schütz geleisteten Dienst wurde beschlossen, ihn als schweizerisches Mitglied für den internationalen Ausschuß der Evangelischen Allianz zu wählen.

Infolge der vorgerückten Zeit war eine ausgiebige Diskussion über das im Referat Gehörte nicht mehr möglich. Mit einem warmen Appell des Präsidenten an die Delegierten, in der Evangelischen Allianz nicht das Trennende, sondern das Verbindende zu betonen, wurde die Tagung offiziell geschlossen.

E. Schultze, Pfarrer, Thal (St. Gallen)

Nachruf

Jakob Meßner †

Noch kurz vor Schluß des Jahres 1949, am 28. Dezember, ist in Wüstenrot in Württemberg unser Bruder Jakob Meßner, früherer Stadtmissionar in Heilbronn am Neckar, im Alter von 86 Jahren im

Frieden Gottes in die Ewigkeit eingegangen.

Bruder Meßner war einer von den Stillen im Lande, aber doch einer der sehr tätigen, regsamen Arbeiter im Weinberg des Herrn. Seine Stärke bestand darin, den Verlorenen mit großer Treue nachzugehen. Sein von der Liebe Jesu erfülltes Herz verstand es, mit den Müden zu reden zur rechten Zeit. Die Stadtpfarrer von Heilbronn hatten volles Vertrauen in ihren Stadtmissionar und gaben ihm immer wieder die Adressen von Trinkern und allerlei Gefährdeten und Gefallenen an, und sie waren sicher, daß Bruder Meßner alles tun werde, um diesen Verirrten zu helfen. F. Veiel.

Seine Tochter schreibt:

Unser lieber Vater ist am 22. Februar 1864 geboren. Seine Kindheit verlebte er in Mettingen bei Eßlingen. Manche schwere Krankheit bedrohte das Leben des Kindes, doch half Gott immer wieder und schenkte wunderbare Genesung. Die Mutter verstand es, von frühester Kindheit an in der Seele ihres Kindes die Liebe zu Jesus zu wecken, die dann auch das ganze Leben hindurch fest blieb. Am Konfirmationsaltar wurde ihm ganz klar, daß er zur Mission berufen sei.

Mit diesem Geheimnis im Herzen durchlebte er die nicht immer leichten Tage als Arbeiter in der Spinnerei. Die Sonntage verbrachte er mit seinen Geschwistern in den verschiedenen Brüderstunden und unter den Kanzeln der begnadeten Stiftsprediger in Stuttgart.

Nachdem Vater bei der Musterung überzählig wurde, meldete er sich nach St. Chrischona. Von der schönen, reichen Zeit, die er dort verleben durfte, erzählte er oft und mit Wärme.

Nach seiner Einsegnung im August 1889 wurde Vater ins Unterelsaß gesandt, wo er im Dienst des Evangelischen Vereins in Straßburg Versammlungen zu halten hatte. Er wurde stationiert in Brumath, doch erstreckte sich seine Tätigkeit bis hinein in die Diaspora in Lothringen. Hier verheiratete er sich; aber Gott nahm seine Gattin schon nach kurzer Ehe von ihm. Nach zwölfeinhalbjähriger Arbeit auf diesem Posten wurde Vater nach Heilbronn in Württemberg versetzt. Von 1902 bis 1931 war er hier tätig. Ein überaus reiches Arbeitsfeld war ihm da zugeteilt. Junge und Alte, Männer und Frauen, sammelte er in verschiedenen Kreisen um sich. Mit besonderer Liebe ging er den Trinkern nach. Schon auf St. Chrischona hatte er den Insassen der Pilgerhütte (dem damaligen Trinkerasyl) seine Retterliebe zugewandt. Er verstand es ganz ausgezeichnet, mit diesen Menschen über das zu reden, was für sie die Hauptsache ist, die Rettung durch Jesum Christum. Vielen Menschen durfte Vater ein Wegweiser zum Himmel werden.

Sein strahlendes Gesicht und seine Liebe überzeugten mehr als viele Worte. 1909 mußte er auch seiner zweiten Frau die Augen zudrücken, nachdem ein Kindlein ihr in die Ewigkeit vorausgegangen war. Seiner Kinder wegen heiratete Vater nochmals und durfte dann 1931 mit unserer Mutter zusammen in den Ruhestand treten. Im stillen Wüstenrot fand sich eine Wohnung. Noch mehrere Jahre durfte er in den Gemeinden seiner Söhne und seines Schwiegersohnes aushelfen und in viel Einzelseelsorge dienen. Der älteste Sohn ist im ersten Weltkrieg gefallen, die beiden andern, beide Pfarrer, im zweiten.

Viel Freude bereiteten dem Großvater seine 16 Enkel, denen er noch auf dem Sterbett sagen ließ, sie sollten doch alle auch den Heiland lieben wie er und dann einst zu ihm in den Himmel kommen.

Vater hatte sich sehr darauf gefreut, zu seinem Jubiläum nach St. Chrischona zu kommen, um dem Herrn zu danken für alle Gnade, die er ihm in sechzig Jahren zum Dienst geschenkt hat. Schon vor zehn Jahren hatte er sich auf sein fünfzigstes gerichtet, konnte dann aber nicht reisen. Vaters Herz war immer voll Lob und Dank gegen seinen Herrn, gewiß, daß auch die schweren Führungen aus der Liebe des himmlischen Vaters kommen.

Am 5. November 1949 mußte Vater sich einer Kniegelenksache wegen legen. Nachdem es damit wieder besser ging, stellte sich ein allgemeiner Zusammenbruch der Kräfte ein. Wir waren froh, daß wir in dieser Zeit in Vaters Nähe versetzt wurden, um ihm Handreichung tun zu können. Er hatte sich so an sein Häusle gewohnt, daß er darin bleiben wollte.

Am 28. Dezember 1949 nahm Gott seinen treuen Knecht zu sich, wo er nun ohne Ende anbeten, loben und danken darf. —

Wir können nur danken für das reiche Leben, das unserem Vater geschenkt ward, und wir bitten Gott: „Laß unser Leben auch zu solchem Segen werden!“ S. H.

Verdankung

Für die Heiligungskonferenz aus Sch. Fr. 40.—.

Im Opferkasten des Brüderhauses: Für die Bedürfnisse des Werkes Fr. 100.—.

Für die Heiligungskonferenz Fr. 300.—.

Gott vergelte alle Liebe reichlich!

Personalnachrichten

Geburten:

Am 4. Mai den Geschw. **Strücker** in Köln-Poll ein Söhnlein (Johannes).

Am 18. Juni den Geschw. **Schranz** in Schönbühl, Kanton Bern, ein Söhnlein (Daniel).

Am 29. Juni den Geschw. **Schmid** in Thun ein Töchterlein (Heidi).

Am 15. Juli den Geschw. **Haußer** in Schaffhausen ein Söhnlein (Hans-Ulrich).

Adressenänderungen:

Frische, H., Prediger, Voerder-Straße 4a, Vorderhaus II, Hagen-Haspe, Westfalen, britische Zone.

Gaugler, W., Prediger, Bruderhaus, (14b) Buttenhausen, Kreis Münsingen, Wttbg.

Ferien- und Erholungsheim und Bibelschule Haus „Zu den Bergen"

St. Chrischona

ladet herzlich ein:

15.—31. August dürfen wir Herrn Prediger Spörri aus Zürich wieder unter uns haben. Sein Thema lautet: „Vom Geheimnis des siegesgewissen Lebens" (Röm. 6—8).

9.—16. September Ferien-Bibelwoche für Töchter mit Schwester Gritli Mäder aus Zürich. Thema: „Von der Gabe des Heiligen Geistes." Näheres auf Extraeinladungen.

7.—18. Oktober Herbst-Bibelkurs. Wir haben die Freude, dies Jahr Herrn Pfarrer Schnepel aus Großalmerode zu erwarten, welcher vom 7.—13. Oktober vor- und nachmittags über das Thema „Die innere Größe und Herrlichkeit des Dienstes für Christus" (2. Korinther 3—5) sprechen wird. 14.—18. Oktober dienen uns Lehrer von St. Chrischona. Näheres auf Extraeinladungen.

Bibelschule für Töchter

Der Kursus dauert vom 1. September bis Ende Mai. Es werden aber auch Schülerinnen für kürzere Zeit aufgenommen. Prospekte stehen gerne zu Diensten.

Anmeldungen nimmt mit Freuden entgegen die Leitung vom

Haus „Zu den Bergen", St. Chrischona, Bettingen b. Basel, Telephon (061) 9 63 33.

Heiligungs-Konferenz

auf St. Chrischona

vom 7. bis 14. August 1950

Unser Herr Jesus Christus will uns erwecken zu einem Leben völligeren Glaubens, tieferer Reinigung, fruchtbareren Dienstes in der Kraft des Heiligen Geistes, nach seinem Wort: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein!"

Wer sich sehnt nach solchem Leben, ist zu dieser Konferenz, die auf Allianzboden steht, herzlich eingeladen. Teilnehmer aus allen Kreisen: Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften, sind herzlich willkommen.

Tagesplan: Bibelarbeit, Vorträge, Gebetsgemeinschaft.

Mitarbeiter: Mr. Mitchell, Präsident der Keswick-Konferenz und Heimatdirektor der China-Inland-Mission aus London; Pasteur W. Mouchet, Cully-Lausanne; Dr. Pache, Bibelschule Vennes-Lausanne; Lehrkräfte von St. Chrischona.

Allgemeines: Die Konferenz beginnt, so Gott will, Montag, den 7. August abends 8 Uhr.

Pensionspreis: von 45.— Fr. an, je nach Zimmer.

Anmeldung: möglichst bald an das Konferenzbüro St. Chrischona, Bettingen b. Basel, Tel. (061) 9 63 33 Basel, Postcheck V 872.

Der „Glaubensbote" erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet für die Schweiz Fr. 2.50, im Weltpostverein Fr. 3.—. Bestellungen und Zahlungen sind zu richten an die Pilgermission St. Chrischona. Adressen für St. Chrischona: St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel (Schweiz); Telegramm-Adresse: Chrischona Basel. Telephon-Nr. Basel (061) 9 63 33; Postscheck-Konto: Basel V 872. — Druck: Buchdruckerei Haupt, Basel.
Herausgegeben von der Pilgermission. Schriftleiter: Hans Staub, St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel.

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

Nach dem, der euch berufen hat und heilig ist, seid auch ihr heilig in allem eurem Wandel. Denn es steht geschrieben: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." 1. Petr. 1, 15 f.

Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Joh. 17, 19

73. Jahrgang September 1950 Nummer 9

Andacht

Biblische Heiligung

nach dem 1. Thessalonicherbrief

Ansprache von Ernst Aebi, Generalsekretär des Bibellesebundes, gehalten an der Heiligungs-Konferenz auf St. Chrischona.

Wir leben in einer Zeit, wo scheinbar das Gemeine, das Schlechte triumphiert. Da tut die Gemeinde Jesu Christi gut, sich wieder zu besinnen auf die großen Fragen der Heiligung. Wir wollen das tun an Hand des 1. Thessalonicherbriefes, der ein ganz praktischer Brief ist. Seine Hauptgedanken sind: Berufung und Bekehrung (Kapitel 1), der Dienst für den Herrn (Kap. 2), der lebendige, wahre evangelische Glaube (Kap. 3), die Heiligung (Kap. 4, 1—12) und die Wiederkunft Christi (der Schluß des Briefes).

Von der Heiligung reden außer dem Abschnitt Kap. 4, 1—12 noch die Verse Kap. 3, 13 und Kap. 5, 23—24. Heiligung ist von Heiligkeit zu unterscheiden. Heiligkeit ist der Zustand der Gemeinde nach ihrer endgültigen Vereinigung mit dem Haupte. Heiligung ist das fortschreitende Werk des Heiligen Geistes in den Seinen auf dieser Erde. Die Heiligungsfrage ist eine sehr wichtige neutestamentliche Frage. Unser Abschnitt (Kap. 4, 1—12) antwortet auf drei bedeutsame Fragen:

1. Was ist Heiligung?
2. Welches sind die Früchte der Heiligung?
3. Was ist das Ziel der Heiligung?

I. Was ist Heiligung?

Diese Frage wird hier klar und deutlich beantwortet. Heiligung ist erstens Gottes Wille und zweitens Gottes Tat und Werk.

1. Heiligung ist Gottes Wille (Kap. 4, 3 und 7).

Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung. Sie ist also nicht Privatsache bevorzugter Christen, sondern der Ausdruck des Willens Gottes. Wenn Gott klar sagt: „Ich will", dann meint er es auch so. Ein irdischer Vater kann seinen Kindern manche Freude erlauben, sagt er aber zu den Kindern: „Ich will", dann wissen die Kinder, um was es geht. Es geht bei der Heiligung klar um den Willen Gottes; denn er sagt: „Ich will, daß ihr heilig seid; denn ich bin heilig!"

2. Heiligung ist auch Gottes Tat und Werk (Kap. 5, 23—24).

Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu ist er, der euch ruft, er wird es auch tun. Hier wird mit einem Schlag jede falsche Heiligungslehre zerschlagen. Seligkeit durch die Werke oder durch Berufung auf eigenes aufopferndes Tun ist seelische Heiligung, die man leider bei vielen Gotteskindern immer wieder findet. Gott sagt: „Ich will es tun!" Er hat es auch getan. Er hat es in Christo Jesu vollbracht. Als mir das in jungen Jahren aufging beim Lesen unseres Briefes, kam ich aus dem falschen Heiligungsleben heraus und konnte Gott nur danken.

Vielleicht haben viele jahrelang gekämpft mit ihren eigenen Neigungen. Es ist ein mühseliges Ringen. Man will dieses oder jenes Unheilige wegtun. Man gibt sich Mühe und reibt sich auf. Und da steht's mit goldenen Buchstaben: Er wird es tun! Jawohl, Heiligung ist nicht nur Gottes Wille, sondern auch Gottes Tat. Das bezeugt das ganze Neue Testament. Es seien nur einige Stellen angeführt:

Joh. 17, 19 sagt Jesus: „Ich heilige mich selbst für sie", für die Gemeinde, für dich, für mich. Jesus ist uns von Gott gemacht zur Heiligung (1. Kor. 1, 30). In Hebr. 12, 10 lesen wir: „Auf daß wir seine Heiligung erlangen", und in 1. Kor. 6, 11: „Ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesu und durch den Geist unseres Gottes. Wir sind Berufene, die da geheiligt sind in Gott (Judas 1, 1), weil Christus sich für die Gemeinde gegeben hat, auf daß er sie heiligte" (Eph. 5, 26). Alle diese Stellen und viele andere sagen nur das eine: Heiligung ist Gottes Tat und Werk.

3. Der Heilige Geist ist das göttliche Werkzeug zur Heiligung.

In Kap. 4, 8 lesen wir: „Gott, der seinen Heiligen Geist gegeben hat in euch." Der Heilige Geist ist das Werkzeug, das Gott braucht, um die Heiligung, die er in Christus seiner Gemeinde schenkt, in uns zu verwirklichen. Der Heilige Geist in uns, das bedeutet Christus in uns. Der Heilige Geist wird das Werk der Heiligung in unseren Herzen tun und Gottes Willen ausführen.

Das soll uns ein unendlicher Trost, eine Freude, eine Ermunterung sein. Ich muß es nicht mehr tun; denn Gott hat es getan, und der Heilige Geist in mir wird es ausführen und vollenden. Wir, die wir von neuem geboren sind, haben den Heiligen Geist. Paulus war es klar, Christ kann einer nicht werden oder sein ohne den Heiligen Geist. Darum fragte er die Jünger in Ephesus (Apg. 19, 2): „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig wurdet?" Sie kannten nur die Bußtaufe des Johannes. Die Taufe Jesu Christi aber ist die Taufe mit dem Heiligen Geist: die Wiedergeburt. Jeder wahre Christusgläubige hat den Heiligen Geist als Gabe, er ist versiegelt mit dem Heiligen Geiste (Eph. 4, 30). Da bedarf es keiner besonderen „Versiegelung" mehr, wie manche lehren. Wahre Kinder Gottes haben den Heiligen Geist. Viele aber trachten nicht nach der Fülle des Geistes, das ist wahr. Wieviele haben ihre Liebe zum Heiland verloren, weil das Werk des Heiligen Geistes in ihnen durch Sünde oder allerlei Kompromisse unterbunden oder gehindert ist! O, laß den Heiligen Geist von neuem wirken! Er ist das Werkzeug in Gottes Hand, deine Heiligung auszuführen.

Was ist Heiligung? Sie ist Gottes Wille, sie ist Gottes Tat, sie wird verwirklicht durch den Heiligen Geist, den Gott uns gegeben hat.

II. Welches sind die Früchte der Heiligung?

Die Heiligung zeitigt viele Früchte, es seien aber aus unserem Abschnitt nur drei genannt:

1. Die Geisteszucht über unseren Leib und unser Triebleben (Kap. 4, 4—5).

„Ein jeglicher unter euch wisse sein Gefäß (den Leib) zu behalten in Heiligung und Ehren, nicht in der Brunst der Lust wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. Ist es nicht eigenartig, daß hier als erste Geistesfrucht der Heiligung die Geisteszucht über unseren Leib steht? Warum? Der Apostel kannte wohl die

neubekehrten Thessalonicher, von denen die meisten einst in Götzendienst und Hurerei lebten. Aber ist das nicht ebenso für uns und unsere heutige Zeit geschrieben? Unser Leib mit seinen Bedürfnissen soll als erstes unter die Zucht des Geistes kommen. Gerade auf dem Gebiet des Geschlechtslebens gibt es so viele Not. Das zeigt sich in der Seelsorge. Wie dankbar dürfen wir sein, daß die Heilige Schrift klar darüber redet! Gottes Wort verurteilt das Geschlechtsleben, das Triebleben nicht. Es zeigt aber, daß bei einem Christen das Problem der Reinheit unseres Leibes in der Heiligung gelöst wird. Wer das Werk des Heiligen Geistes in sich nicht hindert, der erfährt auf diesem Gebiete einen wunderschönen Sieg. O, wie schön ist das doch, wenn wir die Fragen unseres Triebliebens und alle unsere Bedürfnisse — Hunger, Durst, Bedürfnis nach Liebe und Freude — nicht mehr vor Gott verbergen müssen, sondern vor Gott lösen dürfen! Du klagst dich vielleicht an, daß du auf diesem Gebiete noch oft Versuchungen hast. Du kannst diesen Dingen in der Kraft des Heiligen Geistes gegenüberstehen. Unser Leib ist ein Geschenk Gottes, ein Gefäß, an dem Gott auch Wohlgefallen hat. Vergessen wir es aber nicht, daß hier, wo so eindringlich in unserem Wort über die Heiligung geredet wird, als erste Frucht der Heiligung die Geisteszucht über unseren Leib und unser Triebleben genannt wird.

2. Die Bruderliebe (Kap. 4, 9—10).

„Von der brüderlichen Liebe ist nicht not, euch zu schreiben; denn ihr seid selbst von Gott gelehrt, euch untereinander zu lieben. Und das tut ihr auch an allen Brüdern . . . Wir ermahnen euch aber, liebe Brüder, daß ihr noch völliger werdet." Die Bruderliebe ist eine weitere Frucht der Heiligung. Ein Christ, der in der Heiligung steht, wird alle Kinder Gottes lieben und mit allen Fasern seines Herzens gegen die Trennung des Leibes Christi sein. Der Feind weiß, was für eine gewaltige Macht die Einheit der Gemeinde darstellt. Darum tut er alles, um die Einheit der Kinder Gottes zu schwächen, zumal er mit seinen bösen Geistern ja auch eine Einheit ist.

Es gibt eine Einheit des Leibes Jesu. Gewiß werden auch in der Gemeinde immer Menschen sein, die uns persönlich weniger sympathisch sind. Wir können sie aber lieben und tragen, wenn wir in der Gemeinschaft mit Jesus stehen. Ist das nicht im Grunde etwas Leichtes, wenn wir daran denken, daß Jesus Christus unser Bruder ist, uns mit allen unseren Schwächen liebt wie auch unseren Bruder? Wenn ich auch glaube, daß Gott nicht dagegen ist, daß wir persönliche Sympathien und Neigungen haben, so sollen und müssen wir doch alle einander lieben und tragen. Ich bin überzeugt, daß ein Leben in der Heiligung auch die Frage der Bruderliebe löst. Durch unser Wesen haben wir auch schon anderen wehe getan; aber wir sollen doch das vergeben und einander lieben. Möge diese Konferenz uns hineintreiben in die wahre Bruderliebe! Das ist nichts Sentimentales. Man darf und muß auch dem Bruder die Wahrheit sagen, aber so, daß man fest die Hand in der seinen hält.

3. Die Liebe zur Arbeit (Kap. 4, 11—12).

„Und ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbar wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürfet."

Das ist eine andere Frucht der Heiligung: Treue zur Arbeit. Wer auf den Herrn wartet, der arbeitet. Einer, der nicht schafft und arbeitet, ist kein wahrer

Christ. Und das ist die Lästerung der Welt, daß bei den sogenannten Frommen viele Arbeitsscheue sind. Wie willst du deinen irdischen Vorgesetzten befriedigen, wenn du deine Arbeit nicht treu tust? Paulus sagt uns, daß treue Erfüllung der irdischen Pflichten eine Frucht der Heiligung ist.

III. Was ist das Ziel der Heiligung?

1. Die Ehre und das Wohlgefallen Gottes (Kap. 4, 1).

„Ihr habt von uns empfangen, wie ihr sollt wandeln und Gott wohlgefallen". Die Heiligung gibt alle Ehre dem Herrn allein. Wahre Erweckung ehrt nicht den Menschen, sondern den Herrn. Da spricht man nicht so viel von den Evangelisten und Rednern, sondern vom Herrn. Die wahre Heiligung dient dazu, daß Gott geehrt werde. Ihr Ziel ist die Ehre Gottes. Das sieht man im Wandel. Die, die draußen sind, werden nur von der Echtheit unseres Glaubens überzeugt, wenn unser Leben wirklich ein geheiligtes ist, das Gott die Ehre gibt.

2. Unsere Vollendung (Kap. 5, 23).

„Euer Geist ganz, samt Seele und Leib, müsse bewahrt werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi." Unsere Vollendung ist Gottes Ziel mit uns. Die Heiligung bringt uns und führt uns zur Vollendung bei der Wiederkunft Christi. Die Heiligung ist also nichts Abstraktes. Sie dringt hinein in unser Leben im Alltag. Sie ist nur zu unserem Gewinn, denn Gott will, daß wir hineingepflanzt werden in seine Heiligkeit. In dieser Heiligkeit werden wir einst vor ihm stehen und sein Angesicht schauen. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm (Christus) gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen wie er ist.

So haben wir gesehen, was Heiligung ist. Sie ist Gottes Wille und Gottes Tat, die durch den Heiligen Geist in uns verwirklicht wird. Die Früchte der Heiligung aber sind: Geisteszucht über den Leib, Bruderliebe und Liebe und Treue zur Arbeit. Das herrliche Ziel der Heiligung ist, daß Gott geehrt werde durch unseren Wandel, und daß wir einst in der Vollendung seine Heiligkeit erlangen, um mit ihm in Ewigkeit seine Herrlichkeit zu teilen.

Nachrichten

St. Chrischona

Ferienzeit! Daß Juli und August in diesem Zeichen stehen, ist auch auf St. Chrischona zu spüren. Der normale Schulbetrieb ist eingestellt, einzelne Lehrer sind verreist, das Haus „Zu den Bergen" ist voll besetzt mit solchen, die Erholung und Stärkung suchen. Aber es wäre falsch, zu denken, daß nun Untätigkeit auf dem Berge wäre. Im Gegenteil, die letzten paar Wochen waren sehr bewegte. Einmal war auf den Feldern und in den Gärten sehr viel Arbeit zu verrichten, zu welcher die hier gebliebenen Brüder zusätzlich beigezogen wurden. Nicht weniger Arbeit war in den Häusern, insbesondere in der „Alten Heimat", in der im Blick auf die Heiligungskonferenz noch sehr viel zu tun war. Hand-

werker und Brüder haben sich viel Mühe gegeben im Ausbau der Musik- und Schlafsäle zu schönen Zimmern. — Dann waren es aber ganz besonders unsere größeren Veranstaltungen, die den letzten Wochen ihr eindrückliches Gepräge gaben. Da waren einmal die beiden je achttägigen Jugendlager. Am ersten nahmen rund 110 und am zweiten zirka 130 Jugendliche teil, die meisten aus der Schweiz, eine schöne Schar auch aus dem Elsaß und einige wenige aus Deutschland (wo ja wieder eigene Lager gehalten werden). Das war ein frohes Treiben auf dem Berge. Vom Morgen bis zum Abend waren Jugendlieder und Chorusse zu hören. In der ersten Lagerwoche gab es eine willkommene Abwechslung in Form eines Ausfluges in den Basler Zoo, in der zweiten als einer Rheinfahrt nach Kembs. — Im Mittelpunkt aber des Zusammenseins war das Wort Gottes und Gebet. In verschiedenen Gruppen wurde durch mehrere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen versucht, das Bibelwort lebendig zu machen. Um 17 Uhr wurden Berichte aus der Mission geboten oder über wichtige Lebensfragen gesprochen, und um 20 Uhr rief die Glocke nochmals, um einer Botschaft von Inspektor Krampf zu lauschen. Zwischenhinein gab es seelsorgerliche Aussprachen und war Gelegenheit zur Aussprache untereinander. Die Aussprachen und die Zeugnisversammlungen am Schluß der Wochen ließen erkennen, daß der Geist Gottes an der Arbeit war und sein Wort nicht leer zurückkam. Mit großer Dankbarkeit durften die Lager beschlossen werden unter dem Eindruck, daß junge Menschen durch den Zug des Vaters zum Sohne hin ewigkeitsbedeutsame Entscheidungen getroffen hatten. (Näheres über die Jugendlager wird wohl in unserer Jugendzeitschrift „Die Weiche" zu lesen sein.)

Eine ganz traurige und uns tief erschütternde Sache fiel in die Tage des zweiten Lagers. In der Morgenfrühe des 24. Juli geschah ein schwerer Unglücksfall, dem unser geschätzter Bruder Fritz Ruhland aus Münster im Elsaß zum Opfer fiel. Er war mit anderen zum Grasen auf dem sogenannten Bettingerfeld. Seit einiger Zeit bediente Bruder Ruhland bei manchen Gelegenheiten unseren Traktor. Zum weiteren Aufladen wollte er etwas vorfahren und das auf ziemlich steilem und nassem Hang. Leider öffnete er die Bremsen ohne den Motor einzuschalten; auch der nachfolgende Graswagen war ungebremst. Der Traktor kam ins Rutschen, kippte um und begrub seinen Führer unter sich und erdrückte ihn. Welch ein Schreck für die Anwesenden und die alsbald benachrichtigte Hausgemeinde! — Es war eine schwere Mission, die Nachricht den Eltern und den Geschwistern zu übermitteln. Sie kamen noch am selben Tag hierher. Wir konnten uns nur beugen unter Gottes gewaltige Hand und mit ihnen auch den Trost des Herrn und seines wunderbaren Wortes suchen. Das geschah insbesondere in der Beerdigungsfeier vom 26. Juli. Es war ein trauriger Zug, als wir unseren lieben und hoffnungsvollen Bruder zu seiner Grabstätte nach dem nahen Bettingen begleiteten. Ihn selbst wissen wir geborgen in den ewigen Liebesarmen unseres Gottes und Heilandes. Eine große innere Hilfe für die Angehörigen und uns war und ist, daß wir auch diese uns noch unbegreifliche Führung aus der Hand dessen nehmen können, dessen Weg heilig und immer gut ist.

Die Woche nach dem zweiten Jugendlager diente den großen und vielfältigen Vorbereitungen für die erstmals anberaumte „Heiligungswoche".

In dieser lag der 1. August mit der Bundesfeier im Gedanken an die Gründung der schweiz. Eidgenossenschaft 1291. Auch auf St. Chrischona sollte dessen festlich gedacht werden. Insbesondere die Schweizerbrüder setzten ihren

Stolz darauf, ihre Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft zu dokumentieren, auch wenn uns die Landesgrenze so nahe umgibt. In der geschmückten und zu aller Freude vollbesetzten Festhalle nahm die Feier ihren Anfang. Umrahmt von Heimatliedern hielt Pfarrer J. Meili eine Ansprache über die lateinische Inschrift auf unseren „Fünflibern“: „Dominus providebit“, zu deutsch: der Herr wird es versehen. Er zeigte, daß Gott in unserem Lande immer wieder Menschen als Werkzeug gebraucht hat, so daß wir eine Demokratie werden und bis heute bleiben konnten. Diesem Herrn wollen wir das Vertrauen schenken auch in einer Zeit, da die Zukunft dunkel vor uns liegt. Dann bewegte sich die große Festschar dem Wyhlerloch zu, wo die Höhenfeuer abgebrannt wurden, während unser Posaunenchor Vaterlandsmelodien spielte. — Bald will es Tradition werden, daß eine Reihe von Brüdern die Rütliszene aus Schillers prächtigem Schauspiel „Wilhelm Tell“, darbieten. So geschah es auch dies Jahr; es wären ohne das wohl auch nicht so viel Besucher von auswärts auf den Berg gekommen. Mit Fackeln erschienen die drei Gruppen aus dem Dunkel des Waldes und versetzten die Zuschauer und Hörer auf die Rütliwiese am Vierwaldstättersee von 1291. — Trotz eines kurzen Gewitterregens konnte das Spiel zu Ende geführt werden, und die Volksmenge zog anscheinend erfreut wieder ins Tal hinunter.

Die Erfahrungen mit den Jugendlagern zeigen, welch eine Hilfe es für den neuzeitlichen Menschen mit der Fülle von Eindrücken ist, einmal einige Tage ganz herausgenommen zu sein aus seiner alltäglichen Umgebung und mit gläubigen Christen in enger Gemeinschaft unter Gottes Wort und zum Gebet zusammen zu sein. Seit die erste Anregung, auf St. Chrischona eine „Heiligungskonferenz“ auf Allianzgrundlage abzuhalten, an uns herantrat, sprachen und beteten wir oft über das Anliegen. Besonders in unserem schweizerischen Brüderkreis fanden wir eindeutige und freudige Zustimmung. Das größte Problem für uns bestand nicht darin, passende Referenten und Zeugen zu finden, sondern vielmehr in der Lösung der Frage, wie bei uns zu unserer großen Chrischonafamilie zusätzlich einige hundert Personen einlogiert und verpflegt werden könnten. Durch den Umbau der „Alten Heimat“, durch den wir 20 Zimmer zu 2—3 Betten gewannen, und die Einrichtung von vielen Kabinen als kleine Stübchen mit allem für etliche Tage Nötigem versehen, wurde es möglich, über 300 Gäste unterzubringen. Es soll jetzt nicht weiter davon die Rede sein, welche große Vorarbeit im Großen und Kleinen in allerlei Form nötig war, daß die ganze Organisation so prächtig klappte. Selbstredend waren auch die anderen Häuser mitsamt „Zu den Bergen“, „Waldrain“ und Schwesternhaus maximal ausgenützt, die letzteren drei auch für die Verabreichung von Mahlzeiten. — Wichtiger war freilich, daß die verschiedenen Diener am Wort aus dem In- und Ausland (Direktor Mitchell von der China-Inland-Mission in London und Mitglied der Keswick-Konferenz) in der Harmonie des Geistes Jesu dienten, daß ein volles Evangelium befreiend, lösend und neu an Christus bindend ausgerichtet wurde, daß der Geist des Gebets viel Raum bekam und die ganze Gemeinschaft untereinander sich wohltuend und erquickend auswirkte. Wir stehen unter dem Eindruck, daß Gott sichtlich zu unserer achttägigen Veranstaltung stand und uns seinen Segen reichlich mitteilte, so daß die vielen Teilnehmer (gegen 400, zirka 60 mußten mangels Platz abgewiesen werden) innerlich erfrischt und gestärkt und darum mit großer Dankbarkeit in das Ihre zurückgingen.

Jetzt, nachdem diese großen Sonderveranstaltungen vorbei sind, steht alles im Zeichen der Zurüstung auf den kommenden Lektionsbeginn Anfang Septem-

ber. Schon sind einige neu aufgenommene Brüder bei uns angekommen und helfen uns in den vielen äußeren Arbeiten. Andere werden erwartet, auch die Gästebrüder, die für allerlei Dienst und Arbeit über Sommer weg sind. Wir werden zum neuen Schuljahr über 80 junge Männer bei uns haben zur Ausbildung. Es ist ein nicht geringes Wagnis des Glaubens. Unser Freundeskreis, der uns tatkräftig die großen Lasten eines solchen Haushaltes tragen helfen kann, ist ja immer noch sehr beschränkt. Wir glauben aber mithelfen zu müssen an der Ausbildung von Boten des Evangeliums, solange noch offene Türen für dasselbe sind; darum wagten wir es, wiederum 25 junge Männer in unsere Schule neu aufzunehmen. Der Herr, der uns solche Aufgaben zuweist, wird auch für die großen Bedürfnisse seines Werkes sorgen, wie er das bis heute in großer Treue getan hat. Er braucht dazu seine Kinder. Darum ist es unsere herzliche Bitte: Steht fernerhin in Glaube und Liebe hinter uns! Helft uns mit Euren Gebeten und Euren Gaben der Liebe, daß wir handeln können, bis daß Jesus wiederkommt!

Segenstage auf St. Chrischona

Als kleines Trüpplein fuhren wir am 7. August aus dem Aargau nach Basel. Im Schnellzug ist jedes Plätzlein besetzt. Meine Blicke gehen durchs offene Fenster und suchen den nördlichen Horizont ab. Ein langgestreckter Bergrücken schiebt sich ins Gesichtsfeld, und nun sehe ich, was ich gesucht habe — ein Kirchlein, umdrängt von einigen Gebäuden, krönt den höchsten Punkt dieses Bergrückens — St. Chrischona. Ueber der „Stadt auf dem Berge" aber schwebt eine schöne silberne Wolke, wie das lichte Symbol des göttlichen Segens für kommende Tage. In Basel besteigen wir die Straßenbahn und verlangen ein Billet nach Bettingen. „Was ist denn heute los, daß alles nach Bettingen fährt?" fragt der Trämler. Wir klären ihn auf und laden ihn auch gleich ein, zur Heiligungskonferenz nach St. Chrischona zu kommen. In Bettingen nimmt der Lastwagen von St. Chrischona unsere Koffer auf, damit wir bei der sengenden Augusthitze unbeschwert den steilen, letzten Pfad hinansteigen können. Wir pilgern auf dem schönen Waldpfad dem Ziele zu. Andere benützen die breite Landstraße. Längst sind wir nicht mehr ein kleines Trüpplein Aargauer, sondern wir sind zu einem wirklichen Pilgerzug aus allen Gegenden der Schweiz angewachsen. Bald ziehen wir erwartungsvoll in die „Stadt auf dem Berge" ein. Man erkennt schnell, daß sich St. Chrischona für einen ganz großen Anlaß gerüstet hat. Die einzelnen Häuser sind etikettiert und numeriert, damit sich die Gäste besser zurechtfinden können. Emsiges Leben pulsiert auf allen Wegen und in den Häusern. Quartiere werden bezogen, Freunde und Bekannte grüßen sich. Dann nimmt die geräumige Vorhalle des Brüderhauses uns auf. Dort ist das Konferenzbüro, das einem das Quartier anweist. Die Organisation ist vorzüglich, so daß bald alle Neuangekommenen ihre Unterkunft gefunden haben. Inzwischen aber hat ein großer Autobus schon wieder eine große Schar direkt von Basel auf den Berg gebracht. Mit Staunen sehe ich, wie St. Chrischona eine innere Wandlung durchgemacht hat. Es ist überall fleißig gebaut und mit Umsicht eingerichtet worden. Zu den ständigen Bergbewohnern mußte ja für 350 Gäste zusätzlich Raum geschafft werden. Da muß man schon fragen: Wie mag solches zugehen? Aber das Problem ist glänzend gelöst worden, allerdings nur unter großen Opfern an Mitteln

und Arbeit. Aber für eine große Sache lohnt es sich auch, Großes mit kühnem Wurf zu wagen. So haben alle Raum gefunden. Dennoch haben die Unterkunftsräume nichts Kasernenhaftes an sich. In der „Alten Heimat", dem ehemaligen Brüderhaus, sind aus den Lehr- und Schlafsälen freundliche Zimmerchen geworden, mit zwei oder drei Betten. Welch ein Maß von Arbeit wurde da geleistet! In der großen Festhalle ist ebenfalls ein Teil des Raums in heimelige, provisorische Unterkunftsräume verwandelt worden. Auf ideale und geniale Weise aber wurde die Raumfrage im Brüderhaus gelöst. Andachtssaal und Lehrsäle sind für die Dauer der Konferenztage in Kabinen aufgeteilt worden. Wie heimelig sind sie, diese kleinen Gemächer im großen Raum! Ein Bett, ein Tisch, zwei Stühle, Wandschmuck, Spiegel, Kleiderbügel, Spruchkarte und Blumenstrauß auf dem Tisch sind nicht vergessen worden. Wie sollte man sich da nicht wohl fühlen können! Inzwischen ist es Abend geworden, und die Hausglocke läutet zum Nachtessen. Die Tische werden voll im großen Speisesaal. Für 200 Gäste ist gedeckt. Daß es da nicht mäuschenstill zu- und hergehen kann, ist klar. Die Tischgemeinschaft unter Gläubigen ist doch auch etwas Schönes. Da hat man so mancherlei Gedanken auszutauschen. Dieser Gedankenaustausch aber gibt unter 200 Gästen eine vernehmliche Begleitmusik zur Mahlzeit. Auch die anderen Häuser auf dem Berge haben ihren Anteil Gäste aufgenommen zur Herberge und zur Verpflegung. Nach der ersten Mahlzeit ruft die Hausglocke zur ersten Zusammenkunft in der großen Festhalle, die im festlichen Schmuck prangt und erstmals mit einer Lautsprecheranlage ausgerüstet ist. Schon der erste Anlaß wurde zu einer wahren Weihestunde. Das Ziel der Konferenz leuchtete im hellen Schein des Wortes Gottes vor uns auf: Heiligung! Mächtig klangen die Siegeslieder durch die Halle. Klar, geprägt vom Geisteswirken ertönte die Botschaft. Sie traf die Herzen der Hörer. So reihten sich nun diese Konferenztage aneinander wie kostbare Perlen einer Perlenschnur. Ueber allen Tagen lag eine heilige Weihe. Ich hatte so ganz den Eindruck, daß nicht Referenten redeten und der Konferenz ihren Stempel aufdrückten, sondern es war der Herr, der redete und durch den Heiligen Geist die Herzen anrührte. Es flossen Segensströme in den Gebetsstunden, in der tiefschürfenden Bibelarbeit, in den Nachmittagsvorträgen und den Abend-Evangelisationen. Da verspürte man das Wort in seiner alles durchdringenden Kraft, wie es traf als das zweischneidige Schwert. Es gibt ja keine Heiligung in unserem Leben ohne Buße und tiefe Reinigung. Christus, der Lebendige, sein herrliches Werk und die Fülle seiner Gaben standen im Mittelpunkt. Man stand so ganz unter dem Eindruck, daß der Heilige Geist unter uns Christus verklärte. Wertvoll und notwendig war auch die Stille zwischen den Vorträgen. Da wurde das Gehörte durchgearbeitet, durchgebetet und vertieft. Die Gebetskämmerlein im Haus oder auch die vielen Bänklein an den schattigen Waldwegen, haben wohl manches Gebet vernommen, manche stille Beichte gehört. Da gab es Beugung, Entlastung und neue Hingabe an den Herrn. Des Abends brachten jeweils zwei mächtige Autobusse von Basel her Gäste auf den Berg und brachten sie nach dem Vortrag auch wieder zurück. Mir fiel in diesen Tagen so sehr auf, wie gar nichts Trennendes unter dieser großen Konferenzfamilie war. Wie ein Tau Gottes lag der Geist der Einigkeit, der Liebe und des Friedens über dem ganzen Berg. Es war die Gnadenwolke des Herrn. Aus den verschiedensten Kreisen hatten sich Gäste eingefunden. Man wußte sich mit allen in Liebe verbunden. Wir verstanden uns so gut und waren einander so nah, weil wir dem Zentrum, Jesus Christus, so nah standen. Hinter dieser

gesegneten Konferenz standen betende Menschen und dienende Brüder und Schwestern. Es sei ihnen allen gedankt, die diese Tage vorbereitet haben, die den Raum bereitstellten, die während der Konferenz in Büro, Küche und Haus gedient haben, daß alles so reibungslos abgewickelt werden konnte. Der Herr aber, an dessen Segen ja alles gelegen ist, hat selbst über diesen Tagen seine Hände ausgebreitet und seine Herrlichkeit geoffenbart, daß alle Gäste mit neuer Kraftausrüstung heimkehren konnten in ihren Wirkungskreis. Wir aber, die wir so viel empfangen durften, daß wir mit frohem und dankbarem Herzen heimkehren konnten, freuen uns jetzt schon darauf, so Gott will, im nächsten Jahr wieder dem Ruf zu solchen Tabors-Tagen folgen zu dürfen. A. Wyß.

„Schlössel" — Beblenheim (Elsaß)

Im Vorgelände der Vogesen, mitten in den Weinbergen, am östlichen Ausgang des Winzerdorfes Beblenheim bei Colmar, liegt das Alters- und Erholungsheim „Schlössel".

Es ist Eigentum der Pilgermission und zugleich Mittelpunkt der Gemeinschaftsarbeit in den umliegenden Dörfern. Seit 1933 steht das ganze Anwesen, mit dem auch eine Landwirtschaft verbunden ist, unter der bewährten Leitung unserer Geschwister G. Siefer.

Das Schlössel hat schwer gelitten im letzten Kriege. Da es in der Frontlinie lag während der heißen Invasionskämpfe 1944/45, wurde es heiß umkämpft. Davon zeugen die Verheerungen und Zerstörungen auf dem ganzen Anwesen. Am meisten wurde das Haupthaus mit dem anstoßenden Versammlungs-Saal mitgenommen. Da „Schlössel" Schweizerbesitz ist, ersetzt die französische Regierung „unsere" Kriegsschäden nicht. Unserem betagten Bruder Siefer liegt es sehr am Herzen, daß vor allem der Saal wiederhergestellt werde, ansonst dieser vollends zur Ruine wird. In vergangenen, friedlichen Jahren durften wir im „Schlössel" gesegnete Bibelkurse, Freizeiten und Konferenzen abhalten. Das Bedürfnis nach solchen Veranstaltungen ist groß.

Die meisten Dörfer im Umkreis sind durch den Krieg dem Erdboden gleichgemacht worden, müssen von Grund aus neu aufgebaut werden. Unsere dort wohnenden Geschwister können unmöglich die großen Summen aufbringen — zirka anderthalb Mill. franz. Franken —, die der Wiederaufbau ihres „Heims" erfordern wird.

Darum wendet sich der Schreiber dieses „Aufrufs" an die lieben Schweizer-Geschwister. Ihr habt Eure Liebe zu den Brüdern auf der rechten Rheinseite während Jahren unter Beweis gestellt. Wie wäre es, wenn ihr Eure Blicke einmal auf die linke, französische Seite des Rheins richten wolltet, um Euren bedrängten Geschwistern in Beblenheim hilfreiche Hand zu bieten? Wie werden sie Euch segnen! Bedenkt, daß unsere Schweizer-Franken drüben sich verwandeln in 80 französische Franken!

Als einer, der viele Jahre im Elsaß tätig war, die Arbeit im „Schlössel" kennt, dort oft mitwirken durfte, lege ich diese Not auf Euer Herz. Eure Gabe möchtet Ihr auf Postscheckkonto der Pilgermission St. Chrischona/Basel V 872 einzahlen mit dem Vermerk: Für „Schlössel" — Beblenheim. Eure Prediger werden gerne die Vermittler machen.

Im Namen der glücklichen Empfänger dankt und grüßt H. Spörri (Zürich).

Über Inflation der Worte*)

klagt Landesbischof D. Haug, Stuttgart, im „Christlichen Studenten" und greift zurück auf ein Wort Johann Georg Hamanns, der schon vor hundertfünfzig Jahren gesagt hat: „Das Wort ist wie Geld." Ja, das Wort ist wie das Geld, ein Tauschmittel. Wie man mit dem Geld Waren austauschen kann, so kann man mittels des Wortes Gedanken austauschen. Man kann Worte wechseln wie das Geld. Wer sparsam mit Worten umgeht, bei dem haben sie mehr Wert als beim Verschwender des Wortes. Heute werden Tag für Tag zu viel Worte gemacht — mündlich, fernmündlich, schriftlich, durchs Radio, durch die Zeitung. Wir haben eine Inflation der Worte, eine bedenkliche Wort-Entwertung. Worte, die zu unserer Väter und Großväter Zeit Gewicht und Inhalt hatten, sind leere Redensarten, billige Phrasen geworden, die kein Mensch ernst nimmt: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Volk und Vaterland, Einigkeit und Recht und Freiheit, Volksgemeinschaft, Ehre, Demokratie, Menschlichkeit, Friede. Die Propagandatechnik hat eine erschreckende Entwertung des Wortes gebracht. Das Wort sollte das Gefäß für das geistige Leben sein. Mit der Entwertung des Gefäßes haben wir vielfach auch den ursprünglichen Inhalt verloren und verschüttet. — Wie kommen wir heraus aus der Inflation der Worte?

1. Wir müssen mit dem Wort sparsamer umgehen, — sparsamer reden, sparsamer hören, sparsamer schreiben, sparsamer telephonieren, sparsamer Radio empfangen, kurz: den Wortumlauf ganz beträchtlich verringern. Albrecht Goes sagt: „Das Wort lebt vom Schweigen, das Wort bedarf des Schweigens, um in sich selbst neu, lebendig, triebkräftig zu bleiben. Immer wieder wird das einzelne Wort gleichsam aus dem Handel gezogen werden müssen, von der schützenden Hülle des Schweigens umgeben sich erholen müssen." Ja, unser Wort muß wieder mehr aus der Stille, aus der schweigenden Besinnung kommen, — und das Wort des anderen muß wieder vom besinnlichen und kritischen Schweigen aufgenommen werden, um so seinen eigentlichen Sinn zu bekommen, nämlich, daß das Schweigen durch das Wort gebrochen wird. Wo das Mühlrad der Worte klappert, hört es der Müller selbst nicht mehr.

2. Reden und nicht schweigen dann, und nur dann, wo wir wirklich etwas zu sagen haben; wenn wir das Schifflein unserer Worte mit einer wirklichen Ladung befrachten können und nicht einfach leer loslassen, damit es fährt. Also wenn wir es laden können etwa mit einer von uns erkannten oder entdeckten Wahrheit, die der andere noch nicht kennt, mit einer von uns gemachten Erfahrung, die dem andern vielleicht eine große Hilfe ist und die manches Lehrgeld spart; wenn es geladen werden kann mit einem von uns selbst stark empfundenen lebendigen Willen, mit einem Entschluß zu einer Tat, die diesem Worte folgt, — oder umgekehrt, wenn wir wirklich etwas zu fragen haben, wenn wir eine Wahrheit suchen. Die Zucht der Worte ist eine Lebensfrage für die Demokratie.

3. Reden, wo wir zu der Sache, die wir dem andern sagen, selber stehen können. Unser Wort sollte wieder Zeugnis sein, Zeugnis von dem, was ich als Wirklichkeit begriffen und ergriffen habe, was mich ergriffen hat. Ein schwäbischer Prälat hat einmal gesagt: „Dem Zeugen geht es um die Sache allein, aber er setzt die Person dafür ein." Das Wort soll nicht ein Wort, sondern mein

*) Aus „Der Gärtner".

Wort sein, das zu mir gehört und zu dem ich stehe. Dann kann es den andern überzeugen, was mehr ist als überreden. Es ist fast alles Propaganda geworden und nicht mehr Zeugnis aus einer erkannten persönlich ergriffenen Wahrheit, die von Mensch zu Mensch weitergegeben wird. Das bedeutet eine strenge Auswahl und eine starke Beschränkung des Geredes. Es muß etwas dahinter stehen, hinter dem, was gesprochen wird. Mehr noch, es muß der Sprecher dahinterstehen. Ein Mann und ein Wort müssen beieinanderstehen, wenn das Wort etwas bedeuten und etwas wirken soll. Das gilt natürlich ganz besonders von dem Reden von Gott, wofür wir Zeugen, Martyres, und wenn es sein muß, Märtyrer werden können aus einer selbstverständlichen Gebundenheit an das, was wir geredet haben.

4. Reden, wo wir dem andern „die Gnade der Begegnung" geben wollen. Das Wort muß wieder zu einem Verkehrsmittel der wirklichen Liebe werden, zu einer Brücke für die Begegnung zwischen Mensch und Mensch. Das echte Wort ist kein Selbstgespräch, kein Diktat und Befehl, sondern ein Angebot und eine Einladung. Es muß von Herzen kommen und zu Herzen dringen, wie unsere deutsche Sprache so schön sagt. Das Reden muß ein Geben und auch ein Vergeben sein; denn ohne das Vergeben hört das Gespräch und jede Gemeinschaft zwischen Mensch und Mensch sehr bald auf.

Weiter: das Reden muß begleitet sein und gefolgt sein von der entsprechenden Tat. In jedem guten wirklichen Wort steckt auch ein Wille, und der Wille drängt zur Tat. Jedes Sprechen ist auch ein Versprechen, und das Versprechen will erfüllt sein. Das Wort ist nicht ein Sandkorn, das auf den Boden fällt und da liegen bleibt, sondern ein Samenkorn, das den Acker sucht, um seine Kraft nun zu bewähren und Frucht zu tragen, wenn es auf guten Boden fällt.

* * *

Zu dieser Inflation, dieser Abwertung des menschlichen Wortes kommt noch hinzu die beispiellose Entkirchlichung und Entchristlichung größter Teile unserer Völker. Breite Schichten derselben lesen keine Bibel mehr, gehen nicht in die Kirche unter den Schall des Wortes Gottes; Kinder wachsen auf wie Heiden.

Da ist um so wichtiger und nötiger, daß das sei und werde, was Paulus seinen Korinthern schreibt: „Ihr seid unser Brief, in unser Herz geschrieben, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen; die ihr offenbar geworden seid, daß ihr ein Brief Christi seid ..." (2. Kor. 3, 2 f.). Ohne diese Tatsache wäre der unerhörte Siegeszug des Evangeliums durch die alte Welt unmöglich gewesen. Es gab damals noch keine Evangelien und insbesondere keine Bücher und Traktate. Eine Handvoll Apostel und Evangelisten zogen durch die Lande. Aber neben und hinter ihnen standen die Christen irgendwo im Leben und legten durch Wesen und Wandel, Haltung, Tat und Wort Zeugnis ab von dem, was ihnen geworden und an ihnen geschehen war; so waren sie wie wandelnde Bibeln, Denkmäler der Gnade Gottes, lebendige Botschaften Gottes an die Welt, „gelesen von jedermann". — So muß auch heute zum geschriebenen und gesprochenen Wort das gelebte Wort, zum Wortzeugnis das Lebenszeugnis kommen. Und was wir sind, redet lauter als das, was wir sagen. Es gilt heute wie einst, was Zinzendorf sagte: „Unsere Methode, die Leute zu bekehren, ist die, daß wir zuerst in aller Stille einen gottseligen Wandel führen. Wenn dann die Leute auf uns aufmerksam werden und anfangen zu fragen: was sind das für merk-

würdige Leute, die sind ja ganz anders als wir, woher haben denn die ihre Kraft?, dann ist es Zeit, daß wir von unserem Schöpfer und Heiland reden." — Auch uns will der allerhöchste König zu seinem Schreibpapier machen; er will unsere Herzen durch seinen Heiligen Geist und sein Wort beschriften, prägen, damit auch wir eine gute und helfende Botschaft ausrichten, wo wir gehen und stehen, als „Briefe Christi". H. St.

Und die Millionen, die nicht heiraten können?

Sie rühren mit ihrer Frage an eine der größten Nöte unserer leidvollen Zeit: Wie dienen wir den Scharen der jungen und älteren Mädchen, die keine Aussicht zum Heiraten haben?

Hier wird eine Not angerührt, die man heute in Kirche und Jugendarbeit ganz teilnahmsvoll aber zaghaft zurückhaltend umgeht. Es ist doch eine Tatsache, daß — wie man versucht festzustellen — etwa vier bis fünf Millionen Töchter durch den großen Kriegsverlust an Männern nie zum Heiraten kommen können. Das ist zunächst eine wirkliche soziale Not. Aber sie wird zu einer noch größeren sittlichen, inneren Not. Sie treibt viele junge Mädchen in eine ganz lose sittliche Haltung. In der persönlichen Sorge und Angst, einmal „sitzen zu bleiben", beginnt eine haltlose Jagd nach dem Verhältnis. Tanzboden, Filmlokal, Badestrand, Vergnügungsstätten müssen den Boden zur Bekanntschaftsmöglichkeit abgeben. Die Fragen: ob passend, ob gottgewollt, ob von den Eltern erlaubt, ob lebensmöglich und gesund, sie alle treten zurück vor der Zielsetzung: um jeden Preis heiraten! Darum die Ehescheidungen am laufenden Band. Darum heute so viele gefährdete, ungesunde und unnormale Ehen.

Was neulich ein junges Mädchen sagte, ist die furchtbare Meinung vieler, vieler Mädchen: Lieber eine unglückliche Ehe — als gar keine! Wir möchten es der heutigen Jugend sagen: Nein! Umgekehrt! Lieber keine Ehe, lieber frei und ledig durchs Leben gehen, als lebenslänglich gebunden sein in einer unglücklichen Ehe.

Wir müssen uns in die Nöte der „aussichtslosen" Jugend ganz ernstlich hineindenken. Erst dann verstehen wir diese sittliche, seelische, soziale Lebensnot der vielen Jugendlichen. Es ist dieselbe Not der vielen jungen Witwen, denen der Krieg alles Glück zerschlagen hat, die nun ganz vereinsamt sind, besonders wenn Kinder fehlen. Groß ist die sittliche Not stiller Anfechtungen. Und wenn keine göttliche Kraft da ist zum Ueberwinden, wird aus der Not die Sünde und die Lebenstragik, die Schuld und die Katastrophe. Hier muß die helfende Seelsorge als Aufklärung und Warnung einsetzen.

Die seelische Not ist meistens noch größer. Das Gefühl der Vereinsamung im Leben, die Aussicht, immer von Verwandten und Angehörigen abhängig zu sein, den gesunden Trieb zur Selbständigkeit im Haushalt und zum Mutterleben töten müssen, die Tatsache zunehmenden Alters, — das alles kann junge und ältere Töchter — auch christliche Töchter — in den Bann der Schwermut bringen. Wenn dann noch soziale Sorgen dazu kommen, kann diese Not ein Menschenkind zu unbedachten und unberechneten Entschlüssen treiben. Die Gefahrenzone ist sehr, sehr groß. Die seelische Not der Vereinsamten, „allein"-bleibenden Töchter ist dann auch die der Eltern, sonderlich der Mütter, die mit und für ihre Kinder

leiden und nicht mehr froh werden können, weil sie sich im Sorgengeist zerquälen. Das gilt für christliche und weltliche Eltern.

Was ist zu tun? Wie dienen wir dieser vereinsamten, gefährdeten Jugend? Zunächst durch ein tiefes, inneres und äußeres Verstehen ihrer Nöte. Wenn Jugend das spürt, wird sie aufgeschlossen und vertrauensvoll. Dann kann auch ein seelsorgerliches Gespräch einsetzen, in dem wir alles immer neu und wiederholt durchsprechen können. Das ist sehr nötig. Das innere Leben der Jugend muß aus der Verkrampfung gelockert, gelöst werden — dann kommt es zu offenen Aussprachen, zum Helfen, zum Wegweisen, zur Gesundung. Der Vertrauensboden muß geschaffen werden.

Auch ein mutmachendes Wort für die Zukunft hilft. „Gott kann!" — wo menschliche, irdische Aussichten verbaut sind.

Vor allem sei es unser Ziel, der gefährdeten, hin und her geworfenen Jugend das eine, was not ist, zu zeigen — Jesus zu verkündigen. Er allein kann die Leere des Lebens, die Mitte des Lebens ausfüllen. Er kann einen Inhalt geben. Er kann das Blickfeld auf höhere, ewige, bleibende Werte richten. Er kann das Jugendleben reich machen in seinem Dienst und die Jugend einen frohen, freien Weg führen.

Und nun komme ich auf einen helfenden Weg, der zunächst mit einer großen anderen Not zusammenhängt: Warum sind unsere Diakonissenhäuser leer, warum fehlt der Diakonie junger Nachwuchs in den Reich-Gottes-Stätten? Alle Diakonissenhäuser seufzen über mangelnde Eintritte. Pfarrhäuser klagen, weil sie keine Hilfe unter der Jugend finden, die eine Zeitlang dienen und helfen wollen im Gemeindedienst. Christliche Jungmädchenverbände brauchten geschulte Helfer im Dienst an der Jugend. Anstalten suchen Hilfen für die innere und äußere Arbeit. Ist da nicht doch etwas nicht in Ordnung? Warum melden sich nicht bewährte, christliche Jungtöchter für solchen mannigfachen Dienst? Würde nicht ihr Leben reich und ausgefüllt?

Ich wohnte neulich während einer Evangelisation in einem großen Krankenhaus, wo etwa hundert Jungdiakonissen im Dienst standen. In den Bibelstunden, die ich ihnen besonders hielt, hatte ich von den jungen Schwestern einen so guten Eindruck. Bei aller anstrengenden Arbeit waren sie doch fröhlich, befriedigt, innerlich, bewährt. Das Lied, das sie mir eines Tages sangen, war auch ihre Erfahrung und ihr Erlebnis: „Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir stehn!"

In einer anderen Anstalt, in der ich während des Zeltdienstes in Frankfurt wohnte, war es genau dasselbe. Eine der leitenden Schwestern fragte mich eines Tages: „Denken Sie auch auf Ihren Reisen an die Not der Diakonissenhäuser?" Sie meinte den Nachwuchs. Ob nicht doch manches junge gläubige Mädchen den Weg fände in solchen Dienst, wenn wir ihm dazu helfen würden?! Jedenfalls muß die Not, von der ich anfangs sprach, von der Kirche, von der Jugendfürsorge, von der Seelsorge, vom christlichen Jugendwerk, vom Diakoniedienst, von den Eltern aus *gesehen* und behandelt werden. Hier hilft keine gesetzliche Härte, keine moralische Pauke, kein lebensfremder Rat, keine Flucht aus der Wirklichkeit — hier hilft sonnige, starke Evangeliums-Seelsorge auf dem Boden des Vertrauens. Es ist höchste Zeit, daß die Hilfe einsetzt. Die Liebe Christi wird uns den rechten Weg zu diesem Dienst zeigen. Daniel Schäfer in „Licht und Leben".

(Dieser Artikel sollte eigentlich in der Juli-Nummer erscheinen, die vornehmlich der Diakonie gewidmet war. Er wurde aber wegen Platzmangel überzählig. Indessen behält er auch jetzt sein Recht.)

An mehrere

Sie fragen, wie ich über die vielen Zirkularbriefe denke, die unsern Geschwistern immer wieder ins Haus gebracht werden und die mehr oder weniger offene Bitten um Geld enthalten.

Es ist nicht ganz einfach, diese Frage zu beantworten, man kann dabei leicht gegen die Bruderliebe verstoßen. Ich will deshalb nur meine persönliche Meinung zu Papier bringen und es den einzelnen dann überlassen, sich selber ein Urteil zu bilden.

Seit 30 Jahren hat mir der Herr eine ausgedehnte Seelsorge geschenkt. Es kam öfter vor, daß während einer achttägigen Evangelisation hundert und mehr Menschen meine Sprechstunde besuchten. So trat auch an mich die Versuchung heran, die Adressen meiner Beichtkinder aufzuschreiben und ihnen seelsorgerliche Zirkularbriefe zu schicken. Im Laufe der Jahre hätte ich viele Tausende von Adressen sammeln können. *Das habe ich nie getan*, und zwar aus folgenden Gründen: Die verantwortlichen Brüder einer Gemeinde und Gemeinschaft, die mich rufen, erweisen mir damit ihr Vertrauen. Ich stelle ihnen meine Kraft und meine Gaben zur Verfügung, ehrlich und lauter bemüht, Menschen zu Christus zu führen, und die Kreise, die mich gerufen haben, zu fördern. Geht die Arbeit zu Ende, fahre ich weiter, *dann bin ich wirklich weg*. Es ist *nicht meine Aufgabe*, durch einen Dauerbriefwechsel oder gar durch Zirkularschreiben etwa die Neubekehrten an meine Person zu fesseln und in der Gemeinschaft eine Krupka-Gruppe zu bilden. Damit mißbrauche ich das mir geschenkte Vertrauen der Brüder. Ich erschwere ihnen den Dienst. Durch versteckte Bitten um Geld schädige ich die örtliche Arbeit, die nicht selten dem eigenen Prediger das Gehalt nicht bezahlen kann. Es geht gegen die Schrift und gegen mein Gewissen, in fremden Teichen zu fischen. Daß reisende Evangelisten durch ihre Zirkularbriefe Gruppen in den Gemeinschaften bilden, ist eine nicht zu bestreitende Tatsache; gerade das will ich durchaus nicht. So will ich bis an mein seliges Ende dabei bleiben, meinen geistlichen Kindern und Besuchern der Sprechstunden nie einen seelsorgerlichen Zirkularbrief zu schreiben. Der Evangelist ist verpflichtet, in jeder Weise die Position der Brüder, die ihn rufen, zu stärken. Und ich meine, diese Einstellung sei nicht falsch.

Evangelist E. Krupka in „Heilig dem Herrn".

Verdankung

Für das **Werk der Pilgermission** durften wir von ungenannt sein wollenden Gebern folgende Gaben empfangen:

Fr. 50.—; Fr. 30.— mit beigelegtem Kalenderzettel: „Auf dein Wort"; Fr. 500.— aus Turbental: „Aus Dankbarkeit für das Werk des Herrn von einer ungenannt sein Wollenden"; Fr. 200.— aus Clarens; im Opferkasten des Brüderhauses: Fr. 100.— von M. u. O. mit Mal. 3, 10; Fr. 100.— fürs Mutterhaus und Fr. 100.— für die Baukasse (Heiligungskonferenz) „von einem ungenannt sein wollenden Geber aus dem Ruedertal".

Fr. 20.— für den **Umbau**; für **China**: Fr. 50.; im Opferkasten des Brüderhauses Fr. 20.—.

Gott möge nach seiner Verheißung ein reicher Vergelter sein!

Personalnachrichten

Trauung:

Am 19. Juli Bruder **Kurt Ziesen,** Prediger in Altenhundem, Westfalen, mit Fräulein Käte Schäfer aus Rothenburg-Lausitz.

Todesfälle:

Am 20. Juli ist unser Bruder

Friedrich Wieler,

Reiseprediger in Mosbach, Baden, im Alter von 64 Jahren in die obere Heimat gerufen worden.

Er war auf St. Chrischona von 1911 bis 1914 und von 1919—1920.

* * *

Am 24. Juli ist unser Bruder

Fritz Ruhland

aus Munster, Haut-Rhin, im Alter von 25 Jahren durch einen Unglücksfall vom Herrn heimgerufen worden.

Er war auf St. Chrischona seit 1949.

Adressenänderungen:

Jost-Jungen, J., Prediger, Hofmattstraße, Huttwil, Kt. Bern.

Olmesdahl, K., Pastor, Melanchthonstraste 36, Krefeld, Rheinland, brit. Zone.

Riedler, W., Prediger, Christophstr. 17. (14a) Besigheim, Württbg., USA-Zone.

Sutter, K., Missionar, Dabat near Gondar, Ethiopia.

Titze O., Prediger, Wiesbadenerstr. 54, (16) Wiesbaden Biebrich.

Neue Adressen:

Känel von, Ernst, Prediger, Mutten, Post Mammishaus bei Schwarzenburg, Kt. Bern.

Sägesser, Paul, Prediger, Vereinshaus, Wyssachen bei Huttwil, Kt. Bern.

Winkler Gottfried, Prediger, Erholungsheim Ramisberg, Ranflüh i. E., Kt. Bern.

Zimmermann, Hugo, Prediger, Lausanne, Place Chauderon 27.

Ferien- und Erholungsheim und Bibelschule Haus „Zu den Bergen" St. Chrischona

ladet herzlich ein:

9.—16. September Ferien-Bibelwoche für Töchter mit Schwester Gritli Mäder aus Zürich. Thema: „Von der Gabe des Heiligen Geistes." Näheres auf Extraeinladungen.

7.—18. Oktober Herbst-Bibelkurs. Wir haben die Freude, dies Jahr Herrn Pfarrer Schnepel aus Großalmerode zu erwarten, welcher vom 7.—13. Oktober vor- und nachmittags über das Thema „Die innere Größe und Herrlichkeit des Dienstes für Christus" (2. Korinther 3—5) sprechen wird. 14.—18. Oktober dienen uns Lehrer von St. Chrischona. Näheres auf Extraeinladungen.

Bibelschule für Töchter

Der Kursus dauert vom 1. September bis Ende Mai. Es werden aber auch Schülerinnen für kürzere Zeit aufgenommen. Prospekte stehen gerne zu Diensten.

Anmeldungen nimmt mit Freuden entgegen die Leitung vom

Haus „Zu den Bergen", St. Chrischona, Bettingen b. Basel, Telephon (061) 9 63 33.

Unser

Lydiaheim in Lausanne

bietet **berufstätigen Töchtern oder Schülerinnen** ein warmes Daheim. Gute Kost und sonnige Zimmer im Stadtzentrum. Anmeldungen an:

H. Frey, Stadtmissionar,
Place Chauderon 27, Lausanne.

Der „Glaubensbote" erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet für die Schweiz Fr. 2.50, im Weltpostverein Fr. 3.—. Bestellungen und Zahlungen sind zu richten an die Pilgermission **St. Chrischona. Adresse für St. Chrischona:** St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel (Schweiz); Telegramm-Adresse: Chrischona Basel; Telephon-Nr. Basel (061) 9 63 33; Postscheck-Konto: Basel V 872. — Druck: Buchdruckerei Haupt, Basel.
Herausgegeben von der Pilgermission. Schriftleiter: Hans Staub, St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel.

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

Wer Dank opfert, der preiset mich; und da ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. Psalm 50, 23

Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei, und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle. Mal. 3, 10

73. Jahrgang Oktober 1950 Nummer 10

Während der Drucklegung unseres Blattes ereilt uns aus Heidenheim die Trauernachricht, daß der Herr in der Nacht vom 21. zum 22. September seinen Knecht, unsern lieben und verehrten

alt Direktor Friedrich Veiel-Rappard

im Alter von 84 Jahren heimgerufen hat.

Tief bewegt geben wir unseren Brüdern und Schwestern und den Freunden der Pilgermission diese Nachricht weiter.

Herr alt Direktor Veiel trat 1886 als Schüler hier ein und wurde 1891 zum Dienst am Evangelium eingesegnet und nach Frankfurt am Main ausgesandt. 1900 wurde er vom Komitee als Hausvater ins Haus „Zu den Bergen" berufen, woselbst er sich mit der Tochter des damaligen Inspektors, Emmy Rappard, verheiratete. 1909 wurde er Lehrer im Brüderhaus, und nach dem schnellen Tod von Inspektor Rappard im September 1909 zum Inspektor der Pilgermission ernannt. Gott, der Herr, hat ihm einen langen und reichen Arbeitstag geschenkt, so daß er in körperlicher und geistiger Rüstigkeit dem Werk bis Ende 1946 vorstehen konnte. Er hat dabei seine Kräfte und Gaben dem Werk in vollem Einsatz zur Verfügung gestellt. Vergangenen Oktober siedelte er nach Heidenheim, Württemberg, über, wo er im Hause seiner verheirateten Tochter ein warmes Heim erhielt, in dem er sich sehr glücklich fühlte. Bis zum Frühjahr war es ihm eine Freude, allerlei Dienst zu übernehmen; dann aber band ihn eine rasch überhandnehmende Schwäche an Haus und Bett.

Mit den Angehörigen trauern wir von Herzen am Grabe des lieben Heimgegangenen, trösten uns aber auch durch die lebendige Hoffnung, die uns in Jesus Christus gegeben ist.

St. Chrischona, den 22. September 1950.

Für das Komitee der Pilgermission
Hans Staub, Direktor.

(Nachruf folgt in nächster Nummer.)

Andacht

Vortrag von Inspektor Krampf an der Heiligungskonferenz St. Chrischona Donnerstag, 10. August 1950

Text: Eph. 1, 3—7

Ein Christ ist nicht ein Mensch minus seiner Sünden, die ihm durch Jesus Christus weggenommen wurden, sondern ein Mensch mit einem Plus all der Gaben, welche in Jesus Christus für ihn bereitgestellt sind. Der innere Reichtum steht genau in dem Verhältnis, in dem er sich diese Gaben im kindlichen Glauben aneignet. Wenn wir ins Neue Testament und besonders in den Epheserbrief schauen, dann sehen wir, daß diese Menschen reich waren. Das, was sie in Jesus Christus hatten, war für sie wirklicher als das, was man mit den Sinnen wahrnehmen kann. Paulus schreibt diesen Brief aus seinem Gefängnis. Trotzdem er das beste Gut, die Freiheit, entbehrte und nicht wußte, was die Zukunft für ihn bringen werde, haben wir den Eindruck von einem innerlich reichen Menschen, aus dessen Herz Lob und Dank hervorbrechen wie eine Quelle. Die Gefängnismauern schienen seinen Blick nicht zu begrenzen; er sah mit den Augen des Glaubens die göttlichen Wirklichkeiten so, daß die sinnlich wahrnehmbaren Dinge nur noch Schatten glichen. Was wir brauchen, das ist der Blick für die unsichtbare Welt, die wirklicher ist als die Welt der Menschen und Dinge, unter denen wir leben.

Es ist ja nicht schwer zu begreifen, daß das Unsichtbare wirklicher ist als das Sichtbare. Was ist wirklicher, der sichtbare Baumstamm oder das Leben, das ihn zu diesem Baum gemacht hat? Geht es in unserem Gebets- und Glaubensleben um Wirklichkeiten? Wie oft glauben wir an unsere Gebete, unser Bibellesen, unsere Frömmigkeitsübungen! Unser ganzes Glaubensleben spielt sich zu sehr auf dieser innerweltlichen Ebene ab, während es doch wirklich nicht um das geht, was von uns hier geschieht, sondern um das, was droben für uns geschieht und uns durch unser Beten und Glauben geschenkt wird. Wenn ihr betet, dann sprecht: „Unser Vater *in dem Himmel*.“ Im Himmel ist einer, der Vater, der hat das, was ich hier brauche, der kann eingreifen, der kann Gaben geben, der kann erquicken.

Über dieser Versammlung von Gläubigen, die wir hier sind, besteht eine wunderbare Tatsache, nämlich die, daß man droben unser Gebet um den Segen Gottes gehört hat, daß droben bei Gott himmlische Güter bewegt werden, daß wir bestimmt erwarten dürfen, daß jeder von uns die Güter und Gaben empfängt, die er nötig hat. Wenn wir uns gläubig nennen, dann laßt uns diesen Glauben praktisch betätigen. Es gibt Christen, die reden immer vom Glauben, und es ist wahr, sie glauben alles, was in der Bibel steht, vom ersten bis zum letzten Blatt; aber wenn man sie fragt, was sie glauben, dann kommen sie in Verlegenheit; denn es besteht alles, was sie glauben in Allgemeinheiten. Wenn wir nun die folgenden Verse lesen, dann wollen wir uns immer wieder sagen, das sind nicht nur Worte, sondern Wirklichkeiten: „Gesegnet, mit allerlei geistlichen Gütern.“ Nachdem wir uns klar gemacht haben, daß Paulus nicht von menschlichen Phantasien, sondern von wirklichen himmlischen Gütern redet, wollen wir auch an die andere Wirklichkeit denken, daß es einen Heiligen Geist gibt, den Jesus der Ge-

meinde gesandt hat, daß er sie, wenn sie das Wort Gottes betrachtet, „in alle Wahrheit leitet". Der Heilige Geist macht jetzt das, was Jesus für uns getan hat, und das, was er jetzt vom Gnadenthron aus an uns tun will, für uns wirklich, gegenwärtig, greifbar.

In Vers 4 lesen wir, daß wir erwählt sind, „vor Grundlegung der Welt". Mit unserem kleinen Kopf können wir diese Tatsache gewiß nicht fassen. Paulus konnte das nämlich auch nicht verstehen. Wenn man ihn gefragt hätte, wie er sich die Erwählung vor Grundlegung der Welt vorstelle, dann hätte er nur gesagt, was da in Vers 5 und anderen Stellen steht: Ich kann das auch nicht erklären; das hat er gemacht „nach dem Wohlgefallen seines Willens". Diese Antwort ist bestimmt die beste Theologie in dieser schwierigen Frage der Erwählung. Die Menschen haben viel gesagt und viel geschrieben, aber alles, was sie mehr sagen als Paulus hier, ist zuviel. Was soll uns aber dieses himmlische Gut der Erwählung durch Gott von Ewigkeit her, heute nützen? Liebe Freunde, ich kann nur bezeugen, daß mir dieses Wort eines der wichtigsten ist. Ich begegne so vielen Gläubigen, deren ganzes Sein ein immerwährendes Schwanken und Wanken ist. Wenn sie an einer Konferenz gewesen sind wie dieser, oder wenn sie eine Evangelisation hinter sich haben, dann stützen sie sich wieder für einige Zeit auf die Gefühle, die Versprechungen, die sie dem Herrn neu gemacht haben. Ihr Glaubensleben hat wieder einen Stützpunkt gefunden; doch es geht nicht lange, dann fängt das Schaukeln von neuem an, bis sie ganz am Boden liegen. Ich freue mich von ganzem Herzen über das köstliche himmlische Gut der Offenbarung in diesem Wort, daß nämlich mein Gläubigsein, mein Gerettetsein, mein freudig im Herrn sein gar nicht in dieser Zeit angefangen hat, sondern daß Gott von Ewigkeit her das Wohlgefallen und den Willen gehabt hat, sündige Menschen in seine Gemeinschaft zu nehmen, indem er vor Grundlegung der Welt Jesus Christus, seinen Sohn, verordnet hat, daß er für uns die Gerechtigkeit würde, die vor Gott gilt, der Weg würde, der zu Gott führt, die Heiligung würde, die der heilige Gott fordern muß, einfach die Liebe bereitstellte, die mich armen Menschen so glücklich macht. Das habe nicht ich alles gesucht oder gar gemacht, nein, das war in Gottes Plan von Ewigkeit her schon fertig. Ich habe es gehört, der Heilige Geist hat mir gesagt, das sei die Wahrheit. Er schenkte mir den Glauben, und je länger ich mich an diesem himmlischen Gut der ewigen Erwählung freue (verstehen kann ich ja nicht sagen), um so mehr weiß ich, was Gnade, was sein Geschenk ist, das er in Jesus Christus gegeben hat. Wenn man über einem solchen himmlischen Gut, über einer solchen Sicherheit seines Heiles nicht froh wird, wie Paulus froh wurde, dann fürchte ich, daß unser Glauben eine Theorie ist und nicht eine Hand, die zugreift und nimmt.

Wir wundern uns nicht, daß diese ersten Christen, welche mit solcher Überzeugung ihr Heil in Christo bezeugten, die Menschen ihrer Zeit überzeugt haben. Wir wundern uns aber auch nicht, daß die Christenheit, die immer wieder ihre Zweifel und Unsicherheit weiter gibt, die ganze Welt unsicher macht.

Bevor wir weitergehen, muß ich noch einige Gedanken über die Erwählung sagen. Ich denke an einen Menschen, der sich jahrelang hinter diese Erwählungslehre versteckte und behauptete, er sei nicht erwählt, darum könne er nicht glauben. Man möchte Gott andichten, was man von einer normalen Mutter nie verstehen würde. Bekäme es eine solche Mutter, welche ein Kind vorziehen und die anderen verstoßen würde, nicht mit der Waisenbehörde, oder gar mit der Polizei zu tun? Wo man anders von der Erwählung spricht als so, wie

es Paulus hier tut, der verwirrt die Menschen, der stellt das Wort Jesu in Frage, der sagt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ oder „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“. Das w e r müßte nach diesen falschen Lehrern ersetzt werden durch das Sätzlein :„Wenn die Erwählten zu mir kommen ...“ oder das „allen Menschen“ müßte abgeändert werden in „nicht alle, nur die Erwählten“. Nein, das Heil ist in Jesus Christus vor Grundlegung der Welt bereitet. Die Liebe Gottes ist in Jesus Christus allen angeboten, und alle haben so viel freien Willen, daß sie zu dem Angebot Gottes ja oder nein sagen können. Wer ja sagt, stellt sich in das Heil, das für ihn bereitet ist, und gehört zu den Erwählten. Wer nein sagt, wählt Hölle und Verdammnis. Das ist einfache biblische Theologie, die weiterzugeben uns heiliger Auftrag ist. Man redet heute so leicht von der Liebe Gottes und vergißt, daß die Liebe Gottes nur die Spitze von Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit ist. Wie man bei einer Nadel die Spitze nur auf der Basis der Nadel haben kann, so kann man auch Gottes Liebe nicht an und für sich haben, sondern nur auf der Grundlage seiner Gerechtigkeit. Mit dem Wort „Erwählung“ wird genau das gleiche gesagt, wie mit dem Bild vom breiten und schmalen Weg, oder vom Drinnen und Draußen derer, die nicht gerüstet waren, als der Bräutigam kam.

So geheimnisvoll das Wort „erwählt“ auch klingt, so heimelig und verständlich ist das Wort, mit dem das Ziel der Erwählung genannt wird. In Vers 15 lesen wir: „ E r h a t u n s v e r o r d n e t z u r K i n d s c h a f t g e g e n s i c h s e l b s t.“ Es hat keinen Wert, über die Kindschaft zu philosophieren. Kind sein ist ein Zustand, der besteht oder nicht besteht. Nach unserem Wort besteht er „nach dem Wohlgefallen seines Willens“. Das beste, was ich tun kann, ist, das Geheimnis des Kindwerdens Gott zu überlassen und mich als Kind zu benehmen. Ich bin davon überzeugt, daß unsere größte Not die ist, daß wir nicht Kind sein können. Wir möchten Gott, dem Vater, gegenüber immer gern Erwachsene sein. Nur auf dem Kind, das sich kindlich benimmt, kann das Wohlgefallen des Vaters ruhen. Vor einiger Zeit erlebte ich es, wie kindliches Vertrauen einen ehren kann. Auf einem Dienstweg überholte ich einen kleinen Knaben, der eine Markttasche trug. Kaum war ich an ihm vorbei, als er hinter mir nachrief: „Sie, können Sie nicht meine Tasche tragen?“ Ich blieb stehen, fragte den kleinen Knirps, wie er heiße. „Hansli“, war die Antwort. Mit seinen großen Kinderaugen schaute er mich an und hielt mir die Tasche entgegen, daß ich nicht anders konnte, als sie ihm abnehmen. Wir plauderten auf dem Weg, und als ich wieder allein war und über das kindliche Benehmen nachdachte, hatte ich das Empfinden, daß mir Hansli mit seinem Vertrauen eigentlich eine Ehre erwiesen habe. Liebe Freunde, wir sind nach dem Wohlgefallen Gottes zu Kindern verordnet, und was er bei uns sucht, das ist kindliches Vertrauen. Wie oft tragen wir unsere schweren Markttaschen des Lebens allein, ja, wenn wir dem begegnen, der uns sagen läßt, wir dürfen zu ihm Vater sagen, dann versuchen wir oft, uns an ihm vorbei zu drücken, oder wir erwarten, daß er uns noch bewundere oder lobe, weil wir so tüchtig sind, Lasten zu tragen, obwohl er uns hat sagen lassen, daß wir alle unsere Sorgen auf ihn werfen dürfen und er für uns sorgen, für uns tragen will. Wir müßten eine Extrastunde haben, um miteinander über das köstliche himmlische Gut, Kinder sein zu dürfen, zu reden. Wir wollen weiter und ein anderes Gut betrachten. Wir nennen es: D a s G u t d e r H e i l s g e w i ß h e i t, Vers 7, „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut... Zunächst: Der Zweck der Erlösung. Er ist ohne Zweifel der, uns los zu machen von der

Gewalt des Feindes, der uns gebunden hält. Doch laßt mich darauf aufmerksam machen, daß es nach Vers 6 noch einen höheren Zweck des Erlösungswerkes durch Jesus Christus gibt. An erster Stelle steht nicht die erlösungsbedürftige Menschheit, sondern das Lob und die Ehre Gottes. „Zu Lob seiner herrlichen Gnade" wurde das ganze Erlösungswerk von Gott durchgeführt. Hier können wir nur staunen und anbeten. In Gottes Person ist eine Seite, die in der Schöpfung nicht zur Darstellung kommen konnte. In der Natur sehen wir Gott und seine Künstlerhand, die alles wunderbar geordnet hat. Denken wir nur an die kleinsten Lebewesen, wie sie mit den feinsten Werkzeugen ausgerüstet sind, um sich in ihrer Umgebung zurechtzufinden! Oder wir brauchen nur an die wunderbare Organisation zu erinnern, die jedem Atom zugrunde liegt, zu schweigen von den Wundern in uns selbst. Ja, die Natur lobt die Hände des Schöpfers. Wir wagen es kaum zu sagen, daß Gott zur Offenbarung seines Herzens, seiner Liebe, seiner Gnade, Objekte dieser seiner Gnade brauchte, und daß er die gefunden hat in den durch die Sünde entstellten Menschen, die er so begnadigt, daß er sie zur Gotteskindschaft bestimmt hat. Die Engel gelüstet hineinzuschauen in dieses Wunderwirken seiner Gnade, die aus Rebellen Kinder macht. Ja, alles, auch unsere Begnadigung geschieht „zu Lob seiner herrlichen Gnade". Wie wird diese Gnade einst gepriesen werden von der Schar der Begnadeten! Jetzt schon stimmen wir ein in dieses Lob; aber wie wird es einst klingen, wenn die ganze Gnade, die er an uns gewandt, sichtbar werden wird!" Laßt mich ein Gleichnis gebrauchen, das uns zeigen kann, wie das Lob des Künstlers und sein Werk im Wert erhöht werden! Im britischen Museum zu London zeigte man mir eine alte griechische Vase, von der man sagte, daß sie weit wertvoller sei als alle anderen Vasen, welche in dem Raum standen. Ich wollte wissen, woher denn der Unterschied komme; denn ich könne keinen sehen, weder in Form, Farbe oder Material. Man erzählte mir folgendes: Eines Tages kam ein Geistesgestörter in den Saal, nahm einen Stein aus seiner Tasche und zerschmetterte damit die Vase, daß sie in Scherben am Boden lag. Man räumte den Saal und machte sich daran, die Scherben zusammenzulesen. Ein Künstler übernahm es, alle, auch die kleinsten Splitter, zusammenzulesen und die Vase wieder so zusammenzusetzen, wie sie sich heute präsentiert. Es ist nichts mehr zu sehen, daß die Vase einmal in Scherben am Boden lag. Wenn man diese Geschichte hört, bewundert man sowohl den Künstler als auch die Vase. Die Vase hat einen so großen Wert, weil nicht nur der erste Künstler, der sie geformt hat, daran arbeitete, sondern weil noch ein zweiter sein Werk an ihr tat.

Die Anwendung auf unseren Gedankengang ist nicht schwer. Wir kennen ihn alle, den Künstler, der den Menschen wunderbar geschaffen hat. Wir wissen auch von dem Geistesgestörten, dem Teufel, der das Werk Gottes zu zerstören suchte. Die Geschichte des Neuen Testaments ist die Geschichte von dem Gnadenkünstler, der sich ans Werk gemacht hat, die Scherben, die durch die Sünde entstanden sind, aufzulesen und zusammenzusetzen. Es ist sein Ziel, sich eine Gemeinde zuzubereiten, die er darstellen will ohne Flecken oder Runzeln, wie Paulus sagt. Wir sind erlöst; wir sind zur Gotteskindschaft berufen, weil er es so wollte, damit seine Gnade gesehen, seine Gnade gepriesen werde. Wir dürfen das nicht so sachlich und trocken sagen, wie wir das leider oft tun, sondern wir wollen den Herrn bitten, daß er uns etwas von der Begeisterung schenke, die Paulus hatte, wenn er von dem Lob seiner *herrlichen* Gnade redete. Wir gebrauchen die Superlative oft für lächerlich nichtige Dinge. Laßt uns aus innerer Überzeugung die-

des Wort „herrlich“ da brauchen, wo es sich um diese Gnade Gottes handelt, aus der wir leben dürfen!

Wir haben die Erlösung durch sein Blut; wir haben die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade, Vers 7. Ein Christ ist nicht ein Mensch, der etwas aus der Bibel weiß, sondern der etwas hat. Nur an dem, was man hat, kann man sich freuen. Das Neue Testament lehrt nicht die Heilsungewißheit, sondern die Heilsgewißheit. Wenn man uns sagt, daß wir uns auf die Heilsgewißheit nichts einbilden sollen, hören wir gerne auf diese Mahnung zur Vorsicht. Wo man aber vor lauter Vorsicht die Menschen im Unklaren läßt über ihren Reichtum in Christo, da sagen wir entschieden nein, weil sich hinter dieser falschen Vorsicht oft nichts als Unglaube versteckt. Damit das Kind etwas habe gegen seinen Hunger, ist die Absicht der Mutter, wenn sie das Essen bereitet. Keiner Mutter würde es einfallen, das Mittagessen zu bereiten und ihren Angehörigen zu verbieten, es zu genießen. Es hat keinen Wert, uns die objektiven Heilstatsachen vor Augen zu stellen, ohne die Aufforderung zum subjektiven Ergreifen, d. h. zum gläubigen Zugreifen ergehen zu lassen. Die Mutter freut sich, wenn das, was sie bereitet hat, den Hunger stillt und Freude macht. Wenn ihr dann eines oder alle Familienangehörigen danken und ihr sagen, wie gut sie es gemacht habe, dann ist das ganz in der Ordnung. Und wenn dann eins der Familienglieder so erfüllt ist von Freude über das gute Essen, daß es sogar bei der Nachbarin rühmt, wie gut die Mutter kochen kann, dann ist das auch nicht zu verbieten. Nehmt im Glauben die himmlischen Güter, welche in Christus Jesus bereit sind für uns, dankt, und sagt es auch den anderen, wie dankbar ihr seid für den Reichtum seiner herrlichen Gnade, die ihr in Jesus Christus gefunden habt! So handelt ihr biblisch, kindlich, natürlich.

Paulus und der Heilige Geist, der durch ihn diese Worte schreiben ließ, sind nicht damit zufrieden, uns einfach von der Erlösung zu sagen. Unser Herr möchte, daß wir auch wissen, was bei der Erlösung geschehen ist; denn es handelt sich bei der Erlösung um geschichtliche Tatsachen. Das, was als göttliches Tun hinter der Erlösung steht, ist das Wichtigste. Paulus sagt an einer anderen Stelle: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöset seid ... sondern mit dem teuren Blute Jesu Christi.“ Bei unserer Erlösung geht es also in erster Linie nicht ums Fühlen, sondern ums Wissen. Natürlich wollen wir glauben; aber wo die Bibel sagt, daß wir wissen sollen, müssen wir uns anstrengen, zu verstehen. Hier wird uns nun gesagt, daß wir *die Erlösung haben durch sein Blut*. Die Frage, warum es eine Erlösung durch das Blut sein müsse, ist immer wieder gestellt worden und hat auch ihr gutes Recht. Blut bedeutet Leben, und das Leben ist es, um das es bei der Erlösung geht. Es geht immer um ewiges Leben, oder ewiges Verlorensein. Gott will das Leben, und Satan will den Tod. Durch den Gehorsam, den die Menschen Satan geleistet haben, haben sie sich ihm verschrieben, ihm ein Anrecht an ihr Leben gegeben, das er zu vernichten droht. Gott trat diesem Satan entgegen im Mittler, in seinem Sohn, der Mensch wurde, um Menschen erlösen zu können auf rechtliche Weise. Er, der Sohn, nahm auf seinen Menschenleib die Sünden der ganzen Menschheit und stellte sich als stellvertretendes Opfer zur Verfügung. Ich erinnere an die Gefangennahme Jesu im Garten Gethsemane. Dort fragte Jesus die Häscher, welche die Jünger festnehmen wollten: „Wen suchet ihr?“ Als sie sagten: „Jesum von Nazareth“, antwortete er mit Vollmacht: „Suchet ihr mich, dann laßt diese gehen.“ Als Satan Jesus nahm, mußte er das Recht auf alle anderen aufgeben.

Ich verstehe Paulus immer mehr, daß er nichts anderes predigen wollte als allein das Kreuz Jesu Christi. Wenn er das Kreuz predigte, dann verkündigte er die Geschichte der Niederlage des Feindes, dann sagte er den Menschen, daß der Feind kein Recht mehr an sie habe, weil der heilige Gott ihm gegenüber so gerecht gehandelt habe, daß er ihm den vollen Preis der Erlösung bezahlt habe. Das Wichtigste bei der Erlösung ist das Wissen und nicht das Fühlen. Beim Kreuzestod Jesu ging es nicht nur um die Wiederherstellung des gebrochenen Verhältnisses zwischen den Menschen und Gott, sondern um die rechtliche Erledigung des Besitzverhältnisses an dem Menschen. Satan wurde das Recht an die Menschen genommen nicht so, daß Gott als der Stärkere den Starken überwand, sondern so, daß er ihm das Recht abkaufte durch des Sohnes Blut. Merken wir nun, warum Satan zu allen Zeiten das Kreuz haßt und die Lehre von der Erlösung durch das Blut nicht will? Wir können so religiös sein wie wir wollen, können fromme Anstrengungen machen, so viel uns beliebt, das alles stört ihn nicht. Wenn wir aber das Blut Jesu Christi rühmen als das Mittel, durch das er entrechtet ist, wenn wir im festen Glauben und Wissen zu dem Bekenntnis unserer Erlösung hinzusetzen „durch sein Blut", dann erinnern wir den Feind an die geschichtliche Tatsache seiner Niederlage, die er dort auf Golgatha erlitten hat. Wenn wir an dieses für unsere Schulden vergossene Blut des Lammes glauben, dann geben wir dem Heiligen Geist, dem Lehrer, der in alle Wahrheit leitet, Gelegenheit, diese durch das Evangelium gehörte und im Glauben erfaßte Wahrheit in uns als die Wahrheit zu bestätigen, die uns froh macht und das Bekenntnis in uns wirkt: „Bis zum Schwören darf ich's wissen, daß der Schuldbrief ist zerrissen und die Zahlung ist vollbracht."

So wollte ich zum Ausdruck bringen, daß wir es nicht mit menschlichen Worten oder Phantasien, sondern mit himmlischen Gütern, mit ewigen Wirklichkeiten zu tun haben. Wir haben nun einige dieser Wirklichkeiten, die durch Jesus Christus geschehen sind, betrachtet. Wir wollen nun bitten, daß uns der Heilige Geist diese ewigen Wahrheiten und die geschichtlichen Tatsachen von Jesu Kommen auf diese Erde, von seinem Leiden und Sterben und Auferstehen als für uns geschehen neu schenke, damit auch wir, nicht im Überschwang der Gefühle, sondern aus Überzeugung sagen können: „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade." Was wir ganz besonders nötig haben, ist das Überzeugtsein, daß es einen Reichtum von Gnade gibt. Gnade erscheint uns immer als eine arme Sache, weil unsere Gnade, weil unser Vergessen und Verzeihen so erbärmlich und verklausuliert ist, meinen wir, es müsse bei Gott auch so sein. Nein, für ihn gilt das Wort, nein, die Tatsache: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden." Wir sehen, es geht in unserem Leben als Christen immer um das Plus, immer um das Mehr. Gott will nicht, daß wir nur Gnade haben, Gott will, daß wir aus seiner Fülle schöpfen Gnade um Gnade. Laßt es uns nicht so machen wie ein Unnormaler, der einen Menschen immer wieder um Verzeihung bittet, aber nie an das Wort der Vergebung glaubt, sondern laßt uns, die wir etwas in Ordnung zu machen haben, im kindlichen Glauben zu dem kommen, der nichts sehnlicher will, als uns die Vergebung schenken, wenn wir ihm unsere Sünden bekennen. Wir wollen glauben an die Wahrheit des Wortes: „So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt." So werden wir reich, und unser Reichtum kann nie etwas anderes sein als ein Reichtum an seiner Gnade.

Nachrichten

St. Chrischona

Seit Anfang September ist wieder Leben gekommen in unsere Lehrsäle. Bis auf drei Brüder sind alle Schüler bei uns eingetroffen, die neu Aufgenommenen und jene, die über den Sommer abwesend waren. Es ist eine sehr stattliche Zahl von 83 jungen Männern (ungerechnet die vier, die zu einem Praktikum auszogen), die jetzt bei uns in der Ausbildung stehen. Am 4. September eröffneten wir in einer gottesdienstlichen Feier unser neues Schuljahr; am Abend des gleichen Tages fand derselbe Anlaß für die neuen Diakonissen und Bibelschülerinnen statt. Es ist uns ein heiliges Anliegen, daß unser Unterricht an den drei Schulen im Zeichen des göttlichen Segens stehe, und daß nicht nur alles Schaffen im Unterricht bei Lehrern und Schülern nach Gottes Wohlgefallen geschehe, sondern auch das ganze Zusammenleben so sei, daß es zu Gottes Ehre und zum Wohle aller diene. Darum wollen wir uns immer wieder ausrichten lassen durch Gottes Wort und dem Geiste Gottes Raum geben durch ein Leben des Gebets und des Gehorsams. — Nun ist auch unser Speisesaal wieder stark angefüllt. Wir erbitten unser tägliches Brot vom Herrn, der uns Wunder erleben lassen muß und wird, damit immer wieder das Nötige da sei. Und weil er dazu seine Kinder braucht, sei nicht nur dem himmlischen Vater, sondern auch unseren Freunden für ihre Treue und Liebe herzlich gedankt. Gern rufen wir auch immer neu zum Mittragen und Helfen in der Fürbitte auf. Was hängt davon für die werdenden Prediger, Missionare und Seelsorger für ihren Dienst ab, ob sie im Wort der Wahrheit gegründete, von der Liebe Christi und dem Feuer des Heiligen Geistes entzündete Menschen sind! Dazu hängt sehr viel ab von ihrer Chrischonazeit. Nicht nur mit allerlei nützlichem Wissen sollen sie erfüllt werden, sondern es sollen Menschen sein, die bestimmt und geprägt sind vom Heiligen Geist.

Auch im Diakonissen-Mutterhaus, das — wie an anderer Stelle berichtet ist — auf 25jährigen Bestand zurückblicken durfte, hat die Schule begonnen, d. h. der einjährige biblische Unterricht für die werdenden Schwestern. Wir haben die große Freude, daß wir von 21 Eintritten berichten können, zehn Töchter aus der Schweiz und elf aus Deutschland; ihrer vier machen erst die Krankenpflegeschule.

Im Haus „Zu den Bergen" sind auch die neuen Kursteilnehmerinnen für die Bibelschule eingetroffen; zum Teil haben sie gemeinsam Unterricht mit den Schwestern.

Neben Unterricht und gottesdienstlichen Anlässen bereichern Besuche und Vorträge das Chrischonaleben. Am 24. August berichtete Missionsinspektor Lörcher über die Blindenmission im Orient; am 31. August hielt Inspektor Wißwede einen wertvollen Vortrag über die Südost-Europa-Mission mit ihren reichen Möglichkeiten zum Wirken in den Lagern. Er gab auch einen wertvollen Bericht über die gegenwärtige Lage in der Welt und im Reiche Gottes. Den Brüdern wurden Linien des Segens für ihren künftigen Dienst gezogen und mitgegeben. Vom 9. September an hatte Schwester Gritli Mäder aus Zürich mit einer Reihe von Töchtern eine Ferien-Bibelwoche, und über das Wochenende des 9. und 10. September hielten die Helfer und Helferinnen der Basler Sonntagsschulen eine Retraite bei uns. Der 14. September brachte uns eine besondere Freude, in dem

Professor Köberle aus Tübingen, der in der Zeit seiner Basler Professur auch Stunden bei uns gab, für einige Stunden lieblicher Gemeinschaft zu uns kam. In der Kirche hielt er für die ganze Hausgemeinde einen sehr wertvollen Vortrag über die Frage nach der Leitung durch den Heiligen Geist. St.

25 jähriges Jubiläum des Diakonissen-Mutterhauses

„Der Herr hat Großes an uns getan — der Herr hat Gutes an uns getan — der Herr hat Liebe an uns getan — des sind wir fröhlich." So sang der Schwesternchor bei der Jubiläumsfeier im Schwesternhaus am Sonntagnachmittag, den 27. August. Unsere Seele stimmte mit ein in den Lobgesang.

Vor 25 Jahren wurde auf unserer schönen Bergeshöhe das Haus „Pilgerhütte", das als Trinkerheilstätte gedient hatte, in ein heimeliges Schwesternhaus, unser Mutterhaus, umgewandelt. Im Herbst 1925 zogen die ersten Schwestern ein. Immer wieder führte der Herr uns Töchter zu, die ihr Leben seinem Dienst zur Verfügung stellten. In diesem Jubiläumsjahr dürfen wir 21 Eintritte verzeichnen; das ist unser größtes Jubiläumsgeschenk. Damit ist die Schwesternzahl auf 223 angewachsen. Der Herr hat uns auch Arbeitsfelder gegeben, wo unsere Schwestern den Dienst der Barmherzigkeit ausüben dürfen. Nicht nur in der Schweiz, auch in Deutschland, im Saarland, in Frankreich — und eine arbeitet in einem Missionshospital in Süd-Afrika — stehen unsere Schwestern treu auf ihrem Posten. Ob sie in der Gemeinschafts- und Jugendarbeit stehen, ob sie im Krankenhaus, in der Nervenheilanstalt, in der Blaukreuzarbeit, in der Gemeindekrankenpflege, im Kindergarten oder in Heimen wirken, überall erfüllt sie der eine Wunsch, dem Herrn zu leben und ihm zu dienen mit allen Gaben und Kräften, ein Segen zu sein für viele. Gottes gute Hand schenkte uns auch eigene Heime: ein Altersheim, ein Pflegeheim für Chronischleidende und ein Töchterheim in Zürich; ein Erholungsheim in Amden ob Weesen, ein Altersheim in Basel; ein Kurheim und ein Kindersanatorium in Bad Dürrheim (Schwarzwald).

Es war uns ein Bedürfnis, den Herrn für seine Großtaten, für seine Güte und Liebe, die er uns in den vergangenen 25 Jahren erwiesen hat, in der Gemeinde zu preisen. Am Sonntagmorgen sah man in unserem Kirchlein, daß das Diakonissenhaus ein besonderes Fest hatte, waren doch 61 Schwestern zugegen. Sie waren von den Stationen ins Mutterhaus gekommen, um das Jubiläum mitzufeiern und an der anschließenden Schwesternkonferenz teilzunehmen. Inspektor Gutzke, der Leiter des Diakonissen-Mutterhauses seit seiner Gründung, ließ im Gottesdienst das Lob Gottes kräftig erklingen als Ton des Dankes, als Ton des Zeugnisses und als Ton des Gelübdes, in Anlehnung an Psalm 34, 1—4: „Ich will den Herrn loben allezeit..." Die Gemeinde durfte auch kurz hören, wie es zur Gründung des Schwesternwerkes kam, und wie der Herr treu geleitet und gesegnet hat ein Vierteljahrhundert hindurch. Der Schwesternchor brachte dem Herrn sein Lob im Liede dar.

Traute Feierstunden verlebten wir am Nachmittag im Schwesternhaus. Die Lehrerfamilien von St. Chrischona und einige Mitglieder des Komitees von Basel und Umgebung waren als liebe Gäste unter uns. Herr Direktor Staub entbot dem Diakonissenwerk herzliche Segenswünsche vom Pilgermissionswerk, dessen Tochter es ist. Er dankte dem Leiter des Schwesternwerkes für seinen

treuen Einsatz. In Dankbarkeit gedachte er auch an den selbstlosen Dienst der Hausmutter, die dieses Jubiläum nicht mehr mit uns feiern kann. Sie ist zu höherem Dienst berufen. Herr Direktor hielt uns eine Andacht über 1. Mose 12, 2. Das kostbare Verheißungswort: „Ich will dich segnen", das der Herr einst zu Abraham gesprochen hat, gilt auch uns und unserm Diakonissenwerk. Und uns ist die große Aufgabe anvertraut: Du sollst ein Segen sein. Möge auch in Zukunft Gottes Segen auf unserm Werk ruhen, damit es Segensträger sein kann für viele, viele leidende, kranke, gottferne und gottnahe Menschen! — Herr Pfarrer Hermann, der Präsident unseres Komitees, rühmte die Liebe und Treue Gottes und hob die Größe des Dienens hervor, des Dienstes für unsern großen Herrn, wozu unsere Schwestern berufen sind. Herr Schimon, Vertreter unserer Schwesternstation in Berlin-Neukölln, grüßte mit 1. Kor. 15, 58. Eingeprägt haben sich uns die Worte: Was nicht wächst, stirbt ab; darum: immer vorwärts, nimmer Stillstand! Unser Schwesternwerk geht nun einen großen Schritt vorwärts mit der Planung eines Mutterhaus-Neubaues, dem ein Pflegeheim für Chronischleidende angeschlossen werden soll. Nach einer Teepause besichtigten wir den nahe beim Schwesternhaus gelegenen Bauplatz. Die dort gesetzten Profilstangen zeigen schon die Umrisse der Häuser an. Dieses Bauvorhaben ist uns ein ernstes Gebetsanliegen, und wir sind dankbar für alle Fürbitte. — Inspektor Gutzke berichtete noch über die 25jährige Geschichte unseres Schwesternwerkes. Einige Schwestern frischten in Poesie und Prosa alte Erinnerungen auf. Ein herzliches Dankgebet für Gottes Güte und Treue schloß die Feierstunden ab.

Am Abend sagten im Schwesternkreis die Mitarbeiter des Hausvaters ein Grußwort: Herr Hoppe, Mitarbeiter im deutschen Werk, und Herr Reichart, der bald nach St. Chrischona übersiedeln wird, um im Schweizer Schwesternwerk mitzuhelfen. Eine Vertreterin der Schwesternschaft dankte dem Jubilar für alles, was die Schwestern in den vergangenen 25 Jahren empfangen haben. Zum Schluß des Festtages schlug der Hausvater noch einen ernsten Bußton an: Neben dem Dank soll nicht fehlen die Beugung vor dem Herrn für alles, was versäumt und nicht recht gemacht worden ist.

Von Montag bis Mittwoch tagte die Schwesternkonferenz; doch hatten auch der Montag und Dienstag noch festliches Gepräge. Am Montagnachmittag waren wir in den schönen, geräumigen Speisesaal des Brüderhauses zum festlichen Tee eingeladen. Das gesegnete Beisammensein mit der Anstaltsfamilie brachte uns wieder frohmachend zum Bewußtsein, daß wir ganz eng mit dem Pilgermissionswerk verbunden sind. Herr Direktor Staub wies auf diese Zusammengehörigkeit hin und gab seiner Freude Ausdruck, daß vom Schwesternwerk auch Segen ausgeht aufs Brüderwerk. Herr Reichart zeigte in seiner Ansprache, wie wir die Krisenpunkte und Krisenzeiten in unserem Dienstleben überwinden. Herr Spörri, Zürich, sagte ein Grußwort, in dem er an den Hausvater der früheren „Pilgerhütte", „Papa Braun", gedachte. Inspektor Gutzke schloß sich an und gedachte in Dankbarkeit an Herrn Altdirektor Veiel, unter dessen Leitung das Schwesternwerk gegründet wurde. Der Brüderchor erfreute uns mit schönen Chorliedern.

Am Dienstagnachmittag durften wir die Lehrerfamilien von St. Chrischona nochmals als unsere Gäste im Schwesternhaus haben, diesmal zur Jubiläumsfeier der Schwestern, die vor 25 Jahren ins Mutterhaus eingetreten sind. Eingangs hielt Herr Reichart eine Andacht über Joh. 15, 16. Herr Direktor Staub sagte ein herzliches Grußwort zum Jubiläum der Schwestern. Nach der Teepause erzählten sechs anwesende Jubilarinnen aus Leben und Dienst. Sie rühmten die

Gnade, die sich mächtig erwiesen und ausgereicht hat. Im ganzen sind es neun Schwestern, die auf 25 Dienstjahre zurückblicken; sieben von ihnen konnten unter uns sein.

Es würde zu weit führen, wollten wir auch noch von dem empfangenen Segen in den stillen Konferenz-Bibelstunden etwas weitergeben. Herr Hoppe hielt uns zwei Andachten über das Thema: Unversiegbare Kraftquellen. Herr Pfarrer Rienecker bot uns wertvolle Handreichung durch die Erklärung der fünf Wörter, die für das deutsche Wort „dienen" im griechischen Urtext zu finden sind, und durch deren Nutzanwendung für unseren diakonischen Dienst. Unser Hausvater, Inspektor Gutzke, ließ uns in der Abendmahlsfeier einen Blick tun in den glaubenstärkenden Römerbrief. Das heilige Abendmahl versicherte uns neu der Sündenvergebung, vermittelte uns Gemeinschaft untereinander und gab uns Stärkung für den weiteren Weg und den Kampf, der uns verordnet ist.

Dankbar schauen wir rückwärts, glaubend vorwärts.

Der Herr hat Gutes an uns getan;
Sein ist der Segen!
Wir schauen den Tagen, die kommen und nah'n,
Im Glauben entgegen.
Drum steige der Dank zum Himmel hinan:
Der Herr hat Gutes an uns getan.

Schwester L. K.

Aus den Arbeitsfeldern

Wiederaufbau

Auch die Pilgermission hat schwere Kriegswunden erhalten. Ich will jetzt nicht reden von den gefallenen und vermißten Brüdern und von den Nöten, welche viele durchzukosten hatten, auch nicht von dem großen Verlust unseres Arbeitsgebietes in Ostpreußen, zu dem uns aller Zugang fehlt. Wir haben auch in Westdeutschland schwere Häuserschäden erlitten. Unsere schönen Vereinshäuser in Gießen, Freiburg und Neunkirchen wurden durch Bombardierung in Schutt und Asche gelegt. An allen drei Orten haben wir unter treuestem Einsatz vieler wieder aufbauen dürfen, wenn auch in Freiburg noch nicht so, wie wir es gerne möchten. In Gießen ist auch unser Buchhandlungs- und Verlagsgebäude an der Plockstraße vollständig zerstört worden und konnte mangels Geldmittel bis heute nicht wieder erstellt werden, obwohl wir es dringend nötig hätten. — Heute möchte ich besonders auf einen Ort hinweisen, auf die Villa Seckendorff in Stuttgart-Bad Cannstatt.

Den meisten Lesern mag dieses seit seinem Bestehen so reichgesegnete Werk bekannt sein. Was sind da im Laufe der Jahre Menschen innerlich und äußerlich gesund geworden und haben ewigkeitsbedeutende Segnungen erfahren! Auch dieses Werk wurde ein Opfer des Krieges. Sämtliche Gebäulichkeiten wurden in Schutthaufen verwandelt, 1945 ein trostloser Anblick. Schon in den letzten Jahren durfte ein Haus, das „Zoar", durch die Mithilfe vieler und besonders durch den unermüdlichen Einsatz unseres Bruders Schroth wieder aufgebaut werden. So wurde doch wieder eine Wohnmöglichkeit und ein kleiner Saal geschaffen. Ein erster wichtiger Anfang. Heute darf ich von gesegnetem Fortgang berichten. Der nunmehr dort stationierte Bruder Karl Pfeiffer hat eben ein Mitteilungsblatt an den Freundeskreis der Villa Seckendorff ausgehen lassen, aus dem ich Nachstehendes herausgreife, einem weiteren Kreis zur Teilnahme in Glaube und Liebe.

Bruder Pfeiffer darf von sichtlichem und gnädigem Geführtwerden durch den Herrn berichten. Schon länger erhob sich die Frage, ob das Kranken-Erholungsheim nicht an eine ruhigere Lage verlegt werden sollte. Mitten im Industriegebiet der Stadt und in der Nähe des Bahnhofs war es mit viel Lärm bei Tag und Nacht belastet. Die Anstößerin, die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, bewarb sich schon früher um unser Grundstück, das hochwertiges Industrieland darstellt. Im März 1950 trat die Firma mit positiven Kaufabsichten an uns heran und bot uns einen sehr schönen Preis. Zu gleicher Zeit wurden wir hingewiesen auf die Möglichkeit eines Grundstückkaufs beim Kurgarten, etwa 1 Kilometer vom bisherigen Platz entfernt. Der Vorteil war in die Augen springend. Wir können aus dem Lärmgebiet herauskommen und übersiedeln an eine schöne und ruhige Lage, an der die Gäste Gelegenheit zur Benützung des gepflegten Kurgartens haben, ohne daß wir große Auslagen hätten für einen eigenen, viel kleineren Garten. Dabei ist noch die Möglichkeit gegeben, auch die Heilquellen der Stadt genießen zu können. Es gab ernsthafte und betende Ueberlegungen in Cannstatt und auf St. Chrischona. Unter dem Eindruck der sichtbaren Führung Gottes wurde der Kauf und Verkauf vollzogen. Ohne das wären wir, menschlich gesprochen, auf Jahrzehnte hinaus nicht in der Lage, einen größeren Wiederaufbau auszuführen. Neue Bauvorschriften hätten uns auch am alten Platz vor eine völlig andere Situation gestellt.

Mit dem Wiederaufbau des Werkes konnte am 24. Juli begonnen werden. Die vorgesehene Bauanlage soll im Erholungsheim etwa 50 Gästen Platz schaffen. Ferner wird ein großer und ein kleiner Versammlungsraum mit zusammen 450 Sitzplätzen erstellt werden; dazu können noch 80 Plätze des anstoßenden Speisesaals hinzukommen.

Vor allem ist es uns ein heiliges Anliegen, das Werk weiterzuführen in den Linien des göttlichen Auftrags. Die Villa Seckendorff soll wieder eine Heilstätte für den inneren und äußeren Menschen werden. Jesus Christus soll im Zentrum der Wortverkündigung, Seelsorge und Pflege stehen. „Unser Haus soll werden ein Erholungsheim für Leib, Seele und Geist; ein Versammlungshaus mit der Gottesdienstordnung von Apostelgeschichte 2, 42; ein Missions- und Allianzhaus nach der Ordnung von Eph. 4 und 1. Kor. 12."

Die Finanzierung des Wiederaufbaus soll getätigt werden durch den Erlös des alten Grundstücks, durch die Aufnahme von Darlehen und durch die Mithilfe von Freunden durch Spenden von Baustein-Gaben. Bruder Pfeiffer (und wir stellen uns hinter ihn) bittet sehr, in treuer Fürbitte und Liebe an das große und wichtige Werk dieses Wiederaufbaus zu denken. St.

China. Aus einem Rundbrief von Geschw. Mayer, Changshu, 6. Juli 1950

Unsere lieben Freunde in der Heimat,

Auf nichts als auf Gottes Treue können wir uns verlassen. Mit diesem Blick schauen wir heute auch auf die chinesische Kirche und wissen, sie wird nicht untergehen. Wenn kein einziger Missionar mehr bleiben könnte, dennoch wird Gott sein Werk weiter führen in diesem Land; denn er kann sich selbst nicht verleugnen.

Am 12. März durften wir zusammen mit den Kindern zweier chinesischer Elternpaare unser Kind dem Herrn darbringen. Es war eine liebliche Feier,

verschönt durch den Gesang unserer Kleinen, die einem jeden Kindchen einen Segenswunsch sangen. An Pfingsten durften fünf Personen getauft werden, die Jesu Eigentum wurden. Die Frau, von der ich Euch im letzten Brief schrieb, war auch darunter. Ihr Mann machte wirklich ernst; doch braucht es viel Geduld. Man wollte oft gerne größere Fortschritte sehen. Sie beide haben jedoch in ihrem Alter und trotz schlechter Augen angefangen, lesen zu lernen, und dazu hatten sie als Lehrerin ihr kleines achtjähriges Töchterchen, das jeden Tag hieher kam, um neue Charakter (chinesische Schriftzeichen) dem Gedächtnis einzuprägen. Es war ein intelligentes, lebhaftes, kleines Ding. Acht Tage vor Pfingsten gefiel es dem Herrn, es zu sich zu nehmen. Es starb an Pocken. Die Frau hat am selben Tag zur Ehre des Herrn vor der Gemeinde ein feines Zeugnis abgelegt. Natürlicherweise empfinden die Eltern den Verlust ihres einzigen Kindes schmerzlich. Gegenwärtig sind beide nicht bei guter Gesundheit. Bitte, betet für dieses Ehepaar, daß es in diesem dunklen Tal gestärkt werde im Glauben und die Anfechtungen siegreich erdulde. — Ein Mann, der ebenfalls getauft wurde, liegt schwer krank. Seine Frau kommt nun immer zu den Versammlungen und will Jesus nachfolgen. Das Töchterchen kommt täglich zum Lernen hieher. Betet auch für diese Familie Lü! — Eine Frau, die getauft wurde, hatte vor zwölf Jahren im Spital in Nanchang das Evangelium gehört. Seither hat sie immer in der Bibel gelesen und kennt sie von 1. Mose an bis zur Offenbarung. Sie konnte auf alle Fragen antworten. Da sie keine Gemeinschaft mit Gläubigen hatte und keine Gelegenheit zu Gottesdiensten zu kommen fand, dürfen wir alle Ehre dem Heiligen Geiste geben, der diese Frau unterrichtete und fest gründete. So kommen immer mehr hinzu, einzelne, nicht große Mengen, bis daß die Zahl voll werde. Als wir von Nanchang zurückkamen, durften wir einige neue Gesichter im Gottesdienst sehen: Gotteskinder, die neulich sich in dieser Stadt niederließen, und Heiden, die interessiert sind für die Jesuslehre. — Der Herr hat die Gebete für unsere Diakonen erhört. Es hört sich merkwürdig an, daß ein Bibelschüler, der im Praktikum steht, den Vorsitz in der Kirchenvorsteherschaft haben soll; doch hat Gott klar so geleitet und gesegnet. Die Harmonie, die vorher fehlte, ist eingekehrt. Ein Mitarbeiter ist in die Bibelschule weggezogen, dafür ist ein anderer in unseren Kreis getreten, nämlich der Schneider, der vorher im Tsingkiang-Distrikt treu gearbeitet hat und oftmals Matthäus 10, 19, 20 erleben durfte. Er hat einen gottgeschenkten Mut und kennt anscheinend keine Furcht. „Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Weisen zuschanden mache" (1. Kor. 1. 27). Diesen treuen, für den Herrn Jesu brennenden Diener, hat Gott aus einem Bettlerbuben gemacht. — In der Kinderarbeit durften wir viel Freude erleben. Jeden Tag kommt ein Schärlein, um Bibelverse und Schriftabschnitte zu lernen.

Schattenseiten: Die Außenstation, von der wir schrieben, konnte trotz vieler Anstrengungen nicht wieder eröffnet werden. — Da ist ein Christ, der sich in seiner Heiratssache gar nicht als Christ bewies und viel Mühe machte, da ein Christ, der in seinem eigenen Heim noch Götzendienst duldet. Seine Frau, die fromme Worte macht, aber eine Götzenanbeterin ist, wurde vor fünf Wochen in einem Steinbruch verschüttet und liegt nun wie gelähmt darnieder. Sie selbst hat alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben. Betet, daß sie durch diese Not und die neu hinzugekommene, da der Mann ohne Arbeit ist, bei Jesus ihre Zuflucht suche und von den Götzen lasse!

Ein schmerzlicher Tag war der 3. April, an dem wir auf dem Bahnhof den

Leben Spohrs zum letzenmal die Hand drückten. Wir vermissen sie beide, den väterlichen Freund und die mütterliche Freundin. Sie haben den größten Teil ihres Lebens dem Herrn in Tsingkiang gedient. Es war harter Boden, und keine aufsehenerregenden Erfolge waren ihnen beschieden. Aber Gott sieht die Treue an. Vor acht Tagen kam aus Tsingkiang die Kunde von einer Totenauferstehung: Ein Mann mit Namen Yang (nicht der Pastor), der an Jesus glaubte, aber noch nicht getauft war, starb. Christen beteten, daß Gott ein Wunder tun und ihn ins Leben zurückbringen möchte. Gott ließ das Wunder geschehen. (Wir hören gegenwärtig von vielen solchen und ähnlichen Wundern über ganz China.) O, möge es geschehen, daß die Leute aufgerüttelt werden und zum wahren Glauben an Gott kommen, damit Jesus nicht auch über diese Stadt ausrufen muß: „Wehe dir, wären solche Taten zu Sodom und Gomorrha geschehen, die in dir geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße getan." Beten wir, daß dies für Tsingkiang zum Heil und nicht zum Gericht diene! Die Missionsleitung hat uns bestimmt, jene Station zu übernehmen, jedoch ist die behördliche Erlaubnis dazu nicht gegeben worden. Die Tempel sind ausgeräumt, die Götzen vor der Stadt zerschlagen und verbrannt worden. Ob das manche, die auf Götzen ihre Hoffnung setzten, zu Jesus treibt? Das wäre allerdings nicht die Absicht derer, die diese radikale Kur durchgeführt haben, wird doch von ihnen das Evangelium dem Götzendienst gleichgestellt. Es steht alles unter der Rubrik: Aberglaube.

Es sind große Tage, wenn Briefe aus der Heimat ankommen. Sie bilden eine Brücke, die uns mit euch verbindet. Die Pfeiler dieser Brücke sind die Gebete. Wie oft dürfen wir direkt spüren, wie eine Mauer uns umgibt — wie für uns gebetet wird!

Habt herzlichen Dank für diesen größten Dienst, den ihr uns tut! Wir beten auch für Euch.

Bücher

Die hier angezeigten Bücher können in der **Buchhandlung der Pilgermission, Schnabelg. 1, Basel,** bezogen werden

Norman P. Grubb: **Mit Studd im Kongo.** Eine Mission im Herzen Afrikas. 256 Seiten. Leinen Fr. 9.50. Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Die Persönlichkeit Studds, des einstigen berühmten englischen Sportlers, ist durch seine Biographie weithin bekannt geworden. Hier treffen wir ihn in seiner Missionsarbeit in Afrika, der er sich mit rückhaltslosem Einsatz, freudigem Glaubensmut und verzehrender Liebe hingibt. Das ist ein Missionsbuch, das unsere Jugend fesselt, aber auch den gereiften Menschen mächtig ergreift. Es ist ihm weite Verbreitung unter allen Schichten des Volkes zu wünschen.

Laurie Munro: **Die offene Tür.** Erzählung aus Karl Studds Arbeit in China. 164 Seiten mit vielen Illustrationen, Leinen Fr. 7.50. Verlag der Basler Missionsbuchhandlung.

Und hier lernen wir denselben Missionspionier kennen in China. Wie Gott diesem glaubensvollen und mutigen Zeugen Türen öffnet, ist hier eindrucksvoll erzählt. Gleich dem vorgenannten ist auch dieses Buch ein beredter Beweis für die Notwendigkeit und den Segen der Mission. Wir wünschen ihm Eingang unter jung und alt.

Die täglichen Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeinde 1951. Ausgabe für die Schweiz geb. Fr. 1.90, Leinen mit Goldschn. Fr. 3.20, mit Schreibpapier durchsch. Fr. 4.20. Loepthien-Verlag Meiringen.

Die „Losungen" bedürfen keiner Empfehlung mehr, sie sind längst für Zehntausende ein unentbehrliches Mittel ihrer täglichen Andacht geworden.

Auch eine Reihe guter Kalender für 1951 sind wieder da:

Da ist der beliebte **Zwingli-Kalender** (Fr. 1.40 — Reinhardt), unter der Führung von Dichter-Pfarrer Ad. Maurer von einem Kreis zürch. Pfarrer herausgegeben. Er ist wiederum reich an belehrenden und erzählenden Beiträgen, mit Illustrationen versehen.

Von ähnlichem Charakter ist der **Volkskalender für die reformierte Schweiz und ihre Diaspora** (Krebs, Basel). Er tritt seinen 29. Jahrgang an und ist wieder reich an Besinnlichem und Unterhaltendem. (Redaktor: Pfr. K. Fueter, Zürich). Mit Illustrationen.

Oder da ist der **Christliche Hausfreund,** der sich als illustr. Familienkalender auch längst seinen Platz in vielen Häusern und Familien erobert hat. Durch Erzählungen, Kurzerlebnisberichte, Bilder, Gedichte und Zitate ist er abwechslungsreich gestaltet. (Fr. 1.20, Christl. Verlagshaus Bern).

Im Blaukreuzverlag Bern ist auch wieder der **Arbeiterfreundkalender** erschienen (Fr. 1.40). Er möchte dem Werk christl. Abstinenz neue Türen öffnen und ist mit seinem reichhaltigen Inhalt ebenfalls dazu angetan, ein rechtes Volks- und Familienbuch zu sein.

Alle vier Kalender können bestens empfohlen werden um so mehr, als sie zu erstaunlich billigem Preis zu haben sind. St.

Verdankung

Von ungenannten Gebern durften wir folgende Gaben empfangen: Für die Pilgermission: Fr. 100.— von Unterkulm; Fr. 100.— von Oberkulm; Fr. 20.—; Fr. 200.— von Affoltern; Fr. 100.— von Lichtensteig; für die China-Inland-Mission: Fr. 20.—; fürs Schlössel Beblenheim: aus B.: Fr. 10.—; von einer Leserin des Glaubensboten Fr. 5.—.

Herzlichen Dank für alle Hilfe!

Personalnachrichten

Trauung:

Am 20. August Bruder Edmund Stahl in Worms a. Rh., mit Fräulein Hedwig Herweck aus Zweibrücken.

Todesfall:

Am 21. Mai hat der Herr unsere

Schwester Hanna Sippli

im Alter von 48 Jahren nach schwerem Leiden in die ewige Heimat abberufen.

Sie war auf St. Chrischona 1926 bis 1927.

Adressenänderungen:

Blaser, G., Evangéliste, 2, rue Schlumberger, Mulhouse, Ht.-Rhin, France.

Denzler, H., Prediger Neftenbach, Kt. Zürich.

Frost, K., Prediger, Dornap-Buntenbeck 132, Kreis Mettmann, Rheinland, britische Zone.

Goßweiler, E., Prediger, Dürrenäsch, Kt. Aargau.

Handschin, A., Prediger i. R., Haldenweg 6, Sissach, Baselland.

Lein, W., Pred., Königsplatz 6, Speyer a. Rhein, franz. Zone.

Marczinski, G., Prediger i. R., Vereinshaus Bergwegstr., Mornshausen a. S., bei Gladenbach, Hessen, USA-Zone.

Matter, A., Evangéliste, 10, rue de l'Arsenal, Mulhouse, Ht.-Rhin, France.

Siegenthaler, F., Evangelist, Eggiwil i. Emmental, Kt. Bern.

Schweitzer, J., Missionar, Sandbreite 990, Amriswil, Thurgau.

Zimmermann, F., Prediger, Riedbach b. Bern.

Gesucht zum baldigen Eintritt gläubigen

Meisterknecht

für den Landwirtschaftsbetrieb St. Chrischona. Auskunft durch den Oekonomen Herrn P. Nußbaumer, St. Chrischona, Post Bettingen b. Basel.

Ferien- und Erholungsheim und Bibelschule Haus „Zu den Bergen" St. Chrischona

ladet herzlich ein:

7.—18. Oktober Herbst-Bibelkurs. Wir haben die Freude, dies Jahr Herrn Pfarrer Schnepel aus Großalmerode zu erwarten, welcher vom 7.—13. Oktober vormittags und abends über das Thema „Die innere Größe und Herrlichkeit des Dienstes für Christus" (2. Korinther 3—5) sprechen wird. 14.—18. Oktober dienen uns Lehrer von St. Chrischona. Näheres auf Extraeinladungen.

Ferien im Herbst haben auf unserer stillen Höhe ihren eigenen Reiz, wenn der Wald in bunten Farben spielt, die Aussicht so klar, die Luft so milde ist.

Bibelschule für Töchter

Der Kursus dauert vom 1. September bis Ende Mai. Es werden aber auch Schülerinnen für kürzere Zeit aufgenommen.

Mit Prospekten oder Auskünften dienen gerne und nimmt ebenso Anmeldungen entgegen die Leitung vom

Haus „Zu den Bergen", St. Chrischona, Bettingen b. Basel, Telephon (061) 96333.

Der „Glaubensbote" erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet für die Schweiz Fr. 2.50, im Weltpostverein Fr. 3.—. Bestellungen und Zahlungen sind zu richten an die Pilgermission St. Chrischona. Adresse für St. Chrischona: St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel (Schweiz); Telegramm-Adresse: Chrischona Basel, Telephon-Nr. Basel (061) 96333; Postscheck-Konto: Basel V 872. — Druck: Buchdruckerei Haupt, Basel.
Herausgegeben von der Pilgermission. Schriftleiter: Hans Staub, St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel.

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

IN MEMORIAM

Friedrich Veiel-Rappard

alt Direktor

73. Jahrgang November 1950 Nummer 11

Die letzte Nummer des „Glaubensboten" war eben im Druck, als die Nachricht zu uns kam vom so raschen Heimgang unseres lieben und verehrten alt Direktors Veiel. Mit ihr kam auch die Mitteilung, daß die Beerdigung auf dem Friedhof Riehen, im Familiengrab, das ja gewissermaßen auf diese sterbliche Hülle wartete, geschehen solle.

Es war begreiflicherweise eine sehr große Gemeinde, die sich am Nachmittag des 26. September in der Dorfkirche zu Riehen versammelte. Neben den Angehörigen und Verwandten des Heimgegangenen und der Anstaltsgemeinde war ein großer Teil der in der Schweiz lebenden Chrischonabrüder gekommen, um ihrem verehrten Lehrer und Direktor das letzte Geleit zu geben. Aber auch der Kreis der Bekannten und Freunde aus der Nähe und aus der Ferne war reichlich vertreten, so daß die Kirche sich ganz füllte.

Direktor Staub leitete die Trauerfeier und begann sie mit Lied, Gebet und entsprechenden Schriftverlesungen. Das Wort Gottes ist ja für alle Wechselfälle des Lebens so reich an Licht und Trost und Hilfe, daß es nicht schwer war, die biblische Botschaft zu den Herzen der Trauernden sprechen zu lassen, Botschaft von Christus, dem Versöhner und Todesüberwinder, dem Sünderfreund und dem Fürsten des Lebens, und darum auch das Wort unserer lebendigen und herrlichen Hoffnung, die gerade angesichts von Tod und Grab so hell leuchtet und das einzige ist, was wirklich tröstet und stärkt.

Dann verlas er den Lebenslauf, wie ihn der Heimgegangene selbst verfaßt hatte und durch den Schwiegersohn noch kurz ergänzt ist:

Mein Lebenslauf.

„Mir ist Barmherzigkeit widerfahren!" (1. Tim. 1, 13)

Am 29. April 1866, einem Sonntagabend, bin ich in Calw, Württemberg, geboren als erstes Kind des Schlossermeisters Johann Friedrich Veiel und der Johanna Christine, geb. Heizmann. Da die erste Ehe meines Vaters kinderlos geblieben war, freute er sich nun ungemein, ein Söhnlein zu erhalten. Es wurden ihm noch drei Knaben und ein Mädchen geschenkt. Zwei meiner Brüder starben früh, mein Bruder 24 jährig im Jahr 1894, und meine Schwester Emma 48 jährig im Jahr 1920.

Die ersten neun Jahre meines Lebens gleichen einem herrlichen Sommermorgen. Unser Heim war mir wie ein Paradies. Die Schlosserwerkstatt, in der der Meister, drei Gesellen und ein oder zwei Lehrlinge arbeiteten, war eine Quelle der Freude. Nicht weniger Freude bot in der Sommerzeit der hinter dem Haus liegende Garten.

Dieser schöne Morgen meines Lebens verdunkelte sich an dem Tag, an dem ich neun Jahre alt wurde. An diesem Morgen starb mein Vater unerwartet an einer Lungenlähmung. Die Mutter führte das Geschäft weiter, wurde aber bald leidend. Was habe ich oft während der Schulstunden Angst ausgestanden bei dem Gedanken, auch sie könnte sterben! Drei Jahre später, in meinem zwölften Lebensjahr, hat Gott sie heimgenommen. Wohl wäre ihre jüngere ledige Schwester bereit gewesen, den Haushalt weiter zu führen, aber der Vormund mußte einsehen, daß das vorhandene Vermögen zur Führung eines Haushalts nicht reiche. Da es auch zum Studium nicht gereicht hätte, ordnete er an, daß ich die

Lateinschule, die ich vier Jahre besucht hatte, verlasse und in die Volksschule übergehe. Das war kein leichter Schritt; aber noch schwerer wurde mir die Trennung von der lieben Tante und meinen Geschwistern. Mein um 4 Jahre jüngerer Bruder kam zu Verwandten, bei denen er aber nicht lang bleiben konnte. Er wurde dann in derselben Familie untergebracht, die mich aufgenommen hatte. Die beiden Jahre, die wir hier verbrachten, waren für uns Leidensjahre. Wir haben uns aber in herzlicher Weise aneinander angeschlossen und haben täglich gemeinsam gebetet. Unsere sechsjährige Schwester wurde auswärts bei Bekannten untergebracht.

Nach meiner Konfirmation im Jahre 1880 bat ich unseren Vormund dringend, er möge meinen Bruder wo anders unterbringen. Er fand Aufnahme in einer lieben Familie im Schwarzwald. Ich kam als Uhrmacherlehrling nach Murrhardt. Da ich in eine freundliche Familie kam und an meinem Beruf große Freude hatte, wurde mein Lebensweg wieder hell. Das blieb auch so während der folgenden drei Gehilfenjahre.

Da meine Eltern gläubig waren, stand ich von Kind auf unter dem besten Einfluß. Die Sonntagsschule besuchte ich früh, wohl schon vom vierten Jahre an. Von den meisten Lehrerinnen und Lehrern hatte ich den Eindruck, daß sie fromme Menschen seien. Den tiefsten Einfluß auf mein Inneres übte der als Missionsschriftsteller bekannte Johannes Hesse aus. Schon ehe ich ganz zwölf Jahre alt war, hatte ich mit dem ein Jahr älteren Mitschüler Friedrich Würz eine Unterredung, in der wir uns gegenseitig gestanden, daß wir einmal in die Mission wollten. Um jene Zeit wurden in der Kirche zu Calw zwei junge Basler Missionare ordiniert. Der eine erzählte aus seinem Leben und verhehlte nicht, daß er ein unartiger Junge gewesen sei, aber durch Gottes Gnade bekehrt worden sei. Von da an stand mir fest, daß ich — um Missionar zu werden — eine Bekehrung erleben müsse. Wie das aber machen? Ich las gern Lebensläufe, namentlich von Missionsleuten, und achtete genau auf die Lebenswendung; aber ihre Erfahrungen paßten nicht auf mich. In meinem 18. Lebensjahr war ich in Ludwigsburg in Stellung. Eines Tages fiel ich über eine Schwelle und zog mir eine Verwundung am Knie zu. Die Wunde mußte im Krankenhaus verbunden werden. Ich erkannte die Oberin als die Schwester, die seinerzeit als Gemeindeschwester in Calw meine Mutter gepflegt hatte. Als ich mich ihr zu erkennen gab, fragte sie mich unumwunden nach meiner inneren Einstellung. Ich gestand ihr, daß ich so gern eine Bekehrung erleben würde; aber ich wisse mir keinen Rat. Gott schenkte mir in ihr eine verständige Seelsorgerin. Als ich wieder einmal zu ihr kam, kniete sie mit mir nieder und bat den Herrn: „Besprenge das junge Herz mit deinem Blut!“ Diesen Moment werde ich nie vergessen. In ganz zuversichtlichem Glauben konnte ich das fassen und wurde unbeschreiblich froh. Es folgte eine glückliche Zeit. Ein Verlangen nach dem Worte Gottes war in mir erwacht, wie ich es vorher nicht für möglich gehalten hätte. Jede freie Zeit wurde benützt, um in den Evangelien zu lesen. Ich hatte ein solches Bedürfnis, mit dem Herrn Jesus in innige Verbindung zu kommen. Oft war es mir, er sei mir ganz nahe. Das Gebet war mir zur Lust geworden. Reichen Segen und viel Förderung fand ich in der Gemeinschaft mit Gotteskindern und durch Lebensbeschreibungen frommer Menschen.

Nun wurde die Liebe zur Mission erst recht wach. Am liebsten wäre ich sofort eingetreten. Durch Schriften von St. Chrischona bekam ich den Eindruck, daß diese Anstalt darauf aus sei, ihren Schülern eine gute Bibelkenntnis zu geben. Das

zog mich mächtig an. Aber ich mußte noch zwei Jahre warten. Im Jahre 1886 durfte ich auf St. Chrischona eintreten und habe vier glückliche Jahre hier verbracht. Ein Jahr, von 1887/88, war ich Soldat beim Leibgrenadier-Regiment in Karlsruhe. Mit dem innigsten Dank denke ich an meine Lehrer auf St. Chrischona, die mir das Bibelbuch teuer gemacht haben. Nach meiner Einsegnung und Aussendung diente ich neun Jahre als Stadtmissionar in Frankfurt am Main. Dann wurde ich 1900 als Hausvater ins Haus „Zu den Bergen" berufen, als Leiter von Bibelkursen für Männer und Jünglinge. In Emmy Rappard, der dritten Tochter von Inspektor Rappard, schenkte mir Gott eine Gehilfin, wie ich sie besser für mich nicht hätte wünschen können. Im September 1909 wurde ich als Lehrer in die Anstalt berufen. Wir zogen ins Kirchheim ein, und ich freute mich auf meine Lehraufgabe. Schon nach drei Wochen, am 21. September, rief der Herr seinen Knecht Rappard heim. Das Komitee bestimmte mich zu seinem Nachfolger. Wir zogen ins Haus Friedau und durften mit Mutter Rappard bis zu ihrem Heimgang zusammenleben; dieser war am 10. Oktober 1923. Es waren glückliche Jahre. Im Oktober 1914, nach vierzehnjähriger Ehe, schenkte Gott uns ein Töchterlein, unsere Edith, für uns beide eine unbeschreibliche Freude.

In der Ausrichtung meiner Aufgabe wurde ich unterstützt von der mir von Gott geschenkten Gehilfin, die 35 Jahre lang bis zu ihrem Heimgang am 20. August 1935 treu mit mir diente. Im Komitee durfte ich teure Männer zu Freunden haben, die ihre Liebe und Gaben einsetzten zum Wohl des Werkes. Auch Lehrer schenkte der Herr, die nicht nur den Schülern mit ihren reichen Gaben gut dienten, sondern deren etliche mir zu lieben Freunden wurden. Der Umgang mit unseren Brüdern, den Schülern in der Anstalt sowohl wie mit den in der Arbeit stehenden, hat mir viel Liebe und Freude gebracht. Freilich, an Mühe und Not und Betrübnis hat es auch nicht gefehlt. Auch im Haus durften wir treue, hingebende Gehilfinnen haben. Unvergessen soll es sein, mit welcher nie ermüdenden Liebe unsere Selma Schrägle meine liebe leidende Frau durch Jahre hindurch betreut hat bei Tag und bei Nacht. Nach dem Heimgang meiner lieben Frau blieb unsere Marie Schleith bei mir. Ich kann ihr nur von Herzen danken für alle treue Liebe, mit der sie mir diente.

Bei meiner Verlobung grüßte mich eine liebe ältere Freundin, mit der ich manchmal englisch las, mit dem Spruch Psalm 68, 7: „God setteth the solitary in families." — „Gott setzt den Einsamen in die Familie." — Von ganzem Herzen darf ich den Verwandten allen, die mir durch meine Verheiratung zugefallen sind, danken für eine Fülle von Liebe, die ich in vielen Jahren habe genießen dürfen. Zu meiner Tochter hat mir der Herr auch einen lieben Schwiegersohn und Enkelkinder geschenkt. Wie hell ist mein Lebensabend geworden durch viel Liebe, die ich im Pfarrhaus in Sachsenburg gefunden habe! Einen ganz besonderen Dank meiner Tochter für die von Liebe erfüllten Briefe, mit der sie jede Woche zweimal meine Seele erquickt hat. Gottes reicher Segen möge über Euch allen sein! Singt von Herzen noch den Vers:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht wert,
Das zähl' ich zu dem Wunderbaren,
Mein stolzes Herz hat's nie begehrt;
Nun weiß ich dies und bin erfreut
Und rühme die Barmherzigkeit. F. B.

Nur kurz sei noch erwähnt, daß der liebe Heimgegangene den zweiten Weltkrieg und sein Ende, vor allem auch im Blick auf das Werk der Pilgermission, in tiefer Erschütterung miterlebte. Er hat den Weg seiner Brüder und vor allem die Not des deutschen Zweiges auf betendem Herzen getragen. Sein Gedenken begleitete auch den Weg seiner Kinder von Sachsenburg nach Heidenheim, in seine alte württembergische Heimat. Mit dem Ende des Jahres 1946 legte er sein Amt in die Hände seines Nachfolgers. Fast drei Jahre seines Ruhestandes verbrachte er noch auf St. Chrischona in der „Alten Heimat", um dann zu seinen Kindern nach Heidenheim zu ziehen. Er bekannte auch von dieser letzten Wegstrecke, die noch ein Jahr währte: „Der Herr hat mich diesen Weg geführt!" Die Freude an seinen fünf Enkelkindern erfüllte sein Herz, und seine Tochter und ihr Mann sind ihm tief dankbar für die letzte große Liebe, die sie in der Gemeinschaft mit ihm haben durften.

Der Gemeinschaft in Heidenheim und dem deutschen Werk hat er noch mit seinen letzten Kräften manchen Dienst tun dürfen.

Im Glauben an den Heiland, dessen Barmherzigkeit er nie müde wurde zu rühmen, bekennen seine Kinder bei seinem Heimgang:

Er lebt und bleibt mit uns verbunden,
der königliche Priester seines Herrn! F. R.

Dem fügte Direktor Staub folgendes bei:

Das Werk der Pilgermission verdankt dem Heimgegangenen viel. Ich kann nicht auf Einzelheiten eingehen, aber welche Unsumme von Arbeit Leibes und der Seele, des Herzens und des Kopfes und aller Kräfte, beschließen die mehr als 37 Jahre Leitung in sich am Werktag und am Sonntag, daheim und draußen auf den Stationen bis nach Ostpreußen hinauf! Ohne besonderen Segen auch für die leibliche Gesundheit wäre das nicht möglich gewesen. Es war ja nicht nur viel und vielerlei Arbeit, sondern besonders die Last der Verantwortung in normalen und besonderen Zeiten; es seien diesbezüglich nur die beiden Weltkriege mit ihren tief einschneidenden Wirkungen auf das Pilgermissionswerk erwähnt, oder auf die beiden Scheunenbrände 1922, auf die Gründung des Diakonissenwerkes und die Planung und den Bau des neuen Brüderhauses hingewiesen! Der Heimgegangene hat das Werk in beinahe vier Jahrzehnten nicht nur geleitet, sondern unter seiner Führung ist es weltweit gewachsen und hat unter ihm daheim und draußen seine größte Ausdehnung erreicht. Ganz besonders bedeutsam war dabei auch, daß diese Führung geschah und blieb in den von Gott der Pilgermission gewiesenen Linien, so daß es bewahrt blieb einerseits vor dem Abgleiten in bibelkritische Negation, und anderseits in lehrmäßige Ueberspitzungen, Vereinseitigungen und Schwarmgeisterei.

Ende 1946 trat er von seinem Amte zurück. Es war ein feierlicher Augenblick, als er mir die Schlüssel überreichte und mir sagte, daß er wohl mehr als zehn Jahre gebetet habe: „Herr, laß mich diese Schlüssel einst in die rechten Hände legen dürfen!" Und eben da, bei und nach seinem Abtreten, ist er mir besonders lieb geworden. Es war ja nichts Geringes für einen Mann, der die Zügel des Werkes fast vier Jahrzehnte fest in Händen hatte, diese nun einem andern ganz zu übergeben. Er hat es getan, wie ich es nicht zu erwarten wagte, so daß es nie irgendwelche Spannungen gab, wie das sonst zwischen Vorgängern und Nachfolgern oft vorkommt. Ich darf es heute ohne Menschengefälligkeit beken-

nen, daß er mir in den Jahren seit seinem Rücktritt nie Behinderung, sondern nur Hilfe war. Nicht nur, daß er mit allem Rat zur Verfügung stand, oder bereitwilligst auch Korrespondenzen übernahm, ohne sich irgendwie aufzudrängen, sondern daß er hinter mir stand vor Gott und Menschen mit treuer Liebe und Fürbitte. Wie oft hat er mir gesagt: „Ich bete für dich; ich denke viel an dich!" Ich weiß, daß er das treu fortgesetzt hat in diesem letzten Jahr, da er in Heidenheim war. Das ist wohl der größte Verlust, den ich und den wir in der Pilgermission betrauern, daß ein treuer Beter und Priester nicht mehr unter uns ist.

Wie hätten wir uns gefreut, wenn er diesen Sommer nochmals zu uns gekommen wäre, besonders für die Konferenzen, wie das vorgesehen war, und wie er selbst sich darauf am meisten freute und bis zum letzten Tag im Juni darauf hoffte! Dann kam auf einmal die große Schwäche über ihn, die ihn alsbald ans Haus, ja ans Bett band. Auch das hat er ganz aus Gottes guter Hand genommen. Er war so dankbar, daß er keine Schmerzen hatte und geistig klarbleiben und so noch an allem teilnehmen durfte.

Ueberraschend schnell ist der Herr nun mit ihm heimgeeilt, sozusagen aus der Arbeit heraus. Ein langer und reicher Arbeitstag ist zu Ende gegangen. Sein Werk in dem Herrn aber ist nicht vergeblich.

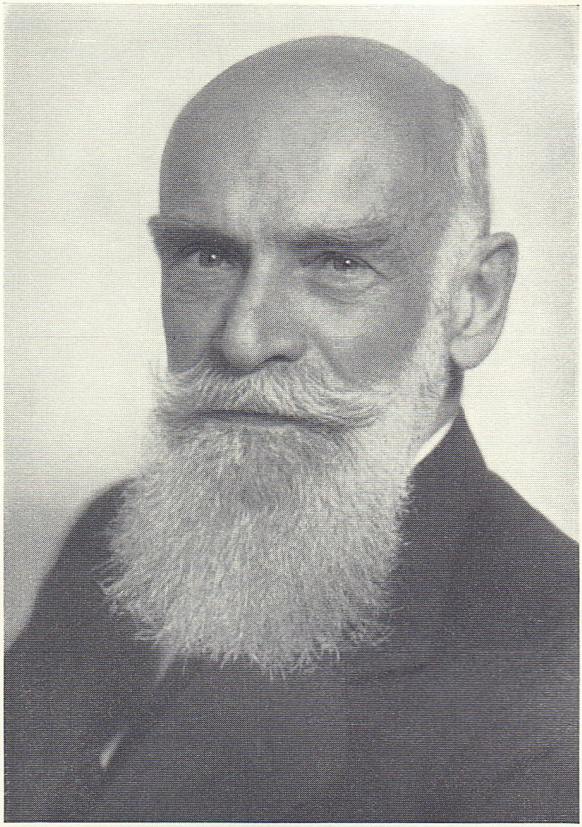
Wir wollen sein Bild nicht idealisieren. Er wußte es und litt darunter, daß auch er Schranken hatte, und im Kampfe stand, auch mit sich selbst. Gerade das machte ihn, sonderlich in seinem Alter, zu einem rechten Gnadenmenschen. Er stützte sich in keiner Weise darauf, daß er so lange einem christlichen Werke vorstand und viel darin arbeitete. Sein Trost, seines Herzens Freude, seines Glaubens und seiner Hoffnung Grund war allein die Gnade Gottes in Christus. „Jesus nimmt die Sünder an; mich hat er auch angenommen", das war ihm süße Musik.

Bei seinem Abschied im Oktober 1949, als wir eine schlichte Feier im Speisesaal veranstalteten, warf er die Frage auf nach der Berechtigung einer solchen Feier. Er beantwortete sie positiv mit der Begründung, daß sie die Möglichkeit des Lobpreises der Gnade Gottes gäbe. Er sei einst mit Furcht und Bangen in die große Aufgabe hineingegangen und habe gelobt, den Herrn laut zu preisen, wenn er ihn gnädig durchbringe, und das wolle er jetzt von ganzem Herzen tun.

So würde er wohl, wenn er unter uns reden könnte, auch hier fragen, und dann sagen: Doch, haltet eine Trauerfeier; aber rühmt nicht Menschen, sondern allein und laut den Gott aller Gnade, der mich freundlich durchgetragen hat bis zum Ziel!

„Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde", Psalm 17, 15.

„Ich will satt werden": das ist ein mächtiger und naturhafter Wille in uns, durch den Schöpfer selbst in uns hineingelegt: satt werden! Das müssen wir immer wieder können, um leben zu können, nicht nur für den Leib, auch für die Seele. Kriegsgefangene haben gesagt, welch eine besondere Seelenverfassung das gäbe, wenn man anhaltend hungern müsse. Andererseits wissen wir, wie die Seele darben kann auch bei aller äußeren Fülle. Hier ist nun vom Sattwerden nicht durch Essen und Trinken die Rede, sondern durch Schauen: „Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde." Wie kann ein Bild, vielleicht das Bild einer schönen Blume, einer prächtigen Landschaft, eines wertvollen Gemäldes oder besonders das Bild eines lieben und edlen Menschenantlitzes uns er-



quicken, beruhigen, beleben und zur Wohltat werden! Aber freilich, im letzten und tiefsten Sinn kann nur ein Bild uns wirklich sättigen: das Bild Jesu Christi, in dem Gottes Herrlichkeit und Gnade in Fülle erschienen ist und durch den und zu dem wir geschaffen sind. Eine Speise allein kann satt machen: Jesus, das wahre Lebensbrot und Lebenswasser. Wie tief wußte und bejahte das der liebe Heimgegangene! Wieviel tiefer weiß er es jetzt in der zukünftigen Welt, wo aller Schein, aller Trug und alle Täuschung ausgespielt haben.

Laßt mich das schöne Bekenntnis des Psalmisten in doppelter Weise in Beziehung bringen mit dem Heimgegangenen: in der Weise des täglichen Erlebens und in der Erfahrung in der zukünftigen Welt. „Ich will satt werden an deinem Bilde." „Wenn ich erwache." Wie hat er das täglich immer wieder erlebt! Es gehört mit zu meinen tiefen Eindrücken von ihm, wie treu er war in der Morgenwache. Er gehörte zu den Frühaufstehern bis in sein Alter. Wie oft hat er in irgend einem Zusammenhang davon gesprochen, wie er wieder in der Morgenstille tief erquickt, beschenkt und beeindruckt worden sei in seinem Herzen! Wie lebte er im Wort Gottes! Es war ihm unmöglich, in seine arbeitsreichen Tage, auch in die stilleren Tage des Alters zu gehen, ohne immer wieder das Angesicht dessen zu suchen, „der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung", und so einzutauchen in die Welt Gottes. Wie teuer war ihm das Bild Jesu in seiner Schönheit, seiner Reinheit, seiner Wahrheit und Herrlichkeit! Dieses: „Wenn ich erwache, will ich satt werden an seinem Bilde", das ließ er sich durch nichts, auch durch keine Fülle von Arbeit nehmen. Das gehörte zu den heiligen Gewohnheiten und gesegneten Unentbehrlichkeiten seines Lebens. Lernen wir von ihm in diesem Stück! Es sei für uns, seine Schüler, die Chrischonabrüder, vornehmlich ein heiliges Vermächtnis unseres alt Direktors: „Wenn ich erwache, will ich satt werden an seinem Bilde."

Freilich, das wußte er wohl: Unser Schauen und Erkennen und Sattwerden in dieser Welt ist und bleibt Stückwerk. Wir schauen ja sein Bild erst in einem dunkeln Spiegel des Wortes. Wieviel tiefer, wirklicher, seliger mag dieses sein Schauen in der neuen Welt nun sein! Er erzählte mir einmal von der Beerdigung eines Chrischonabruders, eines Verwandten von Prof. Adolf Schlatter. Schlatter war auch bei der Beerdigung und sprach davon, wenn die Augen eines lieben Menschen hier sich schließen, dann sagen wir: jetzt ist er entschlafen. Aber für den Dahingegangenen gilt nun auf der andern Seite: Er ist nicht entschlafen, sondern er ist erwacht. Er habe darauf in ergreifender Weise über das ewige Sattwerden am Bilde Jesu gesprochen. Was ist das ein beglückender Vorgang, wenn wir an einem schönen Morgen gesund und wohl erwachen und wieder zu uns kommen! Aber was muß das dort sein beim ewigen Erwachen in der andern Welt!

Von den Knechten Gottes ist in der Offenbarung gesagt: „Sie werden sehen sein Angesicht", und zwar dann unverhüllt und ohne Furcht und Hemmung, „von Angesicht zu Angesicht". Das wird der Höhepunkt sein der zukünftigen Welt und unserer Seligkeit, wenn sich erfüllt: „Wir werden ihn sehen, wie er ist." „Deine Augen werden den König sehen in seiner Schöne." „Welch ein Trinken, ein Sattwerden im tiefsten Sinn des Wortes, ein Erquickt- und Beseligtwerden, ein zur Ruhekommen wird das bedeuten! Eine vollkommene Erfüllung von Psalm 34, 6: „Welche auf ihn sehen, die werden erquickt, und ihr Angesicht wird nicht zu Schanden."

Der große und fromme Maler Raffael hat ein wunderbares Gemälde ge-

schaffen: Die Verklärung auf dem Berge. Es ist sein letztes Werk. Vor seiner letzten Vollendung mußte er den Pinsel für immer auf die Seite legen. Das letzte, was er malte, war das Antlitz Jesu. Am Karfreitag 1520 durfte der fromme Meister, erst 37 jährig, heimgehen. Und da, an seinem letzten Krankenlager ließ er dieses sein letztes Bild unten an seine Bettstelle anstellen. Er wollte nur noch schauen den, der auch ihm von Gott gegeben war zum Heil, zum Leben und zur Seligkeit. Er sprach nichts mehr; er war ganz vertieft in dieses Bild. Denn seine Verklärung ist ja zugleich das Angeld unserer der-einstigen Verklärung.

So hat unser lieber Heimgegangene unentwegt auf Jesus geschaut, als den Anfänger und Vollender unseres Glaubens. An seinem Bilde sättigte er sich, stärkte und erquickte er sich jeden Morgen neu. An ihm wird er jetzt satt werden, ewig satt werden in einer Weise, wie wir uns das noch nicht vorstellen können. So wollen wir uns denn sowohl vom Psalmisten als auch von dem lieben Heimgegangenen es sagen lassen und von Herzen nachsprechen: „Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde." Amen. H. St.

Dann sprach Herr G. de Tribolet namens der Verwandten Worte herzlichen Gedenkens.

Pfarrer Theodor Hermann:

Es ist schon einige Zeit her, daß unser lieber alt Direktor Veiel noch unter uns weilte. Da sprach er einmal mit mir von seiner Beerdigung, und er sprach den Wunsch aus, daß an seiner Beerdigung nichts anderes gerühmt werde als allein das Erbarmen und die Gnade Gottes, die in seinem ganzen Leben über ihm gestanden hat. Mit dem Erzvater Jakob wollte er bekennen: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast." Dieses Wort hat er ja auch über die Geschichte unseres Pilgermissionswerkes geschrieben, als er vor zehn Jahren das Jubiläumsbuch herausgab. In der Pilgermission sollten nicht Menschen gerühmt werden, sondern allein Gott, unser Vater, und unser Herr Jesus Christus. Gottes Barmherzigkeit und Gottes Treue haben sich uns ja in ihrer vollen Weise geoffenbart in seinem eingeborenen Sohn, den er gesandt hat, daß er unsere Sünde und Schuld auf sich nehme und trage. Im Blick auf ihn lernen wir erst recht mit dem 103. Psalm sprechen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit."

Diese Begegnung mit Jesus Christus, unserem Heiland, hat der liebe Heimgegangene schon früh in seiner Jugend haben dürfen, und sein ganzes Leben ist dadurch licht und hell geworden trotz mancherlei Dunkel und mancherlei Schwerem, das gerade auch über seiner Jugend lag. Diese Begegnung mit seinem Heiland hat ihn auch nach St. Chrischona geführt, daß er sein ursprüngliches Handwerk als Uhrmacher aufgegeben hat, um anderen die Barmherzigkeit und die Treue Gottes zu verkündigen. Wie dankbar hat er stets von diesen vier Jahren der Ausbildung auf St. Chrischona gesprochen, ganz besonders auch von Inspektor Haarbeck, der damals als Leiter oben in der Anstalt war. Im Jahr 1891 ist unser lieber Heimgegangener eingesegnet worden und kam dann zuerst als Gehilfe von Pfarrer Lohmann an die Christuskirche nach Frankfurt am Main.

Dort war's, wo auch ich zuerst mit ihm zusammentreffen und ihn kennenlernen durfte in der gemeinsamen Arbeit an der Jugend, aber noch mehr in einer monatlich stattfindenden Allianz-Gebetsstunde, wo wir zum Gebet zusammenkamen. Noch in diesem Sommer hat er mir in einem Brief geschrieben, mit welcher Dankbarkeit er auf der Rückkehr von Gießen in Frankfurt gewesen sei und dort so manche Frucht seines Wirkens als Stadtmissionar habe sehen dürfen, die die Zeiten überdauert habe.

Im Jahr 1900 wurde er dann nach St. Chrischona berufen, zuerst als Lehrer und Leiter im Haus „Zu den Bergen", und dann nach dem Tod von dem lieben Inspektor Rappard als Inspektor, dem die Fürsorge für das ganze Werk anvertraut war. Wir haben das vorhin gehört, wie dankbar er dessen gedacht hat, daß ihn, dem einsam Gewordenen, da seine beiden Eltern ja so früh starben und auch seine Geschwister, Gott in die Familie Rappard hineingesetzt und geführt hat, und ihm in Emmy Rappard eine Gehilfin gegeben hat, die ihn begleitete 35 Jahre lang auf seinem Lebensweg und in seiner Arbeit und mit ihm getragen und mit ihm gebetet hat, und unter den Segnungen Jesu Christi den Weg gegangen ist mit dem Blick hinauf in die Höhe, wie sie ja die Ueberschrift über die Sammlung ihrer Gedichte genannt hat. Er hat sein Werk oben auf St. Chrischona getan nicht in eigener Kraft, sondern indem er täglich sich die Kraft von oben dazu erbeten hat, und so hat Gott seinen Segen legen können auf dies Werk. Es war keine leichte Zeit, die Zeit der beiden Weltkriege, und doch durfte gerade in dieser Zeit durch Gottes Barmherzigkeit und Treue das Werk der Pilgermission sich ausdehnen und wachsen wie nie zuvor. Nicht ihn wollen wir rühmen, sondern Gottes Barmherzigkeit und Treue. — Als er dann mit achtzig Jahren von seinem Amt zurücktrat, da war es ihm ein Trost, daß er das Werk in die Hände eines Nachfolgers legen durfte, der im gleichen Sinn und Geist das Werk weiterführen wollte, und daß er wußte, Gott läßt sein Werk nicht liegen, sondern seine Barmherzigkeit und seine Treue werden auch weiter über dem Werke stehen.

Wie dankbar war er dann in seinem hohen Alter für die treue Liebe, die er im Haus seiner Tochter in Heidenheim fand! Noch nach seinem Tode bekam ich einen Brief, den er diktiert hatte, in dem er seinen Dank ausspricht für das Heim, das er dort in Heidenheim gefunden hat. Nun hat Gott ihn abgerufen im hohen Alter von 84 Jahren in die ewige Heimat, dort, wo er ihn sehen wird von Angesicht zu Angesicht. Wir wollen nicht ihn rühmen, aber ihm danken für alles, was er an dem Werk unserer Pilgermission getan hat, und was er ihm durch diesen Inspektor und Direktor der Pilgermission in all diesen Jahren geschenkt hat. Wir wollen Gott bitten, daß seine Barmherzigkeit und seine Treue weiter über dem Werke walte und auch über uns allen, und uns führe durch dieses Erdenleben hindurch, bis auch wir einst durch Gottes Gnade in Jesus Christus das ewige Ziel erreichen werden. Amen.

Inspektor W. Gutzke:

Im Auftrag des Lehrerkreises und als Leiter des Diakonissenwerkes von St. Chrischona darf ich bei unserer Trauerfeier ein Wort lieben Gedenkens und herzlichen Dankes sagen.

Ich war in jener entscheidungsvollen Zeit, als Inspektor Rappard starb und sein Schwiegersohn zu seinem Nachfolger in der Leitung des Werkes bestimmt wurde, Schüler auf St. Chrischona. Inspektor Veiel war uns der Lehrer, der den

bestimmendsten und gesegnetsten Einfluß auf uns Brüder ausübte. Wir haben ihn verehrt und geliebt. Er war uns Autorität. Durch seinen tiefgründigen biblischen Unterricht und den Eindruck seiner Persönlichkeit hat er uns als werdenden Verkündigern des Evangeliums eine Prägung gegeben.

1924 wurde ich durch sein Vertrauen zur Mitarbeit in den Lehrerkreis und ein Jahr später gemeinsam mit meiner Frau in die Leitung des Diakonissenwerkes berufen.

Zwei Anliegen hat er stets mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit aus letzter Verantwortung gegenüber Gott und dem ihm anvertrauten Amt vertreten:

1. Die Reinerhaltung des Unterrichts von aller Bibelkritik, die Einführung der Schüler in den ganzen Reichtum des Wortes Gottes und die Zurüstung der Brüder und Schwestern für den Dienst als lebendige Zeugen Jesu Christi.

2. Die zentrale Leitung und Einheitlichkeit des gesamten Werkes der Pilgermission unter der verantwortlichen Leitung des Direktors und des Komitees.

Mit gewissenhafter, ja manchmal ängstlicher und strenger Besorgnis hat er über der Einhaltung dieser Grundprinzipien des Werkes gewacht. Es lag in Gottes gnädiger Führung, daß er während seiner langen Amtszeit die Bewahrung des Werkes in den Krisen der Zeit und sein Wachstum erleben durfte.

Auch in unserm Diakonissenwerk war ihm die Verwirklichung der beiden angeführten Grundsätze ein heiliges Anliegen. Ueber das Wachstum dieses Zweiges hat er sich von Herzen gefreut. Er stand ihm als Präsident bis an sein Lebensende vor.

Mit der Dankbarkeit verbindet sich für uns die Verantwortung vor Gott und den vollendeten Vätern des Werkes, die Arbeit in der von Gott geschenkten Prägung und Zielsetzung im Glauben und Geist der Väter zu bewahren und weiterzuführen. Dazu möge uns das dankbare Gedenken an unseren heimgegangenen alt Direktor gesegnet sein!

Prediger Heinrich Spörri, Zürich:

Psalm 119, 111: „Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe; denn sie sind meines Herzens Wonne."

Hebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach."

Direktor Veiel ist uns Schweizer und Elsässer Brüdern viel gewesen. Nur einen Zug seines gesegneten Wesens, vielleicht den prägnantesten, möchte ich hervortreten lassen. Lebendig steht er vor uns als Lehrer der Heiligen Schrift, als Schatzgräber in den Goldadern göttlicher Wahrheit, als Künder der mancherlei göttlichen Geheimnisse, als Prediger der Gerechtigkeit, die Gott dem Glauben zurechnet, als Wegweiser zur Heiligung durch den Glauben. So saß er vor uns in den Lektionen, in den Hausandachten, so stand er vor uns auf der Kanzel im Chrischonakirchlein. So kam er zu uns als Stationsbesucher, als Festredner. So ging er in den Familien seiner ehemaligen Schüler ein und aus.

Von entscheidender Bedeutung ist es, in wessen Hand die biblische Leitung, der biblische Kurs einer Predigerschule liegt. Bei der Rückschau auf die beinahe fünfzig Jahre umspannende Wirksamkeit von Friedrich Veiel danken wir Gott, daß er sein Wort in besonderer Weise dessen Händen anvertraut hatte. Ja, die Bibel lag in treuen Händen, öffnete sich hellen Augen, grub sich ein in ein der

Wahrheit erschlossenes und gehorsames Herz, so daß der Mund überfloß von freudigem, gewissem Zeugnis.

Drei Züge in Friedrich Veiels Tätigkeit als Lehrer und Prediger der Heiligen Schrift bleiben uns unvergeßlich:

1. Seine Ehrfurcht vor dem Worte Gottes

Wir wußten immer, woran wir waren, wenn er die Bibel öffnete und auslegte. Da war ja — ja; nein — nein; da gab es kein Achselzucken, keine teil — teils, keine Hypothesen, kein Schwanken, keine Kritik, sondern stets: „Dein Wort ist die Wahrheit." Energisch verwahrte er sich gegen eine Erklärung wie diese: Die Bibel enthält Gottes Wort. Sie war ihm Gottes Wort.

Unser lieber Direktor war ein Schriftforscher. Sein scharfes Denken setzte er immer ein, wenn er sich an ihre Geheimnisse heranmachte, wenn er ihr Gold in Unterricht und Predigt Schülern und Hörern in gangbarer Münze weitergab. Er war kein Verächter der theologischen Wissenschaft. Wir haben es oft aus seinem Munde gehört: „Brüder, wir verdanken der Arbeit einer ernsten theologischen Schriftforschung außerordentlich viel. Wir können ihrer nicht entbehren." Die Bibliothek von Friedrich Veiel wies die Kommentare namhaftester Theologen auf. Mit welchem Bienenfleiß hat er die theologische Literatur der kleinen Propheten und des Propheten Jesaja durchgeackert, im Neuen Testament den Hebräerbrief, die Offenbarung Johannes! Aber er wurde nie einer theologischen Richtung hörig. Ueber der Theologie stand ihm das Wort und der Herr des Wortes. Er war demütig genug, die Schranken seines Erkennens und Wissens stehen zu lassen nach Paulus: „Unser Wissen ist Stückwerk." Er verlor sich nicht in Mutmaßungen und Spekulationen. Bei ihm hieß es: „Herr, du hast recht!" Wir Sünder mit unserem mangelhaften Erkenntnisapparat haben tausendmal unrecht. Wir beugen uns unter dein Wort, das uns offenbart, wer wir sind und wer du bist; wir verdammungswürdige Sünder, du, der Heilige, Gerechte und doch Barmherzige in Jesus Christus, deinem eingeborenen Sohn, unser gnädiger Gott und Vater! Dieser ehrfurchtsvollen Haltung vor der ganzen Heiligen Schrift verdankt unsere Schule und unser Werk in Evangelisation und Gemeinschaftspflege den ruhigen Kurs — ohne Schwanken, ohne Lehrstreitigkeiten.

2. Seine Liebe und Freude am Worte Gottes.

Sie war echt. Das haben wir ihm immer abgespürt; denn unser Lehrer war aus dem Wort gezeugt, der aus dem Wort sich nährte und mit dem Wort sich wehrte. Bis zuletzt leuchteten seine Augen, lag der Glanz der Freude auf seinem Angesicht, wenn er etwas sagte: „Brüder, wie reich sind wir; welche Schätze hat uns Gott anvertraut in seinem Worte!" Oder er bezeugte uns: „So und so viele Jahre grabe und schöpfe ich aus diesem Buche; aber ich bin noch lange nicht fertig. Immer neue Tiefen tun sich vor mir auf. Ich freue mich, neue Entdeckungen zu machen; und wenn ich hundert Jahre alt würde, nie würde ich ermüden im Erforschen der Bibel!"

So hat er uns die Bibel lieb gemacht. So hat er uns ermuntert und ermahnt, fleißige, demütige Schüler der Bibel zu werden. Ohne Uebertreibung dürfen wir Psalm 119, 111 auf ihn beziehen: „Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe; denn sie sind meines Herzens Wonne." Was einem lieb ist, was das Herz mit Freude erfüllt, dem gibt man sich hin: Unser lieber Direktor Veiel nahm sich Zeit für seine Bibel. Bis in seine letzte Lebenszeit war er ein Frühaufsteher. Wer selber früh aufstand, konnte das erleuchtete Fenster seines Studierzimmers

in der „Friedau“ sehen und wußte: Dort sitzt er über seiner Bibel; dort verwandelt er Wort Gottes in Gebet... Aus dieser Zelle heiliger Stille erschien er im Lehrsaal, betrat er die Kanzel. „Wie habe ich dein Gesetz so lieb!“ „Dein Wort ist wohl geläutert, und dein Knecht hat es lieb.“

Seine Liebe zum Wort und seine Freude am Wort wurzelten in der Liebe zu seinem Heiland, der ihm überall begegnete in seinen Studienfahrten durch das heilige Land der Schrift. Seine nie getrübte Freude am Wort floß aus seiner Heilsfreude, aus der Heilsgewißheit: „Alle Gottesverheißungen sind ‚Ja‘ und ‚Amen‘ in ihm, dem hochgelobten Sohn Jesus Christus.“

Damit ist auch gegeben:

3. Die Klarheit und Bestimmtheit in Lehre und Verkündigung.

Was unser lieber Direktor aus der Heiligen Schrift geschöpft, das wußte er seinen Schülern auch darzubieten in meisterhafter Exegese. Er schloß uns die Schrift auf, und zwar so, daß der Heilige Geist Jesus verklären konnte. Wie sauber, nach Inhalt und Umfang, waren seine Definitionen biblischer Begriffe! Man hatte etwas in der Hand. Er war auch ein Meister im Bildern und Illustrieren. Ich habe ihn oft bewundert, um nicht zu sagen, beneidet um seine Kunst, durch einen alltäglichen Vorgang eine göttliche Wahrheit eindrücklich, faßlich zu machen. Wie oft hieß es: „Brauchen wir ein Bild!“ Nachher saß der Schriftgedanke. Er war uns anschaulich gemacht, vergegenständlicht worden. Er konnte auch schildern, in der Sonntagsschulsprache hieße es, „ausmalen“. Ich erinnere mich, wie ich ihn vor Jahrzehnten als junger Lehrer ins Badische begleitete. In einer Abendversammlung nahm er die Geschichte vom Blindgeborenen durch. Keine Predigt, sondern ein Tonfilm von Anfang bis Ende: voller Farbe, voll blühenden Lebens, voll herzlicher Wärme.

Bei aller Tiefe und Gründlichkeit seiner Darbietungen, wie einfach war oft die Formulierung der Dispositionen. Ich höre ihn heute noch, wie er an einem Sonntag in der Chrischonakirche über Psalm 119, 11 predigte: „Ich behalte dein Wort (ein gutes Ding) in meinem Herzen (an einem guten Ort), auf daß ich nicht wider dich sündige“ (zu einem guten Zweck).

Wir fassen zusammen: exegetisch, didaktisch und homiletisch war unser lieber Direktor ein Meister. Auch in dieser Hinsicht war er ein Gnadengeschenk Gottes für die Pilgermission von St. Chrischona. Seine Schüler danken ihm über das Grab hinaus.

Der beste Dank aber ist der, daß wir seinem Glauben nachfolgen. Er hat Gott geglaubt. Sein Glaube stammte aus dem Wort Gottes. Im Glauben stellte er sich immer im Gehorsam unter die Schrift. Aus ihrem Reichtum floß seine Glaubenskraft und Glaubensfreude. Darum bewährte sich auch sein Glaube in den ungezählten Glaubensproben seines langen Dienstlebens. Ihm, dem Lehrer der Heiligen Schrift, wird der Heilige Geist das Zeugnis nicht versagen: „Du hast Glauben gehalten. Hinfort ist dir beigelegt der Kranz der Gerechtigkeit, welchen dir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird, nicht allein aber dir, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben.“

Prediger Karl Peters, Mücke (Hessen):

Im Namen des deutschen Pilgermissionswerkes zunächst ein Wort herzlicher Teilnahme für die Familie. Ueber der sterblichen Hülle unseres selig Vollende-

ten steht der Glanz der Ewigkeit. Der Herr hat unseren lieben alt Direktor Veiel das erleben lassen, was der Apostel Paulus in 1. Kor. 13 sagt: „Er ist gekommen zur Vollendung und darf schauen von Angesicht zu Angesicht.“ Das Aufhören eines Lebens bringt immer Lücken, Schmerz und Trauer; aber das Aufhören eines solchen Lebens, darüber steht der Glanz der Ewigkeit. Dieses Licht der Ewigkeit gibt den Trost in unsere Herzen.

Dann darf ich im Namen des deutschen Pilgermissions-Werkes dem selig Vollendeten unseren herzlichen Dank ausdrücken. Die 59 Jahre seines Dienstes haben zum sehr großen Teil auch dem deutschen Werk der Pilgermission gegolten. Es ist nicht in Worten auszusprechen, was Direktor Veiel in seinen Diensten bei den Stationsbesuchen, bei Bibelkursen, bei Evangelisationen, Konferenzen und Besuchen dem Werk in Deutschland gewesen ist. Diese Besuche fanden Jahr für Jahr statt. Ich glaube nicht, daß ein Jahr war im Leben des Heimgegangenen (abgesehen von den Kriegsjahren), in dem er nicht auf irgend einer Konferenz in Deutschland gedient hat. Diese Reisen gingen weit nach Ost- und Westpreußen. Sein Herz war hoch erfreut über die offenen Türen, die Gott dem deutschen Pilgermissionswerk in Ost- und Westpreußen, Hessen, Saarland, Württemberg und Baden gegeben hat. Er hat an allem Anteil genommen. Sein Dienst an diesen Konferenzen war nicht nur Zeugnisdienst am Wort. Er diente in der Seelsorge, in Aussprachen, in der Fürbitte, nicht nur den Brüdern, sondern wir dürfen ohne Uebertreibung sagen, Tausenden von Menschen in Deutschland, die den Segen seines Dienstes erfahren haben. Da möchte ich im Namen dieser vielen heute in dieser Gedächtnisfeier dem Dank Ausdruck geben, daß der Herr seinen Knecht gebrauchen konnte und zum Segen gesetzt hat.

Ich werde es nie vergessen, in einem der letzten Jahre, als er einmal bei uns war, da sagte er mir: „Ich habe mit Tränen vor Gott gelegen.“ Wir haben es schon gehört, wie das Zerbrochenwerden des deutschen Werkes in Ost- und Westpreußen ihn bis ins tiefste erschüttert hat. „Ich habe wie Abraham für Sodom vor Gott gestanden.“ Da merkte ich, wie er mit dem deutschen Werk verbunden war. Gott möge diesen Dienst unserem verehrten, nun heimgegangenen Direktor in der Ewigkeit segnen!

Ich darf aber auch ein kurzes Wort nicht nur für mich, sondern auch für meine Brüder in Deutschland sagen. Wir haben schon gehört, was unser verehrter Direktor als Lehrer, Erzieher in der Anstalt uns Brüdern gewesen ist; aber wir haben's auch erfahren dürfen, wie er bei den Konferenzen, bei Stationsbesuchen in väterlicher Weise als Priester vor Gott uns gedient hat. Diesen Dank möchte ich im Namen unserer Brüder in Deutschland zum Ausdruck bringen.

„Das Gedächtnis der Gerechten bleibt im Segen.“

Gott schenke auch das für unseren verehrten Direktor Veiel!

Pfarrer Erich Schick, Basel:

Es ist mir eine schmerzliche Liebespflicht, an dieser Stelle im Namen des Basler Missionshauses ein Wort verehrender Dankbarkeit gegenüber dem teuren Vorangegangenen und ein Wort herzlicher Mittrauer und tiefer Verbundenheit mit dem ganzen Werk von St. Chrischona, allen seinen Mitarbeitern und Freunden zu sprechen.

Am gestrigen Tage, da die Ueberführung des Leichnams aus der einen in die andere Heimat stattfand, lasen wir im Lehrtext die Worte: „Unser Herr

Jesus Christus wird euch fest erhalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf seinen Tag" (1. Kor. 1, 8).

Ist uns nicht allen am Bilde des teuren Vollendeten etwas von dieser himmlisch-irdischen Wirklichkeit entgegengetreten: „fest erhalten bis ans Ende?" In der nicht erst im Alter, aber im Alter doch auch ganz besonders ehrwürdigen Persönlichkeit von Friedrich Veiel offenbarte sich bei aller umfassenden Liebe eine geheiligte Festigkeit. Sie prägte sich irgendwie schon aus in der Festigkeit der Gestalt, der Haltung, des Ganges, der Gesundheit und des Geistes, zeigte sich aber zugleich unmittelbar als Festigkeit der Glaubensüberzeugung, des Lebenswandels und vor allem als diejenige Festigkeit, welche der Apostel als besondere Gnadengabe und als ein köstlich Ding preist: „daß das Herz fest werde." Zugleich nehmen wir an dem geliebten Toten wahr, daß solcher Festigkeit etwas Priesterliches eigen ist, ja daß sie wesenhaft zum königlichen Priestertum gehört. Darum war sie ein Zeugnis von seinem Herrn und für seinen Herrn und wird als solches weiterwirken über das Grab und über diese Stunde hinaus.

Auch wir im Werk der Basler Mission sahen also zu ihm auf und zu ihm hinüber als zu einer missionarischen Persönlichkeit im tiefsten und umfassendsten Sinn. Wir danken ihm und dem, der ihn uns geschenkt hat. Der Sprechende darf dazu noch den persönlichen Dank für das im unmittelbaren Umgang von dem Heimgegangenen an Liebe und wesenhafter Hilfe Erfahrene hinzufügen.

In diesem Sinn mischt sich in die Mittrauer eine tiefe Mitfreude darüber, daß Gott dem teuren Schwesterwerke eine solche Persönlichkeit geschenkt hat. Wir sind aber gewiß und sehen es mit eben demselben Dank, daß er sein Werk nicht liegen läßt, sondern die Reihen seiner Knechte und Mägde immer wieder schließt. Eben deshalb jedoch darf und soll uns ein solches Grab eines Wahrheitszeugen Anlaß werden zu neuer Lebensweihe im persönlichen und beruflichen Sinne, daß wir neu ernst zu machen wagen mit der Festigkeit des königlichen Priestertums — bis ans Ende.

Also wünschen und erbitten wir für St. Chrischona wie für uns, für alle unsere Häuser und Werke in der weiten Welt und für uns alle persönlich, daß an uns derselbe Meister dasselbe Werk tue wie an dem teuren Toten. Wir lassen es uns ganz unmittelbar zugesprochen sein, gleichsam auch als ein Vermächtnis und als ein Geisteserbe des nun in die Wolke jenseitiger Zeugen Aufgenommenen: „Unser Herr Jesus Christus wird euch fest erhalten bis ans Ende, daß ihr unsträflich seid auf seinen Tag."

Pfarrer Friedhelm Rudersdorf, Heidenheim/Brenz:

Es ist mir ein Bedürfnis, vor allem auch im Namen meiner Frau, der Tochter unseres Heimgegangenen, ein kurzes Wort zu sagen. Diejenigen, die ihn gekannt haben, werden es verstehen, daß es uns größte Kindespflicht war, ihn in das Grab seiner Frau, unserer Mama, zu bestatten, und als wir heute Nacht im Wagen des Freundes durch die Nacht hindurchfuhren, hinter dem Wagen mit der sterblichen Hülle unseres Vaters, begleitet von Chrischonabrüdern, da wurde es uns innerste Verpflichtung, den leuchtenden Spuren unseres Vaters durch das Dunkel dieser Zeiten zu folgen. Wir wissen, daß er nicht nur uns gehörte — aber das hat uns nicht ärmer gemacht —. Wir empfinden dankbar und stark die Liebe, die uns nun gerade in diesen Tagen mithilft, zu tragen. Wir danken Ihnen allen für das, was Sie uns auch betend

in diesen Tagen gewesen sind. Wir haben manches gehört von ihm und seinem Werk, und dazu gehört nun auch noch dies letzte. Es war etwa vor vier Wochen; da sagte er mir, als er schon auf seinem Sterbebette lag: „Weißt du, jetzt geht's nach 1. Kor. 3. Im 13. Vers steht von dem Tag, da unser Werk durchs Feuer offenbar werden muß." Ja, er wußte das, und er war ein Mann, wie es gestern Kirchenrat Eckardt, der alte Christonalehrer, in Heidenheim gesagt hatte, der mit paulinischem Zorn gegen jede Selbstgerechtigkeit gestritten hat, und der nun in diesen letzten Wochen das letzte Eigene zu den Füßen seines Heilands hinlegte. Wir durften es erfahren, den tiefen Frieden, der ihn in den letzten Wochen umgeben hat. Seht, auch ich darf es bekennen, von ihm habe ich es gelernt, was es heißt, aus der Barmherzigkeit allein zu leben.

Was er uns und unseren Kindern gewesen ist, das steht unauslöschlich in unseren Herzen geschrieben, vor allem auch in dem letzten reichen Jahr, das er uns noch geschenkt hat. Was wir dazu zu sagen haben, das möchten wir nicht mit eigenen Worten tun, sondern wir möchten es mit jenen Worten tun, wie sie der Mutter meiner Frau bei dem Heimgang ihres Vaters, des Großvaters Karl Heinrich Rappard, geschenkt worden sind:

Vater

Ein starker Vaterwille
Regierte treu das Haus.
In Vaters starkem Glauben
Wir sorglos ruhten aus.

Und starke Vaterliebe,
ja stark und dennoch zart
Ward uns in Glück und Leiden
Erquickend offenbart.

Ein starkes Vaterbeten
Vermittelte uns Kraft
Und leitete uns sicher
Auf froher Wanderschaft.

Ein starkes Vaterhoffen
Für unsrer Seelen Heil
Ward jedem unsrer Kinder
Vom ersten Tag zuteil

Und starke Vaterhände,
Ja stark und dennoch lind,
Die legten sich oft segnend
Auf Kind und Kindeskind.

Des Vaters starkes Wirken,
Sein Stehn zu Gottes Wort
War nah und fern für viele
Gleichwie ein sichrer Hort.

Denn Vaters starkes Leben
War ganz dem Herrn geweiht
Und zeigte auch in Trübsal
Des Dienstes Seligkeit.

Und stärkend war sein Sterben,
So leis, so wundersam.
In nächtlich stiller Stunde
Sein Herr hinweg ihn nahm.

Ein starker Vatersegen
Bleibt unser Erbteil hier.
Wir danken jetzt und ewig,
Geliebter Vater, dir.

Am Tage zuvor hatte in Heidenheim eine Trauerfeier stattgefunden. Herr Kirchenrat W. Eckardt aus Ansbach, der dort einen Bibelkursus abhielt, leitete die Feier. Wir geben im folgenden seine Ansprache wieder:

Textverlesung: Epheser 2, 4—10:

„Aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebt hat, da wir tot waren in Sünden, hat er uns samt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig geworden) und hat uns samt ihm auferweckt und samt ihm in das himmlische Wesen gesetzt in Christo Jesu,

auf daß er erzeigte in den zukünftigen Zeiten den überschwenglichen Reichtum seiner Gnade durch seine Güte gegen uns in Christo Jesu. Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen.

Liebe Brüder und liebe Schwestern! Liebe Leidtragende!

Abschied zu nehmen, sind wir hier zusammengekommen, Abschied zu nehmen von einem Mann, der uns allen so lieb und teuer gewesen ist, der uns ein Bruder und Vater in Christo war. Wir haben ihn noch einmal in unsere Mitte genommen hier in diesem Raum und diesem Kreis, wo er so manchesmal mit Freuden und im Segen gedient hat, hier, wo er vor sechs Wochen noch sein letztes Zeugnis abgelegt hat, — hier nehmen wir Abschied. Und das Lied, das wir angestimmt haben, gebe den Ton an für diese Abschiedsfeier: Dem Herrn wollen wir Dank sagen; ihn wollen wir preisen angesichts dieser Bahre mit unseren Glaubensliedern für all den Segen, den unser Heimgegangener hier und in einem weiten Kreis, an wie viel Orten, fast dürfte man sagen: in aller Welt hat ausrichten dürfen. Hier wollen wir in ernster und feierlicher Stunde geloben, daß wir den Weg, den der Verewigte unermüdlich gezeigt und den er selbst in aller Treue gegangen und vorangegangen ist, daß wir diesen Weg nun weiterhin wandeln wollen, bis wir an das Ziel kommen, an welchem er nun angekommen ist, zu der Gemeinde der vollendeten Gerechten, die um den Mittler des Neuen Testamentes, Jesus, versammelt ist.

Und in dieser Abschiedsfeier haben wir Euch, Ihr lieben Leidtragenden in die Mitte genommen, Euch, die ihr in dem lieben Heimgegangenen noch mehr verloren habt als wir alle, den Vater und Großvater, den treuesten Berater und Fürsorger, dessen Herz mit dem Eurigen schlug. Hat doch seine Liebe Euer Familienglück übersonnt bis zu den Kleinen und bis hin zu dem Allerkleinsten. Wir alle, wir mit Euch, wir müssen uns in dieser Stunde mit aller Kraft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe klarmachen und festhalten: Wir halten Abschied — und doch keinen Abschied. Wir sehen „nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, das ist das Ewige". Die sterbliche Hülle, die wir zur letzten Fahrt verabschieden, ist ja nur das Gewand, das die Persönlichkeit hier auf Erden getragen hat, die wir lieben, mit der Gott Euch und uns verbunden hat, nicht nur für ein paar Jahre, sondern für die Ewigkeit. Wir suchen ja unsere Lieben, die uns vorangegangen sind, nicht in Sarg und Grab, sondern wir wissen sie bei dem, der gesagt hat: „Ich will kommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid wo ich bin." „Seid, wo ich bin" — das genügt uns. Und darum steht auch diese Trauerfeier unter dem Zeichen des Dankes, der die Trauer des Abschiedes weit überwiegt, so wie unser Herr es seine Jünger wissen ließ: „In der Welt habt ihr Angst, ja Angst und Leid, aber seid getrost, ich, ich habe die Welt überwunden."

Das vorhin verlesene Wort aus dem Epheserbrief wird nicht von uns nachträglich auf das Leben des Entschlafenen angewendet, sondern es ist ein Wort, aus dem unser Entschlafener gelebt hat. Insonderheit der letzte Vers: „Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, welche er für uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen" — dieses Wort diente dem Heim-

gegangenen als eine Art Leitstern. Wie oft, und gerade an wichtigen, entscheidenden Punkten seines Lebens und Wirkens, hat er sich dieses Wort vorgehalten und sich daran Weisung und Kraft geholt. Darum ist es ein Wort, das man seinem Leben zur Ueberschrift geben kann.

„Wir sind sein Werk!" — Von dem Zeitpunkt an, da ihm das Licht der Wahrheit und des Heils aufging, war das der Grundton all seiner Freude und Gewißheit, und ebenso der Grundton, man kann sagen jedes Zeugnisses, das er von seinem Herrn ablegen durfte. Wer ihn auch nur einmal gehört hatte, der müßte das im Gedächtnis behalten haben, daß ein Mann gesprochen habe, der am liebsten nicht nur mit Menschenzungen, sondern auch mit Engelzungen die Gabe und Gnade Gottes gepriesen hätte: „Alles, alles von Ihm!" Was wir sind und was wir haben, auch im Irdischen und Zeitlichen, vom Sonnenlicht an und der Luft, die wir atmen, dem Brot, das wir essen, dem Apfel und der Traube, die uns erquicken, ja bis zum höchsten irdischen Glück, bis zu der Liebe der Unsrigen und alles Glück der Familie, in die wir eingebettet sind. — Alles ist sein Werk und seine Gabe!" Wie hat unser Heimgegangener als Hausvater der großen Familie auf dem Chrischonaberg das bei jedem Tischgebet irgendwie zum Ausdruck gebracht: „Aus Deiner Hand nehmen wir diese Gaben." Und nun erst die unaussprechlich große Gabe des Heils in Christo Jesu, unserem Herrn! Sein Werk und sein Werk allein ist unser Kindesstand! „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, auf daß sich nicht jemand rühme!" Ihr habt nur zu kommen und zu nehmen durch den Glauben! Friedrich Veiel war ein Verkündiger der Gnade wie selten einer. Mit paulinischem Zorn konnte er die Selbstgerechtigkeit in jeder, auch noch so gleißender Form und Gestalt abtun und verurteilen. Er hatte überhaupt ein bewundernswert zartes Empfinden, man möchte sagen einen feinen geistlichen Geruchssinn für die Gefahr der schwärmerischen Selbstheiligung, wie jeder Ueberschreitung biblischer Grenzen. Das Werk Gottes, des Schöpfers und Vaters, das Werk der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, das Heiligungswerk des Geistes Jesu Christi mußte uneingeschränkt und allein gültig bleiben und gepriesen werden. Das war auch die Quelle seiner Freudigkeit im Gebet: „Herr, wir sind Dein Werk — Meister, laß Dein Werk nicht liegen!"

„Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken!" „... in Christo Jesu, unserem Herrn", also, indem Jesus, der Christus, unser Herr und wir seine Untertanen wurden, — sind wir Gottes Werk erst recht, geschaffen zu guten Werken. Zur Arbeit sind wir da, darum laßt uns wirken, solange es Tag ist! Das war wirklich ein Grundzug seines Lebens und Wirkens. Sein erster Gedanke, sobald er zum lebendigen Glauben, als junger Mensch, gekommen war, ist ja der gewesen: Jetzt dem Herrn dienen, und womöglich, am liebsten in der Mission!

„Pilgermission" — diesen Gedanken erfaßte er mit ganzer Seele schon als Schüler auf St. Chrischona, auf dem Berge. „Jeder Christ ein Missionar" — dafür hat uns Christus angenommen! Um Missionar zu sein, soll jeder Christ so tief wie möglich eindringen in die Wahrheiten und Reichtümer der Schrift; zur Arbeit sind wir gerufen, auch in der Schule, nicht nur zum Genuß des Schriftstudiums und noch viel weniger zum Genuß des Heils in irgend einem warmen Winkel. „Pilger-Mission", diese Idee, diesen Begriff hat er festgehalten auch in seinem ganzen Amtsleben, als Lehrer und Leiter des weiten Chrischona-Werkes. Daß er selber ein Arbeiter im wahren Sinn des Wortes war, das weiß jeder,

der ihn kannte. Ein Wunder nur, woher er immer wieder die Kraft nahm, er, der so wenig Schlaf kannte und doch so übermenschlich viele Sorgen und Lasten auf seinem priesterlichen Herzen trug. Das war es auch, ich darf es sagen, was mich und ihn so untrennbar verbunden hat, das war es auch, was meinen Entschluß seinerzeit bestimmte, als mich die Pilgermission als theologischen Lehrer berief, das war's, was uns beide so fest verband: die uns beiden tief ins Herz gelegte Missions-Verantwortung. Darum habe ich seinerzeit Ja gesagt zu meiner Berufung nach Chrischona, weil ich dem Herrn — genau wie er — schon in jungen Jahren gelobt hatte, einen Ruf in die Missionsarbeit nicht auszuschlagen. Und das hat uns im Pilgermissionswerk so eng verbunden, so daß wir die jungen Männer, unsere Schüler, wie auch die Gemeinden und Gemeinschaftskreise, denen wir dienen durften da und dort, aufrufen mußten zum Dienst des Zeugnisses: „Wir sind — ihr seid — Sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken!"

„... welche er zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollten." Auch das scheint mir beachtlich an dem Leben und Wirken des Mannes zu sein, dem wir jetzt nachschauen in die Herrlichkeit: dieses Ausschauen nach dem Werkmeister und seinem Werk. Bei allen Entscheidungen, die zu treffen waren, hat Friedrich Veiel gewartet, oft ängstlich, aber unerbittlich gewartet, bis er sah, sehen konnte, was Gott tut und wie weit er mit seinen Vorbereitungen war. Ich darf bekennen, das ich Entscheidendes von ihm gelernt habe für die überaus schwere Aufgabe, die mir nach meiner Chrischonazeit aufgelegt wurde, aus seiner Haltung des Fragens, des Wartens, des Horchens auf Weisung: „Wir wollen Hintennachgehen, nicht voraus!" Wie oft hat er es bei schweren Entscheidungen zum Ausdruck gebracht: „Ich weiß noch nicht, ich sehe noch nicht, ob sich die Wolke hebt." Wenn im Komitee große Entschlüsse zu treffen waren, so große, wie der Bau eines neuen Brüderhauses und man war sich noch nicht einig, dann konnte er sagen: „Wir wollen doch alle nur das Eine: Gottes Willen tun!" Unsere Meinungen über den Bau und über die Zeit des Bauens waren damals verschieden. Und Friedrich Veiel hat nicht eher einen Beschluß fassen lassen — und niemals einen Mehrheitsbeschluß durch Abstimmung — als bis er sah: Gott hat uns einig gemacht. Als der Letzte mit seinen Bedenken vor Gott fertig geworden war und sagen konnte: Jetzt sag ich auch Ja, da wurde der Plan ausgeführt.

Wie viele Lebensläufe junger Männer, die sich zum Eintritt auf St. Chrischona meldeten, hat unser Heimgegangener gelesen, er Tausende, ich Hunderte! Er sah sie daraufhin an, ob eine Linie darinnen zu sehen sei, die gerade in diese Arbeit, ins Werk der Pilgermission führe. Wie schwer war es oft zu entscheiden und recht zu entscheiden, wen man aufnehmen sollte, wenn von hundert, ja 120 Anfragen nur 30 mit Ja beantwortet werden konnten. Oft sagte er zu mir: „Weißt Du, ich zittere davor, daß ich einen aufnehmen könnte, den Gott nicht für uns bestimmt hat, und einen abweise, den Gott bei uns haben möchte." Gottes Willen zu finden und zu tun, das war in unseren Sitzungen wirklich unser innerstes Anliegen, damit wir ein gutes Gewissen haben konnten, wenn wir hier ein Ja und dort ein Nein sagten. Gerade in dieser Arbeit, im Werk der Pilgermission, da hat uns der Heimgegangene immer wieder dazu angeleitet, die Entscheidungen vor Gottes Angesicht zu treffen. Und bis in die letzten Entscheidungen seines persönlichen Lebens hat er diese Haltung beibehalten: „Der Herr hat mich diesen Weg geführt!" Das war sein Zeugnis auch von seiner letzten Weg-

strecke. Alles nahm er dankbar aus Gottes Hand, auch die mancherlei Möglichkeiten, hier mitzuhelfen, so gut er eben noch konnte. So war er auch bereit für den letzten Ruf, den Ruf aus dieser Welt. Vergeßt es nicht ihr Lieben, — und wir alle wollen es auch nicht vergessen, was sein kleines Enkelkind sagte, als seine Mutter auf seine Frage, wo denn der Großvater sei, ihm erklärte: „Der Großvater ist nun beim Heiland, der hat ihn zu sich und seinen Engeln geholt." Da fragte das Kind dagegen: „Und da hat er Ja gesagt?"

Dieser Knecht des Herrn ist wahrlich mit Freuden an seinem Werk gestanden. Ueber dem Eingang des neuen Brüderhauses auf St. Chrischona steht das Wort aus dem 100. Psalm, und das war auch die Losung seines Lebens: „Dienet dem Herrn mit Freuden!"

Ist es nicht wie ein Vermächtnis, das uns allen dieser Knecht seines Herrn hinterläßt mit dem Wort, unter das wir sein Lebenswerk stellen durften: „Wir sind sein Werk, geschaffen zu guten Werken in Christo Jesu, welche er für uns bereitet hat, daß wir darinnen wandeln sollen!" Ist's nicht, als riefe er uns damit noch einmal zu, was er so oft und auf mancherlei Weise als Losung ausgegeben und weitergegeben hat:

1. Rühmet die Gnade unseres Heilandes, — alles ist Gnade!
2. Seid bereit zum Dienst allezeit, denn zum guten Werk, für Sein gutes Werk seid ihr berufen!
3. Seid Gottes Nachfolger! Glaube ist nicht zu trennen von Gehorsam!

Den festen Grund solcher Hoffnung und Gewißheit besingt ein Lied der verewigten Gattin des Entschlafenen, gedichtet auf das Bekenntnis des 102. Psalms:

Du aber bleibest,
Was uns das Jahr im Herbstesglanz genommen,
Macht unser Leben arm, das Herz beklommen.
Eins nur ersetzt das ird'sche Lieben:
Daß Du geblieben.

Was jeder Tag an Kampf und Weh bescheret,
Wird gnadenvoll in Sieg und Heil verkläret,
Weil Du, o Herr, den Trost ins Herz uns schreibest,
Daß Du uns bleibest.

Und was die noch verhüllten Jahre bringen,
Darf nicht als Furcht in unsre Seelen dringen.
Selbst Todesnacht muß der Triumph vertreiben,
Daß Du wirst bleiben.

Danksagung!

Wir haben so viele Grüße aufrichtiger Teilnahme zum Heimgang unseres geliebten Vaters und Großvaters erhalten dürfen, daß wir nicht jedem einzeln danken können. Wir benützen daher gerne den „Glaubensboten", um die Brüder wissen zu lassen, wie sehr alle Liebe, die wir erfahren durften, uns geholfen hat, daß unsere Trauer geheiligt wurde.

Noch eins liegt uns am Herzen auszusprechen. Es war für unseren Vater schmerzlich, nicht noch alle Briefe, die er in den letzten Wochen bekam, beantworten zu können, wie er es so gerne getan hätte. Wir bitten sehr herzlich, seinen Dank nun von uns entgegenzunehmen.

Im Aufblick zu seinem und unserem Heiland bekennen wir mit den Worten der Mutter:

„Was uns das Jahr im Herbstesglanz genommen,
Macht unser Leben arm, das Herz beklommen.
Eins nur ersetzt das irdsche, tiefe Lieben:
Daß Du geblieben."

Edith und Friedhelm Rudersdorf-Veiel mit Kindern.

Personalnachrichten

Geburt:

Am 7. Juni den Geschw. Kipfer in Belp ein Söhnlein (Daniel Markus).

Trauung:

Am 11. Oktober Bruder Arnold Lauchenauer, Kronbühl-Wittenbach, St. Gallen, mit Fräulein N. Zürcher aus Bühler, Appenzell.

Adressenänderungen:

Bürklin, G., Missionar, St. Georgen, Schwarzwald.

Ennulat, H., Prediger, Herrenstraße 4, Eisleben-Luthersbodt, russ. Zone.

Graßmann, G., Prediger, in der Runken 21, Bremen, amerik. Enklave.

Häni, O., Vereinsagent und Fürsorger des Aarg. Blauen Kreuzes, Höhenweg, Unterentfelden, Aargau.

Kipfer, H., Prediger, Rubigenstraße, Belp, Kt. Bern.

Lauchenauer, A., Gebrechlichen-Erziehungsheim, Kronbühl-Wittenbach, St. Gallen.

Lehmann, J., Prediger, Lindenstr. 18, Sternburg, Braunschweig, russ. Zone.

Sidler, W., Prediger, Avenue Clémenceau 17, Saverne, Bas Rhin.

Sigwart, W., Prediger, Schwedensteg 2a, Kulmbach, Oberfranken.

Schmidt, W., Rev., 740 Marilind Ave. Claremont, Calif., USA.

Ferien- und Erholungsheim Haus „Zu den Bergen" St. Chrischona

ladet herzlich zu

Spätherbst- und Winterferien

ein. Jetzt naht die günstige Zeit für jene, die sich vor allem nach Ruhe sehnen und daher einen kleineren Gästekreis vorziehen. Behaglich warmes Haus. Jeden Vormittag kurze Andacht.

Wir erinnern auch schon an die

Advents- und Weihnachtszeit

in der St. Chrischonaluft und -stille.

Gleichzeitig machen wir auf unsere

Bibelschule für Töchter

aufmerksam. Der ganze Kursus dauert von 1. September bis 31. Mai. Es werden aber auch Schülerinnen für kürzere Zeit aufgenommen. Prospekte stehen gerne zu Diensten.

Anfragen und Anmeldungen sind erbeten an die Leitung vom **Haus „Zu den Bergen", St. Chrischona Bettingen** b. Basel, Telephon (061) 9 63 33.

Der „Glaubensbote" erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet für die Schweiz Fr. 2.50, im Weltpostverein Fr. 3.—. Bestellungen und Zahlungen sind zu richten an die Pilgermission **St. Chrischona. Adresse für St. Chrischona:** St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel (Schweiz); Telegramm-Adresse: Chrischona Basel. Telephon-Nr. Basel (061) 9 63 33; Postscheck-Konto: Basel V 872. — Druck: Buchdruckerei Haupt, Basel. Herausgegeben von der Pilgermission. Schriftleiter: Hans Staub, St. Chrischona.

Verlag auf St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel.

Der Glaubensbote

und Mitteilungen aus der Pilgermission St. Chrischona

Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen, und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten!

Luk. 12, 35 f.

73. Jahrgang Dezember 1950 Nummer 12

Andacht

Wenn Er offenbart wird!

Kindlein, bleibet bei ihm, auf daß, wenn er offenbart wird, wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor ihm bei seiner Zukunft. 1. Joh. 2, 28

Die Adventszeit richtet unseren Blick immer wieder in besonderer Weise zurück auf die Zeit, da Jesus verheißen wurde und dann in diese Welt eintrat, um uns den Vater zu zeigen und die Verbindung mit ihm durch sein Erlösungswerk wieder möglich zu machen. Advent heißt Ankunft. Sie läßt uns aber auch immer neu vorwärts schauen auf die Zeit, da er wiederkommen wird in großer Kraft und Herrlichkeit, um sein angefangenes Werk vollends hinauszuführen und das Reich einzunehmen. Auf diesen Tag aller Tage weist auch Johannes in unserem Textwort hin.

„Wenn er offenbart wird!" Welch eine gewaltige Sache wird das sein! Welch ein Augenblick der Weltgeschichte! Er wird alles in seinen heiligen Bann ziehen. Keiner wird sich ihm entziehen können. „Es werden ihn sehen alle Augen ..." Alle drei Haupt-Apostel brauchen diesen Ausdruck (Kol. 3, 4; 1. Petr. 1, 7).

Unser Herr Christus hat oft und gern von diesem großen Tag gesprochen. Je näher er seinem Leiden und Sterben kam, je breiter und dunkler die Schatten des Kreuzes auf seinen Weg fielen, desto öfter sprach er zu seinen Jüngern von diesem gewaltigen, entscheidenden Ereignis.

Das ganze Neue Testament, ja die ganze Bibel ist ausgerichtet auf diesen Tag. Alles Geschehen im Reich Gottes zielt auf ihn hin. Unser Glauben, Lieben, Hoffen wäre ohne letzten Sinn und Ziel ohne ihn. Denn nach 1. Petr. 1, 8 glauben wir an ihn, lieben ihn und hoffen auf ihn, den wir noch nicht gesehen haben. Die Gemeinde Jesu gleicht einer Tochter, die sich mit einem jungen Mann in Uebersee auf schriftlichem Wege verlobt hat. Andere haben ihn ihr angepriesen als durchaus vertrauenswürdig, sie hat seine Briefe werbender Liebe bekommen, sie hat auch seine Photographie erhalten, und daraufhin wagte sie es, ihm das Jawort zu geben. Begreiflicherweise ist in ihrem ganzen Denken, Lieben und Hoffen alles ausgerichtet auf diesen Tag, da sie ihn sehen wird, wie er ist. So haben auch wir Jesu Liebesbrief in seinem Wort mit dem anbetungswürdigen „Ich will mich mit dir verloben." Wir haben gewissermaßen seine Photographie in den Evangelien. Andere haben auf Grund ihrer Erfahrungen ihn angepriesen, und daraufhin ist die Gemeinschaft der Liebe mit ihm bei uns geworden. Aber gesehen, wie er ist, haben wir ihn noch nicht. Wie ist da alles ausgerichtet auf diesen gewaltigen, großen Moment! — Aber auch alles Weltgeschehen zielt hin auf diesen Tag. Alle die Gewalttätigkeiten und Ungerechtigkeiten wären nicht zu verkraften ohne diesen Ausblick. Alles Geschehen in der Welt ist ein großes Zurüsten auf diesen Tag. So ist es auch in unserem persönlichen Leben: all unser Tun und Lassen, Reden und Handeln ist eine Saat auf diesen Tag der Ernte.

Und dieser Tag kommt! Wenn nicht alle Zeichen trügen, kommt er bald. Je länger je mehr wird es deutlich, daß Gewaltiges im Gange ist in der vorder- und hintergründigen Welt. Seit 1914 will es nicht mehr zur Ruhe kommen. „Und der Friede war von der Erde weggenommen." Es ist wie bei einem Erd-

leben. Wenn der erste oder zweite gewaltige Stoß vorbei ist, dann ist alles in ungeheurer Spannung, denn niemand weiß, ob es jetzt fertig ist oder wann der nächste, vielleicht noch gewaltigere Stoß erfolgen wird. Alles Geschehen in der Welt und im Reich Gottes nimmt immer mehr weltumspannenden Charakter an, wächst immer mehr in die Weite und in die Tiefe, wird extensiver und intensiver. Die Zeichen der Zeit erfüllen sich heute in einem Ausmaß, wie sie keine Generation vor uns erlebt hat. Großes, heiliges, beseligendes und verpflichtendes Wissen um diesen Tag! Dieweil die Weltgeschichte im Zeichen des blutigen Abendrotes steht, atmen wir im Reich Gottes Morgenluft. Die alte Welt bricht ein, die neue will sich gestalten. Wir haben als Christen eine große Zukunft vor uns.

Was wird das aber sein, wenn er offenbart wird! Welch gewaltiger Augenblick der Weltgeschichte, wenn Christus aus seiner jahrtausendelangen Verborgenheit heraustritt und offenbar werden wird in seiner ganzen unbeschreiblichen Größe und Majestät und Herrlichkeit und Freundlichkeit und Heiligkeit! Dieser Augenblick wird alle großen und spannenden Momente dieser Welt und dieses Lebens weit in den Schatten stellen an Größe und Bedeutung. Es ist gewiß ein großer Augenblick, wenn, wie es in diesen Jahren immer wieder geschah, ein Vater oder Sohn oder Gatte nach jahrelanger Kriegsgefangenschaft, vielleicht in Rußland, heimkehrt und auf einmal in der Tür steht. Wir wissen von Beispielen, wo Frauen die Größe dieses Erlebens fast nicht verkraften konnten. Aber was ist das dem gegenüber, wenn er, durch den und zu dem wir erschaffen und erlöst sind, wenn er, dem wir das leibliche und das geistliche Leben verdanken, vor uns stehen wird und wir ihn sehen werden wie er ist! Ich habe wiederholt gehört und gelesen und Bilder gesehen von dem Walliser Gletscherdorf Saas-Fee, wo die Eisströme bis fast ins Dorf hinunterlangen. Lange sehnte ich mich darnach, es einmal wirklich zu sehen. Da, vor Jahren wurde es. Mit einem Freund schritt ich an einem heißen Sommernachmittag hinauf durchs Saastal. Saas-Fee ist nicht zu sehen, bis man dicht davor steht. Aber da brach gegen Abend ein Gewitter los, und als wir den Weg über die berühmte „Hohe Stiege" gingen und um die Kehre bogen, war kaum etwas zu sehen. Wir hatten ein paar Tage Zeit. Aber jeden Tag war dasselbe trübe Bild: Nebel, überall Nebel. Eines Tages gingen wir wieder aus und hinauf zur Langen Fluh, die sich wie eine Landzunge hinaufzieht bis zu 3000 Metern, zwischen Gletscherströmen. Leider war nichts zu sehen. Dabei wußten wir, daß vierzehn Viertausender sich über uns auftürmten. Da, mit einemmal wurde es lichter, und in wenig Augenblicken wichen die Nebel, und vor uns lag die ganze zauberhafte Bergherrlichkeit in strahlendem Sonnenglanz. Wir kamen fast aus der Fassung. Die Wirkung ist ja viel gewaltiger, wenn zuerst alles in Nebel gehüllt ist und dann auf einmal enthüllt wird. Aber auch ein solcher beglückender Augenblick ist nur ein ganz kleines Bild von dem, was dann durch unser Herz gehen wird, wenn er offenbart werden wird. Was wird es sein, wenn das geschieht: „Denn gleichwie der Blitz ausgeht vom Aufgang und scheint bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes.. Alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes am Himmel, und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit... Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm..." (Matth. 24 und 25). Oder denken wir an die Schilderung in Offenbarung 19. Ja, was wird das

sein! Unbeschreiblich schön, unerhört groß, unerkannt ernst! Welch ein Jubel seliger Freude wird dann aufbrechen in der Gemeinde der Erlösten: „Ihr werdet euch freuen mit herrlicher und unaussprechlicher Freude, und das Ende eures Glaubens davonbringen ...“ (1. Petr. 1, 8 f.). „Halleluja! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. Laßt uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben! Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet“ (Offb. 19. 6 f.). Da gilt dann: „Vor dir wird man sich freuen, wie man sich freut in der Ernte“ (Jes. 9, 2). — Aber auch welcher Schrecken und welche Enttäuschung wird offenbar werden bei denen, die diesen sanften Herrn abgelehnt und ihm ausgewichen und ferngeblieben sind, ja gar gegen ihn gekämpft haben! Am Schluß von Offbg. 6 ist davon die Rede, wie sich dann Freie und Knechte verbergen in den Klüften und Felsen an den Bergen und sprechen: „Fallet über uns und verbergt uns vor dem Angesicht des, der auf dem Stuhl sitzt und vor dem Zorn des Lammes! Denn es ist gekommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen?“

Und wir? Wie werden wir diesen Tag erleben? Zwei Möglichkeiten tun sich auch in unserm Wort auf vor uns: „Freudigkeit haben — zuschanden werden.“ Das ist die heilige Doppellinie, die sich durch alle Berichte von der Wiederkunft Christi hindurchzieht: Gnade und Gericht, Freude und Schrecken, Angenommenwerden oder Verworfenwerden, entsprechend der Möglichkeit verschiedener Einstellung zu Christus und seinem Wort.

a) Wir sollen „*nicht zuschanden werden*“! Darum ist Jesus als unser Heiland so herablassend freundlich und barmherzig gekommen; darum ging er ans Kreuz mit unserer Schuld und Sünde, unserer Strafe und unserem Fluch beladen; darum waltet er jetzt als unser Mittler zur Rechten Gottes; darum ist es Pfingsten geworden; darum wird Evangelium verkündigt. „Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unseren Herrn Jesus Christus“ (1. Thess. 5, 9). Er will nicht, daß wir zuschanden werden, auch nicht eines. Darum hat er sein Blut und Leben gelassen, daß es bei keinem dazu kommen müsse. Und doch, die Möglichkeit besteht ganz offenbar. Was nützt das glänzendste Angebot, wenn es ausgeschlagen wird, was die beste Arznei, wenn sie nicht eingenommen wird? So haben wir auch in diesem Wort einen aufgehobenen Finger, der uns wachen und beten und zum Heiland kommen heißt. „Jetzt ist der Tag des Heils. Heute, so ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht!“

Wer ist es denn, der dann zuschanden werden wird? Natürlich die christusfeindliche, antichristliche Welt mit ihrer Ablehnung gegen Christus als des einigen Seligmachers. Aber es wird dann auch eine wohlanständige Welt daneben kommen nach dem Wort Jesu in Matth. 24, 37—39: „Aber gleichwie es zu der Zeit Noahs war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sintflut — sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging, und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin —, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes.“ Es ist bemerkenswert, daß hier nicht von groben Sünden und Lastern die Rede ist, sondern von Dingen, die wir alle auch irgendwie tun und tun müssen, und die auf den Linien der ersten Schöpfungsordnung verlaufen. Das Verhängnisvolle bei diesen Leuten ist, daß von nichts anderem gesagt werden kann, als daß sie gegessen und getrunken haben, freiten und sich freien ließen, kauften und verkauften, pflanzten und bauten, wie

Lukas ergänzt, sie also ganz diesseits besessen dahinlebten ohne sich um Gott und die Warnungen Noahs zu kümmern. Sie taten, als ob es überhaupt nichts anderes gäbe als das; Gott und Seele und Ewigkeit war ihnen Luft. Da spüren wir, wie nahe die Versuchung und Gefahr gerade bei uns heutigen vielbeschäftigten Menschen ist. Es genügt also, in diesen irdischen Dingen aufzugehen und keinen Platz für das Göttliche zu haben, um verloren zu gehen. Wir brauchen nicht besonders böse und verbrecherische Menschen zu sein. — Zuschanden werden alle die, die außer Christus geblieben sind, die nicht zu dem gekommenen Christus kamen in bußfertigem Glauben, die nicht ihr Leben zu den Füßen des Gekreuzigten niedergelegt haben und mit dem Auferstandenen innerlich auferstanden zu einem neuen Leben und nicht das verborgene Leben mit Christus, dem Erhöhten, gelebt und gepflegt haben. Wer ihm, dem Sünderheiland und König jetzt die Tür zu seinem Herzen und Leben verschließt, der wird es erleben, daß dann einmal eine Tür ins Schloß fallen wird und er draußen stehen und klagen muß: „Herr, Herr, tue uns auf!“ Aber es wird dann nur ein „Draußen! Ich kenne euch nicht!“ geben für sie. Zuschanden werden auch die bloßen „Herr, Herr“-Sager, die nicht taten den Willen Gottes in einem Leben praktischer Nachfolge Christi.

So haben wir es in der Hand, nachdem die Gnade uns angeboten ist, wo wir dann stehen werden.

b) Aber wir sollen nicht nur nicht zuschanden werden, sondern viel mehr: „Freudigkeit haben.“ Die Freude des Kindes auf die Heimkehr des liebenden Vaters, die Freude des getreuen Knechtes auf die Rückkehr des guten Herrn, die Freude der Braut auf die Ankunft des Bräutigams. „Daß wir Freudigkeit haben“: Nimm das nicht zu leicht und selbstverständlich. Der bekannte Otto Funcke spricht einmal von seinen Lehrern, auch von dem sehr geschätzten Professor Julius Müller. Wie gern wäre Funcke ihm näher gekommen, aber er war leidend und bedurfte der Schonung. „Einmal kam ich noch um Mitternacht an seiner Wohnung vorbei. Ich konnte sehen, daß er noch sinnend an seinem Schreibtisch saß, das Haupt gestützt. — Als er dann in den folgenden Tagen einmal über seine schwindende Gesundheit klagte, erlaubte ich mir zu sagen, was ich beobachtet hatte und sprach die Bitte aus, der Herr Professor möge doch auch eher zur Ruhe gehen. — Mit Tränen im Auge antwortete mir der herrliche Mann: ‚Ach, lieber Funcke, ich hatte an jenem Abend meinem Gott so viel zu beichten. Es ist nicht so leicht, die Freudigkeit zum Eingang in die Ewigkeit zu gewinnen!‘“ Das sei den Selbstsicheren gesagt, die es für so selbstverständlich halten, daß sie dann dabei sind. — Den Aengstlichen und eher Verzagten, die gerne zuviel auf sich selbst schauen und dabei verzagt werden, möchte ich sagen: nimm es auch nicht zu schwer! „Welche auf ihn sehen, die werden nicht zuschanden, sondern ihr Angesicht wird erquickt“ (Psalm 34, 6). „Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens!“ (Hebr. 12, 2.) Blick immer wieder weg von deiner Unwürdigkeit und Unzulänglichkeit auf ihn, der dir von Gott gegeben ist, daß er dir alles schenke!

Der Weg hierzu ist hier so schlicht gezeichnet: „Kindlein, bleibet bei ihm!“ Natürlich sind damit Kinder Gottes, wiedergeboren durch seine Barmherzigkeit, gemeint. Aber denen wird nun nichts Kompliziertes gesagt, keine besondere Heiligkeit von ihnen gefordert, keine Extraleistung verlangt. Die, die in Buße und Glauben zu Jesus gekommen sind, sollen nun auch dicht bei ihm bleiben durch alles hindurch. Bist du zu ihm gekommen als deinem Hei-

land und Herrn? Und dann auch bei ihm geblieben, indem du immer neu kamst und dich mit allem, was dich bewegt, ihm immer wieder zu Füßen legtest? Trennt dich nichts von ihm? Dann bleibe bei ihm und du wirst Freudigkeit haben und nicht zuschanden werden. Nach dem Zusammenhang von Joh. 15 und Apg. 2 heißt das: 1. Bleiben an seinem Wort im täglichen Umgang mit demselben, im sich sagen lassen von ihm. Es heißt hineinhören ins Wort, hangen am Wort, sich rüsten mit dem Wort, sich strafen und trösten lassen durch dasselbe. 2. Bleiben im Gebet, daß wir täglich ihm, dem Herrn, Auge in Auge begegnen im Kämmerlein, daß wir sein Angesicht suchen, ihm alles sagen, ihm für alles danken, von ihm alles erwarten, ihm alles anbefehlen. Es gilt, daheim zu sein im Kämmerlein und die Fenster nach Jerusalem offen zu halten. 3. Bleiben in der Gemeinschaft. Wer zu Gott im Glauben Vater sagen gelernt hat, der sagt auch zu seinen andern Kindern Bruder und Schwester. Wer Christus zu seinem Haupt gewonnen hat, hat andere Glieder an ihm zu Mit-Gliedern gewonnen, mit denen er zusammenhält, denen er dient und sich von ihnen dienen läßt, die er liebt und sich lieben läßt, mit denen er in einem schönen Verhältnis gegenseitigen Nehmens und Gebens steht. „Ohne Gemeinschaft statuiere ich kein Christentum", sagt Zinzendorf. Wir brauchen einander gegenseitig.

Und 4. Bleiben im Brotbrechen, in der Mahlgemeinschaft, daß wir uns immer neu stärken und nähren im Genuß seines Heiligen Mahles.

Schließlich 5. Bleiben in seiner Liebe, daß wir unter seinen laufenden Einflüssen stehen, uns ihm nicht entfremden, dicht bei ihm sind und ihm nicht ausweichen, sondern in der Atmosphäre seiner Liebe uns bewegen.

So haben wir Zukunft, große, herrliche Zukunft, weil er, unser Herr, Zukunft hat. Mag da noch kommen was da will, wir gehen eben doch dem Tag entgegen, dem ganzen, vollen Tag, an dem alles licht und herrlich sein wird. Darum erheben wir die Häupter trotz viel Bedrückendem im Leben und dieser Welt. Im Glauben an ihn haben wir schon Großes, noch Größeres soll uns bei jenem Tag in den Schoß fallen. Sollte unser Leben nicht noch mehr in dem heiligen Bann jenes Tages stehen? Sollte es mit all seinem Denken und Sinnen, Wünschen und Wollen, Reden und Tun, seinen Beziehungen zu den Mitmenschen und zur Welt nicht noch bewußter ausgerichtet sein auf jenen Tag? „Blick täglich auf sein Kommen hin, als ob es heute wär!" „Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet auch ihr offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit" (Kol. 3, 4). H. Staub

Nachrichten

St. Chrischona

In der Berichtszeit, die diesmal zwei Monate umfaßt, konnten wir uns mit Anspannung aller Kräfte dem Schulbetrieb widmen, abgesehen von ein paar halben Tagen, die noch herbstlichen Ernte-Arbeiten gewidmet waren. — Diese Zeit hat uns aber auch anregende Abwechslung gebracht durch mehrere Sonderveranstaltungen. In erster Linie betrifft das den Herbstbibelkurs, der in unserem Haus „Zu den Bergen" vom 7. bis 18. Oktober stattfand. Wir konnten dazu Pastor Erich Schnepel gewinnen. Von nah und fern hatten sich rund achtzig Teilnehmer eingefunden, und für die Abendstunden, die ausnahmsweise erst um

5 Uhr in der Kirche gehalten wurden, kamen noch weit über hundert Personen von Riehen und Basel mit Autobussen. Es war ein reiches und frohes Schöpfen aus Gottes unerschöpflichem Wort, das uns in jenen Tagen gegeben wurde. Christus und sein Werk für uns und in uns und durch uns standen ganz im Mittelpunkt. Die Schlußtage bestritten die Lehrer der Anstalt untereinander. Beides hat sein Gutes: die einheitliche Führung eines Kursleiters durch eine Reihe von Tagen und Stunden und auch die Mannigfaltigkeit des Dienstes durch verschiedene Ausleger.

Ein besonderes Erleben während des Bibelkurses war der Besuch von Direktor Gerber und Herrn Fankhauser mit rund vierzig Zöglingen des Kantonalen Arbeitserziehungsheimes Uetikon a. Albis bei Zürich. Diese jungen Menschen, die dort einen Männerchor bilden, waren auf einem Ausflug nach Basel und kamen durch Vermittlung einer Kursteilnehmerin zu uns. Direktor Gerber hielt einen Vortrag über ihre Erziehungsmethode, die auf viel Offenheit und Vertrauen basiert, und der Männerchor sang in prachtvoller Geschlossenheit und Disziplin einige meist religiöse Lieder, alle auswendig. Es war gewiß ein freundlicher Nachmittag, für den sich noch nachträglich einige der teilnehmenden Zöglinge herzlich bedankten.

In gewohnter Weise war in der Bibelkurszeit an einem Abend auch unser Erntedankfest, wo wir in besonderer Weise unserem himmlischen Vater dankten für seinen Segen in unserer äußeren Versorgung. Wir tun das zwar jeden Tag und bitten auch für den Freundeskreis, den Gott dazu braucht; aber einmal im Jahr möchten wir dem noch in besonderer Weise in Wort und Lied und Gebet Ausdruck geben. Gott hat auch in diesem Jahr unsere Felder und Gärten und Bäume gesegnet. Sehr dankbar aber nahmen wir es an, daß uns für unsere große Familie von verschiedenen Orten noch besondere Sendungen von Obst, Gemüse und Kartoffeln gemacht wurden.

Am 6. Oktober kamen unsere Geschwister Spohr über Amerika aus China zurück. Es war ein herzliches Grüßen im Mutterhaus nach den vielen und bewegten Jahren. Bruder Spohr erzählte ein erstesmal aus ihrem reichen Erleben draußen. Unsere Blicke gehen ja besonders viel in jenes große Land, wo Gott auch uns eine bescheidene Missionsarbeit innerhalb der gesegneten China-Inland-Mission anvertraut hat. Täglich bitten wir den Herrn, daß er unsere Geschwister draußen segne und behüte und sie seine Zeugen sein lasse in allem Erleben und Erleiden. Die letzten Berichte von dort lauten eher ernster. Eine Einschränkung der Missionsarbeit ist schon länger fühlbar, aber die Einengungen und Erschwerungen scheinen noch immer zu wachsen. Unsere Geschwister möchten aber durch- und aushalten, solange es geht. Gott erhalte diesem größten Volk der Erde die offenen Türen des Evangeliums!

Am Abend eines Studientages (alle drei Wochen ist ein Tag lektionsfrei, da die Brüder in freier Weise besonders ihren schriftlichen Arbeiten obliegen können), am 1. November, hatte Bruder Wyß von Hunzenschwil die Freundlichkeit, uns prächtige Eigen-Aufnahmen von seiner Romreise in über hundert Bildern vorzuführen.

Am 7. November hatten wir abermals lieben Besuch. Direktor Möller aus Wuppertal-Barmen war eben in der Nähe, erfreute auch uns mit einem Besuch und sprach in einem überaus interessanten Vortrag von seiner Missionsreise nach Ostasien. Wieviele Nöte jener Völker, aber wieviele prächtige Siege des Evangeliums auch unter ihnen, wurden da vor unsere Seele gestellt, daß wir darüber ganz

froh, aber auch neu verpflichtet wurden, auch das Unsere zu tun, daß Gottes Wort dorthin kommt. —

Wir bekommen immer wieder, besonders aus der russischen Zone Deutschlands, Bittgesuche für Wäsche und Kleider. Wer über solche Sachen verfügt, die er nicht mehr braucht und entbehren kann, ist freundlich gebeten, an solche Bedürftige zu denken. Auch für gebrauchte Herrenkleider und Schuhe wären wir dankbar für unsere Hausbrüder, besonders für die Feldarbeit. Sendungen sind erbeten an Pilgermission St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel. H. St.

Das neue Marien-Dogma vom 1. November 1950

Am 1. November 1950 ist in Rom vom Papst das neue Dogma von der leiblichen Himmelfahrt Marias unter ungeheurem Gepränge verkündigt worden. „Ein Freudentag für die katholische Kirche; aber für uns evangelische Christen ein Tag der Trauer", so nennt es Professor Blanke. Es war zwar auch etliche Opposition in den eigenen Reihen, noch mehr wird es so sein, daß viele Katholiken (und nicht die schlechtesten) heimlich in Sorge gekommen sind über diesen neuesten Papst-Erlaß.

Unter all den vielen Artikeln, die darüber in protestantischen Blättern zu lesen waren, fand ich einen Aufsatz des uns wohlbekannten Zürcher Kirchenhistorikers Professor Blanke als das beste und sorgfältigste. In diesen kurzen Ausführungen möchte ich mich in freier Weise an ihn anlehnen. Jeder, dem die Sache zu denken gab, möge den Aufsatz selbst lesen und sich Heft 11 der in Zürich erscheinenden Monatszeitschrift „Reformierte Schweiz" erstehen. (Eben lese ich, daß der Aufsatz nun auch separat zu 40 Rp. im Zwingli-Verlag, Zürich, erschienen ist. Er sei bestens empfohlen.)

Im neuen Dogma will nicht nur zum Ausdruck gebracht werden, daß Maria der Seele nach im Himmel ist, sondern auch dem Leibe nach dort aufgenommen worden sei, daß also bald nach ihrem Tod das Grab sich geöffnet habe und sie, von niemandem gesehen, gen Himmel gefahren sei. Als Lehre war das freilich schon längst Allgemeingut des Katholizismus, dem ja auch der 15. August, der Tag der „Mariä Himmelfahrt", jeweils Ausdruck verlieh. Aber nun ist das, was weithin bereits geglaubt wurde, zum für den Katholiken verbindlichen Glaubenssatz erklärt worden.

Auch der Katholik weiß, daß die Bibel eine leibliche Himmelfahrt der Maria nicht kennt, er anerkennt auch, daß keinerlei Zeugen dafür vorhanden sind weder unter den Aposteln oder sonstigen Menschen. — Blanke spricht sodann in interessanter Weise von den theologischen Hintergründen dieses Dogmas und legt dar, wie man aus theologischen Wünschen und Postulaten schließlich eine geschichtliche Wirklichkeit machte, was er als vor Gott ehrfurchtslose Anmaßung hinstellt, da wir Menschen gewissermaßen Gott vorschreiben, was er tun müsse. Er geht im weiteren den wahren Wurzeln des Glaubens an Marias leiblicher Himmelfahrt nach und kommt zum Resultat, daß erst vom 5. Jahrhundert an solche Gedanken aufkamen in der Volksfrömmigkeit, denen geistlicher Vorwitz und ungezügelte Einbildungskraft zu Gevatter standen. Schon Friedrich Heiler u. a. haben gezeigt, daß die christliche Madonnenverehrung eine verchristlichte Form des heidnischen Muttergotteskultus ist und dem Verlangen nach dem in fast allen christlichen Religionen verbreiteten Trieb, das Muttertum zu vergöt-

chen, entspringt. Im Laufe der Zeit wurden dann immer kühnere Schlüsse gezogen, bis man schließlich in den Dogmen von der unbefleckten Empfängnis und der körperlichen Himmelfahrt Marias allen Boden unter den Füßen verlor. Das nun zum Glaubensgesetz gemachte Dogma „ist ohne biblischen und historischen Grund, es ist ein menschliches Fündlein und Spinngewebe".

In katholischen Aeußerungen erhofft man aus dieser Dogmatisierung eine Festigung des christlichen Glaubens. Blanke vertritt den Standpunkt, daß die Grundposition christlichen Glaubens vielmehr gefährdet werde, indem Christus immer mehr aus seiner zentralen Stelle verdrängt werde, und das, was einzig ihm zukam an Titeln und Tätigkeiten, mehr und mehr auch der Maria zuerkannt werde. Das einmalige königliche Vorrecht Jesu, seine Auferweckung und Erhöhung, soll er nun mit Maria teilen. Er ist nicht mehr einziger Erlöser und Mittler, Maria ist ihm immer mehr gleichgesetzt. So ergibt sich aus dieser bedauerlichen Entwicklung nicht Festigung, sondern Abfall vom biblischen Glauben. Durch die übermäßige Erhebung Marias wird die Herrlichkeit Christi verdunkelt und beeinträchtigt. Maria wird zur „Konkurrentin ihres Sohnes". Christus ist nicht mehr, wie im Neuen Testament, allein unser Heil, sondern Jesus und Maria. Die Irrlehre ist fertig. „Marialogie ist Mytologie."

Der bedeutsame Aufsatz schließt mit einer doppelten Begründung unserer Traurigkeit als evangelische Christen, denn es ist Betrübnis um der römischen Kirche selbst willen, aber auch im Blick auf die allgemeine christliche Kirche. Gehörten in den letzten Jahrzehnten gewisse Bewegungen im Katholizismus, in denen die Bibel mehr zum Rechte kam, zum Erfreulichen und Hoffnungsvollen, so bedeutet der 1. November 1950 einen empfindlichen Rückschlag. Zu bedauern ist aber vor allem, daß die neueste Dogmatisierung keinem eigentlichen Widerstand unter den katholischen Christen begegnete, daß unter ihnen niemand aufstand, um die bedrohte Ehre Christi zu verteidigen.

Den andern Grund der Betrübnis sieht Prof. Blanke im Blick auf die allgemeine christliche Kirche, daß in einer so ernsten Zeit wie heute, wo Brücken geschlagen werden sollten, die Kluft zwischen Katholizismus und Protestantismus noch vergrößert worden ist. Das ist in evangelischen Kreisen allgemein empfunden worden, daß die Verständigungsmöglichkeiten mit diesem Tun einen bedauerlichen Rückschlag erlitten haben.

Ich schließe diesen kurzen Auszug aus dem bedeutsamen Aufsatz Blankes mit der Wiedergabe eines Teiles des Hirtenbriefes, den der Bischof der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Oesterreich, D. Gerhard May, zum Reformationsfest verfaßte (gemäß Oek. P. D., Genf):

„Luther und die Reformation hat uns die Heiligkeit des ersten Gebotes unverlierbar eingeprägt: ‚Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir.'

Aber was in diesen Tagen in Rom geschieht, scheint uns dieses Gebot zu verletzen. Unter ungeheurem Gepränge verkündet der Papst das neue Dogma von der Himmelfahrt Mariens, d. h. ihrer leiblichen Aufnahme in den Himmel.

Auch wir Evangelischen verehren Maria, die als Mutter des Heilandes begnadet war wie keine andere Frau, und sehen in ihr ein Vorbild demütigen Glaubens. Aber die Heilige Schrift bekennt: ‚Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden' (Apg. 4, 12). Das bekennt sie allein von Jesus Christus und nicht von Maria. Darum müssen wir es klar und deutlich aussprechen: Was

heute in der Katholischen Kirche geschieht, ist wider die Wahrheit des Evangeliums. Die Katholische Kirche erhebt Maria zur Miterlöserin neben Christus. Sie zerteilt Gottes Gnade in Christus. Sie stellt Menschen an den Platz, der Gott und Christus allein gebührt, gibt Menschen Unfehlbarkeit und Heilskräfte und fordert Menschenmeinungen für wahr zu halten, von denen die Bibel nichts weiß. So entfernt sich die Katholische Kirche von der Grundlage des christlichen Glaubens.

Wir Evangelischen hören es mit Beschämung und Trauer. Denn in dieser Zeit, da alle Christen näher zueinander rücken sollten, reißt der Papst die Kluft zwischen der Römisch-Katholischen Kirche und den anderen christlichen Kirchen weiter auf als bisher. Um der biblischen Wahrheit und der eigenen Wahrhaftigkeit willen müssen wir dazu entschieden Nein sagen."

100 Jahre „Evangelische Gemeinschaft" in Europa

Die uns innerlich nahestehende Freikirche der Evangelischen Gemeinschaft hat jüngst in Deutschland und in der Schweiz Jubiläum gefeiert, in dem sie auf hundert Jahre Tätigkeit in Europa zurückblicken kann.

Die Bewegung selbst entstand vor mehr als 150 Jahren in Nordamerika, wo sie auch heute noch ihr Zentrum und ihre größte Ausdehnung hat. Einem erweckten und von der Liebe Christi getriebenen Ziegeleibesitzer, Jakob Albrecht, brannte die geistliche Not und Armut seiner Mitmenschen auf der Seele. Im Gebet darüber wurde ihm klar, daß Gott ihn selbst in den Dienst der Evangelisation und der Verkündigung des Heiles in Christo hineinstellen wolle. Weil keine der schon bestehenden Kirchen diese junge und noch kleine Bewegung in sich aufnehmen wollte, entstand eine eigene Kirche. — Aus Deutschland und der Schweiz waren viele Auswanderer nach Amerika gekommen, die nun zum Teil mit dieser Bewegung bekannt und durch sie entscheidend gesegnet wurden. Von solchem Erleben schrieben sie in die alte Heimat nach Europa, wo damals weithin der kirchliche Freisinn sich breit machte und die Menschen kein klares Evangelium hörten. Im Jahr 1845 kam ein württembergischer Bauer, Seb. Kurz, zurück in seine Heimat und fing auch daselbst nun an mit der Predigt vom Heil in Christo. Nach fünf Jahren kam der erste Prediger nach Deutschland, während die Arbeit in der Schweiz erst 1866 begonnen hat. — Mit der Gemeinschaftsbewegung hat die Evangelische Gemeinschaft gemeinsam, daß die Bibel die alleinige Grundlage ihrer Verkündigung ist und daß auf persönliche Entscheidung des Hörers für Christus hingearbeitet wird. So treibt sie ähnlich wie wir Evangelisation und Gemeinschaftspflege. Sie ist eine in sich geschlossene Freikirche, sucht aber, auf dem Boden der Reformation stehend, Gemeinschaft mit andern zu halten, vor allem in der Evangelischen Allianz und auch in der Oekumene. — Die Evangelische Gemeinschaft hat ein Missionswerk in Ostasien, besitzt auch in der Schweiz und in Deutschland eigene Diakonissenhäuser und Spitäler. Die Prediger für die deutschen und schweizerischen Arbeitsgebiete werden in Reutlingen (Württemberg) in eigenem Seminar ausgebildet. Während der Kriegszeit wurden die Schweizerbrüder nach St. Chrischona gegeben. —

Wir wünschen unserer Schwesterbewegung fernerhin gesegnetes Wirken und Gedeihen. In der Einheit des Geistes Jesu wissen wir uns mit ihr verbunden.

H. E.

Gebetsecke

Dein Name werde geheiligt, Dein Reich komme,
Dein Wille geschehe! Matth. 6, 9—10.

1. Wir danken dem Herrn für die reiche Ernte in unserer Landwirtschaft, sowie für Gottes Treue und gnädige Durchhilfe bisher in der täglichen Versorgung der Anstalt, aber auch für die Treue unseres Beter- und Geberkreises, dessen Liebe uns immer wieder stärkt und erquickt.

Wir bitten, daß Gott allen Freunden unseres Werkes ein reicher Vergelter sei und sie segne mit geistlichen und himmlischen Gütern in Christus, daß er uns diesen Kreis erhalte, mehre und innerlich fester zu einer Einheit im Geiste zusammenschließe.

2. Wir danken Gott für die offenen Türen für unser Diakonissenwerk hier in der Schweiz und jenseits unserer Grenzen, für den hingebenden Dienst unserer Schwestern, wie auch für den göttlichen Segen, den der Herr in Gnaden sichtbar auf den Dienst unserer Schwesternschaft legt.

Wir bitten den Herrn, daß er junge, gläubige Töchter, besonders aus unseren Kreisen willig mache zur Hingabe ihres Lebens in seinen Dienst, damit wir die augenblicklich außergewöhnlichen Gnadengelegenheiten zum Dienst der Nächstenliebe auch treu auskaufen können.

Nachrufe

Friedrich Wieler †.

Unser Bruder Friedrich Wieler wurde am 5. Mai 1886 in Haubersbronn bei Schorndorf, Württemberg, geboren. Nach seiner Schulzeit erlernte er das Schreinerhandwerk. In jenen Jugendjahren galt es, im besonderen das Joch zu tragen. Daß das einem Manne köstlich sei, verstand er damals allerdings noch nicht. Das ist ihm erst später aufgegangen, hat ihm aber den Stempel der Einfachheit, des haushälterischen Sparens und der Dankbarkeit für oft kleine Dinge zeitlebens aufgedrückt. Leichter wurde sein Weg, als es nach der Lehrzeit nach Ulm ging. Dort fand er im C. V. J. M. liebe Freunde, mit denen er glückliche Zeiten verbrachte. Aus seinem Lebenslauf, den er nach St. Chrischona schrieb, lernen wir ihn näher kennen: „Im Sommer 1906 begegnete mir der Herr in den Versammlungen, die Prediger Schrenk und Missionar Autenriet in Schorndorf abhielten. In diesen Versammlungen wurde mir klar, daß ich ein verlorener Sünder sei und durch die Gnade und Liebe Jesu gerettet werden müsse. Nachdem ich durch die Gnade des Herrn zu dieser Erkenntnis gebracht worden war, bekam ich die Gewißheit, daß ich ein begnadigtes Gotteskind sei. Nach meiner Bekehrung erwachte alsbald der Gedanke in mir, in den Missionsdienst einzutreten und mein Leben ganz in den Dienst des Herrn zu stellen. Es standen mir aber zunächst viele Hindernisse und Schwierigkeiten im Weg, was mich veranlaßte, weiter dem Herrn zu vertrauen, bis die rechte Zeit für mich gekommen sein würde. Nachdem ich fünf Jahre gewartet hatte und alle Hindernisse beseitigt waren, fügte es der Herr, daß ich als Zeltdiakon in die „Deutsche Zeltmission Ost“ aufgenommen wurde. Ich freue mich und bin dem Herrn dankbar, daß er mich in seiner großen Gnade und Liebe angesehen hat und mich brauchen will in seinem Dienst.“

Bruder Wieler wurde 1911 als Gast aufgenommen. Er diente in den Sommermonaten weiter als Diakon im Zelt, während er im Winterhalbjahr jeweils den Unterricht im Mutterhaus genoß. Seiner Chrischonazeit gedachte er immer mit besonderer Dankbarkeit, sonderlich wurde ihm aber die Zeit in der ersten Klasse unter der Auslegung der „Kleinen Propheten“ zum Segen. 1920 wurde Bruder Wieler nach der Einsegnung an den Evangel.

Verein für Innere Mission in Baden abgegeben. Sein erster Dienst sollte in Karlsruhe sein, vornehmlich an der männlichen Jugend; vier Jahre diente er daselbst. Während dieser Zeit verheiratete er sich mit Fräulein Olga Scheier. Dieser Ehe entsprossen im Lauf der Jahre drei Söhne und drei Töchter. Im Jahr 1924 ging unseres Freundes Weg nach Mosbach im badischen Hinterland. Das war auch sein letztes Arbeitsfeld auf Erden. 25 Jahre bediente er den umfangreichen Bezirk. Wieviele Menschen hat er da kennenlernen dürfen und ihnen nach ihrem inneren Stand gedient! Neben der Wortverkündigung waren die Hausbesuche seine besondere Stärke. Mit seinem meist strahlenden Gesicht hat er je länger je mehr Eingang in die Häuser und den Weg zu den Herzen gefunden. Man spürte bei ihm das Drängen der Liebe Christi.

Schon während der letzten Kriegsjahre zeigte sich bei ihm ein Herzleiden, das gegen Ende 1949 und besonders dieses Jahr so zunahm, daß er sich bald nach Jahreswechsel legen mußte. Starke Atemnot setzte ein, die oft von heftigen Erstickungsanfällen begleitet war. Er selbst und auch wir Umstehenden gewannen den Eindruck, daß ihn der Herr in eine Läuterungsschule nehmen wolle. Es ging tief hinab, hatte er doch den Heiland gebeten, alles zu zerschlagen, was nicht zu seiner Ehre sei. Aber dementsprechend wurde auch Herrlichkeit offenbar schon im sterblichen Leibe. Wie ein zerschlagener Hiob saß er oft in seinem Bett; aber dann auf einmal wurde das Auge wacker, und irgend eine Wahrheit kam mit solch abgeklärter Ueberzeugung über seine Lipen, daß man unter dem Eindruck stand: Hier wächst einer in der Heiligung. In den letzten drei Wochen vor dem Heimgang glaubte man, daß es aufwärts ginge, da er wieder leichter atmen konnte. Am 20. Juli aber machte der Herr durch einen Herzschlag mitten im Schlaf seinem Leben ein Ende. Wir sind der Ueberzeugung, daß die errettende, züchtigende und vollendende Gnade an ihm nicht vergeblich gewesen ist.

Wilhelm Hamm.

* * *

August Jung †.

Der Herr über Leben und Tod rief am 24. Oktober ganz unerwartet seinen Diener, unseren Bruder August Jung in Nidda, Hessen, heim. Der Entschlafene war von 1906 bis 1910 zur Ausbildung auf St. Chrischona und konnte im Juli dieses Jahres auf dem lieben Berge mit seinen Klassenbrüdern sein 40jähriges Dienstjubiläum als Prediger feiern.

Bruder August Jung wurde am 10. Juli 1885 in Lich, Oberhessen, geboren, und besuchte daselbst die Volksschule. Seine Erziehung im Elternhaus war eine allgemein christliche. Nach der Konfirmation trat er bei seinem Vater in die Lehre und erlernte den Küferberuf. In diesem Beruf arbeitete August Jung nach seiner Lehre als Angestellter bei der Firma Lampe & Co. in Worms von 1903 bis 1904. Hierauf rief ihn sein Vater zurück nach Lich, damit er im väterlichen Küfergeschäft mithelfe.

Der Heimgegangene war schon früh für geistliche Einflüsse offen. Es war besonders seine Mutter, welche durch schöne Lieder und durchs Gebet das junge Herz beeinflußte. Dem Knaben wurde auch in der Sonntagsschule durch den Dienst von Prediger Härdle und Fräulein Schüler geistliche Erkenntnis vermittelt. Später ging er gerne mit einem Freunde in die freie Natur, um dort gemeinsames Bibellesen zu pflegen. Der Aufenthalt in Worms war eine Zeit geistlicher Entwicklung. Er wuchs in die Blaukreuzarbeit hinein, machte Besuche bei Trinkern, half in der Sonntagsschule und fand auch im Bund des Weißen Kreuzes Hilfe im Werden des inneren geistlichen Menschen. Es blieb unserem Bruder jedoch auch nicht erspart, was der Apostel Paulus als Seufzer ausgesprochen hat: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Aber das Licht und der Geist des Evangeliums Jesu Christi gewannen den Sieg, und Bruder August Jung wurde seines Heiles in Christo Jesu froh.

Damit trat dann auch das ein, was unser Bruder schon längst als Wunsch im Herzen getragen hatte, nämlich nach St. Chrischona zu kommen und dann ganz dem Herrn zu dienen. So finden wir ihn von 1906—1910 auf St. Chrischona zur Ausbildung im Predigerberuf, und er lernte diese Segensstätte lieben. Nach seiner Aussendung diente er zwei Jahre der Gemeinschaft in Völklingen im Saargebiet, trat dann in den Hess.-Nassauischen Gemeinschaftsverband ein mit dem Arbeitszentrum in Homberg a. d. Efze. Nach einem Jahr kehrte er wieder in die Pilgermission zurück und folgte einem Ruf nach Alsfeld, wo er elf Jahre wirkte. Nachdem Bruder August Jung noch vier Jahre in Borken den Gemeinschaften gedient hatte,

begann seine Arbeit in Nidda am 1. September 1928. Hier durfte er 22 Jahre im Segen wirken. Am 24. Oktober gebot sein Herr mitten in der Arbeit den Feierabend.

Verheiratet war Bruder August Jung in erster Ehe mit Elisabeth Bornmann, die ihm drei Kinder schenkte. Nach acht glücklichen Ehejahren zog großes Leid ein; die Gattin und Mutter erkrankte schwer und war bis zu ihrem Heimgang 14 Jahre lang leidend. In dieser langen Leidensschule wurde es unserem Bruder geschenkt, durch manches eigene Gedicht viele zu trösten und die Blicke auf das ewige Ziel zu richten. Gott schenkte unserem Bruder in Liesel Boje eine zweite Lebensgefährtin, die ihm eine treue Gehilfin war und mit der er noch fast fünfzehn glückliche Jahre in gemeinsamem Dienst verleben durfte. Eine große Freude erlebte der Heimgegangene noch, als am Ostersamstag dieses Jahres sein Sohn Hans nach langer russischer Gefangenschaft unversehrt heimkehrte.

Am 23. Oktober war Bruder August Jung im Kreis der Chrischonabrüder anläßlich der Gedächtnisfeier für den heimgegangenen alt Direktor Veiel im Stadtmissionssaale in Gießen. Wir verabschiedeten uns von ihm, ohne zu ahnen, daß die kommende Nacht seine letzte sein würde. Ein Herzschlag führte sein rasches Ende herbei.

Am Freitag, den 27. Oktober, war eine große Trauergemeinde im Vereinshaus in Nidda versammelt, um Abschied zu nehmen von dem Heimgegangenen. Der Anblick des aufgebahrten Sarges, bergend die irdische Hülle unseres Bruders, füllte unsere Herzen mit ernster tiefer Weihe. Herr Pfarrer Biedenkopf stellte uns unter das Wort: „Herr, nun läßest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“ Anschließend brachte die Pilgermissionsleitung zu St. Chrischona ihre herzliche Anteilnahme zum Ausdruck durch den Leiter des deutschen Chrischonazweiges, Pred. Peters, Mücke. Dann sang der Chor der Chrischonabrüder: „Heiland, führe du mich dem Himmel zu!“ Die Trauergemeinde bekannte im Liede: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt' Gott, ich wär' in dir“ ihre Ewigkeitshoffnung.

Nach der Einsegnung setzte sich ein großer Trauerzug nach dem Friedhof in Bewegung, um unserem entschlafenen Bruder das letzte Geleit zu geben. Pfarrer Helmsen sprach am Grabe die Trauerversammlung an mit dem Wort der Offenbarung: „Wer sind diese, mit den weißen Kleidern angetan, und woher sind sie gekommen? ... Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes!“ Er konnte bezeugen, daß unser heimgegangener Bruder auch diesen Weg gegangen ist und nun zu denen gehören darf, die Gott dienen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Anschließend legte der Senior der Oberhessischen Chrischonaarbeit, Bruder Stähler, einen Kranz am Grabe nieder mit dem Gotteswort: „Gott, der euch berufen hat zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit!“ und richtete unsere Herzen zu dieser großen Hoffnung hin. Zahlreiche andere Kranzniederlegungen und wertvolle Zeugnisse brachten zum Ausdruck, wie viele durch den schlichten Dienst unseres Bruders Segen empfangen hatten.

Albert Meng.

Bücher

Die hier angezeigten Bücher können in der **Buchhandlung der Pilgermission, Schnabelg. 1, Basel,** bezogen werden

Fest und treu-Bildkalender 1951 für die Schweizerjugend. Fr. 2.—. Blaukreuzverlag, Bern.

Der Kalender mit seinen über 50 Abreißblättern wird mit dem schönen Bildmaterial und seinen kurzen Texten der Jugend Freude machen und Gutes vermitteln.

Im Verlag der Schweiz. Mädchen-Bibelkreise erschienen wieder eine Reihe hübscher Sachen:

Weihnachtshefte mit farb. Umschlag zu 50 Rp.

Spruchkarten-Kalender 1951 „Christe, du bist der helle Tag“, in schönem Zweifarbendruck (ergebend je 2 Spruch-Postkarte), Fr. 2.50; 4 **Weihnachtstransparente** in 3—7 Farben, je Fr. —.90, bzw. 1.20. 4 mehrfarbige **Postkarten mit Weihnachtsliedern** samt Text, Serie Fr. 1.50. Alle diese Artikel sind in geschmackvoller Ausführung und können empfohlen werden.

In der guten und schönen Sammlung „Stern-Reihe“ sind im Evang. Verlag AG. Zollikon-Zürich 5 weitere hübsche Bändchen erschienen zu je Fr. 2.20:

Bd. 37: Adolf Haller: **Wie Tankred seinen Vater fand** (Knaben ab 14 Jahren und Erwachsene).

Bd. 38: Olga Meyer: **Kannibale** (8—12jährige Knaben und Mädchen).

Bd. 39: Werner Güttinger: **Im tiefen Wald** (8—12jährige Knaben und Mädchen).

Bd. 40: Adolf Maurer: **Ich hatt' einen Kameraden** (10—14jährige Knaben und Mädchen).

Bd. 41: Otto Bruder: **Bilder aus dem Leben Mathilde Wredes** (Mädchen ab 14 Jahren und Erwachsene).

Alle Bändchen sind in Halbleinen gebunden mit farbigem Umschlagbild und bieten guten Lesestoff.

Adolf Maurer: **In der Herberge zum „Löwen von Juda“.** Fr. 2.—. Verlag Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Der bekannte Zürcher Dichter-Pfarrer bietet hier in feiner Form ein biblisches Weihnachtsspiel in 4 Szenen. Die Anschaffung von 10 Expl. berechtigt zur Aufführung.

4 neue **„Ehre sei Gott"-Jugendschriften** aus dem Christl. Verlagshaus Bern zu je 50 Rp. mit feinem Photoumschlag: Die neue Sonntagsschullehrerin — Päulis größter Weihnachtswunsch — Der kleine Trotzkopf (Jona) — Mit Familie Fröhlich auf Entdeckungsreisen. In diesen Kindererzählungen ist immer ein Kern evang. Wahrheit in unaufdringlicher Form.

E. Jost-Dieterle: **Zum Christfest.** Ein Festprogramm für Feiern in Sonntagsschulen und Familien unter dem Motto: Gestalten der Weihnacht. Kann auch in einzelnen Teilen aufgeführt werden. Fr. 1.40, Christl. Verlagshaus, Bern.

Wilhelm Busch: **Christus lebt!** Erlebnisse und Kurzgeschichten. 120 S., Pappband, Fr. 5.50. Christl. Verlagshaus, Bern.

Des bekannten Essener Jugendpfarrers Erzählungen und Erlebnisse sind immer interessant und lehrreich zu lesen. Ein Buch, das gelesen wird. Zum Weitergeben sehr geeignet.

Dr. Hans Martin Stückelberger: **5000 Daten aus der Weltgeschichte.** 489 S., Leinenband Fr. 20.—, Vadian-Verlag, St. Gallen.

Das Buch ist in jahrelanger, sorgfältiger Arbeit entstanden und bietet vom 1. Januar bis 31. Dezember stichwortartig und knapp erklärt, bemerkenswerte Ereignisse aus dem gesamten Bereich der Weltgeschichte. 2400 solcher Ereignisse sind registriert, sowie die Geburts- und Sterbedaten von über 1600 hervorragenden Gestalten verzeichnet. Das Buch stellt ein zuverlässiges und ausgezeichnetes Nachschlagewerk dar.

Prof. Paul Gruner: **Die Stillen im Lande und die Evang. Allianz.** Bilder aus dem religiösen Leben Berns im vergangenen Jahrhundert. Berchtold Haller-Verlag, Bern. 138 S., Fr. 6.50.

Dieses mit viel Liebe geschriebene Buch handelt zwar vor allen Dingen von bernischen Verhältnissen und Menschen, aber greift doch weit über diesen Kreis hinaus. In einem wertvollen Rückblick werden die belebenden Wirkungen des Genfer Réveils auf Stadt und Landschaft Bern geschildert. Es ist eine Freude, zu lesen, wie da neues geistliches Leben erblühte und dann als direkte Folge davon eine Reihe von Reichsgottes- und Liebeswerken entstanden, die noch große Bedeutung haben: die Evangel. Gesellschaft, die Freie Evang. Gemeinde in Bern, das Berner Diakonissenhaus, das Lehrerseminar Muristalden, die Neue Mädchenschule und die Lerberschule usw. Einmal mehr ist hier dargetan, welch fruchtbarer Boden solche Erweckungskreise und der vielverachtete Pietismus sind, wie unkorrekt und ungerecht die abgegriffenen Redensarten sind, als ob da nur unfruchtbare Beschaulichkeit und Subjektivismus gepflegt würden. — Das Buch sollte in Kirchen- und Gemeinschaftskreisen gelesen werden. — Für uns ist es noch von besonderem Interesse, weil auch die Heiligungsbewegung, die 1874 von Oxford ausging, besprochen wird und damit natürlich auch der Name Insp. Rappards wiederholt vorkommt. — Wir danken dem Verfasser für dieses schöne Erlebnisbuch und empfehlen es gerne.

Oswald Chambers: **Mein Aeußerstes für dein Höchstes.** Tägliche Betrachtungen. 376 S., Leinenband Fr. 9.50, Berchtold Haller-Verlag, Bern.

Dieses moderne Andachtsbuch ist bereits vielen bekannt und lieb. Hier steht es in neuem Gewand zum eigenen Gebrauch wie auch an andere zur Verfügung. Es sind kurze tägliche Betrachtungen in nüchterner Sprache, die auffordern, unser Aeußerstes zu geben, damit uns Gott sein Höchstes, seinen Heiligen Geist, geben kann.

W. Pfendsack: **Kennst du den Weg?** Eine christliche Unterweisung. Leinenband Fr. 6.50, kart. Fr. 4.50. Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Das ist kein trockenes Lehrbuch, sondern eine ganz besondere Unterweisung in unserem Christenglauben. Der Riehener Pfarrer hat eine besondere Gabe, die großen christlichen Wahrheiten zu veranschaulichen. Er tut das in Form vieler geschickter Zeichnungen. Dieser Konfirmanden-Unterricht, der auch längst Konfirmierten Neues gibt und längst Bekanntes in dieser Form der Veranschaulichung neu und lebendig macht, hat vier Hauptabschnitte: Wo stehen wir? Wo finden wir Hilfe? Wie wird uns geholfen? Wohin gehören wir? Kurz und knapp wird das volle Evangelium gesagt und dargestellt in den begleitenden Zeichnungen, soweit das überhaupt möglich ist. Wer solchen Unterricht genossen, wird ihn nicht leicht wieder vergessen. Wer selbst zu unterrichten hat, wird viel Anregung aus dem Buch schöpfen. Es sei unseren Brüdern besonders empfohlen.

K. von Greyerz: **Des Christen Morgenstern.** Bibelkunde in Versen. Kart. Fr. 2.80. Friedrich Reinhardt AG., Basel.

Der kürzlich verstorbene Berner Pfarrer hat hier den Versuch unternommen, den wesentlichen Inhalt des Alten und Neuen Testaments in Versen wiederzugeben.

Friedrich Heitmüller: **Aus 40 Jahren Dienst am Evangelium.** Bundes-Verlag Witten/Ruhr. 238 S. Halbleinen-Band DM. 6.80.

Man kann verschiedener Meinung sein darüber, ob ein Knecht Gottes sein Leben und Wirken selbst beschreiben soll. Die Gefahren, soviel von seinem eigenen Erleben und Tun reden zu müssen, sind in der Tat nicht gering. Wir wissen denn auch von Gottesmännern, die das ganz bestimmt abgelehnt haben, obwohl sie dazu von andern gedrängt wurden. Wir wissen aber auch von viel Hilfe und Dienst zum Besten und Höchsten, die uns durch Bücher wurden, da Knechte Gottes uns Einblick gaben in ihre Führungen und Erfahrungen. So will „unser" Bruder Heitmüller sein Buch auch aufgefaßt wissen. „Es sind keine Lebenserinnerungen, die dieses Buch bietet, sondern Lebensführungen, Lebenserfahrungen und Lebenserkenntnisse, die mir in vierzig Jahren des Dienstes am Evangelium geschenkt worden sind." Er erwähnt dabei auch wiederholt die jungen Brüder im Dienst, denen er vornehmlich dienen möchte, und er tut ihnen und andern diesen Dienst gewiß in nicht geringem Maß. Denn es sind immerhin bedeutsame Erkenntnisse und Erfahrungen, die nicht nur dem Verfasser persönlich gegeben wurden, sondern die zum gemeinen Nutzen dienen sollen. — Es tritt denn auch das rein Persönliche ganz zurück hinter den Belangen des Reiches Gottes. Ich habe jedenfalls das Buch mit großem Interesse und mit Gewinn gelesen und hoffe, hier, wo so viele junge Menschen zum Dienst zugerichtet werden dürfen, auch davon fruchtbar zu machen. Es wird ja über so viele zentrale Anliegen gesprochen wie etwa die Evangelisation, die Stellung zur Bibel, zur Bibelkritik und zur theologischen Forschung, auch über die Pfingstbewegung und den Schwarmgeist, die Stellung zur Evangelischen Allianz, auch zum Staat. Das Buch gibt einen gewissen Querschnitt des Erlebens der deutschen Gemeinschaftsbewegung in den letzten Jahrzehnten. Das Thema „Kirche oder Gemeinde" durchzieht das Buch. Bibelgläubiger Theologie verdankt H. vieles; es fallen aber sehr deutliche Worte gegen bibelkritische Theologen, nicht nur im freisinnigen Lager. Auch Gemeinschaften und Freikirchen wird allerlei Beherzigenswertes ins Stammbuch geschrieben. Die Hamburger Verhältnisse werden, bei seiner Führung begreiflich, stark berücksichtigt, für Außenstehende reichlich stark. Bei aller Schilderung ist die führende und prägende Art Heitmüllers, auch hinsichtlich seiner Ueberzeugung, stark zu spüren. Er geht seinen Weg in großer Selbständigkeit, aber doch im engen Kontakt mit der Gemeinde Jesu; in allem fürchtet er auch Angriff und Kampf nicht. — Das sind nur einige Andeutungen des reichhaltigen Buches, das ich insbesondere allen Reichsgottesarbeitern und denen, die irgendwie besonders Verantwortung tragen an einem Stück der Gemeinde, warm empfehle. Sie werden es nicht ohne Anregung und Befruchtung aus der Hand legen. — Dem Verfasser wünschen wir noch weiteres gesegnetes Wirken in Hamburg und über seine Grenzen hinaus. H. S.

Verdankung

Für das Werk der Pilgermission empfingen wir von ungenannten Gebern: Fr. 5.— von einem alten Mütterchen; Fr. 10.— aus Winterthur; Fr. 50.— aus Basel; Fr. 20.— aus Olten; Fr. 60.— aus Oberdorf; von einem Gotteskind aus Zürich: Fr. 200.— und Fr. 300.— für China; für das Chrischonawerk: Fr. 100.—; eine Gabe des Dankes aus Zofingen: Fr. 200.—; im Briefkasten des Brüderhauses für das Mutterhaus: Fr. 10.—; aus dem Thurgau: für China: Fr. 20.—; fürs Werk: Fr. 20.—; für Schlössel, Hohlenheim: Fr. 20.— aus Zofingen und Fr. 10.— aus Unterkulm; aus dem Arbeitsfeld Brugg: Fr. 200.—; aus St. Gallen Fr. 5.—.

Wir sagen herzlichen Dank für alle freundliche Hilfe.

Der Herr wird's vergelten.

Personalnachrichten

Trauungen:

Am 5. August Bruder Adrian Stuber in Saverne, Bas-Rhin, mit Fräulein Lydi Surbeck aus Hallau, Kt. Schaffhausen.

Am 28. Oktober Bruder Werner Christen in Bargen, Kt. Bern, mit Fräulein Elsbeth Winzeler aus Thayngen, Kt. Schaffhausen.

Todesfälle:

Erst jetzt erhielt Frau T. Johannson, geb. Flad, die Nachricht, daß ihr lieber Mann, unser Bruder

Elof Johannson,

seinerzeit Prediger in Hamburg, bereits am 21. Februar 1945 in einem kleinen Dorf in Ostpreußen heimgegangen ist und dort begraben wurde.

Bruder Johannson war auf St. Chrischona 1928—1932.

* * *

Am 10. Juli durfte unser Bruder

Albert Fuenning,

Pastor in Lincoln, Nebr., USA., im Alter von 79 Jahren zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen.

Er war auf St. Chrischona 1895—1899.

* * *

Am 24. Oktober nahm der Herr unseren Bruder

August Jung,

Prediger in Nidda, Hessen, im Alter von 65 Jahren zu sich in die Herrlichkeit.

Er war auf St. Chrischona 1906—1910.

* * *

Am 2. November ist unser Bruder

Martin Ganzloser,

Stadtmissionar in Basel, im Alter von 53 Jahren vom Herrn heimgerufen worden. Er war auf St. Chrischona 1921—1925.

Adressenänderungen:

Samland, O., Prediger, Ernst Eckstein-straße 20, III, (19a) Halle (Saale), russ. Zone.

Spohr, C. W., Missionar, Ottengasse, Hallau, Kt. Schaffhausen.

Neue Adresse:

Pletz Alfred, Prediger, Hermannstal 11, Seelze, Hannover.

Ferien- und Erholungsheim Haus „Zu den Bergen"

St. Chrischona

ladet herzlich zu

Advents- und Weihnachtsferien

in der St. Chrischonaluft und -stille ein. Behaglich warmes Haus. Gute Verpflegung. Jeden Vormittag kurze Andacht. Advents-, Weihnachts- und Silvesterfeiern. — Alleinstehende werden freundlichst ermuntert, die liebliche Festzeit, Weihnachten und Jahreswende, in trautem Familienkreis zu verbringen. — Rechtzeitige Anmeldung erwünscht.

Gleichzeitig machen wir auf unsere

Bibelschule für Töchter

aufmerksam. Der ganze Kursus dauert von 1. September bis 31. Mai. Es werden aber auch Schülerinnen für kürzere Zeit aufgenommen. Prospekte stehen gerne zu Diensten.

Anfragen und Anmeldungen sind erbeten an die Leitung vom

Haus „Zu den Bergen", St. Chrischona, Bettingen b. Basel, Telephon (061) 9 63 33.

Chrischonaheim Amden

1100 Meter ü. M., prächtige Aussicht auf die Berge und den Walensee.

Das von unseren Diakonissen betreute Heim ist das ganze Jahr geöffnet. Wegen seiner geschützten sonnigen Lage bietet es auch im Winter gute Kur- und Erholungsmöglichkeiten.

Anfragen und Anmeldungen bitten wir zu richten an das

Chrischonaheim Amden ob Weesen, St. G.
Telephon (058) 4 61 31.

„Es gibt einen strengen Winter", so sagen die „Sachverständigen". Darum auf ins

Winterlager in Amden

vom 6. bis 13. Januar 1951.

Wir wollen uns mit Bibel, Ski und Schlitten erfreuen und stärken.

Lagerpreis (ohne Fahrt): Fr. 40.—.

Anmeldungen bis 23. Dezember 1950 an Werner Wagen, Stein a. Rhein (Schaffh.) Telephon (054) 8 63 76.

Bitte das genaue Geburtsdatum nicht vergessen!

Rüstzeit für Männer und Jünglinge auf St. Chrischona

vom 20. bis 27. Januar 1951.

Unser Herr Jesus Christus spricht:

„Darin wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger."
Joh. 15, 8.

Der Herr will Männer und Jünglinge aus allen Berufen und Ständen

befreien und ausrüsten

zu einem heiligen Leben im Alltag und zu fruchtbarem Dienst in seinem Weinberg.

Liebe Brüder, ihr habt das Bedürfnis, im Glaubensleben lebendiger, freier und fruchtbarer zu werden, darum macht euch frei und meldet euch so bald als möglich an bei:

G. Krampf, Rüstzeitbüro, St. Chrischona **Bettingen,** bei Basel. Tel. (061) 9 63 ..

(Die Rüstzeitteilnehmer werden am 20. Januar, 19 Uhr, zum Nachtessen erwartet.)

Es dienen uns unter folgenden Themen:

Direktor Staub: Seelsorge von Mann zu Mann.

Inspektor Krampf: Wir Männer und das andere Geschlecht. Wir Männer und unsere Familien.

Pfarrer Rienecker: Die unseren Glauben bedrohenden Sekten der Gegenwart.

Missionslehrer Zimmermann: Wie halte ich eine Bibelstunde?

Prediger Bach: Bibelarbeit.

Auch an den Stunden der Missionsschule haben wir Gelegenheit teilzunehmen.

Pauschalpreis:
Für volle Pension von Fr. 40.— bis 50.— je nach Zimmer.

Anmeldung

Abtrennen und an das Rüstzeitbüro senden.

Herr: .....

Wohnort: .....

Straße: .....

Geburtsdatum: .....

Beruf: .....

meldet sich an für die Rüstzeit für Männer und Jünglinge.

Besondere Wünsche betreffend der Zimmer werden so weit als möglich berücksichtigt.

Der „Glaubensbote" erscheint jeden Monat. Der Jahrgang kostet für die Schweiz Fr. 2.50, im Weltpostverein Fr. 3.—. Bestellungen und Zahlungen sind zu richten an die Pilgermission St. Chrischona. Adresse für St. Chrischona: St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel (Schweiz); Telegramm-Adresse: Chrischona Basel. Telephon-Nr. Basel (061) 9 63 33; Postscheck-Konto: Basel V 872. — Druck: Buchdruckerei Haupt, Basel.
Herausgegeben von der Pilgermission. Schriftleiter: Hans Staub, St. Chrischona.
Verlag auf St. Chrischona, Post Bettingen bei Basel.